BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söcklen sc. 1779.

B. L. 5550.

<366029130200135

<366029130200135

Bayer. Staatsbibliothek

~~Coll. a. g. 78.~~

~~[1]~~

A. gr. c. 78-1

Zammlung

(Vol. V.)

Ant. gr. Vet. Collect. 2.
p. 24.

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller
unter der Aufsicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Ersten Theils Erster Band.

Diodor von Sicilien
Erster Band.

Frankfurt am Main 1782.
bey Johann Christian Hermann.

Diodors von Sicilien

Bibliothek

der

Geschichte.

Erster Band.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Friedrich Andreas Stroth,

Herzogl. Sächs. Kirchenrath und Rektor
des Gymnasium zu Gotha.

Frankfurt am Main 1782.

bey Johann Christian Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Man hat bereits so viel für und wider das Unternehmen, die Schriften der Griechen und Römer ins Deutsche zu übersetzen, gesagt und geschrieben, daß es überflüßig scheinen möchte, noch ein Wort davon zu erwähnen. Gleichwohl ist hier gerade der Ort, wo man vermuthlich Etwas darüber erwarten dürfte. Ohne den alten Streit, über die Vergleichung der alten und neuern Schriftsteller wieder aufwärmen, oder ohne Unterschied zum Nachtheil der letztern entscheiden zu wollen, als worüber eigentlich die Nachwelt nach zwey tausend Jahren richtig wird urtheilen können, wenn neun und neunzig Hunderttheile unsrer jetzigen Bücher werden verschwunden seyn, und blos der Kern aus dieser Periode, so wie aus jener alten noch übrig ist, glaube ich den innern Werth der Werke des Alterthums, als erwiesen, allgemein anerkannt, und durch einen

Zeit=

Zeitraum von einigen tausend Jahren bewährt, vorausſetzen zu dürfen. Eben ſo wenig wird die Behauptung einigem Widerſpruch unterworfen ſeyn, daß eben dieſe Werke, die reichhaltigſten Quellen ſind, unſern Verſtand mit Kenntnißen zu bereichern, und die beſten Muſter, unſern Geſchmack zu bilden. Man hat zwar die Beſchäftigung mit der alten Litteratur häufig mit dem Begrif der Pedanterey verbunden; allein ich fürchte nicht, daß ein Mann von richtiger Urtheilskraft, ihr noch jetzt dieſen Vorwurf machen werde, nachdem man an den Beyſpielen eines Heyne, Leßing, Klotz (den ich in dieſer Abſicht auch ohne Bedenken nennen darf) Morus, Schütz, Eichhorn, Döderlein (verſteht ſich, nicht des Bützowers) Gedike, Graf Stolberg, Ebert, Bürger und vieler andern geſehn hat, daß man ſich viel mit der alten Litteratur beſchäftigen könne, ohne ein Pedant zu werden. Hat es ehemals dergleichen häufiger unter den Humaniſten gegeben, ſo war der Geiſt des Zeitalters, und eine verkehrte Methode, der Vorzug den man dem Wörterkram vor den Sachkenntnißen gab, daran Schuld, und nicht die alte Litteratur ſelbſt. Denn außerdem erzeugt jedes Fach, worin man anhal-

tend

tend mechanisch, und immer nach Einem Leisten arbeitet, immer auf Einen Amboß schlägt, Pedanten. Wenn ich also die Wichtigkeit der Alten, für unsern Verstand und Geschmack voraussetzen darf, würde es denn wohl nicht ein hoher Grad von Unbilligkeit seyn, zu verlangen, daß jeder Liebhaber der Litteratur und Lectüre, wes Standes er auch sey, entweder Latein und Griechisch lernen, oder auf das Lesen der Alten gänzlich Verzicht thun solle? Auf der andern Seite glaube ich nicht, daß der Einwurf bey genauerer Untersuchung Stich halten werde, als ob die Uebersetzungen der Alten, gleichsam ein Polster der Faulheit wären, vom Lesen des Originals abhielten, und mithin das Studium der Sprachen und der alten Litteratur in würkliche Abnahme brächten. Vielleicht dürfte wohl eher das Gegentheil Statt finden. Diejenigen welche jetzt Liebhaber der alten Litteratur, oder Meister darin sind, sind es geworden, weil sie dieselbe aus sich selbst als schön kennen gelernt, und Geschmack daran gefunden haben. Der Weg, wodurch sie dazu gelangt sind, bleibt aber noch immer offen, und man wird um der vorhandnen Uebersetzungen willen, nicht aufhören, auf Schulen und Aka-

demien die alte Litteratur zu treiben. Sollte auch ja Jemand seyn, der den Gedanken hätte " wozu „soll ich mich mit Erlernung der alten Sprachen „plagen, da ich den Inhalt der darin geschriebe„nen Werke, aus der Uebersetzung kennen lernen „kann?" so kann man sicher darauf rechnen, daß aus diesem nie ein warmer Freund der humanistischen Studien würde geworden seyn, es möchten Uebersetzungen vorhanden gewesen seyn, oder nicht. Diejenigen hergegen, welche jetzt keine Freunde der alten Litteratur sind, sind es deswegen nicht, weil sie entweder keine Gelegenheit gehabt haben, das Schöne und reizende derselben kennen zu lernen, oder weil ihre einmal ergriffene Lebensart und Beschäftigung, ihnen keine Zeit dazu übrig läßt, oder weil sie gar keinen Sinn und Gefühl für das Schöne haben. In Absicht auf die letztern verschlägt es offenbar nichts, ob Uebersetzungen vorhanden sind oder nicht; die zwote Gattung hat den sichtbaren Nutzen, daß sie den Inhalt der alten Meisterstücke, wenn sie will, auch in der kleinen ihr übrigen Muße, wenigstens aus der Uebersetzung kennen lernen kann, wovon sie sonst gar nichts wissen würde; und die erstere kann vielleicht durch das Lesen der Uebersetzung,

setzung zum Theil gar für ein tieferes und genaueres Studium der humanistischen Wissenschaften gewonnen werden. Ich dächte auch, wir hätten hierin schon die Erfahrung ziemlich für uns, da die guten französischen Uebersetzungen, das Studium der Sprachen in Frankreich nicht verdrängt, sondern vielleicht eher befördert haben, und da sie zum Theil die Veranlassung geworden sind, daß es auch in Deutschland befördert worden. Mancher Fürst, mancher Große, bey dessen Erziehung es vielleicht Pedanterey gewesen wäre, ihn Griechisch zu lehren, und der nothdürftig einige Brocken Latein lernte, der also die Alten in der Grundsprache nicht lesen konnte, und dem es ekelte sie in einigen vorhandenen, grossentheils schlechten deutschen Uebersetzungen zu lesen, lernte sie aus den französischen kennen und schätzen, und urtheilte besser von denen, deren eigentliches Geschäft es ist, diese Litteratur zu treiben; munterte dazu auf, und ward Beförderer derselben. Ueberhaupt glaube ich, daß es sich mit den Uebersetzungen verhalte, wie mit den Kopieen der alten Kunstwerke; man müste also auch diese nicht machen, und an den Orten wo man keine Antiken hat, aufstellen, damit der

junge Künstler, der sich bilden will, nicht abgehalten würde zu reisen, und die Originalwerke der Alten zu sehen: da doch wohl umgekehrt, eben diese Kopieen bey vielen, das ohne Anschauen derselben verborgen gebliebene Genie entzünden, und gerade eine entgegengesetzte Würkung thun, den Künstler, der Geld und Zeit hat, reizen nach Italien zu gehn, um zu Rom und Portici im Original zu sehn, was er in seinem Vaterlande in der Nachbildung sah. Und so wie Landcharten, Erd- und Reisebeschreibungen, eher die Lust zum Reisen und zur Länderkenntniß aus eignem Anblick befördern, als durch unvollkommenere Befriedigung der Wißbegierde aufhalten, so liesse sich wohl das Nehmliche mit Zuverläßigkeit von den Uebersetzungen in Absicht auf das Studium des Originals denken und sagen: wenn man anders voraussetzen darf, daß sich der Mensch in seinen Neigungen, sie mögen so oder anders modificirt seyn, diese oder jene Richtung nehmen, und in der Art sie zu befriedigen, im Ganzen genommen gleich sey. Es hat bekanntlich Zeiten gegeben, wo das Studium der Sprachen, sowohl in andern ländern, als besonders in Deutschland in grossem Verfall war, allein hieran waren doch

wohl

wohl sicherlich die Uebersetzungen nicht Schuld, sondern vielmehr der Geist des Zeitalters. Ehre und Gewinn sind die beyden grossen Triebfedern, welche Entschlüsse und Unternehmungen der Menschen bestimmen. Ist ein Mann in einem Fach vorzüglich groß, und sieht man daß seine Größe, die er darin hat, ihm Eins von Beyden, oder Beydes verschaft, so erweckt dies überall Nachahmung, und sein Fach wird Lieblingsfach der Nation, oder des Zeitalters. So haben uns zu verschiedenen Zeiten der grosse Leibnitz und Wolf mit einem Ocean von demonstrirenden Philosophen, Linné, Büffon und Martini mit einer Fluth von Naturforschern, Basedow mit einem Strohm von Pädagogen, und die Musenalmanache mit einem Meer von Dichterlingen überschwemmt. Natürlicherweise ist allemal an dem Einen Ende Ebbe, wenn an dem Andern Fluth ist, und diesem Umstande, nicht den Uebersetzungen, ist der periodische Verfall der alten Litteratur beyzumessen. Wenn diese nur von Zeit zu Zeit Männer hat, wie Ernesti, Geßner und Heyne, Ruhnken, Valkenaer und andere, die darin wahrhaftig groß sind, wenn viel dahin gehöriges geschrieben und gelesen wird, wozu doch

allerdings die Uebersetzungen zu rechnen sind, so werden sich gewiß auch mehrere finden, die sich derselben widmen. Was aber den Schaden betrift, den die Uebersetzungen für junge Leute auf Schulen haben sollen, so kann ich aus völliger Ueberzeugung versichern, daß dieser lediglich in der Einbildung besteht. Nur denn würde dieser Schade zu befürchten seyn, wenn der Anfänger die Uebersetzung neben sich liegen hätte, und an statt den Schriftsteller zu übersetzen, dieselbe herläse. Aber wer wird wohl Blinde zu Lehrern bestellen? und welcher Sehende wird dies zugeben? Wenn aber der Jüngling die Uebersetzung für sich zu Hause gebraucht, um sich daraus vorzubereiten, oder mit Hülfe derselben, das im Hörsaal gelesene zu wiederholen, so bedarf es wohl keines Beweises, daß ihm die Uebersetzung mehr nützlich als schädlich sey, und die Stelle des Lehrers bey ihm vertrete. Ueber dieses ist keine gar große Ausbreitung der Uebersetzungen unter jungen Leuten zu erwarten, da ein großer Theil derselben kaum vermögend ist, sich Ausgaben der Autoren, worüber gelesen wird, in der Grundsprache anzuschaffen. Ich übergehe den Nutzen, welchen Uebersetzungen für angehende Lehrer, und für andre Liebhaber gewähren, welche

die

die Alten zu ihrem Vergnügen lesen, ohne in der Sprache so geübt zu seyn, daß sie dieselben ohne Anstoß fortlesen können; noch auch will ich etwas von der Bereicherung oder Verbesserung erwähnen, die unsre Muttersprache aus den Uebersetzungen zu gewarten haben könnte, weil theils schon von Andern bey anderweitigen Gelegenheiten genug darüber gesagt ist, theils auch eine weitläuftige Apologie der Uebersetzungen, aus dem Munde eines Uebersetzers zu partheyisch klingen möchte.

Nur von der Absicht dieser Reihe von Uebersetzungen, und dem Gesetz, das man sich dabey gemacht hat, muß ich noch ein Wort sagen, theils um den Gesichtspunkt zu bezeichnen, woraus man sie zu beurtheilen hat, theils auch um desto mehr Gleichförmigkeit mit meinen künftigen Herren Mitarbeitern zu veranlassen. Diese Uebersetzungen sind zunächst und unmittelbar für Dilettanten, für solche Liebhaber der alten Litteratur bestimmt, die selbst nicht in den Grundsprachen genug geübt sind, um die Werke der Alten in derselben lesen zu können. Daher ist nebst der Treue und Richtigkeit der Uebersetzung, das Hauptgesetz, sie in einem so guten und fließenden Deutsch zu verfassen, als es einem Jeden Uebersetzer nach

seiner in seiner Muttersprache erlangten Fertigkeit, nur immer möglich ist. Ein Ideal von Schönheit hat man so wenig zu versprechen die Unverschämtheit, als es ein Vernünftiger, der da weiß, mit welchen Schwierigkeiten man hiebey zu kämpfen hat, und wie wenig Meisterstücke wir bisher noch in unsrer Muttersprache aufzuweisen haben, erwarten wird. Hiezu kommt noch, daß die vorgetragenen Sachen selbst, oft keinen fließenden, periodischen und numerösen Vortrag erlauben. Bey aller Mühe die ich mir gegeben habe, konnte ich meinem Ohr bey dem größten Theil des ersten und dritten Buchs vom Diodor nicht so viel Genüge leisten, als bey einem großen Theil des zweyten. Die Ursache ist begreiflich; hier ist großentheils Geschichtserzählung, und Geschichtserzählung, wenn sie von dem Verfasser selbst nur nicht schlecht vorgetragen ist, läßt sich allemal in einem bessern und fliessendern Styl in der Uebersetzung ausdrücken, als Erdbeschreibung, Topographie, Naturgeschichte, Beschreibung von Sitten und Gebräuchen, welches den Inhalt des ersten und dritten Buchs zum größten Theil ausmacht.

Meine Grundsätze beym Uebersetzen, werden vielleicht noch Einem oder dem Andern aus der

Vorrede zum übersetzten Eusebius erinnerlich seyn; wenigstens will ich hier das dort gesagte nicht wiederholen. Ich habe die größte Treue und Genauigkeit im Ausdruck der Gedanken meines Schriftstellers zu beobachten gesucht, die mir möglich war, so daß ich, abgerechnet was menschliche Unvollkommenheit und Irrthum versieht, meine Leser versichern kann, daß sie hier eben das, nicht mehr nicht weniger, lesen, was Diodor im Griechischen geschrieben hat. Zu dieser Treue und Genauigkeit wird kein Sachkundiger ein solches Zuwägen der Worte erfordern, daß jedes Substantivum oder Verbum oder Participium im Griechischen, in allen Fällen, durch einen gleichen Redetheil im Deutschen ausgedruckt werde. So lange und so weit es die Natur und Eigenheit beyder Sprachen erlaubte, ist es geschehen, und ich rechnete es mit zur Treue des Uebersetzers dies zu thun; allein wenn der Ausdruck dadurch ein mehr griechisches als deutsches Ansehen erhielt, so trug ich auch kein Bedenken davon abzuweichen. Bey jedem Ausdruck der meinem Ohr im Deutschen verdächtig schien, suchte ich den nehmlichen Gedanken, ohne ihn zu verstärken oder zu schwächen, in zwo oder drey andre Formen zu gießen,

und

und wählte denn daraus diejenige, welche mir im Deutschen am besten zu klingen schien, und doch dabey dem Griechischen nicht weniger entsprach, als eine andre. Meine Absicht dabey war nicht, den Diodor so zu modernisiren, daß der Ausdruck mit seinem Zeitalter kontrastirte; dessen Kostume ich vielmehr sorgfältig beyzubehalten, so wie dem Schriftsteller seinen eigenen Anstrich zu lassen gesucht habe; sondern ich wollte ihn nur in einem jetzt üblichen lesbaren Deutsch darstellen. Daß mir indessen aller Sorgfalt ungeachtet, nicht hie oder da, ein Gräcismus sollte entwischt seyn, getraue ich mich nicht zu versprechen. Leser, die des Griechischen unkundig sind, werden dies vielleicht eher finden als andere; allein ich bitte sie, das auch zu bedenken, was diese wissen, daß, ohngeachtet man den Gedanken des Griechen Deutsch denken sollte, nichts in der Welt sich leichter zuträgt, als daß man ihn auch ein oder das andremal griechisch denkt. Macht doch selbst unsre feinere heutige Welt, so manchen Gallicism im Deutschreden, wo man sich entweder eine Ehre daraus macht, des Französischen so geübt und gewohnt zu seyn, daß es einem auch beym Deutschreden anklebt, oder doch darauf

rechnet,

rechnet, daß andre denken werden, es ist dem Mann zu verzeihen, da er so oft Französisch spricht. Ich thue beydes nicht, sondern erkläre es geradezu für einen Fehler, den ich wider Vorsatz begangen habe, und bitte deshalb um Verzeihung.

Ich habe vorhin ein gewisses Zuwägen der Worte fehlerhaft genannt; dahin gehören zuförderst einige Worte, die im Griechischen üblich sind, im Deutschen aber völlig pleonastisch seyn würden. Z. B. das Wort φύσει, wie in der Redensart B. III. K. 12. τῆς γὰρ γῆς μελαίνης ἔσης τῇ φύσει; wenn man hier übersetzte, die Erde ist von Natur schwarz, so würde man nicht mehr sagen, als wenn es heißt, die Erde ist schwarz: niemand wird sie gefärbt haben, also steht der Ausdruck von Natur im Deutschen überflüßig, und ist ein widriger Gräcismus. Hieher gehört auch der Ablativ (oder so genannte Dativ) imgleichen der Accusativ mit beystehenden oder ausgelassenen κατὰ, wenn sie zu näherer Bezeichnung, bey gewissen Adjectiven stehn. Im Griechischen und Lateinischen werden dergleichen oft zur Beförderung des Numerus und Ebenmaaßes beygesetzt, man kann es auch zuweilen im Deutschen thun, aber in mehrern Fällen würde es doch

Gräcismus seyn; wie z. E. in der Redensart B. III. Kap. 8. οἱ πλείους δὲ τούτων ταῖς μὲν χρόαις εἰσὶ μέλανες, ταῖς δὲ ἰδέαις σιμοὶ, τοῖς δὲ τριχώμασιν οὖλοι. καὶ ταῖς μὲν ψυχαῖς παντελῶς ὑπάρχουσιν ἄγριοι. Oder K. 21. νῆσοι εἰσὶ πολλαὶ μὲν τὸ πλῆθος, μικραὶ δὲ τοῖς μεγέθεσι. Inseln viel der Zahl nach, klein dem Umfang nach, (oder gar der Grösse nach) würde man wohl im Deutschen nicht gut leiden können. Zuweilen aber kann ein solcher Dativ oder Accusativ, bey dem Einen Gliede, wo er wirklich etwas wesentliches ausdrückt, und seine Weglassung den Gedanken vermindern würde, im Deutschen ausgedrückt, und gleichwohl bey dem andern, oder beym Gegensatz, wo er bloß der Symmetrie wegen steht, weggelassen werden. Eben so würde es widrig klingen, wenn man γὰρ, welches der Grieche oft verträgt, im Deutschen, so oft es vorkommt, durch denn, ausdrücken wollte. Dies giebt dem deutschen Ausdruck, ein steifes, pedantisches und demonstrativisches Ansehn, wovon sich das Widrige besser fühlen als beschreiben läßt. Man kann es daher häufig gar weglassen, wenn keine sichtbare Kaussalität vorhanden ist, zuweilen auch durch

nehmlich oder andre Partikeln ausdrücken; wie z. E. B. III. Kap. 23. gegen das Ende ὑπὸ γὰρ τὴν ἀνατολὴν τοῦ κυνὸς u. s. w. Vielleicht wird man dennoch finden, daß ich es zu oft ausgedrückt habe. Ich sage nichts von μὲν und δὲ, weil es zu bekannt ist; wiewohl ich bemerkt zu haben glaube, daß einige, sonst gute Uebersetzer, das δὲ zu oft ausdrücken, wo es als Gräcismus hätte unterdrückt werden sollen. Hieher gehören auch manche Zeitwörter, wie z. B. des bekannte τυγχάνει, und das nicht völlig so häufige συμβαίνει, z. E. in dem vorhin angeführten Orte: διόπερ τοὺς ἐκ τῶν τελμάτων ἐξιόντας ὑπὸ τούτων τῶν θηρίων ἀναλίσκεσθαι συμβαίνει. Zuweilen können diese Zeitwörter auch durch einmal, oder eine ähnliche Partikel ausgedrückt werden, z. B. B. III. Kap. 24. gegen das Ende: κἂν τυχῶσι πεσόντες ἀφ' ὕψους. Umgekehrt müssen zuweilen Wörter zugesetzt werden, die der Grieche auslassen kann, der Deutsche nicht; so läßt z. B. der Grieche wie der Lateiner öfters das Pronomen Possessiuum aus, das im Deutschen nicht fehlen darf, wie z. E. B. III. Kap. 5. gegen das Ende ἀιδοῖμενης δὲ τῆς μητρὸς, καὶ τῇ ζώνῃ τὸν τράχηλον αὐτῆς σφιγγέσης.

Nichts von der grossen Menge der gewöhnlichen Ellipsen zu sagen, weil hierin nicht so leicht gefehlt wird.

Ferner verdient es wohl fehlerhaftes Zuwägen der Wörter genannt zu werden, wenn man einen Redetheil im Griechischen immer durch den nemlichen im Deutschen ausdrücken will, auch da wo es entweder der Natur unsrer Sprache gar zuwider ist, oder doch wenigstens Uebelklang macht. Daher habe ich kein Bedenken getragen z. E. B. III. Kap. 11. gegen das Ende, in der Redensart δοκεῖ δ' ἡμῖν ἁρμόττειν, das letztere Zeitwort durch zweckmäßig, (vielleicht eben so gut schicklich) und B. III. Kap. 5. gegen das Ende, in der Redensart αὐτὸν δ' ἀγχόμενον καρτερῆσαι μέχρι τῆς τελευτῆς, das Zeitwort καρτερῆσαι durch geduldig, Kap. 8. in der Redensart: οἱ δὲ περιχέαντες ὕελον — νομίζουσι δεῖν, u. s. w. das Zeitwort νομίζουσι durch ihrer Meynung nach, (wie es öfters heißt) auszudrücken. Zu den Zeitwörtern die sehr häufig einen Grăcismus machen, gehört unter andern χρᾶσθαι, wie vtor im Lateinischen; ich habe es daher bald durch haben ausgedrückt, bald mit dem dabey stehenden Substantiv in Eins gezogen, und ein Zeitwort verwandter

ter Bedeutung mit diesem Substantiv, gebraucht; z. E. τροφῆ χρᾶσθαι essen, u. s. w.

Die mehresten Spracheigenheiten und Abänderungen verursachen die Participien, die der Grieche so häufig, der Deutsche so selten brauchen kann. In den meisten Fällen kann man sie mit dem folgenden Zeitwort durch und verbinden, und in eben der Person und Zeit setzen; ja oft muß man sie auch im Deutschen durch eine bestimmte Person und Zeit ausdrücken, wenn gleich kein andres Zeitwort dabey steht. Sehr häufig schliessen sie den Begriff der Kaussalität in sich, und müssen mit weil verbunden werden, z. E. νομίζοντες, ἡγούμενοι weil sie glauben. Manche Uebersetzer, denen eine ehemals in der Schule gehörte Form zu sehr anklebt, bringen in diesen und ähnlichen Fällen nur gar zu gerne ihr indem an. Zuweilen ist auch das Participium als ein bestimmtes Zeitwort anzusehn, das das folgende Zeitwort durch die Bindepartikel daß oder auch durch dergestalt daß, so daß, damit, um, regiert: z. E. τὰ δέρματα κατεσθίοντες πληροῦσι τὴν ἔνδειαν, sie essen das Leder, um den Hunger damit zu stillen. Etwas gemeiner, und nicht so leicht zum Grācismus verführend, ist der

Gebrauch, da es durch das Relativum welcher, mit einem bestimmten Zeitwort ausgedrückt wird. Wiewohl man auch hier behutsam seyn muß, die öftere Wiederholung des welcher oder welches in Einem Satz, klingt unangenehm, und giebt dem Ausdruck einen sehr steifen Gang; daher der Grieche öfter verschiedene Participien in dieser Bedeutung häufen kann, als der Deutsche das Relativum häufen darf; der in solchen Fällen auf eine gute, den Wohlklang und Redefluß befördernde Abänderung bedacht seyn muß, ohne die wesentliche Form des Gedankens zu verändern. Zu den leichtern Arten gehören auch die Participien der vergangenen Zeit, des Aoristus und Perfectum, wenn man sich hiebey nur nicht so sehr an die gewöhnliche schulmäßige Auflösung durch nachdem gewöhnt hätte, die auch in den meisten Fällen im Deutschen steif und unangenehm klingt, wenn man bequemer wenn, als oder andere Partikeln statt nachdem hätte setzen, oder auch das Participium durch ein Substantiuum in abstracto ausdrücken können, so wie man es in den lateinischen Redensarten ante vrbem conditam, post Christum natum u. s. w. ausdrückt. Eben dies nachdem hat man sich

auch

auch bey den Participien im sogenannten Genetiuo consequentiæ so wie bey den lateinischen Ablativen, nur zu sehr angewöhnt. Es ist unglaublich, wie dergleichen in der Schule angenommene Formeln, gleich den in der Kindheit eingesogenen Gespenstervorurtheilen, selbst dem Manne ankleben, und sich ihm oft wider seinen Willen aufdringen. Es lassen sich ja hundert andre Formen denken, wodurch es, so wie in einem andern Casus, in den meisten Fällen viel bequemer ausgedrückt werden kann. Z. E. durch wobey, ungeachtet, abgerechnet, nicht daran zu denken, zugleich, vorausgesetzt, wenn, nur daß u. s. w. Beyspiele zu einer oder der andern Form findet man überall. Zuweilen kann ein Substantiv und Participium zusammen durch ein Adjectiv ausgedrückt werden. Z. E. B. III. Kap. 10. ἐν ταῖς φάραγξι ταῖς τὸ μῆκος ἀνηκούσαις, καὶ τοῖς σπηλαίοις τοῖς τὸ βάθος ἔχουσι, wo ich das μῆκος ἀνηκούσαις blos durch lang, und das βάθος ἔχουσι durch tief ausgedrückt habe. Sehr oft wird das Participium von den Griechen auch bey Gegensätzen gebraucht, die entweder ausgedrückt sind, oder wo der Eine ergänzt werden muß. Ist das erstere, und der

Satz ist bejahend, so kann es durch eine der vorhin genannten Wendungen, durch obgleich, ungeachtet, zwar, mit dem bestimmten Zeitwort, und wenn er verneinend ist, öfters durch anstatt daß gegeben werden. Ein Beyspiel von der Art, wo der Gegensatz zu ergänzen ist, findet sich B. III. Kap. 23. ἀγεκλείπτως δ' ἔχοντες τὰς τῆς τροφῆς ταύτης δαψιλείας, καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀεὶ εἰρήνην ἄγοντες, ὑπὸ πλήθους λεόντων πολεμοῦνται. Wer dies geradezu übersetzen wollte: Da sie unabläßigen Vorrath von diesem Nahrungsmittel haben, und mit einander im beständigen Frieden leben, so werden sie von einer Menge Löwen angegriffen, der würde offenbar Nonsense sagen. Es mußte also heissen: unerachtet sie nebst dem beständigen reichlichen Vorrath von Nahrungsmitteln, mit einander im steten Frieden leben, so haben sie doch das Ungemach, daß sie von einer Menge Löwen angegriffen werden. Oder besser: Bey dem Glück, was sie durch den nie mangelnden Vorrath u. s. w. geniessen, haben sie doch das Ungemach ꝛc. Auch durch die zu strenge Beybehaltung der Wortfolge und Ordnung der Sätze

im

im Griechischen, kann man im Deutschen Grä-cismen machen; der Grieche hat z. B. die Gewohnheit, ὡς, ὡσὰν, oder ὥσπερ mit seinem Satz hinter dem Hauptprädikat nachfolgen zu lassen, wo der Deutsche es oftmals schicklicher zwischen Subject und Prädikat setzen kann.

Ich muß dieser Ausschweifung wegen um Vergebung bitten, die für den größten Theil meiner Leser gar nicht bestimmt ist, und vielleicht Manchem unerwartet und sonderbar, Kennern kleinfügig und überflüßig scheinen wird. Allein wenn diese so manche Proben von Uebersetzungen, die ich bey Gelegenheit der mir von Herrn Hermann aufgetragnen Aufsicht über die Uebersetzungen aus dem Griechischen, gelesen habe, und die darin vorkommenden Grăcismen sehn sollten, so würden sie vielleicht anders urtheilen. Hin und wieder sind Männer, deren Stärke im Griechischen bekannt ist, und die sonst eine gute Uebersetzung liefern könnten, hierin nicht aufmerksam genug auf sich; deswegen habe ich, um nicht in Briefen, wo es manchmal die Höflichkeit verbieten würde, eine Art von Schulmeisterton anzunehmen, und gleichwohl an meiner Seite nichts fehlen zu lassen, was dazu dienen kann, um dem

Publikum durch dies Institut nicht bloß richtige, sondern auch lesbare Uebersetzungen zu liefern, es für nöthig gehalten, einem oder dem andern meiner künftigen Herrn Mitarbeiter, diese wenigen rhapsodischen Fingerzeige zu geben, um sie dadurch zu veranlassen, mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst zu haben, und den deutschen Ausdruck so viel als möglich zu feilen. Nur muß ich, um kein Mißverständniß zu veranlassen, zugleich bemerken, daß es ohne die mindeste Rücksicht auf diejenigen Herren gesagt ist, von welchen das Publikum zunächst Uebersetzungen zu erwarten hat; von welchen ich vielmehr überzeugt bin, daß ihre Arbeit jeder unpartheyischen Prüfung ein Gnüge leisten werde, so wie die schon vorhandenen Uebersetzungen einiger derselben bereits gethan haben. Von Herrn Degen in Anspach, dessen Uebersetzungen des Anakreon und Tibull mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, wird der erste Band vom Herodot wo nicht zur Michaelismesse dieses Jahrs, doch wenigstens Ostern 1783, und zugleich vom Herrn Wagner in Merseburg der erste Band vom Dio Cassius, von Herrn Kaltwassern aber vielleicht noch zu Michaelis der erste Band von Plutarchs moralischen

lischen Schriften erscheinen. Ungerne verschweige ich noch zur Zeit eine grosse Hofnung, die ich zu einer Uebersetzung des Lukian habe, von einem Mann, der zum Uebersetzer dieses Schriftstellers geboren ist; und dessen blosser Name schon Jedermann dafür alles wird erwarten lassen.

Ich komme wieder auf Diodor zurück. Man wird es leicht von selbst erwarten, daß ich bey der Uebersetzung den Wesselingischen Text zum Grunde gelegt habe; Kenner werden es aber auch wissen, daß dieser Text, bey den wenigen Ausgaben, die wir von unserm Schriftsteller haben, zwar zur Zeit der beßte sey, aber dem ohngeachtet noch nicht den Grad von Berichtigung erhalten habe, daß nicht hin und wieder Conjecturen nöthig gewesen wären, da selbst Wesseling einige in den Text aufgenommen hat. Ich habe es indessen nur selten, und zwar im äussersten Nothfall, wenn der Text etwas Widersinniges, an sich Widersprechendes, oder mit andern Stellen im Widerspruch stehendes enthielt, gewagt nach einer Conjektur zu übersetzen; welches aber gewöhnlich in einer Anmerkung kurz bemerkt worden; wie z. E. S. 197. Sonst habe ich mich vor der Sucht viele Anmerkungen zu machen, so viel

mög-

möglich, zu verwahren gesucht. Man sagt nur gar zu gerne, bey historischen, geographischen, antiquarischen und mythologischen Gegenständen, die in einem Schriftsteller vorkommen, was man von der Sache weiß; allein dies würde diese Reihe von Uebersetzungen zu einer ungeheuren Masse vergrössern. Ich habe weiter nichts gesucht, als den ungriechischen Theil meiner Leser, für welchen zu häuptsächlich gearbeitet habe, in den Stand zu setzen, den Schriftsteller in einem verständlichen Deutsch zu lesen. Konnte der griechische Ausdruck, entweder weil es Wortspiel im Griechischen war, oder auf Etymologie ankam, oder andrer Ursachen wegen, durch die bloße Uebersetzung nicht verständlich genug gemacht werden, so habe ich dann eine kleine Anmerkung hinzugefügt. In derselben habe ich gewöhnlich die griechischen Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben, damit auch die ungriechischen Leser das Wortspiel oder die Etymologie beurtheilen könnten, für welche es sonst unangenehm ist, Etwas zu finden, was sie nicht verstehen, oder lesen können, und was den Zusammenhang des Uebrigen unterbricht. Auch glaube ich nicht, daß es Jemand anstößig finden wird, daß ich in der Rechtschreibung der

eige=

eigenen Namen, das richtige griechische K beybehalten habe, was durch eine widersinnige Aussprache des lateinischen C in Europa so sehr verdrängt worden; nur bey einigen Wörtern, wo die Z Aussprache zu bekannt ist, wie in Sicilien, habe ich das c beybehalten müssen, um nicht den Vorwurf des Sonderbaren zu leiden. Da ich die Aufsicht über den Druck nicht selbst habe, so ist es ohne meine Schuld geschehen, daß die Kapitel, welche ich bloß zur Bequemlichkeit des Nachschlagens, am Rande beygesetzt hatte, darüber gesetzt worden; welches dem Buch eine Art von altfränkischem Ansehen giebt. Doch dies ist Kleinigkeit gegen die grosse Anzahl von Druckfehlern, die ich leider bemerkt habe. Die Zeit erlaubt mir theils nicht, sie hier alle mitzutheilen, theils habe ich auch noch nicht alle Aushängebogen in Händen; daher ich eine vollständige Mittheilung derselben bis zum zweyten Bande versparen muß. Folgende habe ich auf dem kleinen Raum von 20 Seiten gefunden:

S. 20 Z. 16 l. dieser Benennung, für diese Benenn.
— 21 — 2 l. anhöret f. anhört.
— — — 9 muß nach Dionysen ein Punkt stehen, und die Worte und Orpheus, so wie

der

der folgende Vers bis Dionysus abgesetzt werden.

S. 24 Z. 10 l. Tethys, für Vehys
— 26 — 13 muß nach Merkur ein Punkt stehn.
— 28 — 5 l. hätten sie gerne f. hätten gerne
— — — 27 l. weil f. wei-
— 33 — 4 l. Aethiopien f. Aethyopien
— 36 — 10 l. Aegyptus f. Aegytus
— — — 18 l. Aethiopiens f. Athiopens
— 38 — 9 l. Aegypten f. Agypten
— 40 — 27 l. Erfindern f. Erfinder

Im zweyten Theil, finden sich in der Grilloischen Uebersetzung von Xenophons Zug des jüngern Kyrus (wofür Herr Grillo lieber die gewöhnlichere Schreibart Cyrus beybehalten hätte) folgende Druckfehler:

Seite 1 von welchen der ältere Artaxerxes,
ebendas. Kastolus
— 3 gefälligen Steuren
— 6 zu Cyrus. Als Tissaph.
— 7 περι σοφιαν . καλα
— 8 Kaystrus. Plut. im
— 11 Kappadocien.
— 14 euch an ihnen gerächt
— 16 Meinung. Andre
— 19 können wir danach
— 21 Stadien. Mit Gewalt, Junii
— 22 in Rücksicht ihrer

Seite 25 Glus, so will ich schon, Fluß ging, als künftigem Könige, auswich.
— 28 Glus
— 29 der weiten Wege
— 33 jetzt zum drittenmahl,
— 40 Stirn und Brustschilde,
— 43 liessen sie also vorbeyrennen.
— 46 im Pfeilenschleudern
— 47 aller der Truppen
— 52 mit Proxen
— 53 mit Wurfspiessen zu
— 56 Cyrus noch lebe, habe ich
— 61 sagte er nicht
— 66 die Kompanieen. So durchs ganze Werk.
— 67 mit einigen seiner Leute
— 68 zu den Lebensmitteln zu führen
— 69 Sie waren beym Trunk
— 71 von ihm aufzuweisen hatten, dem Könige hinterbringen,
— 82 vor euch sehet, die wir — — einzuschliessen?
— 83 auf deren keinem, dürfte, schandbar wären? die nur
— 85 bis Nikarch
— 88 in den Hellespont, in Verhaft nehmen lassen.
— 92 daß der καλος καγαθος
— 94 niemand Untreu
— 97 so war das auch eben Cyrus Wille.

Seite

Seite 99 ob man mit Musse, ihn gewinnen? da er
— 105 diese sehe ich alt, und so lange
— 110 und wir mit Gottes Hülfe so überwanden
— 112 Schlingen legt eines beliebigen Maasses
— 113 als ob wir irgendwo uns
— 119 ehe man sichs versah einiger massen scheinbar war, hohe Officiere bekleideten.
— 125 Auf denselben war eine steiner.
— 132 so wählte er also den Hinmarsch.
— 138 alle leichten Truppen mit sich
— 143 zeigen wollte, Lust habe
— 145 aber das Vieh konnte auf keinem
— 147 das Gewehr beym Fuß
— 150 der überstandnen Mühseligkeiten. Sie hatten διηγματικα
— 159 Schweinefett — die Agonistick
— 160 den Temeniten — Köcher und eine Hellebarte — Taschen
— 161 Weinschenken
— 167 mit dem er zu dem Flecken
— 170 auf dem Marsche geriethen: das Unrecht
— 176 Und zugleich wieß er ihm
— 177 der Methydrieer, der den Platz erlief.
— 179 Arpasus an, hieß Gymnia.
— 180 die erbeuteten Deckschilde
— 186 Pont. Euxinus, die eine Pflanzstadt
— 190 haben Musse
— 191 unsertwegen bleiben muß, Schifsgeld ihr, wie wir von ihr

Seite 195 an die Sene rücken
— 214 15. mit Koryla
— 222 wer Lust bezeigte
— 223 überdem auch Geld auf den Marsch.
— 232 die dergleichen verübten.
— 243 nahe zu seyn glaubten.
— 248 Cerberus
— 249 verdorben hätten. Auch die Arkadier
— 252 von Hegesanders
— 253 Seiten angegriffen wurden, so wurden
— 256 wider Vermuthen
— 278 mit den Männern weg
— 280 in Byzanz —
— 282 83 Etronikus
— 288 als wollte er opfern
— 289 Polos, im Hellespont
— 290 nach Parium
— 292 im Fall er hinging
— 295 und komm wieder. König Medokus
— 297 so hintenan zu setzen. Versprechungen.
— 300 Könige der Odrysen
— 302 neben welchen die Gerichte
— 304 von rohem Ochsenleder, Flöte, Psalter.
— 310 die anwesenden Geisseln
— 317 sagte Heraklides, frugen sie, die versammlet war.
— 320 gesinnt bin, als er? in Blösse zu stellen, es ist klar, daß
— 325 im Schosse

Seite 329 als ich ihr gehäßig ward
— 339 συνετος
— 340 neben Atarnea Gongylus, aufgenommen.
— 343 In Cilicien, Syenersis.

Ueberdem hat mir ein verdienter Gelehrter einige Anmerkungen über das Meilenmaß mitgetheilt, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten will, weil sie zur Berichtigung einiger kleinen Fehler, die sich in den Anmerkungen zum zweyten Theil eingeschlichen hatten, dienen können.

zu S. 6. muß die Note so heissen:

1 Parasange hält 30 Stadien. 24 Stadien gehen auf 1 Reisestunde, 5 Reisestunden oder 120 Stadien oder 4 Parasangen sind 3 teutschen oder geogr. Meilen gleich, deren 15 auf einen Grad des Aequators gehen. Diesemnach machen 22 Parasangen $27\frac{1}{2}$ Reisestunden oder $16\frac{1}{2}$ Meilen.

zu S. 62. muß die Note so heissen:

Da nach der Note S. 6. 4 Parasangen 3 deutschen Meilen oder 5 Reisestunden gleich sind, so gehen auf 535 Parasangen $401\frac{1}{4}$ Meilen oder $668\frac{3}{4}$ Reisestunden. Ein gleiches ergiebt sich, wenn man die Stadien berechnet.

zu S. 211. muß die Note so heissen:

4 Parasangen sind gleich 3 teutschen Meilen oder 5 Reisestunden, demnach geben 622 Parasangen, $466\frac{1}{2}$ geogr. Meilen oder $777\frac{1}{2}$ Reisestunden. Was die Stadien betrift, die Xenophon auf 18020 setzt, so ist die Stelle entweder verfälscht, oder Xenophon hat einen kleinen Rechnungsfehler begangen. Dann 622 Parasangen geben 18660 Stadien. Man könnte einwenden, die Stadienzahl könne richtig, in der Zahl der Parasangen aber ein Fehler gemacht seyn. Hierauf dient zur Antwort 1) in grössern Zahlen schleicht sich eher ein Fehler ein, als in kleinern, 2) Xenophon reisete im Persischen Reich, mußte

also das Persische Reisemaß der Parasangen zum Grunde seiner Zählung machen, und dieses Maaß sodann erst, um den Griechen verständlicher zu werden, auf Stadien zurückbringen, bey welcher Rechnung leicht ein Verstoß möglich ist. 3) Summirt Xenophon am Ende p. 344. seine beyde Summen des Hinmarsches p. 62, und des Rückmarschs p. 211. zusammen, da dann die Parasangen Zahl, die von beyden Märschen eigentlich 1157 beträgt, von Xenophon um der runden Zahl willen auf 1150 gesetzt wird, wo hingegen die Stadienzahl von der wahren um 455 abweicht. Es ist also klar, daß nicht in der Zahl der Parasangen, sondern der Stadien ein Fehler im Texte sich findet.

Zu S. 344. muß die Note so heissen:

Hier summirt Xenophon die Summen des Hinmarsches p. 62. und des Rückmarsches p. 211. zusammen, und bringt heraus 215 Marsche, 1150 (eigentlich 1157. p. 211) Parasangen, oder 34255 Stadien, richtiger aber p. 211. 34710 Stadien.

Diese 1157 Parasangen oder 34710 Stadien betragen $867\frac{3}{4}$ geogr. Meilen, oder $1446\frac{1}{4}$ Reisestunden.

Im Hinweg, wo man der gebahnten und bekannten Strasse folgte, kommen auf einen Tages Marsch, einen in den andern gerechnet, $5\frac{70}{93}$ Parasangen, oder $172\frac{60}{93}$ Stadien, $7\frac{18}{93}$ Reisestunden. Im Rückweg aber, da man unwegsame und Berggegenden marschieren mußte, kommt der Tagesmarsch nach der mittlern Zahl auf 5 Reisestunden.

Gotha den 28. März, 1782.

F. A. Stroth.

Verzeichniß der Subscribenten auf die Uebersetzungen der Griechen.

1 Des Prinz August von Sachsen Gotha Durchl.
2 Herr Amberger in Sohlingen.
25 — Aschendorf in Münster.
1 M. Fr. Ad. Bach in Schweinfurt.
1 Hr. Bechtold, Amtsactuar in Dilleburg.
6 — Barmeier, Commissar in Cassel.
1 — Bartholdi in Aschersleben.
11 — Bayrhofer Buchh. in Marburg.
1 — Beck Pf. in Stuttgard.
1 — Behrends (Carl Christ.) Sohn des Hrn Notar. Behrends in Frankfurt.
1 — Belzer, (G. R.) Luth. Pfarrer in Alterkülz.
1 — von Benzel, Canzler in Mainz.
7 — Bergsträßer, d. R. B. in Hanau.
1 — Bethmann-Holweg, Kaufm. in Frankfurt.
1 — Bethmann, (Sim. Mor.) Sohn des ältern Hrn. Bethmanns.
10 — Blanke, Pastor in Hildesheim.
1 — Bleichenbach, Candid. aus Cronenburg.
1 — Borheck, Rect. in Bielefeld.
2 — Bundschuh, Conr. in Schweinfurt.
1 — P. Colomann, a St. Ludov. Hofmeister beym Hrn. Gr. von Metternich Excell.
1 Mdlle Degenhard, (Martha Jos.) in Mainz.
1 Herr Derscheid (Phil.) in Oberingelheim.
1 — Pf. Dizinger in Stuttgardt.
1 — von Eckhart, Hauptmann in Mainz.
10 — Eckebrecht in Heilbronn.
1 — Ehrhard, Hofm. beym Hrn. Bethmann-Metzler.
1 — Emonds, Stadtschr. in Oppenheim.
1 — G. Ettling, B. R. D. und Senator in Frankf.
1 — Faber, (J. W.) Prof. der Mathem. zu Paderb.
1 — von Firnhaber.
1 — Flor, Subrector in Darmstadt.
25 — Fr. in Tübingen.
1 — von Frankenberg Excell. Minister in Gotha.
1 — Fresenius, Pf. in Bornheim.

1 Herr

1 Herr Fresenius, Candid. in Frankfurt.
1 — Fuchs, Ehegerichtsrath in Monzingen.
10 — Gail in Dilleburg.
1 — Geller, Pfarrer in Büdingen.
1 — Gervinus, Administrationsrath in Lautern.
1 — von Gilsa, Kriegsrath in Treysa.
1 — Gleich, Cammerrath in Stuttgart.
1 — Goekingk, Canzl. Dir. in Ellerich.
2 — Goez, Hofm. der Durchl. Prinzeßin. zu Hessen.
1 — Alex. Gontard in Frankf.
1 — Heinr. — — —
1 — Graf, Pf. in Friedberg.
3 — Grattenauer, Buchh. in Nürnberg.
1 — Grey, Pf. in Pforzheim.
1 — Grohe, (C. F.) Candid.
5 — Grosse, Pf. in Kahlenberg.
1 — Großmann, Schauspieldir. in Bonn.
2 — Günther, Hofprediger in Mainz.
1 — Hadermann (C. G.) Conr. in Hanau.
1 — Hahn in Stuttgard.
1 — Hazfeld, Studios. in Dilleburg.
1 — Heß in Trier.
3 — Van den Höks Wittwe, Buchh. in Göttingen.
1 — Hofbauer, Superintend. in Bielefeld.
1 — Hofmann, Past. in Arolsen.
1 — Hofmann, R. Canz. in Braunfels.
25 — Holzapfel in Dresden.
1 — Jüngst (G. P. B.) in Herborn.
1 — Kirsch (G. Fr.) Gräfl. Reuß. Hofpr. in Ebersd.
1 — Klein (Chr. Fr.) Pf. in Neukirchen im Darmst.
1 — von Kornrumpf K. Gesandsch. Secr. in Coblenz.
2 — Krieger (Just. Fr.) in Giessen.
6 — Krieger (Joh. Chr.) in Giessen.
1 — Lampe Pf. zu Kleestadt.
1 — Laue, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Lederer, Auditor in Stuttgard.
1 — von Lindheim, Capit. des Gardes in Würtenb.
1 — Lorsbach (J. H.) ref. Pr. in Neukirchen.
1 — von Lossaud K. K. Gesandtschaftssecret.
1 — de Luce, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Maier (M.) Präcept. in Stutgardt.

1 Herr von Maley, Lieutn. in Laubach.
1 — Marr, Organist in Frankfurt.
1 — Mayer Löw Haas, d. sch. W. B. in Frankfurt.
1 — Möller (W. C.) Obrister in Felsberg.
1 — Molitor in Mainz.
1 — Müller bey Herrn Gebr. Bethmann.
10 — Müller in Regensburg.
1 — Müller (J. W.) in Weisenburg.
1 — von Naso, Oberster in Dizingen.
15 — Nast (M. J.) Prof. in Stuttgard.
2 — Nickhl, Buchb. in Mainz.
1 — Oppel (M.) Vicar. in Stuttgard.
1 — Bar. von Palm in Kirchheim im Würtemb.
1 — Paniel, Rect. in Creuznach.
1 — Panzerbieter, Conrector in Darmstadt.
1 — Passavant (C. L.) Pf. in Hannöv. Münden.
1 — Pestel (Erv.) Kaufm. in Mainz.
1 — Pfähler Gebr. Buchh. in Heidelberg.
1 — Popp, Colleg. Gymnas. zu Frankf.
1 — Post (H. C.) C. der G. G. in Hersfeld.
1 — Preuschen (C. S.) R. R. in Gedern.
1 — Rasor, Dr. und Hofr. in Wetzlar.
1 — Render (J. J.) der G. G. K. aus Darmstadt.
1 — Rieger, Lehrer in Stuttgard.
11 — Riese, Hofmeister bey Herrn Bethmann d. ält.
1 — Ringer, Pf. zu Obereisensheim.
1 — Röchling, Kaufmann in Saarbrücken.
1 — Röhm, Pf. in Kleincarben.
1 — Rühl in Frankfurt.
3 — Bar. von Schall, Cammerherr und Hauptm. in Bonn.
1 — Schellenberg, Conrect. in Hanau.
1 — Schiller, Colleg. Gymnas. in Frankfurt.
1 — Schmidt (Fr.) Amtschr. in Kronbach.
1 — Schmidt, Kaufmann in Frankfurt.
1 — Schmidt (J. Fr.) Anspach. Amts-Castner in Kleinlangheim.
1 — Schmidtborn (J. L. G. J.) in Altenkirchen bey Weilmünster.
25 — Schnegaß, Reg. Canz. in Gotha.
1 — Schuler, Hauptm. in Frankfurt.

1 Herr

1 Herr Schulenburg, Kaufmann in Bremen.
1 — Schütz, Prof. in Jena.
1 — Schulbibliothek (Lutherl.) in Hanau.
1 — Schwarz, Prorector in Bielefeld.
1 — Seel, Oberconsist. Rath in Dilleburg.
1 — Seidel, Bibliothekar in Arolsen.
1 — Senger in Bourdeaux.
1 — Sens (Conr. Mich.) Dombicar in Mainz.
11 — Speiser in Würzburg.
1 — Stark (Joh. Mart.) B. R. Dr. in Frankfurt.
1 — Stark (B. A.) in Frankfurt.
1 — Stein, Candid. Minist. in Frankfurt.
1 — Steinacher, Prof. in Würzburg.
1 — Stöhr, Buchdr. in Büdingen.
1 — von Strecker.
1 — Stricker, Buchhalter in Weilburg.
1 — Stritter, Rector in Idstein.
1 — Taffin, Pastor in Castell.
1 — Textor (C. d. G. G.) in Erbach.
2 — Ueberle (J. P.) in St. Goar.
27 Ungenannte.
1 Herr Bar. von Uxküll, Staatsminister in Stuttg.
1 — Gr. von Walderdorf Exc. in Trier.
1 — Weinzüerl (Joh. Phil.) Canonicus in Mainz.
1 — Willmer, Colleg. Gymnas. in Frankf.
1 — Wirth, Postmeister in Hof.
1 — Wirwatz (A. Fr. W.) Pf. in Frankfurt.
2 — von Wizezky, Buchh. in Düsseldorf.
1 — Zeller, Stadtschreiber in Stuttgardt.
1 — Zeitmann, Cand. Minist. in Frankfurt.

Nach-

Nachricht.

Von der Sammlung der Uebersetzungen der Griechen ist der zweyte Theil schon vor einigen Wochen erschienen und enthält: Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übersetzt von Herrn Professor Grillo in Berlin, 8. 1 fl. oder 15 gr. Von den nächst herauskommenden Uebersetzungen der Griechen bezieht man sich auf vorstehende Vorrede.

Von jener Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, welche unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträsser und Ostertag in unterzeichneter Buchhandlung herausgegeben wird, ist bis jetzt heraus:

Justins Weltgeschichte übersetzt von Herrn Professor Ostertag, 2 Bände oder der Sammlung 1ster Theil, 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. sächs.

Plinius Naturgeschichte übersetzt von Herrn Past. Große, 1 und 2ter Band oder der ganzen Sammlung 2ten Theils 1 und 2ter Band, 8. 1 fl. 40 kr. oder 22 ggr.

Cornel Nepos Biographien, übersetzt von Herrn Professor Bergsträßer, 1 Band oder der Sammlung 3ter Theil, 8. 1 fl. 24 kr. oder 20 ggr.

Von dieser lateinischen Sammlung ist unter der Presse: Cicero's Briefe übersetzt von Herrn Rector Borhek — Sallustius — Plinius Naturgeschichte, 3ter Band. Subscribenten erhalten das Alphabeth dieser Samml. um 36 kr. auf Druckpapier und 45 kr. auf Schreibpapier. Das Alphabeth der griechischen Sammlung erhalten die Subscribenten um 45 kr. auf Druckpapier und 54 kr. auf Schreibpapier.

Frankfurt Ostermesse, 1782.

Hermannische Buchhandlung.

Dio-

Diodors

aus Sicilien

Bibliothek der Geschichte.

Vorrede.

Kapitel I.

Jederman muß es den Verfassern der Staatengeschichten sehr Dank wissen, daß sie ihren Privatfleiß zum Besten des ganzen Publikums verwenden. Denn durch die mit keiner Gefahr verknüpfte Belehrung vom Nützlichen, welche sie ertheilen, verschaffen sie ihren Lesern die schönste Erfahrung. Die Unterscheidung des Nützlichen vom Schädlichen, welche ein jeder aus eigner Erfahrung lernt, ist mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verknüpft; (weshalb der versuchteste unter den Helden nur durch grosse Unglücksfälle dazu gelangte, daß er

Sahe die Städte und kannte die Weise unzähliger Menschen)

Hingegen die Kenntniß von andrer Menschen fehlgeschlagenen Unternehmungen und Großthaten, ist,

ohne daß wir nöthig hätten, uns selbst Widerwärtigkeiten auszusetzen, lehrreich für uns. Hiernächst bestreben sich die Geschichtschreiber, gleichsam als Diener der göttlichen Fürsehung, alle Menschen, die im Grunde Eines Geschlechts, und nur durch Ort und Zeit verschieden sind, in Eine Gesellschaft zu vereinigen. Diese Fürsehung, welche die Anlagen der Menschen nach eben dem Maaßstab geformt, nach welcher sie den Lauf der Gestirne angeordnet hat, drehet unaufhörlich bis in Ewigkeit alles in Einem Kreise herum, und theilt einem jeden das Loos aus, was ihm vom Schicksal bestimmt ist. Die Geschichtschreiber aber, welche die allgemeine Weltgeschichte, als die Geschichte Einer Stadt erzählen, machen ihre Werke für alle gleich interessant, und zu einer gemeinschaftlichen Schatzkammer der Begebenheiten. Und schön ist es, wenn man andrer Menschen Irrthum, als Warnungsbeyspiel zu seiner eignen Belehrung brauchen kann, und bey den mannigfaltigen Ereignissen in der Welt, nicht erst untersuchen muß, was zu thun sey, sondern nur das, was in andern Fällen von gutem Erfolg gewesen, nachahmen darf. Zieht man doch bey Berathschlagungen, die bejahrtesten Männer den Jüngern überall vor, wegen ihrer, durch die Länge der Jahre erlangten Erfahrung; gleichwohl übertrift die Kenntniß, welche wir aus der Geschichte erlangen, diese Erfahrung soweit, als sie an Menge der Begebenheiten vor ihr voraus hat. Daher kann man ihre Anwendung auf alle Umstände,

die

die sich im menschlichen Leben ereignen, für höchst nützlich halten. Sie verschaft den Jungen die Klugheit der Alten, und den Alten vervielfältigt sie ihre schon erworbne Erfahrung. Sie macht Privatleute geschickt zu Befehlshaberstellen, und Befehlshaber reizt sie durch Verewigung ihres Ruhms die herrlichsten Thaten zu unternehmen. Ausserdem macht sie Soldaten, durch das Lob, welches sie nach dem Tode von ihr zu gewarten haben, bereitwilliger zu allen Gefahren für das Vaterland, und böse Menschen schreckt sie durch die ewige Schande von ihrem Trieb zur Bosheit ab.

Kapitel II.

Um es kurz zu sagen, so hat die Hoffnung in der Geschichte ein gutes Andenken zu haben, Manche angetrieben, Städte zu erbauen, Andre, Gesetze einzuführen, die dem gemeinen Wesen Sicherheit verschaften, Viele, sich zu bestreben, zum Besten des menschlichen Geschlechts, Künste und Wissenschaften zu erfinden. Der vorzüglichste Ruhm für den Wohlstand, der aus diesem allen erwachsen ist, gebührt der Geschichte, als der Urheberin desselben. Sie, als die Bewahrerinn der Tugenden guter, und Zeuginn der Bosheit schlechter Menschen, muß man für die allgemeine Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts halten. Denn wenn das Fabelsystem von der Unterwelt, mit seinem ganz erdichteten

Inhalt, viel dazu beyträgt, die Menschen fromm und gerecht zu machen; wie vielmehr muß die Geschichte, die Lehrerin der Wahrheit, und gleichsam die Residenz aller Philosophie, nicht zur Veredlung des Charakters beytragen können? Denn alle Menschen, vermöge ihrer eingeschränkten Natur, geniesen lebend nur einen Punct der ganzen Ewigkeit, welche nach ihrem Tode noch übrig ist, und bey denen, welche in ihrem Leben nichts Denkwürdiges gethan haben, stirbt mit dem Cörper, alles übrige was an ihnen ist, hin; hingegen bleiben die Thaten derer, die sich durch Wohlverhalten Ruhm erworben haben, die ganze Ewigkeit hindurch im Andenken, gepriesen durch den göttlichen Mund der Geschichte. Und was kann für vernünftigdenkende angenehmer seyn, als für sterbliche Arbeiten einen unsterblichen Ruhm einzutauschen. Vom Herkules ist es bekannt, daß er sich, so lange er unter den Menschen lebte, freywillig vielen und grossen Arbeiten und Gefahren unterzog, um, durch seine Verdienste um das menschliche Geschlecht, die Unsterblichkeit zu erlangen. Eben so haben von andern braven Männern, einige die Ehre der Heroen, andre der Götter erlangt; alle aber haben ihren grossen Ruhm der Geschichte zu verdanken, die ihr Wohlverhalten unsterblich gemacht hat. Alle übrige Denkmäler dauren nur eine kurze Zeit, da sie durch vielerley Umstände zerstöhrt werden; allein die Wirkung der Geschichte verbreitet sich über die ganze Welt, und selbst

die

die alles verheerende Zeit, bewahrt ihre Ueberliefe-
rungen ewig für die Nachkommen auf. Sie beför-
dert überdem die Schönheit des Ausdrucks, worüber
nicht leicht sonst etwas geht; denn hierin besteht der
Vorzug, den die Griechen vor den Ausländern, die
Gelehrten vor den Ungelehrten haben; hierdurch al-
lein kann Ein Mann ein Uebergewicht über viele
haben; und alles was geschieht, erscheint in dem
Lichte, worin es der Redevortrag des Erzählenden
setzt. Man nennt deswegen auch brave Männer,
solche, die der Rede werth sind, als Männer die sich diese
Belohnung ihres Wohlverhaltens erworben haben.
Unter den verschiedenen Arten des Vortrags, deren
es mehrere giebt, ist der dichterische mehr ergötzend
als nützend; der, in den Gesetzen befindliche, kündigt
Strafen an, ohne zu unterrichten; und auf gleiche
Weise tragen die übrigen Gattungen desselben, theils
nichts zum Glück der Menschen bey, theils ist in
ihnen das Nützliche mit dem Schädlichen vermischt,
und einige verfälschen gar die Wahrheit. Nur allein
der historische Vortrag ist ein Inbegrif alles Nütz-
lichen, weil in demselben die Worte mit den Thaten
zusammenstimmen. Sie, die Geschichte, reizt au-
genscheinlich zur Gerechtigkeit, sie ist die Anklägerin
der Bösen und die Lobrednerinn der Guten, und
verschaft, mit Einem Worte, den Lesern die größte
Erfahrung.

Kapitel III.

Da ich demnach gesehen habe, daß die, welche sich mit derselben beschäftigt, den verdienten Beyfall erhalten haben, so bin ich dadurch ebenfalls zu dem Studium derselben angereizt worden. Da ich indessen über die vorigen Schriftsteller Untersuchungen anstellte, mußte ich zwar ihren Zweck so sehr als möglich billigen; gleichwohl aber glaube ich, daß sie durch ihre Werke nicht den höchstmöglichen Grad der Gemeinnützigkeit erreicht haben. Denn da der vornehmste Nutzen der Leser darin besteht, daß sie viele und mannigfaltige Begebenheiten erfahren, so haben doch die mehresten nur einseitig, die Kriege Einer Nation oder Einer Stadt beschrieben; nur wenige haben es versucht, allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten an, bis zu ihrer Zeit zu beschreiben; und selbst unter diesen haben einige die Zeitrechnung nicht mit den Begebenheiten verbunden, andre die Begebenheiten der Ausländer übergangen. Einige haben die alten Fabeln, wegen der Schwierigkeiten in der Behandlung ganz weggeworfen; andre haben ihre angefangenen Werke nicht vollendet, weil der Tod sie vor der Vollendung unterbrach; und von allen, die ein solches Werk unternommen, hat keiner seine Geschichte weiter, als bis zur Makedonischen Periode fortgesetzt. Denn einige haben ihre Geschichte mit den Thaten Philipps, andre mit Alexanders, andre mit

seiner

seiner Nachfolger oder deren Nachkommen Thaten geendigt. Und ungeachtet von da an, bis zu unsern Zeiten, noch viele und grosse Begebenheiten übrig waren, so hat es doch keiner versucht, der Grösse der Materie wegen, dieselben zusammen, in Einem Werk abzuhandeln. Vielmehr sind diese Perioden, und die dahin gehörigen Begebenheiten in mehrern Werken verschiedener Schriftsteller zerstreut, so daß es schwer wird, sich hievon eine vollständige Kenntniß zu verschaffen, und lästig für das Gedächtniß. Nachdem ich also den Plan eines jeden dieser Schriftsteller untersucht hatte, beschloß ich selbst, ein historisches Werk auszuarbeiten, das bey der möglichst ausgebreiteten Gemeinnützigkeit, doch für die Leser so wenig als möglich beschwerlich wäre. Und gewiß, wer die uns bekannt gewordene allgemeine Weltgeschichte, gleichsam wie die Geschichte Einer Stadt, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Seinige bestmöglichst beschreiben will, der übernimmt eine Arbeit, die für ihn so groß, als sie für die Freunde der Lectüre überaus nützlich ist; ein jeder kann hieraus, wie aus einer grossen Quelle schöpfen, was ihm zu seinen Privatabsichten nützlich ist, und was er darin vor Augen liegend findet. Denn wer sich sonst mit den Geschichten so vieler Schriftsteller bekannt machen will, für den ist es erstlich nicht leicht den hinlänglichen hierzu nöthigen Büchervorrath zu haben; und hiernächst wird ihm, wegen der Ungleichheit und Menge der hieher

gehörigen Schriften, die Kenntniß der Begebenheiten äusserst schwer. Hingegen eine Geschichtserzählung, die in einem einigen zusammenhangenden Werk, den Faden der Begebenheiten ununterbrochen liefert, läßt sich ohne Mühe lesen, und macht die Einsicht in die Begebenheiten sehr leicht. Ueberhaupt wird man sagen können, daß ein solches Werk die übrigen so weit übertreffe, als das Ganze nützlicher ist, denn der Theil, und das Zusammenhängende nützlicher als das Getrennte, und das nach der Zeitrechnung genau abgefaßte, vor dem den Vorzug hat, wovon man nicht weiß, zu welcher Zeit es geschehen ist.

Kapitel IV.

Da ich demnach einsahe, daß ein solches Werk, bey seinem ausgebreiteten Nutzen, auch viel Zeit und Arbeit erforderte, so habe ich dreyßig Jahre darauf verwandt, und mit vieler Mühseligkeit und Gefahr einen grossen Theil von Asien und Europa bereiset, damit ich die wichtigsten und mehresten Gegenden aus eigener Gegenwart kennen möchte. Denn aus Unkunde der Gegenden haben nicht blos gemeine Schriftsteller, sondern einige der allererſten und vornehmsten, viele Fehler begangen. Die Unterstützung, welche ich bey diesem Werk gehabt habe, war vorzüglich meine eigene Neigung zu dieser Art von Arbeit, (durch welche ein Jeder das bald vollendet,

det, was sonst schwer zu seyn scheint) hiernächst aber auch die Mittheilung, der zu diesem Werk nöthigen Materialien, welche ich in Rom erhielt. Diese Stadt, deren Herrschaft und Macht sich bis an das Ende der Welt erstreckt, hat mir, bey meinem langen Aufenthalt in derselben, viele und reichliche Unterstützung dargeboten. Denn da ich aus Agyrium in Sicilien gebürtig bin, und mir durch den Verkehr mit den in dieser Insel befindlichen Römern, eine grosse Kenntniß der römischen Sprache erworben hatte, so habe ich alle Begebenheiten dieses Reichs, mit grosser Genauigkeit, aus ihren Jahrbüchern, die sie seit langen Zeiten aufbewahren, geschöpft. Den Anfang meiner Geschichte mache ich von den fabelhaften Zeiten der Griechen und Ausländer, doch dergestalt, daß ich so viel als möglich über die alten Nachrichten, welche man bey beyden antrift, Untersuchungen anstelle. Und da das Werk selbst zwar schon geendigt ist, die Bücher aber bis jetzt noch nicht herausgegeben sind, so will ich indessen kürzlich den Inhalt des ganzen Werks zum Voraus angeben. Die sechs erstern Bücher enthalten die Begebenheiten und Fabeln aus den Zeiten vor dem Trojanischen Kriege, und zwar die drey erstern, die auswärtigen, die drey folgenden aber, die älteste Griechische Geschichte. In den eilf hierauf folgenden Büchern, habe ich die allgemeine Geschichte, vom Trojanischen Kriege an, bis auf den Tod Alexanders beschrieben. Endlich in den

letztern drey und zwanzig Büchern, habe ich alle übrigen Begebenheiten erzählt, bis zum Anfang des Kriegs der Römer, gegen die Gallier, in welchem der Feldherr, Cajus Julius Cäsar, der seiner Thaten wegen Gott genannt worden, die mehresten und streitbarsten Völker Galliens bezwungen, und die Herrschaft der Römer bis zu den Brittannischen Inseln erweitert hat; dessen erste Thaten in das erste Jahr der hundert und achtzigsten Olympiade *) fallen, da Herodes Archon zu Athen war.

Kapitel V.

Was den Zeitraum betrift, den dies Werk in sich schließt, so habe ich die Zeitrechnung vor dem Trojanischen Kriege nicht genau bestimmt, weil ich hievon keine glaubwürdige chronologische Tafel gefunden habe. Von dem Trojanischen Kriege an, bis zum Rückzug der Herakliden rechne ich, dem Athenienser Apollodor zufolge, achtzig Jahre, und von da an, bis zur ersten Olympiade, drey hundert und acht und zwanzig, wobey ich die Regierung der Könige zu Sparta zum Grunde lege. Von der ersten Olympiade, bis zum Anfange des Gallischen Kriegs, (womit ich meine Geschichte endige) sind sieben hundert und zwanzig **) Jahre, so daß mein Gan-

*) Das 694ste Jahr nach Erbauung Roms, und das 57ste vor Christi Geburt.

**) Im Text steht durch einen Fehler der Abschreiber 730 und weiter hin 1138. Ich vermuthe nicht daß Diodor selbst diesen handgreiflichen Fehler begangen.

Ganzes, aus vierzig Büchern bestehendes Werk, einen Zeitraum von Eilf hundert und acht und zwanzig Jahren in sich schließt, abgerechnet die Zeit, worin die Begebenheiten vor dem Trojanischen Kriege fallen. Dies habe ich vorläufig so genau bestimmt, um theils den Lesern eine Einleitung in das ganze Werk zu geben, theils die Leute, welche gewohnt sind die Bücher umzuformen, abzuhalten, sich an eines Andern Werk zu vergreifen. Uebrigens wünsche ich, daß das Gute in dieser ganzen Geschichte, vom Tadel des Neides frey bleiben, das Fehlerhafte aber von einsichtigern Männern berichtigt werden möge. Nachdem ich also das Nöthige von meinem Plan gesagt habe, will ich nun zur Ausführung schreiten.

Erstes Buch.

Kapitel VI.

Was für Begriffe die ersten Religionslehrer von der Gottheit gehabt, und was von einem Jeden der Götter besonders fabulirt worden, werde ich grossen Theils in einem besondern Werke vorzutragen mich bemühen, weil dies ein Gegenstand ist, der einer umständlichern Erörterung bedarf: so viel aber, als ich davon zum Verstande der vorliegenden Geschichte nöthig halte, will ich in gedrungener Kürze bey-

beybringen, damit nichts Denkwürdiges vermißt werde. Hingegen will ich die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechts, und der Begebenheiten, die in den bekannten Theilen der Welt vorgefallen sind, so ferne es bey dem grauen Alterthum möglich ist, mit aller Genauigkeit von den ältesten Zeiten an, erzählen.

Vom ersten Ursprung der Menschen giebt es unter den angesehensten Natur- und Geschichtforschern zweyerley Hypothesen. Einige von ihnen behaupten, in der Voraussetzung, daß die Welt ungeschaffen und unendlich sey, auch, daß das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her, vorhanden gewesen sey, und daß der Stammbaum desselben nie einen Anfang gehabt habe. Andre glauben daß die Welt erschaffen und vergänglich sey, und behaupten dem gemäß, daß auch das menschliche Geschlecht zu einer bestimmten Zeit einen Anfang seines Daseyns gehabt habe.

Kapitel VII.

Denn bey der ursprünglichen Errichtung des Weltgebäudes habe Himmel und Erde nur Ein Wesen ausgemacht, da ihre Bestandtheile untereinander vermischt gewesen. Da hiernächst aber die Körper von einander getrennt worden, habe das Firmament das ganze innerhalb demselben befindliche Weltsystem umschlossen, und die Luft sey in eine anhaltende

Be-

Bewegung gesetzt worden. Die Feuertheile derselben hätten sich in den obersten Regionen zusammengezogen, weil sie von solcher Natur wären, daß sie ihrer Leichtigkeit wegen in die Höhe stiegen. Hierdurch sey die Sonne und die übrige Menge der Gestirne in der kreisförmigen Bewegung des Ganzen mit inbegriffen worden. Die schlammichten und dicken Theile aber, vermischt mit den wässerichten, hätten sich ihrer Schwere wegen, an Einem Orte zusammengesenkt. Durch ein anhaltendes Umwälzen und Herumdrehen dieser Masse um sich selbst, sey aus den wässerichten Theilen das Meer, aus den festern aber die Erde schlammicht und ganz weich entstanden. Da diese von dem Feuer der Sonne bestrahlt worden, habe sie zuerst Dichtigkeit erhalten, und hernach, da ihre Oberfläche durch die Hitze in Gährung gebracht worden, wären an vielen Orten manche von den wäßrichten Bestandtheilen angeschwollen, um welche eine Art von Beule, mit dünnen Häuten überzogen, entstanden wäre; dergleichen man noch jetzt in Landseen und sumpfichten Oertern sehen kann, wenn nach vorhergegangener Abkühlung des Erdbodens, die Luft plötzlich und ohne stufenweise Veränderung heiß wird. Nachdem nun die wäßrichten Theile, durch die Hitze, auf die vorgedachte Art befruchtet worden, so hätten die Embryonen des Nachts von dem, aus der rundherum befindlichen Luft, herabfallenden Nebel, Nahrung, und des Tags von der Hitze Festigkeit erhalten.

Da endlich dieselben ihre völlige Ausbildung erhalten hätten, und die Häute durchgebrannt und zerrissen worden, wären allerley Gestalten lebendiger Wesen daraus erwachsen. Diejenigen unter diesen, welche die meiste Hitze erhalten hätten, wären in die obern Regionen gegangen, und Vögel geworden; die welche eine stärkere Mischung erdigter Theile erhalten hätten, wären in die Klasse der kriechenden und übrigen Landthiere gesetzt worden; und endlich die, welche am meisten wäßrichte Substanz erhalten hatten, wären nach den ihrer Natur entsprechenden Orten gegangen, und schwimmende Thiere genannt worden. Da indessen die Erde durch die Sonnenhitze sowohl, als durch die Winde immermehr Festigkeit bekommen, so hätte sie zuletzt keines der grössern Thiere mehr ausbrüten können, sondern nunmehr wären aus der Vermischung mit einander alle beseelte Geschöpfe entstanden. Mit dem vorhin gesagten scheint auch **Euripides**, ein Schüler des Physikers **Anaxagoras**, übereinzustimmen, der in seiner **Melanippe** folgendermassen schreibt:

So war denn Himmel und die Erde nur Ein Ding.
Nachdem sie aber von einander sich getrennt,
Da zeugten sie, und brachten alles an das Licht,
Die Bäume, Vögel, Wild, und was das Meer ernährt,
Zusammt der Menschenbrut.

Kapitel VIII.

Dies ist es, was wir von der ersten Entstehung aller Dinge gehört haben. Die ersterschaffenen Menschen aber, sollen eine uncultivirte und thierische Lebensart geführt haben, hin und wieder auf die Weide gegangen seyn, und die schmackhaftesten Kräuter und wildwachsenden Baumfrüchte gegessen haben. Und weil sie von den wilden Thieren angegriffen worden, so hätte ihr eigener Vortheil sie gelehrt, sich einander beyzustehen, und durch die Furcht zusammen gebracht, hätten sie sich bald untereinander, als Geschöpfe Einer Art anerkannt. Ihre Stimme sey anfänglich unbezeichnend und unartikulirt gewesen; allmählig aber hätten sie ihre Ausdrücke artikulirt, untereinander gewisse Zeichen für jeden Gegenstand angenommen, und sich die Bedeutung derselben in Ansehung aller Gegenstände bekannt gemacht. Weil aber auf dem ganzen Erdboden dergleichen Menschenverbindungen entstanden, und jede ihre Ausdrücke nach Maaßgabe des Zufalls gebildet hätte, so hätten dieselben unter allen nicht gleichlautend werden können. Daher wären die vielerley besondern Sprachen erwachsen, und diese zuerst entstandenen Menschenverbindungen wären die Uhrahnen aller Nationen geworden. Weil auch noch nichts von dem, was das Leben erleichtert, erfunden gewesen, so hätten die ersten Menschen ein kümmerliches Leben geführt, wären

nakt

nackt und ohne Kleidung gewesen, mit Wohnung und Feuer nicht bekannt, und hätten gar keinen Begrif von einer zubereiteten Speise gehabt. Auch hätten sie das Einbringen der wildwachsenden Nahrungsmittel nicht gekannt, und mithin keine Früchte zu ihrer Nothdurft aufbewahrt; daher wären viele von ihnen zur Winterszeit durch Kälte und Mangel an Lebensmitteln umgekommen. Nach und nach hätte die Erfahrung sie gelehrt, im Winter in die Höhlen zu fliehen, und einen Vorrath solcher Früchte anzulegen, die sich aufbewahren lassen. Und nachdem das Feuer und andre nützliche Dinge bekannt geworden, wären auch die Künste, und die übrigen zur Erleichterung des Lebens gehörigen Dinge erfunden worden. Ueberhaupt habe die Noth die Menschen alles gelehrt, und ihnen, als gelehrigen Thieren, die sich überdem mit Händen, Sprache und Scharfsinn bey allem helfen können, das Erlernen einer jeden Sache sehr natürlich an die Hand gegeben. So viel mag von der ersten Entstehung der Menschen, und der ältesten Lebensart genug seyn, da ich mich einer verhältnißmäßigen Kürze befleißigen muß.

Kapitel IX.

Jetzt will ich den Versuch einer Erzählung der Begebenheiten machen, welche sich in den bekannten Ländern des Erdbodens zugetragen haben, und uns

durch

durch die Geschichte überliefert worden. Die ersten Könige bin ich eben so wenig selbst im Stande zu nennen, als ich denen Geschichtschreibern beystimme, die sie zu wissen vorgeben. Denn unmöglich ist die Erfindung der Schrift so alt, daß sie mit den ersten Königen gleichzeitig gewesen wäre; und wenn man dies auch ja zugeben wollte, so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach, die Geschichtschreiberzunft nur erst in ganz spätern Zeiten in der menschlichen Gesellschaft entstanden. In Ansehung des Alters der Abkunft aber, sind nicht allein die Griechen, sondern auch viele Ausländer ungewiß; die sich alle für Eingebohrne ausgeben, und sich rühmen, daß sie unter allen Menschen die ersten Erfinder der zum Leben nützlichen Dinge gewesen wären, und daß ihre einheimischen Begebenheiten schon seit undenklicher Zeit aufgezeichnet worden. Ich will das Alter eines jeden Volks, und welches hierin vor dem Andern etwas voraus hat, und um wie viel Jahre, nicht mit Genauigkeit bestimmen; die Sagen eines jeden aber, von seinem Alterthum und alten Thaten, will ich um überall ein gehöriges Verhältniß zu beobachten, in gedrungener Kürze erzählen. Zuerst will ich von den Ausländern handeln, nicht, als wenn ich sie für älter hielte, als die Griechen, (wie Ephorus behauptet hat) sondern um nur das mehreste von ihrer Geschichte vorauszuschicken, damit ich, wenn ich zur Geschichte der Griechen komme, nicht genöthigt bin, in ihre alte Geschichte, Begeben

heiten die nicht zu derselben gehören, einzuschalten. Da nun in Aegypten, der Fabel nach, die Götter ihren Ursprung gehabt haben, und die ältesten Beobachtungen der Gestirne erfunden seyn sollen, und überdem von diesem Lande viele denkwürdige Thaten grosser Männer erzählt werden, so will ich den Anfang meiner Geschichte, mit den Aegyptischen Begebenheiten machen.

Kapitel. X.

Die Aegypter sagen, daß bey der ursprünglichen Entstehung des Weltgebäudes, die ersten Menschen in Aegypten entstanden wären, vermöge des guten Klima des Landes, und der natürlichen Beschaffenheit des Nils, der sehr fruchtbar in Erzeugung vieler Dinge sey, und vonselbst wachsende Nahrungsmittel liefere, wodurch die ausgebrüteten Geschöpfe leicht konnten erhalten werden. Denn er liefere die Wurzel des Rohrs, und Lotus, ingleichen die Aegyptische Bohne, das sogenannte Korseum *) und verschiedene andere Dinge dieser Art, als genießbare Speisen für die Menschen. Daß aber bey ihnen ursprünglich die Thiere entstanden wären, suchen sie dadurch zu beweisen, daß noch jetzt in Thebais, zu gewissen Zeiten, das Land so viele und so grosse Mäuse hervorbrächte, daß alle die es sähen, darüber erstaunen müßten. Einige derselben wären bis an die

*) Korseum heißt sonst auch die Wurzel vom Lotus.

die Brust und Vorderfüsse völlig ausgebildet, und hätten schon Bewegung bekommen, da indessen der übrige Theil des Körpers noch unausgebildet wäre, und noch die Natur eines Erdkloses hätte. Hieraus sey offenbar, daß bey der ursprünglichen Entstehung der Welt, vorzüglich im Lande Aegypten, wegen des milden Klima desselben, die Menschen entsprungen wären: Denn jetziger Zeit brächte kein andres Land in der Welt dergleichen mehr hervor, nur allein in Aegypten sähe man noch, daß lebendige Geschöpfe auf solche wunderbare Art erzeugt würden. Ueberhaupt sagen sie, man mag entweder annehmen, daß bey der Ueberschwemmung zu Deukalions Zeiten, nur die mehresten Thiere umgekommen, so ist wahrscheinlich, daß vorzüglich die in Aegypten gegen Mittag wohnenden erhalten worden, weil es in diesem Lande dem gröβten Theil nach nicht regnet; oder daß, wie einige sagen, ein allgemeiner Untergang aller lebendigen Geschöpfe erfolgt sey, und die Erde wiederum von vorne an, neue Thiergestalten hervorgebracht habe, so würde doch auch auf diesem Fall, die Hauptentstehung der lebendigen Geschöpfe, diesem Lande zugeeignet werden müssen. Denn der bey andern Völkern ergossene Regen, mit der in Aegypten gewöhnlichen Hitze zusammengenommen, hätte wahrscheinlich der Luft den besten, zur Urerzeugung aller lebendigen Geschöpfe erforderlichen Grad der Temperatur gegeben. Ja, noch in unsern Zeiten, sähe

man in dem überschwemmten Aegypten, bey dem zuletzt stehenden Wasser, ganz offenbar, daß Thiergestalten erzeugt würden. Denn, sagen sie, wenn der Fluß zurückgetreten ist, und die Sonne zuerst den Schlamm durchtrocknet, so erwachsen Thiere, wovon einige völlig ausgebildet, andre nur halb vollkommen sind, und mit der Erde selbst noch zusammenhängen.

Kapitel XI.

Die ältesten Bewohner Aegyptens, hätten mit Erstaunen und Bewunderung das Firmament, und den Bau des Ganzen angesehen, und geglaubt daß es zween ewige und erste Götter gäbe, die Sonne und den Mond, wovon sie jene Osiris, und diesen Isis genannt hätten, indem sie mit Rücksicht auf eine gewisse Bedeutung diese Benennung jedem von beyden seinen Namen beygelegt hätten. Denn wenn man diese Namen in unsre Sprache übersetzt, so heißt Osiris *) so viel als vieläugicht, (sehr passend, denn indem die Sonne überall ihre Stralen hinwirft, so beschaut sie gleichsam wie mit vielen Augen, das ganze Land und das Meer. Hiemit stimmt unsers Dichters **) Ausspruch überein:

Gott-

*) Nach dem Plutarch heißt das Aegyptische Os, viel, und Iri ein Auge.

**) Es versteht sich, wenn ein Grieche den Dichter schlechthin nennt, daß Homer gemeynt sey. Man sehe Odyß. XII. 326.

Gottheit der Sonne, die alles beschaut und alles anhört.

Und einige der alten griechischen Fabellehrer, nennen den **Osiris** auch **Dionys**, und mit dem ähnlichen lautenden Namen **Sirius**; wohin **Eumolpus** gehört, der in seinen **Bakchischen** Liedern sagt:

Schimmernd mit strahlendem Feuerblick unterm Gestirn **Dionysen** und **Orpheus**.

Darum nennen die Menschen ihn **Phanes** *) und **Dionysus**. Einige sagen auch, daß er deswegen mit dem Fell eines jungen Hirsches bekleidet sey, um die Mannigfaltigkeit der Gestirne dadurch anzudeuten.) **Isis** aber heißt in der Uebersetzung so viel als alt, welcher Name ihr gegeben worden, um ihr altes und ewiges Daseyn dadurch anzudeuten. Wegen des Anblicks, den der Mond zu der Zeit gewährt, wenn er sichelförmig ist, und weil ihr bey den Aegyptern eine Kuh geweiht ist, hat man ihr Hörner beygelegt. Diese Götter regieren, ihrer Behauptung nach, die ganze Welt, erhalten alles, und lassen es wachsen in den drey Jahrszeiten, die ihren Umlauf durch eine unsichtbare Bewegung vollenden, in dem Frühling, Sommer und Win-

*) **Phanes** auf deutsch **Scheiner**. Uebrigens darf man sich nicht wundern, daß diese aus dem Zusammenhang gerissene Verse, für sich keinen Sinn geben, da sie bloß um der darin vorkommenden Namen willen angeführt sind.

ter. *) So verschieden diese auch ihrer Natur nach wären, so machten sie doch in der schönsten Harmonie Ein ganzes, ein Jahr aus. Die Natur dieser Götter trüge das meiste zur Erzeugung aller Thiere bey, indem die Sonne auf Feuer und Aether, der Mond auf Nässe und Trockenheit, und beyde gemeinschaftlich auf die Luft Einfluß hätten; wodurch alles erzeugt und ernährt würde. Daher wäre durch Sonne und Mond die Natur des Ganzen zu seiner Vollkommenheit gediehen; wozu die vorhin erwähnten fünf Theile gehörten, nemlich der Aether **), das Feuer, die Erde, das Wasser und endlich die Luft; aus welchen der ganze Weltkörper auf ähnliche Weise bestünde, als man Kopf, Hände, Füsse und die übrigen Glieder, Theile des Menschen nenne.

Kapitel XII.

Jedes von diesen ist, der Sage nach, als ein Gott angenommen, und hat von den ersten Erfindern

*) Unten Kap. 12. und 26. werden ebenfalls nur diese drey Jahrszeiten genannt.

**) So habe ich das πνεῦμα hier dreymal übersetzen müssen; denn Wind konnte es wohl nicht füglich übersetzt werden. Eigentlich versteht Diodor darunter das Princip des Lebens in allen Thieren und Pflanzen. Wem könnte es auch einfallen, den Wind Zevs zu nennen? Wohl aber wissen wir, daß der Aether so genannt worden.

dern einer artikulirten Sprache in Aegypten, einen seinem Charakter angemessenen Namen erhalten. Den Aether haben sie mit einem Namen benannt, der im Aegyptischen so viel heißt als Zevs im Griechischen; und als den Urheber der Lebenskraft in den Thieren, haben sie ihn gleichsam für den Vater aller lebendigen Wesen gehalten. Hiermit stimmt, wie sie sagen, der berühmteste Dichter der Griechen überein, wenn er von diesem Gott sagt:

Vater der Menschen und Götter.

Das Feuer, welches sie mit einem Namen benannt haben, der in ihrer Sprache dem Namen Vulkan entspricht, haben sie für einen grossen Gott gehalten, und geglaubt, daß derselbe das meiste, bey allen Geschöpfen zur Zeugung und völligen Ausbildung beytrüge. Die Erde haben sie für den Behälter aller wachsenden Geschöpfe gehalten, und Mutter genannt; und die Griechen nennen dieselbe mit einem ähnlichen Namen Dēmēter *), so daß der Ausdruck nur durch die Länge der Zeit ein wenig verändert worden. Denn vor Alters hat es Gēmēter

*) Diese Stelle kann durch keine Uebersetzung verständlich gemacht werden, so wenig als irgend ein Wortspiel in einer fremden Sprache. Für ungriechische Leser bemerke ich also, daß Mēter im Griechischen die Mutter, und Gē die Erde heißt, mithin Gēmēter (woraus durch eine kleine Veränderung Dēmēter, d. i. Ceres geworden) so viel als Mutter Erde heißt.

geheissen; wie auch Orpheus bezeugt, wenn er sagt:

Reichthumgeberinn Dēmēter, Erde die Mutter
von allen. *)

Ferner, sagen sie, hätten die Alten das Wasser Oceane **) genannt, welches verdollmetscht Nahrungsmutter hiesse. Auch einige Griechen verstünden dies vom Ocean, wovon auch der Dichter sagte:

Ocean, dem Ursprung der Götter, und Dehys der Mutter.

Denn die Aegypter glauben, der Ocean sey ihr Nilfluß, bey dem die Entstehung der Götter geschehen sey. Unter allen Ländern der Welt, sagen sie, wären allein in Aegypten so viele Städte von den alten Göttern, zum Beyspiel vom Jevs, Sol, Merkur, Apollo, Pan, Lucina und andere mehr, erbauet worden. Die Luft, sagen sie, wäre mit einem Aegyptischen Namen benannt worden, der dem Griechischen Athene entspräche; man hätte sie für Jupiters Tochter gehalten, und ihre beständige Jungfrauschaft behauptet, weil die Luft ihrer

*) Dieser Vers hat ebenfalls nur im Griechischen seine Beweiskraft, wo er so lautet:
Gēmēter pant ō n Dēmēter plutodoteira

**) Dies soll hier kein griechisches, sondern ein ägyptisches Wort seyn; daher sagt er, die Griechen hätten es mit ihrem ähnlich lautenden Oceanus für gleichbedeutend gehalten.

ihrer Natur nach unvergänglich wäre, und die obersten Regionen im Weltgebäude einnähme. Daher sage die Fabel, daß sie aus Jupiters Scheitel gebohren wäre. Sie sey Tritogenia genannt worden, weil sich ihre Natur dreymal im Jahr, im Frühling, Sommer und Winter, ändere. Ferner sey sie **blaublickend** genannt worden, nicht, wie einige Griechen glauben, deswegen, weil sie blaue Augen hätte, (denn dies wäre einfältig) sondern weil die Luft einen blaulichten Anblick gäbe. Diese fünf Götter, sagen sie, giengen auf der ganzen Welt herum, und erschienen den Menschen in Gestalten heiliger Thiere; zuweilen verwandelten sie sich auch in Menschen und andere Gestalten. Und dies sey nichts fabelhaftes, sondern möglich, so bald als man für wahr annimmt, daß sie die Schöpfer aller Dinge sind. Auch der Dichter, der nach Aegypten gekommen sey, und von den Priestern die hieher gehörigen Nachrichten eingezogen habe, setze in einer Stelle seines Gedichts, das vorher gesagte, als etwas würkliches voraus.

Aehnlich den Pilgern aus ferneren Landen besuchen die Götter,
Sichtbar in mancher Gestalt, sehr häufig die Städte der Menschen.
Schauen den Frevel des Volks, und wer dem Gesetze gehorchet.

Dies ist es, was die Aegypter von den himmlischen und ewigen Göttern sagen.

Kapitel XIII.

Von diesen sind, wie sie sagen, andre irdische, und an und für sich sterbliche erzeugt worden, die aber ihres Verstandes, und allgemeinen Verdienste um das menschliche Geschlecht wegen, Unsterblichkeit erlangt haben, von welchen einige auch Könige in Aegypten gewesen. Wenn man ihre Namen ins Griechische übersetzt, so lauten einige derselben mit denen der himmlischen Götter gleich, andere haben ihre besondern Namen. Nemlich **Sol, Saturn, Rhea,** und **Jupiter** der bey einigen den Beynamen **Ammon** hat, ferner **Juno, Vulkan, Vesta** und endlich **Merkur**, Sol, *) gleichnamig dem Gestirn am Himmel, sey der erste König in Aegypten gewesen. Einige Priester aber sagen, **Vulkan** der Erfinder des Feuers, habe des dadurch gestifteten Nutzens wegen die Herrschaft erlangt, und sey der erste König gewesen. Denn da auf einem Gebirge, ein Baum

*) Da die Sonne im Deutschen weiblicher Endung ist, und das Griechische Helios von den meisten Lesern nicht verstanden werden möchte, so sahe ich mich genöthigt, den lateinischen Namen zu wählen. Ueberhaupt habe ich bey den mehresten Gottheiten die lateinischen Namen gebraucht, weil sie bekannter sind, als die Griechischen. Wer diese wissen will, der setze Helios für Sol, Hermes für Merkur, Eilithia für Lucina. Hephästos für Vulkan, Kronos für Saturn, Hērē für Juno, Hestia für Vesta; und umgekehrt, Bakchus für Dionysus, Ceres für Dēmēter, Minerva für Athēne, u. s. w.

Baum vom Blitz getroffen worden, und der zunächst daran stossende Theil des Waldes gebrannt habe, habe sich **Vulkan**, da es gerade Winter gewesen wäre, dem Feuer genähert, und von dem Wärmen eine sehr angenehme Empfindung gehabt: Wenn das Feuer hätte verlöschen wollen, hätte er immer etwas Holz zugelegt; auf diese Weise hätte er dasselbe erhalten, und andre Menschen herbey gerufen, um an dem, von ihm gestifteten Nutzen, Theil zu nehmen. Hierauf hätte **Saturn** regiert, seine Schwester **Rhea** geheyrathet, und mit derselben, einigen Mythologen zu folge, den **Osiris** und die **Isis**, den mehresten zu folge aber den **Zevs** und die **Juno** gezeugt, die ihrer Vorzüge wegen über die ganze Welt geherrscht hätten. Von diesen wären fünf Götter erzeugt worden, so daß an jedem der fünf ägyptischen Schalttage einer derselben gebohren worden. Diese erzeugten Götter hätten **Osiris**, **Isis**, **Typhon**, **Apollo** und **Venus** geheissen. **Osiris** wäre verdollmetscht so viel als **Dionysus**, und **Isis** käme der Bedeutung nach, dem Namen Dēmē-ter nahe. Diese hätte **Osiris** geheyrathet, den Thron bestiegen, und vieles gethan, was dem gesellschaftlichen Leben zum Vortheil gereicht.

Kapitel XIV.

Zuförderst habe er es bewürkt, daß die Menschen aufgehört, einander zu fressen: denn nachdem Isis

die

die Frucht des Weizens und der Gerste gefunden, (welche vorher unter andern Kräutern wild auf dem Felde wuchs, und von den Menschen nicht gekannt wurde) und Osiris die Zubereitung dieser Früchte erfunden hätte, hätten gerne ihre Nahrungsart verändert, wegen der innern Annehmlichkeit der erfundenen Nahrungsmittel, und weil sie es selbst für nützlich gehalten, von der Grausamkeit gegen einander abzulassen. Als ein Zeugniß für die Erfindung der vorgedachten Früchte, führen sie einen, bey ihnen, aus den alten Zeiten noch beybehaltenen Gebrauch an. Noch bis jetzt, sagen sie, legen die Leute, die zuerst abgemäheten Aehren als ein Opfer dar, klopfen sich nahe bey den Garben, und rufen die Isis an; und zwar in der Absicht, um der Göttin die gebührende Ehre, für ihre im Anfang aller Erfindungen gemachte Erfindung der Früchte zu erweisen. In einigen Städten, würden am Fest der Isis, in der Proceßion, unter andern Sachen auch Gefässe voll Waizen und Gerste, als ein Andenken der ursprünglichen kunstreichen Erfindungen der Göttin herumgetragen. Ferner soll Isis auch Gesetze gegeben haben, vermöge welcher die Menschen einander Recht wiederfahren lassen, und aus Furcht vor der Strafe, von ungerechter Gewaltthätigkeit und Frevel abgelassen hätten. Dieserwegen nennten auch die alten Griechen die Dēmēter Gesetzgeberinn, weil von ihr zuerst Gesetze gegeben worden.

Kapitel XV.

Osiris soll in dem ägyptischen Thebais eine Stadt von hundert Thoren erbauet haben, welche er nach dem Namen seiner Mutter genannt; die Nachkommen aber hätten sie Diospolis, *) und einige Theben genannt. Indessen ist die Erbauung dieser Stadt, nicht allein bey den Schriftstellern, sondern auch selbst bey den ägyptischen Priestern, allerley Zweifeln unterworfen. Denn viele erzählen, daß **Theben** nicht vom **Osiris** erbauet worden, sondern lange nachher, von einem gewissen König, dessen Begebenheiten wir zu seiner Zeit, der Ordnung nach erzählen werden. Er soll auch seinen Aeltern **Jevs** und **Juno** einen, durch seine Grösse und übrige Kostbarkeit, merkwürdigen Tempel erbauet haben, nebst zwey vergoldeten Kapellen, eine grössere für den himmlischen **Jupiter** und eine kleinere, für seinen Vater, welcher vorher König gewesen, und welchen einige **Ammon** nennen. Er soll ferner auch den übrigen vorgedachten Göttern, vergoldete Kapellen errichtet, jedem derselben einen Gottesdienst angeordnet, und Priester, die desselben pflegten, bestellt haben. **Osiris** und **Isis** sollen überhaupt, vorzüglich die Erfinder der Künste, und die, welche Etwas der menschlichen Gesellschaft nützliches auf die Bahn gebracht, geehrt haben.

Als

*) d. i. Jupiters Stadt.

Als demnach in Thebais die Verarbeitung der Metalle und des Goldes erfunden worden, hätten sie Waffen verfertigen lassen, womit die wilden Thiere umgebracht, das Feld bearbeitet, und das Land mit allem Fleiß kultivirt worden; imgleichen hätten sie den Göttern Bildsäulen, und vorzügliche goldene Kapellen errichten lassen. **Osiris** soll ein Freund des Ackerbaues gewesen, und in dem glücklichen Arabien, zu Nysa nahe bey Aegypten, erzogen seyn; daher er als ein Sohn **Jupiters**, von den Griechen, theils nach seinem Vater, theils nach dem Ort, **Dionysus** *) genannt worden. **Nysa** erwähnt auch der Dichter in seinen Hymnen, als angränzend an Aegypten, wenn er sagt:

Nysa ein hohes Gebirge mit grünenden Wäldern bewachsen,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strome Aegyptus. **)

Er soll bey **Nysa** der Erfinder des Weinstocks geworden seyn, die Bearbeitung der Frucht desselben erfunden, zuerst Wein getrunken, und andre Menschen das Pflanzen des Weinstocks, den Gebrauch des Weins, das Verführen und Aufbewahren desselben, gelehrt haben. Vor allen andern soll vorzüg-

*) Ist nur im Griechischen verständlich. Der Genetiv von **Zevs** heißt **Dios**; von demselben also, und **Nysa**, hieß er **Dionysus**.

) Hierunter versteht **Homer gewöhnlich den Nil.

züglich Hermes *) von ihm geehrt worden seyn, weil er mit einem vorzüglichen Talent, zur Erfindung solcher Dinge, die der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn können, begabt gewesen.

Kapitel XVI.

Dieser Hermes soll zuerst die gemeine Sprache artikulirt, und vielen unbenamten Dingen ihre Namen gegeben, auch die Buchstaben erfunden, und den Dienst und Opfer der Götter angeordnet haben. Er soll auch zuerst die Ordnung der Gestirne, und die Harmonie und Eigenschaften der Töne beobachtet haben; der Erfinder der Ringeübungen gewesen seyn, und für Proportion und anständige Bildung des Körpers gesorgt haben. Ferner soll er die Leyer erfunden haben, welche er in Hinsicht auf die drey Jahrszeiten, mit drey Saiten machte. Denn er habe drey Töne angenommen, den hohen, den tiefen, und den mittlern, den hohen, um den Sommer, den tiefen um den Winter, und den mittlern, um den Frühling anzudeuten. Die Griechen soll er die Regeln der Auslegung gelehrt, und daher seinen Namen Hermes **) erhalten haben. Ueberhaupt hätte ihn Osiris als seinen Staatssecretär ***) ge-

*) Merkur.

**) Denn die Auslegung heißt im Griechischen Hermeneia.

***) ἱερογραμματεὺς; eine Benennung die im gleichen Grade das Verhältniß einer Staats- und Religionsperson ausdrückt, eine Art von Mufti.

gebraucht, ihm alle seine Anschläge mitgetheilt, und sich vorzüglich seines Raths bedient. Er soll auch den Oelbaum erfunden haben, und nicht Minerva, wie die Griechen sagen.

Kapitel XVII.

Osiris aber, ein eben so wohlthätiger als ruhmbegieriger Mann, brachte, der Sage nach, ein grosses Kriegsheer zusammen, in der Absicht, die ganze Welt zu durchziehen, und das menschliche Geschlecht das Pflanzen des Weinstocks, und das Säen des Weizens und der Gerste zu lehren; denn er glaubte, wenn er die Wildheit unter den Menschen vertilgt, und sie zum Genuß der durch Kultur erzeugten Lebensmittel gebracht hätte, so würde er wegen der Grösse seiner Wohlthat, unsterbliche Ehre erlangen. Und dies geschah auch. Denn nicht allein seine Zeitgenossen, die diese Wohlthat empfiengen, sondern auch die ganze Nachkommenschaft ehrte, wegen der Annehmlichkeit der erfundenen Nahrungsmittel, diejenigen, welche sie zuerst eingeführt, als Götter, die sich auf die herrlichste Art den Menschen sichtbar erzeigt. Als Osiris nun alles in Aegypten in Ordnung gebracht, übergab er die Oberaufsicht über das ganze Land seiner Gemahlin Isis, und ordnete ihr zum Rathgeber den Hermes bey, weil er an Einsicht alle übrigen Räthe übertraf: zum Oberfeldherrn im ganzen Lande, hinterließ er seinen Vetter

Her-

Herkules, der seiner Tapferkeit und Leibesstärke wegen, bewundert wurde. In den gegen Phönicien und am Meer gelegenen Gegenden, setzte er den Busiris zum Unterstatthalter, und in den an Aethyopien und Libyen gränzenden, den Antäus; er selbst aber begann von Aegypten aus einen Kriegszug, in Begleitung seines Bruders, den die Griechen Apollo nennen. Dieser war der Erfinder des Lorbeerbaums, den deswegen alle Nationen vorzüglich diesem Gott zueignen. Hingegen die Erfindung des Epheu eignen die Aegypter dem Osiris zu, und weihten ihn diesem Gott, so wie die Griechen dem Bakchus: auch heißt der Epheu in ägyptischer Sprache Osirisgewächs. Er wird deswegen vorzüglicher dem Gott geweiht, als der Weinstock, weil von diesem die Blätter abfallen, die Blätter des Epheu aber beständig grünend bleiben. Ein Gleiches haben die Alten auch in Ansehung andrer immer grünenden Gewächse gethan, wenn sie der Venus die Myrthe, dem Apoll den Lorbeer, und der Minerva den Oelbaum zueignen.

Kapitel XVIII.

Den Osiris begleiteten seine Söhne, Anubis und Makedon, beyde von ausgezeichneter Tapferkeit. Beyde hatten sehr in die Augen fallende Schutzwaffen, von gewissen Thieren, deren Charakter ihrer Kühnheit angemessen war. Anubis hatte

gebraucht, ihm alle seine Anschläge mitgetheilt, und sich vorzüglich seines Raths bedient. Er soll auch den Oelbaum erfunden haben, und nicht Minerva, wie die Griechen sagen.

Kapitel XVII.

Osiris aber, ein eben so wohlthätiger als ruhmbegieriger Mann, brachte, der Sage nach, ein grosses Kriegsheer zusammen, in der Absicht, die ganze Welt zu durchziehen, und das menschliche Geschlecht das Pflanzen des Weinstocks, und das Säen des Weizens und der Gerste zu lehren; denn er glaubte, wenn er die Wildheit unter den Menschen vertilgt, und sie zum Genuß der durch Kultur erzeugten Lebensmittel gebracht hätte, so würde er wegen der Grösse seiner Wohlthat, unsterbliche Ehre erlangen. Und dies geschah auch. Denn nicht allein seine Zeitgenossen, die diese Wohlthat empfiengen, sondern auch die ganze Nachkommenschaft ehrte, wegen der Annehmlichkeit der erfundenen Nahrungsmittel, diejenigen, welche sie zuerst eingeführt, als Götter, die sich auf die herrlichste Art den Menschen sichtbar erzeigt. Als Osiris nun alles in Aegypten in Ordnung gebracht, übergab er die Oberaufsicht über das ganze Land seiner Gemahlin Isis, und ordnete ihr zum Rathgeber den Hermes bey, weil er an Einsicht alle übrigen Räthe übertraf: zum Oberfeldherrn im ganzen Lande, hinterließ er seinen Vetter

Her-

Herkules, der seiner Tapferkeit und Leibesstärke wegen, bewundert wurde. In den gegen Phönicien und am Meer gelegenen Gegenden, setzte er den Busiris zum Unterstatthalter, und in den an Aethyopien und Libyen gränzenden, den Antäus; er selbst aber begann von Aegypten aus einen Kriegszug, in Begleitung seines Bruders, den die Griechen Apollo nennen. Dieser war der Erfinder des Lorbeerbaums, den deswegen alle Nationen vorzüglich diesem Gott zueignen. Hingegen die Erfindung des Epheu eignen die Aegypter dem Osiris zu, und weihten ihn diesem Gott, so wie die Griechen dem Bakchus: auch heißt der Epheu in ägyptischer Sprache Osirisgewächs. Er wird deswegen vorzüglicher dem Gott geweiht, als der Weinstock, weil von diesem die Blätter abfallen, die Blätter des Epheu aber beständig grünend bleiben. Ein Gleiches haben die Alten auch in Ansehung andrer immer grünenden Gewächse gethan, wenn sie der Venus die Myrthe, dem Apoll den Lorbeer, und der Minerva den Oelbaum zueignen.

Kapitel XVIII.

Den Osiris begleiteten seine Söhne, Anubis und Makedon, beyde von ausgezeichneter Tapferkeit. Beyde hatten sehr in die Augen fallende Schutzwaffen, von gewissen Thieren, deren Charakter ihrer Kühnheit angemessen war. Anubis hatte einen

einen Helm, überzogen mit einem Hundsfell, und Makedon einen mit dem Fell eines Wolfskopfes: weswegen auch diese Thiere bey den Aegyptern verehrt werden. Ferner nahm Osiris zu seinem Zuge den Pan mit, der bey den Aegyptern vorzüglich verehrt wurde. Denn von ihm haben nicht allein die Einwohner in allen Tempeln Bildsäulen gemacht, sondern sie haben auch nach seinem Namen, in Thebais eine Stadt erbaut, welche von den Einheimischen Chemmo, das ist verdollmetscht, Pansstadt genannt wird. Ferner begleiteten den Osiris auch Leute, die im Landbau Erfahrung hatten; und zwar in Ansehung der Pflanzung des Weinstocks Maron, und in Ansehung des Säens und Einerndtens des Getreydes, Triptolemus. Da nun alles in die gehörige Ordnung gebracht war, that Osiris den Göttern ein Gelübde, daß er sein Haar, bis zu seiner Rückkehr wachsen lassen wolle, und trat seinen Zug durch Aethiopien an. Aus dieser Ursache ist bey den Aegyptern bis auf die neuesten Zeiten, der Gebrauch in Schwang gekommen, daß diejenigen, welche auf Reisen gehen, bis zu ihrer Rückkehr ihr Haar wachsen lassen. Als er in Aethiopien war, brachte man das Satyrnvolk zu ihm, welche Haare auf den Hüften haben sollen. Osiris liebte Scherz, Musik und Tanz; er führte deswegen einen Haufen Musikanten mit sich herum, worunter neun Jungfrauen waren, die singen konnten, und sonst in vielen andern Sachen

wohl

wohl unterrichtet waren, welche von den Griechen Musen genannt werden; Apoll war ihr Vorgesetzter, der daher auch Musaget genannt wird. Osiris nahm daher auch die Satyrn, die zum Tanz, Gesang, allerley Scherz und Munterkeit aufgelegt waren, unter seinem Heer auf; denn er war nicht kriegerisch, und ließ es nicht auf Schlachten und Gefahr ankommen, sondern er wurde von allen Völkern, seiner Wohlthaten wegen, als ein Gott aufgenommen. In Aethiopien lehrte er die Leute den Ackerbau, erbauete beträchtliche Städte, und hinterließ Landpfleger und Einnehmer des Tributs im Lande.

Kapitel XIX.

Unterdessen brach der Nil, zur Zeit des Aufgangs des Sirius, (da er vorzüglich angeschwollen zu seyn pflegt) durch, und überschwemmte einen grossen Theil von Aegypten, und hauptsächlich den Theil, worüber **Prometheus** Statthalter war, so daß fast alles, was in dieser Gegend war, zu Grunde gieng. **Prometheus** war in Versuchung, sich vor Betrübniß selbst das Leben zu nehmen. Der Fluß wurde damals wegen seiner Schnelligkeit, und der Gewalt des dahin stürzenden Strohms, **Aetus** (der Adler) genannt. **Herkules** aber, ein unternehmender Mann, der überall seinen grossen Muth an den Tag zu legen suchte, verdammete bald den

entstandenen Durchbruch des Flusses, und leitete den Fluß wieder in sein altes Bette. Hieraus haben einige griechische Dichter Gelegenheit genommen, die Begebenheit in eine Fabel zu verwandeln, daß Herkules den Adler getödtet habe, der die Leber des Prometheus gefressen. Der Fluß hatte in den ältesten Zeiten den Namen Okeane, welches auf griechisch Ocean heißt; hernach wurde er des geschehenen Durchbruchs wegen, Aetus genannt, und späterhin Aegytus, nach einem König dieses Landes. Dies bezeugt auch der Dichter, wenn er sagt:

Legte im Flusse Aegyptus die rudernden Schiffe
vor Anker. *)

Denn der Fluß ergießt sich bey Thonis ins Meer, welches eine alte Handelsstadt der Aegypter war. Endlich hat er nach dem König Nileus den Namen erhalten, welchen er noch jetzt hat. Als Osiris an die Gränzen Aethiopens gekommen war, ließ er den Fluß von beyden Seiten mit Dämmen einfassen, damit er zur Zeit seines Aufschwellens, das Land nicht mehr als nützlich wäre, überschwemmte, sondern daß der Strohm durch einige angelegte Schleussen, so viel als nöthig wäre, allmählig abgelassen werden könnte. Hernach that er einen Zug durch Arabien, längs dem rothen Meer, bis nach In-

*) Hom. Odyss. XIV. 258. die folgende Worte sind nur in Beziehung auf den Zusammenhang beym Homer deutlich; wo einer am Flusse gelegnen Stadt erwähnt wird.

Indien und an das Ende der Welt. In Indien erbauete er verschiedene Städte, von welchen er eine Nysa nannte, um ein Andenken der Stadt zu stiften, in welcher er an der ägyptischen Gränze erzogen war. In diesem Indianischen Nysa pflanzte er Epheu, welches Gewächs, unter allen Indianischen und benachbarten Gegenden, bloß an diesem Ort allein, noch bis jetzt wächst. Noch viele andere Denkmäler seiner Gegenwart, hat er in diesem Lande hinterlassen, welche die spätern Indianer verleitet haben, in Zweifel über den Gott zu gerathen, und zu sagen, daß er seiner Herkunft nach ein Indianer sey.

Kapitel XX.

Ferner fand er auch Gefallen an der Elephantenjagd, und hinterließ überall Denksäulen von seinem Kriegszug. Hienächst besuchte er die andern Nationen Asiens, und gieng beym Hellespont nach Europa über. In Thracien erlegte er den Lykurg, den König der Barbaren, der sich seinen Unternehmungen widersetzte. Hier ließ er den schon alt gewordnen Maron zurück, um über die von ihm angepflanzten Gewächse die Aufsicht zu haben, und ließ ihn nach seinem Namen eine Stadt erbauen, welche er Maronea nannte. Seinen Sohn Makedon ließ er als König des nach ihm genannten Makedoniens zurück, und dem Triptolem übertrug

entstandenen Durchbruch des Flusses, und leitete den Fluß wieder in sein altes Bette. Hieraus haben einige griechische Dichter Gelegenheit genommen, die Begebenheit in eine Fabel zu verwandeln, daß Herkules den Adler getödtet habe, der die Leber des Prometheus gefressen. Der Fluß hatte in den ältesten Zeiten den Namen Okeane, welches auf griechisch Ocean heißt; hernach wurde er des geschehenen Durchbruchs wegen, Aetus genannt, und späterhin Aegytus, nach einem König dieses Landes. Dies bezeugt auch der Dichter, wenn er sagt:

Legte im Flusse Aegyptus die rudernden Schiffe vor Anker. *)

Denn der Fluß ergießt sich bey Thonis ins Meer, welches eine alte Handelsstadt der Aegypter war. Endlich hat er nach dem König Nileus den Namen erhalten, welchen er noch jetzt hat. Als Osiris an die Gränzen Aethiopens gekommen war, ließ er den Fluß von beyden Seiten mit Dämmen einfassen, damit er zur Zeit seines Aufschwellens, das Land nicht mehr als nützlich wäre, überschwemmte, sondern daß der Strohm durch einige angelegte Schleussen, so viel als nöthig wäre, allmählig abgelassen werden könnte. Hernach that er einen Zug durch Arabien, längs dem rothen Meer, bis nach In-

*) Hom. Odyss. XIV. 258. die folgende Worte sind nur in Beziehung auf den Zusammenhang beym Homer deutlich; wo einer am Flusse gelegnen Stadt erwähnt wird.

Indien und an das Ende der Welt. In Indien erbauete er verschiedene Städte, von welchen er eine Nysa nannte, um ein Andenken der Stadt zu stiften, in welcher er an der ägyptischen Gränze erzogen war. In diesem Indianischen Nysa pflanzte er Epheu, welches Gewächs, unter allen Indianischen und benachbarten Gegenden, bloß an diesem Ort allein, noch bis jetzt wächst. Noch viele andere Denkmäler seiner Gegenwart, hat er in diesem Lande hinterlassen, welche die spätern Indianer verleitet haben, in Zweifel über den Gott zu gerathen, und zu sagen, daß er seiner Herkunft nach ein Indianer sey.

Kapitel XX.

Ferner fand er auch Gefallen an der Elephantenjagd, und hinterließ überall Denksäulen von seinem Kriegszug. Hienächst besuchte er die andern Nationen Asiens, und gieng beym Hellespont nach Europa über. In Thracien erlegte er den Lykurg, den König der Barbaren, der sich seinen Unternehmungen widersetzte. Hier ließ er den schon alt gewordnen Maron zurück, um über die von ihm angepflanzten Gewächse die Aufsicht zu haben, und ließ ihn nach seinem Namen eine Stadt erbauen, welche er Maronea nannte. Seinen Sohn Makedon ließ er als König des nach ihm genannten Makedoniens zurück, und dem Triptolem übertrug

er die Besorgung des Ackerbaues in Attika. Endlich durchzog Osiris die ganze Welt, und machte sich durch Mittheilung der durch Kultur erzeugten Nahrungsmittel um das menschliche Geschlecht verdient. Wenn aber irgend ein Land zur Anpflanzung des Weins nicht geschickt war, so lehrte er die Einwohner einen Trank aus Gerste zubereiten, der am Wohlgeruch und Stärke dem Wein nicht viel nachgab. Er kehrte endlich wieder nach Ägypten zurück, brachte von allen Orten her die schönsten Geschenke mit, und wegen der Grösse seiner Wohlthaten erlangte er von allen einstimmig Unsterblichkeit und gleiche Ehre als die himmlischen Götter. Als er endlich von der Erde weg zu den Göttern gegangen war, brachten ihm Isis und Hermes Opfer, und alle übrige Ehre, welche den Gottheiten erwiesen wird, die sich am meisten unter den Menschen durch ihre Gegenwart verherrlicht haben: und um die Macht seiner Gottheit zu verherrlichen, ordneten sie auch Einweihungs- und viele andre geheime Religionsgebräuche an.

Kapitel XXI.

Die Todesart des Osiris hatten die Priester von alten Zeiten her unter ihren Geheimnissen aufbewahrt, in der Folge aber ereignete sichs, daß das bisher verschwiegene, durch Einige ausgebracht wurde. Denn, der Sage nach, wurde Osiris der

rechts

rechtmäßige König von Aegypten, von seinem Bruder Typhon, einem gewaltthätigen und gottlosen Mann, umgebracht; welcher seinen Körper in sechs und zwanzig Theile zertheilte, und einem jeden Mitverschwornen einen Theil gab, in der Absicht, sie alle dadurch der greuelhaften That in gleichem Grade theilhaftig zu machen, weil er glaubte, daß sie ihm dann desto nachdrücklicher beystehen, und desto zuverläßigere Vertheidiger seiner Regierung seyn würden. Allein Isis die Schwester und Gemahlinn des Osiris, rächte mit Hülfe ihres Sohns Horus den Mord, brachte den Typhon und seine Mitverschwornen um, und setzte sich auf den Thron Aegyptens. Die Schlacht fiel an dem Fluß vor, nahe bey dem Flecken, der jetzt Antäa heißt, welcher in dem nach Arabien zu gelegenen Theil ist, und seinen Namen von dem vom Herkules bestraften Antäus, dem Zeitgenossen des Osiris hat. Isis fand alle Theile seines Körpers wieder, bis auf die Schaamglieder. Weil sie aber das Grab ihres Gemahls unbekannt machen, und gleichwohl von allen Einwohnern Aegyptens verehren lassen wollte, so vollzog sie ihren Plan auf folgende Art. Sie ließ um jedes der Glieder ein Bild in Menschengestalt, in der Grösse des Osiris, von Spezereyen und Wachs machen. Dann ließ sie alle Priesterzünfte zu sich rufen, und beschwor sie alle, keinem das ihnen anzuvertrauende Geheimniß zu offenbaren, worauf sie jedem Einzelnen besonders sagte, daß

nur ihnen allein das Begräbniß des Körpers anvertraut werde: sie erinnerte sie hiebey an die Wohlthaten des Osiris, ermahnte sie, seinen Körper an ihrem Ort zu begraben, ihn als einen Gott zu verehren, und ihm eines von den, bey ihnen gewöhnlichen, Thieren zu heiligen, welches sie wollten. Dieses sollten sie, so lange es lebte, so verehren, wie sie ehemals den Osiris verehrt hätten, und wenn es stürbe, sollten sie demselben einen gleichen Leichendienst halten, als ihm. Um aber die Priester auch durch den Eigennutz zu den vorerwähnten Ehrenbezeugungen zu reizen, schenkte Isis ihnen den dritten Theil des Landes, zum Behuf des Gottesdienstes. Die Priester, eingedenk der Wohlthaten des Osiris, und um sich dem Verlangen der Isis gefällig zu beweisen, zugleich aber auch durch den Eigennutz gereizt, thaten alles was ihnen Isis sagte. Daher glaubt noch bis jetzt jede Art von Priestern, daß Osiris bey ihnen begraben sey; sie verehren die ihm anfänglich geheiligten Thiere, und wenn dieselben sterben, so erneuern sie beym Grabe derselben die Trauer um den Osiris. Daß aber die heiligen Stiere, sowohl der sogenannte Apis, als Mneuis dem Osiris geheiligt sind, und als Götter verehrt werden, ist allgemein bey allen Aegyptern angenommen: denn diese Thiere hatten den Erfinder der Getreydefrucht sowohl bey der Saat, als überhaupt bey dem ganzen Nutzen den der Ackerbau gewährt, die vorzüglichsten Dienste geleistet.

Kapi-

Kapitel XXII.

Isis that nach dem Tode des Osiris einen Schwur, daß sie sich nie wieder verheyrathen wollte; brachte die übrige Zeit ihres Lebens als eine gerecht regierende Regentin zu, und übertraf in der Wohlthätigkeit gegen ihre Unterthanen, alle. Da sie von den Sterblichen schied, erlangte sie ebenfalls göttliche Ehre, und wurde bey Memphis begraben; wo noch bis jetzt ihre Kapelle in dem Tempelsbezirk Vulkans gezeigt wird. Einige aber sagen, die Körper dieser Götter lägen nicht zu Memphis, sondern auf der Gränze von Aethiopien und Aegypten, auf der Insel im Nil, die gegen Philä liegt, und von der Sache selbst den Namen, das heilige Feld, hat. Als noch auf dieser Insel vorhandene Denkmäler hievon, zeigt man, das dem Osiris errichtete Grabmal, welches gemeinschaftlich von allen Priestern in Aegypten verehrt wird, und die, um dasselbe herumstehenden drey hundert und sechzig Krüge. Diese füllen, die dazu verordneten Priester, täglich mit Milch, wehklagen, und rufen die Namen dieser Götter an. Dieser Ursache wegen, darf auch niemand ausser den Priestern, auf diese Insel kommen; und alle Einwohner von Thebais, (welches die älteste Provinz in Aegypten ist) halten es für den größten Schwur, wenn jemand beym Osiris, der zu Philä liegt, schwört. Die übrigen wiedergefundenen Glieder des Osiris waren also auf die vorge-

dachte Art begraben worden; das Schaamglied aber soll **Typhon** in den Fluß geworfen haben, weil es keiner der Mitverschwornen annehmen wollte. Indessen erhielt es von der **Isis** nicht weniger als die übrigen Glieder göttliche Ehre, denn sie ließ in den Tempeln ein Bild desselben machen, und befahl es zu verehren; und sowohl in den Geheimnissen der Eingeweihten, als bey den Opfern, die diesem Gott gebracht wurden, machte sie es sehr ehrwürdig, und ließ ihm die vorzüglichste Verehrung widerfahren. Daher auch die Griechen, die ihre Orgien und Bakchusfeste aus Aegypten erhalten haben, dies Glied in ihren Mysterien, bey den diesem Gott geheiligten Religionsgebräuchen der Eingeweihten, und bey seinen Opfern verehren, und es **Phallus** nennen.

Kapitel XXIII.

Von den Zeiten des **Osiris** und der **Isis**, bis auf den König **Alexander**, der in Aegypten die bekannte Stadt nach seinem Namen erbauet, sollen mehr als zehn tausend Jahre verflossen seyn; wie aber andre schreiben, so fehlt wenig an drey und zwanzig tausend Jahren. Die Aegypter sagen, daß diejenigen, welche vorgäben, der Gott sey zu **Theben** in Böotien, vom **Jupiter** und der **Semele** gebohren worden, eine Unwahrheit meldeten. Denn **Orpheus**, der nach Aegypten gekommen, dort eingeweiht geworden, und an den Bakchusmysterien Theil genom-

nommen hätte, wäre ein Freund der Kadmäer gewesen, hätte von ihnen viele Hochachtung genossen, und deswegen um ihnen gefällig zu seyn, die Geburt des Gottes dorthin verpflanzt. Das Volk hätte theils aus Unwissenheit, theils weil es gerne den Gott für einen Griechen gehalten haben wollte, begierig die Einweihungsgebräuche samt den Mysterien angenommen. **Orpheus** aber hätte zur Verpflegung der Geburt des Gottes, und der Einweihungsgebräuche folgende Gelegenheit gehabt. **Kadmus** aus dem Aegyptischen Theben gebürtig, hätte unter andern Kindern auch die **Semele** erzeuget; diese wäre von irgend Jemand geschwächt und schwanger geworden, und hätte nach Verlauf von sieben Monaten ein Kind geboren, von dem Ansehen, welches **Osiris** nach der Meynung der Aegypter gehabt hätte. Kinder von sieben Monaten würden gewöhnlich nicht lebendig geboren, sey es, daß die Götter es nicht wollten, oder daß die Natur es nicht verstattete. Als **Kadmus** erfahren hätte, was vorgegangen war, so hätte er in Rücksicht ein Orakel, das ihm gegeben worden, die Sitten seiner Vorfahren beyzubehalten, das Kind in Gold einfassen, und ihm die gebührenden Opfer bringen lassen, als wenn **Osiris** von neuem unter den Menschen erschienen wäre. Er hätte die Erzeugung auf den **Jupiter** geschoben, um den **Osiris** zu verherrlichen, und die Geschwächte aus dem üblen Ruf zu bringen. Daher wäre unter den Griechen die Sage

ver-

verbreitet worden, daß Semele die Tochter des Kadmus vom Jupiter den Osiris gebohren habe. In der Folge der Zeit, wäre Orpheus, der wegen seines Gesangs, seiner Einweihungen und Gottesgelehrsamkeit wegen, bey den Griechen in grossem Ruf gestanden, als Gast bey den Kadmäern gewesen, und man hätte ihm zu Theben vorzügliche Ehre erwiesen. Da er nun in der ägyptischen Gottesgelehrsamkeit unterrichtet gewesen, so hätte er die alte Geburt des Osiris in die neuern Zeiten versetzt; und um den Kadmäern gefällig zu seyn, einen neuen Orden errichtet, in welchem er den Eingeweihten mitgetheilt hätte, daß Dionysus (Bakchus) von der Semele und dem Jupiter gebohren sey. Die Leute aber hätten, theils durch Unwissenheit verleitet, theils aus Achtung gegen die Glaubwürdigkeit des Orpheus, und den Ruf den er in diesen Stücken gehabt hätte, am meisten aber, weil sie gerne einen Gott angenommen hätten, der für griechischen Ursprungs gehalten worden, den Orden, wie vorhin gedacht, angenommen. Hernach hätten die Fabellehrer die Dichterschaar zu Hülfe genommen, durch welche die Schaubühnen hiemit angefüllt worden; und so hätte die Sache bey den Nachkommen, eine festere und unverrückte Glaubwürdigkeit erhalten. Ueberhaupt, sagen sie, hätten die Griechen die Heroen und Götter, welche sich vorzüglich auf Erden sichtbar erzeigt, so wie

die

die von ihnen ausgegangenen Kolonien, sich zu eigen gemacht.

Kapitel XXIV.

Denn auch Herkules sey ein Aegypter gewesen, der von seiner Tapferkeit unterstützt, einen grossen Theil der Welt durchzogen, und die Säule in Afrika errichtet habe. Den Beweis für diese Behauptung wollen sie von den Griechen selbst hernehmen. Denn da es bey allen ausgemacht sey, daß Herkules den Olympischen Göttern, im Kriege wider die Giganten beygestanden habe, so sagen sie, lasse es sich gar nicht zusammen reimen, daß die Erde, in dem Zeitalter, welches die Griechen dem Herkules beylegen, der nur Ein Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege gelebt hat, Giganten hervorgebracht habe: wohl aber passe dies auf die Zeit der ersten Entstehung der Menschen. Von dieser Zeit an rechneten die Aegypter mehr als zehn tausend Jahre; vom Trojanischen Kriege an aber, noch nicht volle zwölf hundert. Eben so schickte sich auch die Keule und die Löwenhaut mehr für den alten Herkules, weil, da zu diesen Zeiten noch keine Waffen erfunden gewesen, die Menschen sich mit Prügeln gegen ihre Feinde gewehrt, und sich der Thierfelle zu Bedeckungswaffen bedient hätten. Er wäre ein Sohn Jupiters gewesen; wer aber seine Mutter gewesen, wüßten sie nicht. Hingegen der

Sohn

Sohn der Alckmene hätte über zehn tausend Jahre später gelebt, und wäre bey seiner Geburt Alkäus genannt worden; nachher aber wäre sein Name in den Namen Herkules verwandelt worden, nicht als wenn er durch die Juno Ruhm *) erlangt hätte, wie Matris sagt, sondern weil er sich ein gleiches Ziel vorgesetzt hätte, als der alte Herkules, und daher mit dessen Ruhm auch seinen Namen ererbt hätte. Mit dieser ihrer Behauptung stimme auch eine alte Ueberlieferung der Griechen überein, daß Herkules die Erde von wilden Thieren gereinigt hätte; welches gar nicht auf die Zeiten kurz vor dem Trojanischen Kriege passe, da die mehresten Theile der Welt schon durch Ackerbau, und Städte, und zahlreiche Einwohner, die überall das Land bewohnten, kultivirt gewesen. Die Kultivirung des Landes passe vielmehr besser auf die ältesten Zeiten, da die Menge der wilden Thiere noch die Uebermacht über die Menschen gehabt hätte, zumal in Aegypten, dessen oberer Theil noch bis jetzt wüste, und voll von wilden Thieren wäre. Es sey also wahrscheinlich, daß Herkules für Aegypten, als sein Vaterland, Fürsorge getragen, das Land von wilden Thieren gereinigt, und es den Ackerleuten übergeben habe, und

*) Dies ist, wie alle Etymologien, nur in der Grundsprache verständlich. Hērē oder Hēra heißt Juno, und Kleos der Ruhm; daher sollte des Herkules griechischer Name Herakles so viel heissen, als einer der durch Juno Ruhm erlangt hätte.

und daß ihm dieser Wohlthat wegen göttliche Ehre erwiesen worden. Sie sagen auch, daß Perseus in Aegypten geboren worden; nicht minder, daß das Geschlecht der Isis von den Griechen nach Argos versetzt sey, welche in ihrer Fabellehre hätten, daß sie die in eine Kuh verwandelte Jo sey.

Kapitel XXV.

Ueberhaupt findet sich viel Verschiedenheit über diese Gottheiten. Denn eine und die nemliche Person nennen einige Isis, andre Dēmēter, andre Thesmophoros (Gesetzgeberinn) andre Mond, andre Juno, andre mit allerley andern Namen. Den Osiris halten einige für den Sarapis, andre für den Dionysus, andre für den Pluto, andre für den Ammon, andre für den Zevs, und viele für den Pan. Einige sagen, Sarapis sey der Pluto der Griechen. Isis hat, nach der Sage der Aegypter, viele heilsame Arzneymittel erfunden, und eine grosse Erfahrung in der Heilkunde besessen, weswegen sie auch noch nach erlangter Unsterblichkeit ihr vorzüglichstes Vergnügen am Gesundmachen der Menschen finden, denen, die sie anrufen, im Schlaf Hülfsmittel geben, und hierdurch ihre würksame Gegenwart, und Wohlthätigkeit gegen die Menschen, die ihrer bedürfen, offenbar an den Tag legen soll. Dies zu beweisen, sagen sie, führten sie nicht, wie die Griechen Fabeln, sondern einleuchtende That-

sachen an. Denn fast die ganze Welt bezeuge ihnen dieses, welche sich beeifere dieser Göttin, weil sie sich im Gesundmachen würksam erzeugte, Ehre zu erweisen. Im Traum erschiene sie den Kranken, und gäbe ihnen Hülfsmittel wider ihre Krankheiten, und diejenigen, welche ihr gehorchten, würden auf eine wunderbare Art gesund. Viele, die von den Aerzten, wegen der Hartnäckigkeit ihrer Krankheit aufgegeben worden, wären von ihr erhalten worden; ja viele, die den Gebrauch ihrer Augen, oder andrer Glieder, völlig verloren gehabt, wären, wenn sie zu dieser Göttin ihre Zuflucht genommen, völlig in ihren vorigen gesunden Zustand wieder hergestellt worden. Sie hätte sogar auch ein Unsterblichkeitspulver erfunden, wodurch sie ihrem Sohn Horus, der in einen Hinterhalt der Titanen gerathen, und im Wasser tod gefunden worden, nicht allein wieder aufgeweckt, und ihm das Leben wieder gegeben, sondern auch der Unsterblichkeit theilhaftig gemacht habe. Dieser scheint der letzte unter den Göttern gewesen zu seyn, der nach seines Vaters Osiris Weggang aus der Sterblichkeit, als König geherrscht hat. Ferner sagen sie, Horus, welches verdollmetscht so viel als Apoll sey, habe von seiner Mutter Isis die Weissagungs- und Heilkunde erlernt, und sich durch Orakel und Kuren um das menschliche Geschlecht verdient gemacht.

Kapitel XXVI.

Die Aegyptischen Priester sagen, die ganze Zeit von Sols Regierung, bis auf Alexanders Zug nach Asien, zusammen gerechnet, betrage gegen drey und zwanzig tausend Jahre. Hiebey fabuliren sie aber, daß die ältesten Götter über zwölf hundert Jahre, und die spätern nicht unter drey hundert Jahre regiret hätten. Da nun diese Menge von Jahren unglaublich ist, so versuchen einige zu behaupten, daß, da in alten Zeiten, die Bewegung der Sonne noch nicht bekannt gewesen, man das Jahr nach dem Umlauf des Mondes bestimmt habe. Da daher ein Jahr nur aus dreyßig Tagen bestanden hätte, so sey es nicht unmöglich, daß einige zwölf hundert Jahre gelebt hätten. Denn noch jetzt, da das Jahr aus zwölf Monaten bestünde, lebten verschiedene über hundert Jahre. Etwas ähnliches sagen sie von denen, welche drey hundert Jahre sollen regieret haben, denn zu diesen Zeiten hätte ein volles Jahr aus vier Monaten bestanden, die nach den drey Jahrszeiten, dem Frühling, Sommer und Winter bestimmt gewesen. Dieserwegen würden auch bey den Griechen die Jahre Horen, *) und Jahrbücher, Horographien genannt. Die Aegypter fabuliren auch, daß zu den Zeiten der Isis einige vielkörperichte Leute gewesen, die von den Griechen

Sie

*) Hora heißt im Griechischen eine Jahrszeit.

Giganten genannt würden; von diesen haben sie Bildsäulen in ungeheurer Form in ihren Tempeln gemacht, welche vom Osiris geschlagen werden. Einige sagen, sie wären aus der Erde erzeugt worden, zu der Zeit, da noch die Erzeugung der Thiere aus der Erde statt gefunden hätte. Andre sagen, sie hätten eine ausserordentliche Leibesstärke besessen, und viele Thaten gethan, daher die Fabel gedichtet wäre, daß sie vielkörpericht wären. Darin stimmen die meisten überein, daß, da sie den Jupiter und Osiris bekriegt hätten, sie alle mit einander umgekommen wären.

Kapitel XXVII.

Die Aegypter haben, wie es heißt, ein Gesetz, daß wider den allgemeinen Gebrauch der übrigen Völker, ein jeder seine Schwester heyrathen soll, weil die Isis sich hiebey so wohl befunden hätte; als welche nach dem Tode ihres Gemahls und Bruders Osiris geschworen hätte, sich mit keinem andern Mann zu vermischen, den Tod ihres Gemahls gerächt, auf die billigste Art regiert, und überhaupt allen Menschen die meisten und größten Wohlthaten erwiesen hätte. Dieser Ursachen wegen wäre verordnet worden, daß die Königinn grössere Macht und Ehre haben sollte, als der König; und selbst unter Privatpersonen, erlangte das Weib durch den Heyrathsvertrag, die Herrschaft über den Mann; indem der

Bräutigam sich anheischig machte, in allen Stücken seiner künftigen Frau zu gehorchen. Mir ist auch nicht unbekannt, daß einige Schriftsteller behaupten, die Gräber dieser Götter wären zu Nysa in Arabien, woher auch Dionysus Nysäus genannt würde. Jedem der beyden Gottheiten sey eine Denksäule errichtet, worauf eine Inschrift in heiliger Schrift stünde, und zwar auf der Denksäule der Isis: Ich bin Isis die Königin des ganzen Landes, die vom Hermes unterrichtet worden; die Gesetze welche ich gegeben habe, kann niemand aufheben. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten Gottes Saturn. Ich bin die Schwester und Gemahlinn des Königs Osiris. Ich habe zuerst den Genuß der Frucht für die Menschen erfunden. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin es, die in dem Hundsstern aufgeht. Ich habe die Stadt Bubastus erbauet. Liebe, liebe Aegypten, das mich erzogen hat. Auf der Bildsäule des Osiris soll geschrieben stehn: Mein Vater ist Saturn, der Jüngste unter allen Göttern, ich bin der König Osiris, der einen Kriegszug durch die ganze Welt gethan hat, bis zu den unbewohnten Gegenden Indiens, und zu den Ländern gegen den Nordpol, bis zu den Quellen des Isterflusses, *) und wiederum auf der andern

*) Dies ist bekanntlich die Donau.

Seite bis zum Ocean. *) Ich bin der älteste Sohn Saturns, aus einer schönen und edlen Brut erwachsen, ein verwandter Same des Tags. Es ist kein Ort in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre; und allen ertheilte ich die Wohlthaten, deren Stifter ich war. So viel soll man von den Inschriften der Säulen noch lesen können; das übrige aber, welches noch den grössern Theil ausmachte, soll durch die Länge der Zeit unleserlich geworden seyn. Ueber das eigentliche Begräbniß dieser Gottheiten, sind also die Meynungen bey den mehresten verschieden; weil die Priester, die die genauen Nachrichten hievon, in ihren Geheimnissen haben, die Wahrheit nicht unter den grossen Haufen bringen wollen; indem diejenigen sich in Gefahr setzen, welche die Geheimnisse von diesen Gottheiten, dem Volk bekannt machen.

Kapitel XXVIII.

Der Aegypter Sage zufolge, wurden nach diesem viele Kolonien von Aegypten ausgeschickt, und durch die ganze Welt zerstreut. Nach Babylon führte Belus, der für einen Sohn Neptuns und Libyens gehalten wurde, Kolonisten, ließ sich am Fluß

*) Ungeachtet das, wiederum auf der andern Seite, die Sache etwas dunkel macht, so glaube ich doch mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß hier der Ocean an der Spanischen Küste zu verstehen sey.

Fluß Euphrat nieder, und ordnete Priester an, die eben so wie die in Aegypten, frey von allen Abgaben und Staatsfrohnen waren, welche die Babylonier Chaldäer nennen. Diese stellten Beobachtungen der Gestirne, in Nachahmung der ägyptischen Priester, Physiker und Astrologen an. Danaus mit seinen Leuten gieng ebenfalls von ihnen aus, und bevölkerte Argos, welches fast die älteste unter allen griechischen Städten ist; so stifteten auch die Kolchische Nation am Pontus, und die Jüdische, mitten zwischen Arabien und Syrien, einige von ihnen ausgezogene Kolonisten. Daher es auch bey diesen Völkern, aus einer alten Ueberlieferung beybehalten wird, die neugebohrnen Knaben zu beschneiden, als welcher Gebrauch aus Aegypten herkommt. Auch sagen sie, daß die Athenienser Kolonisten der Saiten in Aegypten wären, und für diese Verwandtschaft suchen sie dies als einen Beweis beyzubringen, daß unter allen Griechen, allein die Athenienser ihre Stadt Asty nennten, welche Benennung von ihrer Stadt Asty hergenommen sey; und daß sie eben die innere Einrichtung, Eintheilung und Klaßifikation ihrer Bürger in drey Klassen hätten, welche in Aegypten üblich wäre; wovon die erste Klasse aus denen bestünde, welche Edelleute genannt würden, die am besten erzogen und unterrichtet wären, und zu den ansehnlichsten Ehrenstellen gelangten, fast so, wie bey den Aegyptern die Priester. Die zweyte Klasse wären die Landbesitzer,

welche sich Waffen anschaffen, und für den Staat in den Krieg gehen müßten, eben so wie die Ackerleute der Aegypter auch zugleich die Soldaten liefern müßten. Zu der letztern Klasse würden die Handwerker und gemeinen Künstler gerechnet, die die nothwendigsten Staatsfrohnen verrichten müßten, und auch dies verhalte sich in Ansehung dieser Klasse, bey den Aegyptern auf ähnliche Art. Auch wären einige Heerführer der Athenienser Aegypter gewesen. Denn **Petrus** der Vater des **Menestheus**, der mit bey der Belagerung von Troja gewesen, wäre kürzlich ein Aegypter gewesen, der hernach zu Athen das Bürgerrecht, und die königliche Regierung erlangt hätte. [Eben *) so verhalte es sich mit dem **Kekrops** der auch ein Aegypter gewesen, und zu Athen zur königlichen Würde gelangt sey] Von seiner Beschaffenheit, in soferne er zweygestaltet genennt werde, hätten demnach die Athenien-

*) Gelehrte Kritiker, **Palmerius**, **Marsham**, und **Wesseling** sind darin einig, daß hier eine Lücke im Diodor sey, und daß im folgenden nicht vom Petrus die Rede seyn könne, sondern daß das, was von der zwiefachen Gestalt gesagt wird, auf den **Kekrops** gehen müßte, dem das ganze Alterthum eine solche zwiefache Gestalt beylegt, und nicht dem **Petrus**. Hiezu kommt, daß **Kekrops** von den Alten ausdrücklich ein Aegypter genannt wird. Die Kaiserinn **Eudokia** liefert in ihrer **Jonia** dreyerley Nachricht von ihm, (die letztere hat auch **Suidas**) welche alle drey darin übereinstimmen, daß er ein Aegypter gewe-

nienser aus einheimischen Hypothesen den wahren Grund nicht angeben können; da es doch bey jener Voraussetzung am Tage liege, daß er zweygestaltet genannt worden, weil er in zweyen Staaten, einem Griechischen und einem Ausländischen, Bürger gewesen sey, und deswegen als halb Thier und halb Mensch vorgestellt würde.

Kapitel XXIX.

Eben so wie er, sagen sie, sey auch **Erechtheus**, der zu Athen regiert habe, von Geburt ein Aegypter gewesen; welches sie folgendermassen beweisen. Zu der Zeit, da eine allgemein bekannte Dürre, fast in der ganzen Welt gewesen sey, ausgenommen in Aegypten, wo die natürliche Beschaffenheit des Landes dergleichen nicht zuläßt, und da viele Früchte verdorben und viele Menschen umgekommen wären,

wesen. Die Erstere lautet so: **Kekrops** König der Athenienser, wird zweygestaltet genannt, weil er zwey Sprachen wußte, die Sprache Griechenlandes, und die Sprache Aegyptens. Denn die Athenienser waren, wie man sagt, Kolonisten der Aegypter, aus der Stadt **Sais**, und dieser **Kekrops** war der Anführer der Kolonie. Ich habe daher, um den Verstand zu ergänzen, und den Zusammenhang herzustellen, die in Klammern eingeschlossenen Worte eingeschoben. Vermuthlich endigte sich der Satz im Griechischen eben so wie der vorhergehende, und wurde daher von einem nachläßigen Abschreiber ausgelassen.

hätte Erechtheus, der Verwandtschaft wegen einen grossen Vorrath von Getrayde aus Aegypten nach Athen gebracht; wofür die Empfänger dieser Wohlthat, ihren Wohlthäter zum Könige gemacht hätten. Er hätte nach Uebernehmung der Regierung, den Orden der Ceres zu Eleusis gestiftet, und die Mysterien angeordnet; weil er die dazu gehörigen Gebräuche, aus Aegypten mitgebracht hätte. Es sey auch der Sache angemessen, daß der Ueberlieferung nach, die Ankunft der Göttin in Attika um diese Zeit geschehen sey, da die unter ihrem Namen vorgestellten Früchte nach Athen gebracht worden; weswegen es schiene, als ob gleichsam die Erfindung des Saamens, durch das Geschenk der Ceres von neuem geschehen sey. Die Athenienser selbst gestünden es zu, daß unter der Regierung des Erechtheus, da durch die Dürre alle Früchte verlohren gegangen, Ceres bey ihnen erschienen sey, und das Getrayde geschenkt habe. Ueberdies, wären damals die Orden und Mysterien dieser Göttin in Eleusis gestiftet worden, und die Opfer und Alterthümer der Athenienser und Aegypter stimmten mit einander überein. Denn die Eumolpiden *) der Athenienser wären in Nachahmung der Aegyptischen Priester, und ihre Tempeldiener, **) in Nachahmung der Aegyp-

*) Eumolpiden, Nachkömmlinge des Eumolpus, dienten als Priester bey den Eleusinischen Geheimnissen.

**) Kerükes, die Handlanger beym Opfer und Gottesdienst.

Aegyptischen Heiligthumsträger *) angestellt worden. Sie wären, wie man sagt, unter allen Griechen, welche bey der Isis, schwören und sowohl in Ansehung ihrer Gestalt, als ihrer Sitten, den Aegyptern überaus ähnlich waren. Noch vieles anderes, diesem ähnliches, sagen sie mit mehr Partheylichkeit als Wahrheit, wie mich dünkt, um die Absendung dieser Kolonie wahrscheinlich zu machen, wegen des Ruhms, worin Athen stand. Ueberhaupt, sagen die Aegypter, hätten ihre Vorfahren sehr viele Kolonien ausgesandt, in alle Theile der Welt, sowohl vermöge der Uebermacht ihrer Könige, als auch ihrer überflüßigen Volksmenge. Da sie aber hiefür keinen beträchtlichen Beweis führen können, noch irgend ein gültiger Schriftsteller es bezeugt, so habe ich es nicht der Mühe werth gehalten, ihr Vorgeben aufzuschreiben. Das bisher gesagte mag demnach von der Götterlehre der Aegypter genug seyn. Jetzt will ich versuchen, alles Denkwürdige von ihrem Lande, vom Nil, und von andern Sachen, in gedrungener Kürze, Stück für Stück zu erzählen.

Kapitel. XXX.

Aegypten liegt der Länge nach gegen Mittag, und scheint durch seine natürlich feste Lage, und durch die Schönheit des Landes einen grossen Vorzug vor

*) Pastophoroi waren ähnliche Leute bey den Aegyptern.

allen übrigen Königreichen zu haben. Denn gegen Abend macht es das wüste und mit wilden Thieren angefüllte Libyen fest, welches sich in eine grosse Länge daran erstreckt; und welches wegen Mangel an Wasser und allen Lebensmitteln, den Durchzug nicht allein beschwerlich, sondern auch überaus gefährlich macht. Von der Südseite sichern es die Wasserfälle des Nils, und die daran gränzenden Gebürge. Denn vom Lande der Troglodyten, und den äussersten Gränzen Aethiopiens an, kann keiner auf eine Strecke von fünf tausend und fünf hundert Stadien, *) weder den Fluß leicht beschiffen, noch zu Lande ziehen, der nicht ein königliches und überaus grosses Magazin mit sich führt. Die Seite gegen Morgen aber, macht theils der Fluß, theils die Wüste fest, theils sumpfige Felder, welche Abgründe genannt werden. Denn in der Mitte zwischen Coelesyrien und Aegypten ist ein See, der nur sehr schmal, aber dabey ausserordentlich tief, und zwey hundert Stadien **) lang ist, welcher Serbonis heißt, und die Unkundigen welche sich ihm nähern, in unvermuthete Gefahr stürzt. Denn weil das Wasser schmal, und fast einer Binde ähnlich, dabey rund herum mit einem grossen Sandufer umgeben ist, so wird er, wenn anhaltende Südwinde wehen, von einer grossen Menge Sandes be-

*) Ohngefehr 174. deutsche Meilen.

**) Ohngefehr sechs deutsche Meilen.

bedeckt. Dieser macht, daß man die Oberfläche des Wassers nicht sieht, giebt dem See eine Gestalt, als wenn er mit dem trocknen zusammen hienge, und macht ihn ganz und gar unkenntlich. Daher auch viele, die die Beschaffenheit der Gegend nicht kannten, mit ganzen Heeren zu Grunde gegangen sind, wenn sie des ordentliches Weges verfehlt hatten. Denn der Sand giebt nach und nach, wenn darein getreten wird, nach, und stürzt die darauf gegangenen, gleichsam als wenn es durch eine bedächtiche Arglist geschähe, in die Falle. Und wenn sie ihr ihnen bevorstehendes Schicksal entdecken, und sich einander helfen wollen, so ist weder Flucht noch Rettung mehr möglich. Denn der in den Sumpf versinkende kann weder schwimmen, weil der Schlamm die Bewegung des Körpers hindert, noch vermag er herauszusteigen, da er keinen festen Grund zum Auftreten hat. Denn durch die Vermischung des Sandes mit dem Wasser, und durch die Vermengung der Natur beyder Elemente, ist der Ort weder gangbar, noch schiffbar. Diejenigen also, welche in diese Gegend gerathen, und in die Tiefe fahren, haben ganz und gar kein Mittel sich zu helfen, da der Sand immer vom Rande nachglitschet. Diese Felder haben also ihrer gedachten Beschaffenheit wegen einen passenden Namen, wenn man sie Abgründe nennt.

Kapitel XXXI.

Da wir nun die Umstände gemeldet haben, die von den drey Landseiten Aegypten fest machen, so müssen wir nun auch von der noch übrigen vierten Seite reden. Diese vierte wird fast ganz von dem Aegyptischen hafenlosen Meer bespühlt, und durch dasselbe wie von einer Schutzwehr gedeckt; weil, so lang auch die Fahrt längs der Küste ist, doch die Landung so äusserst schwer ist. Denn von Paräetonium in Libyen, bis Joppe in Cörlesyrien beträgt die Fahrt an der Küste fast fünf tausend Stadien, und gleichwol findet man auf derselben ausser Pharus keinen sichern Hafen. Ueber dieses liegt eine Kette von Sandbänken fast längs der ganzen ägyptischen Küste, welche von den unkundigen Heransteurenden nicht gesehen wird. Daher die, welche glauben, der Gefahr des Meers entgangen zu seyn, und aus Unwissenheit begierig dem Lande zusteuern, plötzlich mit ihren Fahrzeugen anstossen, und unerwartet Schifbruch leiden. Einige, die wegen der Niedrigkeit des Landes, dasselbe nicht sehen können, gerathen unvermuthet, theils in sumpfichte und morastige Oerter, theils in Wüsteneyen. Auf die vorbeschriebene Art, ist also Aegypten von allen Seiten durch die Natur fest. Seiner äusserlichen Figur nach ist es ein länglichtes Viereck; denn die am Meer gelegene Seite beträgt zwey tausend Stadien, hingegen ins Land herein erstreckt es sich auf sechs

tausend Stadien. An Volksmenge aber übertraf es in alten Zeiten alle bekannte Länder der Welt, und noch in unsern Tagen scheint es keinem Lande hierin etwas nachzugeben. Denn in den alten Zeiten betrug die Zahl der beträchtlichen Flecken und Städte mehr als achtzehen tausend, wie man aus den topographischen Verzeichnissen sehen kann: zur Zeit des **Ptolemäus, Lagus Sohn,** wurden mehr als dreyßig tausend *) gezählt, welche Zahl noch bis auf die jetzigen Zeiten geblieben ist. Die ganze Volksmenge soll in alten Zeiten sieben Millionen betragen haben, und noch zu unsern Zeiten ist sie nicht unter drey Millionen. Daher haben die alten Könige in Aegypten so grosse und bewundernswürdige Werke, mit Hülfe der vielen Hände, die ihnen zu Gebote standen, der Geschichte nach aufführen können, wodurch sie unsterbliche Denkmäler ihres Ruhms hinterlassen haben. Hievon will ich das Detail bald nachher erzählen; jetzt wende ich mich zur Beschreibung des Flusses, und der Eigenheiten des Landes.

Kapi-

*) Theokrit rechnet Idyll. 17. 33339; allein hierunter sind nicht bloß die Städte Aegyptens, sondern auch die aus einem Theile Phöniciens, Arabiens, Lybiens, Aethiopiens, Syriens, Pamphiliens, Lyciens, Ciliciens und Kariens, so weit, als damals die Herrschaft des Ptolemäus reichte, zu verstehen.

Kapitel XXXII.

Der Nil fließt vom Mittag gegen Mitternacht, und hat seine Quellen an noch unentdeckten Orten, welche an den äussersten Gränzen Aethiopiens in einer Wüste befindlich sind; indem noch niemand, wegen der übermäßigen Hitze in dies Land hat kommen können. Er ist der grösseste unter allen Flüssen, geht durch eine grosse Strecke von Ländern, und macht grosse Krümmungen, indem er sich bald gegen Morgen und nach Arabien zu, bald gegen Abend und nach Libyen zu wendet. Er läuft von den äthiopischen Gebirgen, bis zu seinem Ausfluß ins Meer, in einer Länge von zwölf tausend Stadien, *) mitgerechnet die Krümmungen, welche er macht. In den obern Gegenden ist sein Wasser nicht sehr groß, indem sich der Fluß gegen beyden Seiten in Arme theilt, die grösser sind, als der Hauptstrohm. Von diesen Armen wird der, welcher nach Libyen zu läuft, vom Sande verschlungen, welcher hier eine unglaubliche Tiefe hat; der Arm, welcher sich gerade gegen über in Arabien **) ergießt, verliert sich in grossen Morästen und Seen, um welche herum viel Stämme wohnen. In Aegypten kommt er bald mit einer Breite von zehen Stadien,

*) Ohngefehr 375 deutsche Meilen.

**) Denn man glaubte in alten Zeiten, daß der Nil die Gränze zwischen Aegypten und Arabien mache, und rechnete alles was auf der Morgenseite dieses Strohms lag, zu Arabien.

dien, *) bald etwas schmäler; und läuft nicht gerade, sondern macht allerley Krümmungen. Bald schlängelt er sich gegen Morgen, bald gegen Abend; zuweilen nimmt er gar den Rücklauf, rückwärts gegen Mittag. Denn zu beyden Seiten des Flusses sind grosse Berge, die in einer langen Strecke an den Ufern desselben fortlaufen, und durch tiefe Thäler und steile Schlüfte **) unterbrochen werden; wenn nun der Fluß hier herein kommt, so fließt er durch die ebneren Gegenden zurück, und läuft eine gute Strecke gegen Mittag, bis er wieder in seinen alten natürlichen Lauf kommt. Ungeachtet nun dieser Fluß alle übrige so sehr an Grösse übertrift, so ist er doch der einzige, dessen Strohm ohne Heftigkeit, und wellenschlagenden Sturz dahin fließt; ausgenommen in den sogenannten Wasserfällen. Dies ist eine Gegend in der Länge von ohngefähr zehn Stadien, abschüßig, und von steilen Abhängen

*) Etwas über eine deutsche Viertelmeile.

**) Διειλημμένα φάραγξι καὶ χρημνοῖς ξενοπόροις. Drückt Abhänge aus, zwischen welchen ein enger Durchgang ist. Wer die Alpen, den Harz, das Böhmische oder andre Gebürge gesehen hat, wird sich dergleichen Berge erinnern, die gegen einander überstehen, oft in einer Distanz von wenig Schritten oder Ruthen; und das Ansehen haben, als wenn es ursprünglich Ein Berg gewesen wäre, der durch irgend eine unterirdische Gewalt in zwey gespalten worden, die genau an einander zu passen scheinen. Dergleichen sind, wenn ich nicht irre, hier zu verstehen.

gen zu beyden Seiten so eingeschlossen, wie wenn durch dieselben nur ein Durchschnitt gemacht wäre, übrigens durch und durch schrof und voll Vertiefungen, mit vielen, grossen Klippen ähnlichen Felsen durchspickt. Wenn sich nun der Strohm an denselben mit Heftigkeit bricht, und wegen der Absätze der Felsen oft zurückprallt in der entgegengesetzten Richtung, so entstehen bewundernswürdige Wirbel; der ganze zwischen beyden Enden gelegene Platz wird durch den Rückfluß des Strohms mit Schaum angefüllt, und giebt den Zuschauern einen erstaunenswürdigen Anblick. Denn der Herabsturz des Flusses, in dieser Gegend, ist so schnell und heftig, daß er der Schnelligkeit eines Pfeils nichts nachzugeben scheint. Zur Zeit der Anschwellung des Nils, wenn die Felsen überflossen, und die ganze Gegend, so weit sie schrof ist, von der Menge des Wassers überdeckt ist, schiffen einige mit contrairen Winden über die Wasserfälle strohmab; strohmauf aber kann niemand schiffen, weil die Gewalt des Strohms stärker ist, als alle menschliche Kunst. Dergleichen Wasserfälle giebt es mehrere, aber der größte ist an den Gränzen von Aegypten und Athiopien.

Kapitel XXXIII.

Der Fluß bildet in Aethiopien unter verschiedenen andern Inseln auch eine ziemlich grosse, namens Meroe, auf welcher eine beträchtliche Stadt gleiches

Namens

Namens mit der Insel befindlich ist, welche Kambyses erbaut, und ihr nach seiner Mutter den Namen Meroe gegeben hat. Die Insel soll eine fast schildförmige Gestalt haben, und an Grösse die andern Inseln in dieser Gegend weit übertreffen; denn ihre Länge soll drey tausend, und ihre Breite tausend Stadien betragen. Sie soll nicht wenig Städte enthalten, wovon Meroe die berühmteste seyn soll. Der ganze umflossene Raum, den diese Insel ausmacht, hat an der Libyschen Seite ein Ufer von einer unermeßlichen Menge Sandes, und an der Seite gegen Arabien steile Abhänge. Auf der Insel sollen Gold- Silber- Eisen- und Erzgruben seyn; überdies soll sie eine Menge Ebenholz, und allerley Arten von Edelsteinen enthalten. Ueberhaupt soll der Fluß so viele Inseln bilden, daß wer die Zahl derselben hört, es kaum glaubt. Denn ausser den umflossenen Oertern in dem sogenannten Delta, soll die Zahl der übrigen Inseln sich über sieben hundert belaufen; von welchen die Aethiopier einige bewässern, und Reiß darauf bauen sollen, andere aber sollen voll Schlangen, Pavianen, *) und allerley anderen wilden Thieren seyn, daß deswegen kein Mensch sie betreten kann. In Aegypten theilt sich der

*) Das griechische Wort heißt Kunokephalos oder Hundskopf. Manche dichteten hidrunter Menschen mit Hundsköpfen, wie aus Herodot B. IV zu ersehen. Diodor beschreibt dies Thier unten B. III. Kap. 35.

der Nil in mehrere Arme, und bildet das, nach seiner Gestalt sogenannte, Delta. *) Die Seiten desselben beschreiben die äussern Arme des Flusses, die Grundlinie aber ergänzt das Meer, worin sich der Fluß ergießt. Diese Ergiessung geschieht durch sieben Mündungen, wovon die erste und gegen Morgen gelegene, die Pelusische heißt; die zwote heißt die Tanitische; hierauf folgen die Mendesische, die Phatmische, die Sebennytische, die Bolbitinische und endlich die Kanobische, welche einige auch die Herakleotische nennen. Es giebt auch noch andere künstliche Mündungen, wovon nichts nöthig zu melden ist. An jeder Mündung ist eine Stadt erbaut, durch welche der Fluß durchfließt, und welche an beyden Seiten der Mündung mit einem Molo **) und wohl angebrachten Blockhäusern versehen ist. Von der Pelusischen Mündung ist ein künstlicher Kanal in den arabischen Meerbusen, und das rothe Meer gezogen. Nekos der Sohn des Psammetichus

*) Das grosse griechische Δ oder Delta hat bekanntlich die Figur eines Triangels.

**) Ζευγμασι και φυλακαις ευκαιροις. Rhodemann hat unter dem ersten Worte Brücken verstanden; es ist aber natürlicher, Bollwerke dabey zu denken, die mit einer Neigung gegen einander in die See hineinlaufen, und mit der Küste einen spitzigen Winkel machen, so daß die Einfahrt dadurch verengt, und zugleich vertheidigt wird. In dieser Bedeutung kommt das Wort auch beym Thukydides vor.

tichus machte zuerst den Versuch ihn anzulegen; nach ihm setzte es der Perser Darius fort, und war in seiner Arbeit schon auf eine gewisse Weite gekommen; ließ sie aber endlich doch unvollendet, weil er von einigen belehrt wurde, daß, wenn er die Landenge durchstochen hätte, er eine gänzliche Ueberschwemmung Aegyptens verursachen würde. Denn sie bewiesen ihm, daß das rothe Meer höher läge, als Aegypten. Endlich vollendete Ptolemäus der zweyte doch den Kanal, und legte an dem bequemsten Ort, eine sehr künstliche Schleuse an. Diese ließ er eröfnen, wenn ein Schif durchfahren wollte, und hernach gleich wieder verschliessen, nachdem der nöthige Gebrauch davon geschickt gemacht war. Der durch diesen Kanal fliessende Fluß, wird von dem Urheber desselben Ptolemäus genannt, und an der Mündung desselben liegt eine Stadt Namens Arsinoe.

Kapitel XXXIV.

Das Delta ist in seiner Gestalt der Insel Sikilien sehr ähnlich; jede seiner beyden Seiten ist sieben hundert und funfzig *) Stadien lang, und die Grundlinie welche das daran spülende Meer macht, tausend und drey hundert Stadien. **)

*) Ungefehr 23. deutsche Meilen.

**) Gegen 40. deutsche Meilen.

Diese Insel wird von vielen künstlichen Kanälen durchschnitten, und erhält das schönste Land von Aegypten. Denn die Insel, welche vom Anspülen des Flusses entstanden und durchwässert ist, trägt viele und mancherley Früchte; weil der Fluß bey seinem jährlichen Anschwellen immer neuen Schlamm ansetzt, und die Einwohner sie leicht ganz bewässern können, vermittelst einer Maschine, welche Archimed der Syrakusaner erfunden hatte, und die von ihrer Gestalt ein Schneckenwerk genannt wird. Da der Nil sehr sanft fließt, und viele und mancherley Erde mit sich führt, und dazu in den Gründen stehen bleibt, so entstehen daraus sehr fruchtbare Marschländer. In denselben wachsen Wurzeln von allerley Geschmack, die ganz eigne Arten von Stengeln und Früchten tragen, und den unvermögenden und dürftigen Leuten grossentheils ihren hinlänglichen Unterhalt liefern. Denn sie geben ihnen nicht allein mancherley Speisen, die für alle, die ihrer bedürfen, gleich bereitet, und im reichlichen Maasse vorhanden sind, sondern sie bringen auch viele andre Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens hervor. Es wächst da viel Lotus, woraus die Einwohner Aegyptens Brod machen, welches das natürliche Bedürfniß des Körpers befriedigen kann. Das Kiborium, welches in sehr reichem Maasse vorhanden ist, trägt die sogenannte Aegyptische Bohne. Es giebt auch verschiedene Arten von Bäumen, unter welchen die sogenannten

Pfir-

Pfirsichbäume sind, welche eine Frucht von vorzüglicher Süßigkeit tragen, deren Stämme von den Persern aus Aethiopien gebracht worden, zu der Zeit, da Kambyses sich zum Herrn dieser Länder gemacht hatte. Von den Aegyptischen Maulbeerbäumen *) tragen einige Maulbeern, andre eine Frucht, die den Feigen ähnlich ist; und da diese Frucht zu allen Zeiten des Jahrs zeitig ist, so haben die Dürftigen immer eine offne Zuflucht gegen den Mangel, daran. Diejenigen Schlehen, **) welche man runde Pflaumen nennt, werden nach dem Ablauf des Flusses gesammlet, und ihrer Süssigkeit wegen zum Dessert gegessen. Die Aegypter bereiten auch einen Trank aus Gerste, der am Wohlgeruch dem Wein nicht viel nachgiebt, und Bier genannt wird. Den Saft, der aus einer Pflanze, namens Kiki, gepreßt wird, brauchen sie in den Lampen zu brennen, statt des Oels. Noch viele andre Dinge, welche die nöthigsten Bedürfnisse der Leute befriedigen können, wachsen im reichlichen Maaß in Aegypten, welche zu beschreiben, zu weitläuftig werden würde.

*) Sükaminus.

**) Τὰ βάτα καλόμενα μυξάρια. Der eigentliche Name, läßt sich hiervon eben so wenig, als von den mehresten ausländischen Gewächsen, mit Gewißheit angeben. Es könnte auch eine Art von Brombeere oder Himbeere darunter verstanden werden.

Kapitel XXXV.

Der Nil ernährt unter vielen andern, an Gestalt verschiedenen Thieren, zwey besonders merkwürdige, den Krokodil, und das Flußpferd. Kein Thier ist bey seiner Entstehung so klein, und erwächst daraus zu einer solchen Grösse, als der Krokodil; indem er Eyer legt, die fast von der Grösse der Gänseeyer sind, und das daraus gebrütete Thier, bis zu einer Länge von sechszehn Ellen heranwächst. Es hat, gegen den Menschen gerechnet, ein langes Leben. Sein Körper wird auf eine bewundernswürdige Art von der Natur beschützt: denn sein Fell ist ganz schuppicht, und von einer ausgezeichneten Härte. Auf beyden Seiten hat es viele Zähne, worunter zwey Hauerzähne weit grösser als die andern sind; aber keine Zunge. Es frißt nicht allein Menschenfleisch, sondern auch das Fleisch der übrigen Landthiere, die sich dem Flusse nahen. Seine Bisse sind scharf und eindringend, und mit seinen Klauen zerreißt es auf eine erschreckliche Art, so daß das von ihm zerrissene Fleisch fast ganz unheilbar ist. Diese Thiere wurden voralters von den Aegyptern mit Angeln gefangen, an welche Schweinefleisch zur Lockspeise gesteckt wurde; nachher aber wurden sie mit dicken Netzen, wie manche Fische gefangen; zuweilen werden sie mit eisernen Stangen, aus den Kähnen häufig auf den Kopf geschlagen. Ihre Menge ist unaussprechlich groß, sowohl in dem Fluß, als

in

in den daran gelegenen Seen; weil sie sich sehr stark vermehren, und nur in geringer Anzahl von den Menschen erlegt werden. Denn bey den meisten Einheimischen ist es gebräuchlich, den Krokodil als einen Gott zu verehren; und die Fremden haben ganz und gar keinen Vortheil von ihrem Fang, da ihr Fleisch nicht eßbar ist. Indessen hat doch die Natur gegen diese, zum Schaden der Menschen, anwachsende Menge, ein grosses Hülfsmittel bereitet. Der sogenannte **Ichneumon**, der fast einem kleinen Hunde ähnlich ist, geht herum und zerbricht die Krokodileyer, die das Thier an dem Flusse legt; und was das seltsamste ist, ohne sie zu essen, oder sonst einigen Nutzen davon zu haben; sondern es scheint für ihn ein natürliches und dringendes Bedürfniß zu seyn, das ihn nöthigt, den Menschen diese Wohlthat zu erweisen. Das Flußpferd ist nicht leicht unter fünf Ellen groß, vierfüßig, und hat gespaltene Klauen, fast wie die Ochsen, und auf jeder Seite drey Hauerzähne, die grösser sind, als Eberszähne: an Ohren, Schweif und Stimme ist es einem Pferde ähnlich; die ganze Maschine seines Körpers aber, ist einem Elephanten nicht ungleich. Seine Haut ist fast die stärkste unter allen Thierhäuten. Weil es zugleich ein Fluß- und Landthier ist, so bringt es den Tag im Waser zu, wo es auf dem Grunde allerley Manöuvres macht, und des Nachts geht es ans Land, und frißt Getrayde und Gras. Wenn also dies Thier sich stark vermehrte, und alle Jahre

Jungen zeugte, so würde es dem Ackerbau in Aegypten sehr beträchtlichen Schaden thun. Auch dies Thier wird dadurch gefangen, daß viele Menschen auf dasselbe losgehen, und es mit eisernen Stangen schlagen. Denn wo es sich sehen läßt, da versammeln sich eine Menge Fahrzeuge wider dasselbe, umringen und verwunden es mit einer Art Harpunen, mit eisernen Widerhacken; hernach binden sie an eine derselben, die sie ihm in den Leib getrieben haben, das Ende eines hänfernen Stricks, und lassen ihn nach, bis es sich verblutet hat und entkräftet ist. Es hat ein sehr hartes und schwer zu verdauendes Fleisch, und von seinen Eingeweiden ist weder das Gereusch, noch die Kaldaunen eßbar.

Kapitel XXXVI.

Ausser den jetztgenannten Thieren, enthält der Nil auch allerley Arten Fische, deren Menge unglaublich ist. Denn er giebt den Einwohnern nicht allein einen reichlichen Ueberfluß frischgefangener Fische, sondern auch eine unerschöpfliche Menge solcher, die eingesalzen aufbewahrt werden. Ueberhaupt übertrift er an Einträglichkeit alle Flüsse in der Welt. Den Anfang seines Anschwellens macht er zur Zeit der Sommer-Sonnenwende, und wächst bis zur Herbstnachtgleiche, und bewässert das Land, sowohl das Brachfeld, als das besäete und bepflanzte, so lange als es die Landleute haben wollen; wobey

er zugleich immer neuen Schlamm ansetzt. Denn da das Wasser sehr sanft fließt, so können sie es durch kleine Dämme sehr leicht abhalten, und auch wiederum leicht auf das Feld leiten, indem sie dieselben durchstechen, wenn es ihnen nützlich zu seyn dünkt. Ueberhaupt verschaft er den Menschen soviel Nutzen, und Erleichterung der Arbeit, daß die meisten Ackerleute, auf die trocken gewordnen Felder, nur geradezu den Saamen werfen, und dann das Vieh darauf treiben, und von demselben hereintreten lassen, worauf sie, nach Verlauf von vier oder fünf Monaten, ohne weitere Arbeit daran gewandt zu haben, zur Erndte schreiten. Einige ziehen mit leichten Pflügen nur ganz flach über die Oberfläche des benetzten Erdbodens weg, und gewinnen ganze Haufen Getrayde, ohne viele Kosten und Beschwerlichkeit. Denn sonst wird allgemein bey den übrigen Völkern, der Ackerbau mit grossen Kosten und Mühseligkeit getrieben; nur bey den Aegyptern allein, wird er mit den geringsten Kosten und Arbeit verrichtet. Nicht minder giebt das bewässerte Weinland den Einwohnern eine reichliche Menge Wein; und diejenigen, welche das überschwemmte Land trocken werden lassen, und alsdenn die Schaafheerden, zum Weiden, darauf treiben, erhalten durch den Ueberfluß an Weide, daß ihre Schaafe zweymal werfen, und zweymal geschoren werden können. Die Art und Weise wie der Nil wächst, scheint denen, die es sehen, wunderbar, und denen

die es hören ganz unglaublich. Denn, anstatt daß alle andere Flüsse zur Zeit der Sommersonnenwende seichter werden, und in der folgenden Sommerszeit das Wasser in denselben immer niedriger wird, so ist er der einzige, der dann erst anfängt anzuschwellen, und von Tag zu Tage so sehr anwächst, daß er zuletzt fast ganz Aegypten überschwemmt. Auf gleiche Weise nimmt er umgekehrt auf eben so verkehrte Art ab, und fällt eben so lange als er gestiegen ist, allmählig und von Tag zu Tage, bis er wieder in seine ordentliche Grösse kommt. Und da das Land eben ist, die Städte, Flecken und Dörfer aber auf künstlichen Hügeln liegen, so ist der Anblick des Landes den Cykladischen Inseln ähnlich. Von den Landthieren werden viele von dem Fluß ergriffen, gehen zu Grunde und kommen um; einige fliehen aber auch auf die höher gelegenen Oerter, und retten sich. Die Heerden aber werden zur Zeit des Austretens des Flusses in den Flecken und Dörfern gefüttert; als wozu man schon im Voraus das Futter angeschaft hat. Das Volk thut die ganze Zeit über, so lange die Ueberschwemmung währt, gar keine Arbeit; sondern man überläßet sich ganz der Muse, tractirt sich häufig, und genießt ungehindert alles, was zum Vergnügen gehört. Um der Gefahr zu entgehen, die aus dem Uebertreten des Flusses erwächst, ist von den Königen ein Nilmesser zu Memphis erbauet worden. An demselben messen diejenigen, welchen dies Geschäft aufgetragen ist, genau

genau das Steigen des Flusses, und schicken in alle Städte Briefe umher, worin sie melden, wie viel Ellen oder Zolle der Fluß gestiegen ist, und wann er angefangen hat zu fallen. Auf diese Art wird das ganze Volk von der Aengstlichkeit befreyt, wenn es so das Steigen und Fallen des Flusses erfährt, und es weiß zugleich die Menge der künftigen Früchte vorher; da diese Beobachtungen seit langer Zeit von den Aegyptern sorgfältig aufgeschrieben worden. *)

Kapitel XXXVII.

Da man aber über die Ursachen des Steigens des Flusses sehr zweifelhaft ist, so haben viele sowohl Philosophen als Geschichtschreiber versucht, die Ursachen davon anzugeben, wovon ich in besondern Abschnitten handeln werde, damit ich weder zu lange Ausschweifungen mache, noch auch etwas unberührt lasse, was alle der Untersuchung werth halten. Ueberhaupt haben verschiedene Schriftsteller gar nicht gewagt, über das Austreten des Nils, seine Quellen und Mündung, und den übrigen Umständen, wodurch er sich von andern Flüssen auszeichnet, unerachtet er der größte Fluß in der Welt ist, das min-

*) Plinius meldet uns, wenn der Fluß nur zwölf Ellen hoch gestiegen, so wäre Hungersnoth erfolgt, auf dreyzehn Ellen, Mangel; auf vierzehn Fröhlichkeit; auf funfzehn Sicherheit, und auf sechszehn Ueberfluß.

mindeste zu sagen, da sie doch zuweilen über einen gemeinen Bach weitschweifig zu seyn pflegen: andre hingegen, die es versucht haben, über diese zu untersuchenden Gegenstände etwas zu sagen, haben der Wahrheit weit verfehlt. Denn Hellanikus, Kadmus und Hekatäus und alle ihnen ähnliche ganz alte Schriftsteller, haben sich zu fabelhaften Behauptungen geneigt. Herodot aber, der eine so vielfache Kenntniß besaß, als irgend ein andrer, und viel Geschichte wußte, hat zwar versucht, hievon den Grund anzugeben, man findet aber, daß er Hypothesen gefolgt ist, die vielem Widerspruch unterworfen sind. Hingegen Xenophon und Thukydides, belobt wegen der Zuverläßigkeit ihrer Geschichte, haben sich gar nicht an eine topographische Beschreibung von Ägypten gemacht. Ephorus und Theopompus, die sich unter allen am meisten hierauf beflissen, haben gleichwohl am wenigsten die Wahrheit getroffen. Gleichwohl haben alle diese nicht aus Nachläßigkeit gefehlt, sondern aus Unkunde der Gegend. Denn von den ältesten Zeiten an, bis zum Ptolemäus mit dem Zunamen Philadelphus, sind gar keine Griechen nach Aethiopien gekommen, ja, sie sind nicht einmal bis an die Gränzen Aegyptens gedrungen; so wenig zu bereisen, und so durchaus gefährlich war es damals in diesen Gegenden. Da aber der jetztgenannte König der erste war, der mit einem Griechischen Heer, einen Zug nach Aethiopien that, so hat man von dieser Zeit an, genauere

Kenntniß von diesem Lande erlangt. Und dies war also die Ursache der Unwissenheit bey den frühern Schriftstellern. Von allen denen aber, die bis hieher Geschichte geschrieben haben, sagt keiner, daß er die Quellen des Nils, und den Ort wo sein Lauf den Anfang nimmt, selbst gesehen, oder nur von solchen Leuten gehört hätte, die es zuverläßig versicherten, selbst gesehen zu haben. Da die Sache also nur auf Hypothesen und wahrscheinliche Muthmassungen ankommt, so sagen die Aegyptischen Priester, daß er seinen Ursprung aus dem grossen Weltmeer habe: welche Behauptung freylich nicht sehr gescheid ist; indem sie eine ungewisse Sache, durch eine andere eben so ungewisse erklären, und einen Grund zum Beweise anführen wollen, der selbst des stärksten Beweises bedarf. Diejenigen Troglodyten, welche Molgier genannt werden, ihre Wohnsitze der Hitze wegen verändert haben, und aus den obern Gegenden herabgezogen sind, sagen, daß einige Anzeigen vorhanden wären von diesen Gegenden, aus welchen man schliessen könnte, daß der Strohm des Nils, aus vielen Quellen, die in Eins zusammen flössen, entstünde. Daher sey er auch unter allen bekannten Flüssen der fruchtbareste, in Erzeugung der Thiere. Diejenigen hingegen, welche um die Insel Meroe wohnen, (auf welche man vorzüglich rechnen möchte) und die sehr weit entfernt von allen mit Wahrscheinlichkeit geschminckten Erdichtungen sind, und zu gleicher Zeit den Gegenden,

wovon die Rede ist, am nächsten wohnen, sind so weit entfernt etwas gewisses hievon zu sagen, daß sie sogar den Fluß Astapus genannt haben, welches in unsre Sprache übersetzt, so viel heißt, als Wasser aus der Finsterniß. Sie haben also dem Nil einen Namen gegeben, der dem Mangel der Kenntniß von dieser Gegend, und ihrer eignen Unkunde angemessen ist. Mir aber scheint diejenige Erklärungsart die richtigste zu seyn, welche am weitesten von dem Ansehen einer Erdichtung entfernt ist. Auch ist mir nicht unbekannt, daß Herodot, wenn er die Gränzen Libyens, gegen Morgen an diesem Fluß, und gegen Abend bestimmt, den Libyern, welche Nasamonen heissen, eine genaue Kenntniß des Flusses beylegt, und sagt, daß der Nil seinen Ursprung aus einem Sumpf nehme, und durch einen unaussprechlich grossen Strich von Aethiopien fliesse. Allein man darf auch hierin, weder den Libyern (wenn sie es anders würklich gesagt haben) noch dem Schriftsteller, der so unerwiesene Sachen sagt, trauen.

Kapitel XXXVIII.

Nachdem wir also von den Quellen, und dem Lauf des Nils gehandelt haben, so wollen wir versuchen, die Ursachen seines Anschwellens anzugeben. Thales, einer von den sogenannten sieben Weisen, sagt, daß die Hundstagswinde den Ausflüssen des Strohms entgegen weheten, und ihn hinderten, sein Wasser

ins

ins Meer zu ergiessen, wodurch er anschwölle, und das niedrige und ebene Aegypten überschwemmte. So wahrscheinlich auch dieser Grund zu seyn scheint, so kann man doch sehr leicht, das Falsche so darin liegt, zeigen. Denn wenn das Vorgeben wahr wäre, so müßten alle Flusse, deren Mündungen die Hundstagswinde entgegen wehen, auf eine ähnliche Art übertreten: da sich dies aber nirgends in der Welt ereignet, so muß man einen andern richtigern Grund seines Anschwellens suchen. Der Physiker Anaxagoras behauptete, daß der in Aethiopien schmelzende Schnee, die Ursache seines Austretens wäre, dem auch sein Schüler, der Dichter Euripides gefolgt ist, wenn er sagt:

Verließ den Strohm des Nils, den schönsten auf
der Welt,
Der aus dem Land der schwarzen Aethiopier
In seinem Bette schwillt, wann dort der Schnee
zerschmilzt.

Diese Behauptung bedarf keiner weitläuftigen Widerlegung, da es allen einleuchtend ist, daß wegen der ausserordentlichen Hitze, unmöglich in Aethiopien Schnee fallen kann. Denn überhaupt ist in diesen Gegenden weder Frost, noch Kälte, noch sonst ein Zeichen des Winters vorhanden; zumal zur Zeit des Anschwellens des Nils. Und wenn man auch zugeben wollte, daß eine Menge Schnee in dem hintern Aethiopien vorhanden wäre, so kann man dennoch das Falsche dieser Behauptung darthun.

Denn

Denn ein jeder Fluß, der durch den Schnee wächst, giebt bekanntlich kalte Ausdünstungen, und verdickt die Luft. Allein der Nil ist der einzige unter allen Flüssen, um den weder Gewölke entstehen, noch kalte Ausdünstungen, noch auch die Luft verdickt wird. Herodot sagt, der Nil habe zur Zeit der Ueberschwemmung seine natürliche Grösse, im Winter aber, wenn die Sonne über Afrika stünde, zöge sie viel Wasser aus dem Nil an sich, und daher würde der Fluß zu dieser Zeit kleiner, als er seiner Natur nach wäre. Wenn hingegen der Sommer heran käme, und die Sonne sich mit ihrem Lauf gegen Mitternacht wendete, so vertrockneten in Griechenland, und andern Ländern, die mit demselben unter gleichem Grad der Breite lägen, die Flüsse und würden seichter. Daher sey das, was sich bey dem Nil ereignete, gar nicht wunderbar. Denn er wüchse nicht im Sommer, sondern fiele im Winter, der vorgedachten Ursache wegen. Aber auch hierauf muß man antworten, daß, wenn die Sonne zur Winterszeit Wasser aus dem Nil an sich zieht, es natürlich sey, daß sie auch aus andern Flüssen in Afrika etwas an sich ziehe, und dadurch das Wasser in ihren Strohm fallen mache. Da man aber nirgends in ganz Afrika dergleichen wahrnimmt, so ergiebt sich deutlich, daß unser Schriftsteller etwas ungegründetes behauptet hat. Denn auch die Flüsse in Griechenland wachsen im Winter nicht deswegen, weil

dann

dann die Sonne weiter entfernt ist, sondern wegen der Menge des gefallenen Regens.

Kapitel XXXIX.

Demokrit der Abderit sagt, daß nicht das Land gegen Mittag, (wie Euripides und Anaxagoras sagten) beschneiet werde, sondern das gegen Mitternacht; welches allen einleuchtend sey. Diese Menge des in den nördlichen Gegenden aufgehäuften Schnees bliebe bis zur Sommer-Sonnenwende gefroren; wenn aber im Sommer, von der Hitze das Eis zerschmölze, so entstünde daraus viel Schneewasser, und hieraus würden in den höhern Regionen dicke Gewölcke, indem die Ausdünstungen in grosser Quantität in die Höhe stiegen. Diese Gewölke würden von den Hundstagswinden fortgetrieben, bis sie an die höchsten Gebirge in der Welt stiessen, welche, wie er sagt, in Aethiopien wären. Hernach entstünden aus ihrem heftigen Gegenstoß gegen diese hohen Gebirge, grosse Regengüsse, wodurch denn der Fluß vorzüglich zur Zeit der Hundstagswinde anschwölle. Aber auch diesen kann man sehr leicht widerlegen, wenn man genau auf die Zeit des Anwachsens sieht. Denn der Nil fängt an zu wachsen, zur Zeit der Sommersonnenwende, wenn die Hundstagswinde (Etesien) noch nicht wehen, und hört erst wieder zur Zeit der Herbstnachtgleiche auf, wenn die besagten Winde schon längst wieder aufgehört haben. Da

nun die Richtigkeit der Erfahrung, weit mehr gilt als alle Wahrscheinlichkeit theoretischer Gründe, so muß man zwar den Scharfsinn des Mannes, in der Erfindung seiner Hypothese loben, aber übrigens derselben keinen Glauben beymessen. Ich will nicht berühren, daß die Hundstagswinde eben sowohl aus dem Westen als aus dem Norden wehen, und daß nicht bloß die Nord- und Nordostwinde, sondern auch die Nordwestwinde den Namen der Hundstagswinde führen. Und die Behauptung, daß die höchsten Berge in Aethiopien wären, ist nicht allein ganz unerweißlich, sondern die Sache selbst verstattet derselben auch gar keine Glaubwürdigkeit. Die neueste Hypothese hat Ephorus aufgebracht, allein so wahrscheinlich er sie auch zu machen sucht, so einleuchtend ist es doch, daß er der Wahrheit verfehlt hat. Er sagt; ganz Egypten sey nur von dem Fluß angesetzt worden, und habe daher einen lockern und tuffsteinartigen Boden, mit grossen und aneinander hangenden Rissen. Vermittelst derselben zöge der Boden eine Menge Feuchtigkeiten in sich, und behielte solche den Winter über bey sich; im Sommer aber triebe er dieselben wie einen Schweiß von allen Seiten heraus, und hievon wüchse der Fluß an. Allein ich glaube, daß dieser Schriftsteller nicht allein selbst die Beschaffenheit des Landes nicht gesehen, sondern sich auch nicht einmal bey denen, die dieselbe kannten, sorgfältig darnach erkundigt habe. Denn erstlich, wenn der Nil seinen Anwachs aus Aegypten selbst

er=

erhielte, so würde er nicht in den obern Gegenden voll werden, wo er über einen harten und felsichten Boden läuft: so aber läuft er in einer Strecke von mehr als sechs tausend Stadien durch Aethiopien, und schwillt an, ehe er Aegypten berührt. Fürs andere, wenn das Bette des Nils niedriger wäre, als die Ritzen in dem vom Flusse angesetzten Lande, so müßten die Oefnungen derselben über dasselbe hervorstehen, und da wäre es unmöglich, daß eine solche Menge Wassers in denselben bliebe. Wäre aber der Fluß höher, als diese unterirdischen Oefnungen, so wäre es unmöglich, daß das Wasser aus diesen tiefern Höhlungen, in die höhere Oberfläche vordringen sollte. Und wer könnte es überhaupt wohl möglich halten, daß die Ausdünstung aus den unterirdischen Ritzen einen solchen Anwachs des Flusses verursachen könne, daß dadurch fast ganz Aegypten überschwemmt würde? Ich übergehe noch das Falsche in der Vorstellung, des vom Flusse angesetzten Landes, und des in den Ritzen aufbewahrten Wassers; da die Widerlegung desselben offenbar ist. Denn der Fluß Mäander in Asien, hat sehr viel Land angesetzt, worin man nichts dergleichen, wie bey der Ergiessung des Nils geschieht, sich ereignen sieht. Auf gleiche Art wie dieser, hat der Fluß Achelous in Akarnanien, und der Kephisus in Böotien, der aus Phocis kommt, nicht wenig Land angesetzt; durch welche beyde das Unwahre in der Behauptung des Ephorus offenbar an den Tag gelegt wird.

Wiewohl es wird wohl niemand beym Ephorus in allen Stücken vollkommne Genauigkeit erwarten, wenn er sieht, daß er in vielen Stücken die Wahrheit hintangesetzt hat.

Kapitel XL.

Einige Philosophen zu Memphis aber, haben eine Ursache des Anschwellens anzugeben versucht, die nicht sowohl wahrscheinlich, als vielmehr schwer zu widerlegen ist; welcher viele ihren Beyfall gegeben haben. Sie theilen die Erde in drey Theile, und sagen einer derselben sey unsre bekannte Welt, der andre wäre diesem in Ansehung der Jahrszeiten gerade entgegengesetzt, der dritte läge zwischen diesen, und wäre wegen der Hitze unbewohnbar. Wenn nun der Nil zur Winterszeit stiege, so würde es offenbar seyn, daß er aus unsrer Zone seinen Zufluß erhielte, weil es um diese Zeit vorzüglich bey uns zu regnen pflegte. Da er aber umgekehrt, im Sommer voll würde, so sey es wahrscheinlich, daß in der entgegengesetzten Zone Winterwetter wäre, und der Ueberfluß des Wassers aus jenen Gegenden in unsre Zone fliesse. Daher könne auch niemand zu den Quellen des Nils kommen, weil der Fluß aus der entgegengesetzten Zone, durch die unbewohnte flösse. Dies bestätige auch die ausserordentliche Süßigkeit des Nilwassers. Denn indem er durch die brennende Zone flösse, würde sein Wasser abgekocht

kocht, und dadurch würde er der süsseste unter allen Flüssen, indem die Feuertheile ihrer Natur nach alle Wassertheile versüßten. Indessen liegt in diesem Räsonnement ein offenbarer und einleuchtender Widerspruch; da es ganz unmöglich zu seyn scheint, daß ein Fluß aus der entgegengesetzten Zone, in die unsrige laufen sollte, zumal wenn man voraussetzt, daß unsre Erde eine kugelförmige Gestalt habe. Und wenn auch jemand es wagen wollte, mit theoretischen Gründen wider den Augenschein zu steiten, so würde doch die Natur der Dinge dies durchaus nicht erlauben. Ueberhaupt haben sie eine Behauptung aufgebracht, wovon sie des Irrigen nicht gezogen werden können, weil sie die unbewohnte Zone zwischenschieben, wodurch sie einer richtigen Zeihung ihres Irrthums zu entgehen glauben. Indessen gebührt es sich doch, daß diejenigen, welche von irgend einer Sache etwas mit Zuverläßigkeit behaupten wollen, entweder den Augenschein zum Beweise beybringen, oder solche Beweisgründe annehmen müssen, die ihnen schon vorher zugestanden worden. Wie sollte es kommen, daß allein der Nil aus jener Zone, in die unsre flösse? Denn wahrscheinlich würden doch wohl dort, so wie bey uns, mehrere Flüsse seyn. Der Grund aber, welcher von der Süßigkeit des Wassers hergenommen ist, ist ganz widersinnig. Denn wenn der Fluß von der Hitze abgekocht, und dadurch süß geworden wäre, so würde er nicht so fruchtbar in Erzeugung der Thiere seyn, und

nicht so viel Arten von Fischen und Thieren enthalten. Denn ein jedes Wasser, das durch das Feuer verändert worden, ist ganz durchaus ungeschickt, zur Erzeugung der Thiere. Da also die Natur des Nils diesem vorgeblichen Abkochen ganz entgegen ist, so muß man die gedachten Gründe seines Anschwellens für falsch halten.

Kapitel XLI.

Oenopides von Chius sagt, daß zur Sommerszeit das Wasser unter der Erde kalt, und umgekehrt, im Winter warm wäre. Hievon könne man sich bey tiefen Brunnen leicht überzeugen. Denn bey dem höchsten Grad der Kälte, wäre das Wasser in denselben am wenigsten kalt; hingegen bey der größten Hitze würde das kühleste Wasser aus demselben geschöpft. Daher sey der Nil im Winter natürlicherweise klein und eingeschränkt, weil die unterirdische Wärme viel von den Wassertheilen verzehrte, und in Aegypten kein Regen wäre. Hingegen im Sommer, da keine solche unterirdische Verzehrung in den tiefen Oertern statt fände, behielte er sein natürliches volles Maaß von Wasser ungehindert. Allein auch hierauf dient zur Antwort, daß viele Flüsse in Afrika Mündungen von gleicher Richtung haben, und einen ähnlichen Lauf nehmen, bey welchen gleichwohl kein Austreten, wie beym Nil, statt findet. Da sie vielmehr umgekehrt, im Winter anschwel-

schwellen, und im Sommer abnehmen, so legen sie das Unwahre in der Behauptung des Mannes an Tag, der es versuchte, mit Wahrscheinlichkeiten die Wahrheit zu bestreiten. Agatharchides der Knidier ist der Wahrheit am nächsten gekommen; als welcher sagt, daß alle Jahre in den Aethiopischen Gebirgen anhaltende Regengüsse wären, von der Sommersonnenwende, bis zur Herbstnachtgleiche. Natürlicherweise müßte also der Nil im Winter klein werden, weil er da nur sein gewöhnliches Wasser, das blos aus den Quellen kommt, hätte: im Sommer aber wüchse er durch die hereinfliessenden Regengüsse an. Wenn aber bis jetzt niemand den Grund von der Entstehung des Wassers angeben könnte, so dürfe man deswegen seine Behauptung nicht verwerfen. Denn die Natur thäte vieles, was ihrem sonst bey uns gewöhnlichen Lauf gerade entgegen wäre, wovon die Menschen nicht immer die Ursachen mit der genauesten Richtigkeit entdecken könnten. Indessen stimme das, was sich in einigen Gegenden Asiens ereignete, mit seiner Behauptung überein. Denn an den Gränzen Skythiens, da wo sie an das Kaukasische Gebirge stossen, fiele alle Jahre, wenn der Winter schon vorüber wäre, ununterbrochen viele Tage hintereinander, eine ungeheure Menge Schnee; und in den nördlichen Gegenden von Indien fiele zu bestimmten Zeiten Hagel von unglaublicher Grösse und Menge. Um den Fluß Hydaspis regnete es zu Anfange des Sommers anhal-

tend; und in Aethiopien geschähe es das nemliche verschiedene Tage hindurch. Da nun ein solches Wetter immer am Himmel herumzöge, so müßte es auch in den angränzenden Gegenden schlimm Wetter seyn. Es sey also kein Wunder, wenn die anhaltenden Regengüsse in dem Aethiopischen Gebirge, oberhalb Aegypten, im Sommer den Fluß anschwellten; zumal da die in jenen Gegenden wohnenden Barbaren bezeugten, daß die Sache in der That gegründet sey. Wenn also die Behauptung gleich dem bey uns gewöhnlichen Lauf der Natur entgegen wäre, so dürfte man sie deswegen nicht verwerfen. Denn auch der Südwind brächte bey uns Regenwetter, da er doch in Aethiopien heitern Himmel mache; und der Nordwind sey in Europa durchdringend, hingegen in jenem Lande ohne Heftigkeit, matt, und überhaupt ganz schwach. Ungeachtet ich übrigens über das Austreten des Nils noch vielerley, allen Hypothesen darüber, entgegensetzen könnte, so mag doch das bishergesagte genug seyn, damit ich nicht die Kürze, welche ich mir gleich anfänglich vorgesetzt habe, überschreiten möge. Da ich aber dies Buch, seiner Grösse wegen, und um eine gewisse verhältnißmäßige Kürze zu beobachten, in zwey Theile getheilt habe, so will ich den ersten Theil der in demselben zu erzählenden Sachen hiermit beschliessen. Die übrigen hiemit zusammenhängenden Aegyptischen Begebenheiten, will ich in dem zweyten beybringen, und den Anfang mit einem

Ver-

Verzeichniß der Aegyptischen Könige, und Beschreibung der ältesten Lebensart in Aegypten machen.

Zweyter Abschnitt

des ersten Buchs der Geschichte Diodors.

Kapitel XLII.

Das erste Buch Diodors, welches seiner Grösse wegen in zwey Theile getheilt worden, liefert in seinem ersten Theil die Vorrede zu dem ganzen Werk, und die Meynungen der Aegypter von der Entstehung und ursprünglichen Einrichtung des Weltgebäudes. Ueber dieses, Nachricht von den Göttern, welche Städte in Aegypten gebaut, und nach ihrem Namen genannt haben; imgleichen von den zuerst entstandenen Menschen, und der ältesten Lebensart, von der Verehrung der Unsterblichen und Erbauung der Tempel. Weiter von der Lage Aegyptens, von dem Wunderbaren, was vom Nilfluß, erzählt wird, von den Ursachen seines Anschwellens, die Behauptungen der Geschichtschreiber und Philosophen hievon, nebst den Widerlegungen eines Jeden dieser Schriftsteller. In diesem Theil des Buchs aber, will ich das, was mit dem vorigen zusammenhängt, erzählen, von den ersten Königen in Aegypten anfangen, und eine detaillirte Erzählung ihrer Thaten bis auf den König Amasis liefern;

nachdem ich eine kurze Beschreibung der ältesten Lebensart in Aegypten voraus geschickt habe.

Kapitel XLIII.

Die Lebensart der Aegypter soll vormals so beschaffen gewesen seyn, daß sie in den allerältesten Zeiten Kräuter gegessen, und Stengel und Wurzeln der in den Morästen wachsenden Gewächse, welche ein jeder zuerst durch den Geschmack probirte. Zuerst und am meisten genossen sie das sogenannte Agrostis, weil es von vorzüglicher Süßigkeit war, und dem menschlichen Körper eine hinlängliche Nahrung gab. Denn auch die Thiere trachten sehr darnach, und werden durch den Genuß desselben bald fett. Daher die Menschen noch bis jetzt, des Nutzens dieses Krautes eingedenk, wenn sie zu den Altären der Götter gehen, dasselbe in die Hand nehmen, und so ihr Gebet verrichten. Denn sie glauben, daß der Mensch ein Morast- und Sumpfthier sey, welches sie theils aus seiner natürlichen Beschaffenheit und Glätte, theils daraus schliessen, weil der Mensch der feuchten Nahrung mehr bedarf, als der trocknen. Die zwote Nahrungsart der Aegypter soll das Fischessen gewesen seyn, wovon ihnen der Fluß einen grossen Ueberfluß lieferte, zumal wenn er nach seinem Steigen wieder fiel und seichter wurde. Gleichermassen hätten sie auch das Fleisch einiger Thiere gegessen, und sich der Felle der aufgegessenen Thiere

zur

zur Kleidung bedient. Ihre Häuser aber hätten sie von Rohr geflochten. Hievon sey noch unter den Aegyptischen Hirten eine Spur übrig, als welchen noch bis jetzt keine andre Wohnung, als eine aus Rohr gefiel, und sich an derselben gnügen liessen. Nachdem sie eine lange Zeit mit dieser Lebensart zugebracht, so machten sie endlich den Uebergang zum Genuß eßbarer Früchte, wozu auch das aus Lotus gemachte Brod gehört. Die Erfindung derselben legen einige der Isis bey, andere, einem der alten Könige, namens **Menas**. Die Priester sagen, **Hermes** sey der Erfinder der Künste und Wissenschaften, hingegen die Könige die Erfinder der Bedürfnisse des Lebens gewesen. Daher wäre auch in alten Zeiten der Thron nicht erblich gewesen, sondern denen eingeräumt worden, die sich am meisten und stärksten um das Volk verdient gemacht hätten. Ich will nicht entscheiden, ob dieß nur eine Erfindung der Neuern sey, um ihre Könige dadurch zu Wohlthaten gegen das Publikum zu reizen, oder ob man dies würklich in den heiligen Jahrbüchern so aufgezeichnet finde.

Kapitel XLIV.

Einige unter ihnen fabuliren, daß zuerst in einem Zeitraum von beynahe achtzehn tausend Jahren, Götter und Heroen Aegypten beherrscht hätten, und daß der letzte Regent aus der Zahl der Götter,

Horus der Sohn der Isis gewesen sey. Von Menschen aber sey das Land beynahe fünf tausend *) Jahr lang beherrscht worden, bis zur hundert und achtzigsten Olympiade, **) in welcher ich nach Aegypten gekommen bin, da Ptolemäus, mit dem Zunamen der jüngere Dionysus regierte. Den größten Theil dieser Zeit haben einheimische Könige regiert, und nur kurze Zeit Aethiopier, Perser und Makedonier. Aethiopier sollen vier auf dem Thron gewesen seyn, doch nicht unmittelbar auf einander, sondern in verschiedenen Perioden; und sie sollen zusammen genommen, beynahe sechs und dreyßig Jahre regiert haben. Die Perser haben von der Zeit an, da Kambyses die Nation durch Gewalt der Waffen unterjochte, hundert fünf und dreyßig Jahre regiert; die Abfälle mit eingerechnet, welche die Aegypter machten, weil sie die Härte der Regierung, und die Verachtung ihrer einheimischen Götter nicht ertragen konnten. Zuletzt regieren die Makedonier und Abkömmlinge der Makedonier zwey hundert sechs und siebenzig Jahre. Die übrige ganze Zeit haben beständig einheimische Regenten Aegypten be=

*) Im Text sind auf eine widersinnige Art ein paar Wörter eingeschoben, so daß es hiesse beynahe funfzehn tausend Jahre. Ich fand mich nicht verpflichtet, diesen Unsinn eines nachläßigen oder aberwitzigen Abschreibers zu übersetzen; da Diodors ägyptische Chronologie nur über 23000 Jahre hält, und diese herauskommen, wenn man zu den ersten 18000, diese 5000, rechnet.

**) 57. Jahre vor Christi Geburt.

beherrscht, und zwar vier hundert und siebenzig Könige und fünf Königinnen. Von welchen allen die Priester in ihren heiligen Büchern Chroniken hatten, die von alten Zeiten her, immer den Nachfolgern überliefert worden; worin verzeichnet war, wie groß ein jeder König, wie sein Charakter beschaffen gewesen wäre, und was für Thaten er zu seiner Zeit gethan habe. Für mich aber würde es zu umständlich und eine überflüßige Arbeit seyn, wenn ich das Detail von einem jeden erzählen wollte; da das meiste Dinge in sich begreift, die niemand nützen können. Daher will ich versuchen, das vornehmste von den erzählungswürdigen Begebenheiten in der Kürze durchzugehn.

Kapitel. XLV.

Nach den Göttern hat demnach, ihrer Sage nach, zuerst Menas über Aegypten geherrscht, und dem Volk gezeigt, wie es die Götter verehren und Opfer verrichten sollte. Ueber dieses lehrte er dasselbe auch, Tafeln und Betten aufzuschlagen, und kostbare Madratzen zu gebrauchen, und führte überhaupt den Luxus und prachtvolle Lebensart ein. Als aber viele Zeitalter nachher, der König Tnephachthus, der Vater des Weisen Bokchoris, einen Kriegszug nach Arabien that, und ihm in dem wüsten und wilden Lande die Lebensmittel ausgiengen, wo er, nachdem er Einen Tag den Mangel ausgestanden, genöthigt wurde, mit einer ganz geringen Kost, bey einigen gemeinen

Pri=

Privatleuten vorlieb zu nehmen, und ihm diese ganz ausserordentlich gefiel; verwarf er den Luxus, und verwünschte den König, der zuerst die Pracht eingeführt hätte. Und diese Veränderung in Speise, Trank und Lager lag ihm so sehr am Herzen, daß er die Verwünschung in den heiligen Büchern, im Tempel Jupiters zu Theben niederschreiben ließ. Dies scheint hauptsächlich die Ursache zu seyn, daß der Ruhm und die Ehre des Menas sich nicht bis auf die spätern Zeiten erhalten hat. In der Folge sollen die Nachkommen des vorgedachten Königs, in allem zwey und funfzig, über tausend und vierzig *) Jahre regiert haben; unter welchen nichts denkwürdiges vorgefallen ist. Nach diesen gelangte Busiris auf den Thron, und nach ihm acht seiner Nachkommen, wovon der letzte gleiches Namens mit dem ersten, die Stadt erbauet haben soll, welche von den Aegyptern die grosse Jupitersstadt, (Diospolis) von den Griechen aber Theben genannt wird. Den Umfang soll er auf hundert und vierzig Stadien **) angelegt, die Stadt selbst aber mit grossen Gebäuden, herrlichen Tempeln, und andern Zierathen bis zur Bewunderung ausgeschmückt haben. Eben so soll er auch die Privathäuser, theils von vier, theils von fünf Stockwerken erbauet, und überhaupt die

Stadt

*) Ich bin der Lesart einiger Handschriften gefolgt: im gedruckten Text steht vier hundert.

**) Beynahe vier und eine halbe deutsche Meile.

Stadt zur prächtigsten, nicht allein in Egypten, sondern unter allen Städten in der Welt gemacht haben. Und weil, wegen der Grösse ihres Reichthums und ihrer Macht, der Ruf davon überall ausgebreitet worden, so erwähne auch der Dichter *) ihrer, in diesen Versen:

noch auch so viel, als dem Aegyptischen
Theben zufliesset, woselbst man die Häuser mit
Schätzen gefüllt hat.
Theben, das prangt mit dem Hundert der Thore,
und welches zwey hundert
Männer mit Rossen und Wagen, aus jedem der
Thore zum Streit schickt.

Einige aber sagen, daß die Stadt nicht hundert Thore gehabt hätte, sondern viele und grosse Tempelthore mit Vorhäusern, weswegen sie hundertthorig genannt worden, welches so viel heissen sollte, als vielthorig. Aber das sey wahr, daß aus derselben zwanzig tausend Wagen in den Krieg auszogen. Denn in dem Strich an dem Flusse, von Memphis an, bis Theben gegen Libyen gelegen, wären hundert Pferdeställe gewesen, deren jeder zwey hundert Gespann Pferde in sich gefaßt hätte, wovon noch bis jetzt die Fundamente gezeigt würden.

*) Homer. Iliad. IX. 38.

Kapitel XLVI.

Allein nicht bloß von diesem König, sondern auch von vielen seiner Nachfolger erzählt man, daß sie sich um die Vergrösserung der Stadt viele Mühe gegeben haben, und daß dieselbe mit vielen und grossen, goldenen, silbernen und elfenbeinernen Zierathen, mit einer Menge Bildsäulen in kolossalischer Grösse, und mit Obelisken aus Einem Stein gehauen, wie keine andere Stadt unter der Sonne geschmückt gewesen sey. Unter vier Tempeln von ausserordentlicher Grösse und Schönheit, soll einer uralt, von dreyzehn Stadien im Umfang, und fünf und vierzig Ellen in der Höhe gewesen seyn, dessen Mauern vier und zwanzig Schuh dick waren. Dieser äusserlichen Pracht sey der innre Schmuck der Tempelzierathen angemessen gewesen, der sowohl durch die Kostbarkeit der Masse, als durch die Schönheit der Arbeit bewundernswürdig gewesen. Die Gebäude selbst sollen bis auf die neuern Zeiten stehen geblieben seyn; alle Kostbarkeiten aber, an Silber, Gold, Elfenbein und Edelsteinen sollen die Perser, damals als **Kambyses** die Tempel in Aegypten verbrannte, geraubt haben. Die Perser, welche diesen Reichthum nach Asien gebracht, und auch Künstler aus Aegypten mitgenommen, hätten mit Hülfe derselben, die berühmten Residenzen, zu **Persepolis**, **Susa** und in Medien verschönert. Und es sey damals ein solcher Reichthum an Schätzen in Aegypten gewesen, daß das

aus

aus den nicht mitgeraubten, sondern verbranten Ueberbleibseln gesammelte, ohngefähr etwas über drey hundert Talent *) Goldes, und etwas weniger als zwey tausend und drey hundert Talente **) Silbers betragen habe. Es wären daselbst auch, wie sie sagen, Gräber der alten Könige, die bewundernswürdig wären, und wobey den Nachkommen, die ähnliche bauen wollten, nichts übrig gelassen wäre, worin sie dieselben übertreffen könnten. Die Priester sagen, daß sie in ihren Verzeichnissen sieben und vierzig solcher königlichen Gräber fänden, daß aber bis auf die Zeit des Ptolemäus, Lagus Sohn, nur noch siebzehn übrig geblieben wären, wovon die meisten schon zu der Zeit verfallen waren, als ich in diese Gegenden kam, in der hundert und achtzigsten Olympiade. Daß jene aber damals noch vorhanden gewesen, erzählen nicht allein die Aegyptischen Priester aus ihren Jahrbüchern, sondern auch viele Griechen, die zur Zeit des Ptolemäus, Lagus Sohn nach Aegypten gekommen, und Aegyptische Geschichte geschrieben haben, (worunter Hekatäus gehört) stimmen mit ihrer Erzählung überein.

Kapitel XLVII.

Zehn Stadien von den ersten Gräbern, worin der Ueber-

*) Ungefähr 151. Centner, oder 16620. Pfund.
**) Ungefähr 1158. Centner, oder 127421. Pfund.

Ueberlieferung nach, Jupiters Kebsweiber *) begraben sind, soll das Grab des Königs Osymandyas gewesen seyn. Beym Eingang desselben war, der Erzählung nach, ein Portal von bunten Steinen, zwey Morgen **) lang und fünf und vierzig Ellen hoch. Wenn man durch dasselbe gegangen war, kam man in eine viereckigte steinerne Kolonnade, wovon jede Seite vier Morgen lang war. Die Gallerie wurde statt der Säulen von Thieren getragen, welche sechszehn Ellen hoch aus Einem Stein, und ihrer Form nach in antiker Manier gearbeitet waren. Die Decke, zwey Klafter ***) breit, bestand in ihrer ganzen Breite aus Einem Stein, und war mit Sternen auf blauem Grund besetzt. Auf diese Kolonnade folgte wiederum ein andrer Eingang und Portal, im übrigen zwar den vorgedachten ähnlich, allein mehr mit allerley Bildhauerarbeit geschmückt. Beym Eingang waren drey Bildsäulen, alle aus Einem Stein, von Memnon dem Sykniten gearbeitet. Eine derselben war in sitzen-

*) Pallakides, so wie hier im Griechischen steht, heißt allerdings Kebsweiber, es ist aber sehr wahrscheinlich, wie Wesseling glaubt, daß hier die Pallades gemeynt sind, welches Mädchen waren, die zu Theben den Gottesdienst Jupiters verrichteten.

**) Jede nach alter Art zu hundert Fuß gerechnet; also zwey hundert Fuß.

***) Orgyeen, deren jede 4 griechische Ellen, oder sechs Fuß enthielt.

sitzender Stellung, und die grösseste unter allen in Aegypten, deren Fuß ein Maaß von mehr als sieben Ellen hatte. Zu deren Füssen waren die andern beyden, eine zur Rechten und die andre zur Linken, welche die Tochter und die Mutter vorstellten, und der vorigen an Grösse nicht beykamen. Das ganze Werk war nicht allein seiner Grösse wegen bewunderswürdig, sondern auch der Kunst wegen schätzbar, und in Ansehung der Beschaffenheit der Steine ganz ausserordentlich, da in einer solchen Grösse, weder eine Borste, noch irgend ein kleiner Fleck daran zu sehen war. An derselben stand geschrieben: Ich bin Osymandyas, der König der Könige. Wenn jemand wissen will, wie groß ich sey, und wo ich liege, der übertreffe eins von meinen Werken. Ausserdem war noch eine andre Bildsäule seiner Mutter, besonders, zwanzig Ellen hoch, aus Einem Stein; welche drey Königskronen auf dem Haupte hatte, die anzeigten, daß sie die Tochter, Gemahlinn und Mutter eines Königs gewesen wäre. Hinter dem Portal war eine andre Kolonnade, noch merkwürdiger als die erstere, in welchem allerley Basreliefs waren, in welchen sein Kriegszug, gegen die abgefallenen Baktrianer vorgestellt wurde; gegen welche er mit viermal hundert tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde zu Felde zog. Das ganze Heer hatte er in vier Kolonnen getheilt, welche alle die Söhne des Königs kommandirten.

Kapitel XLVIII.

Auf der ersten Wand ist der König vorgestellt, wie er eine von einem Fluß umflossene Mauer angreift, und an der Spitze gegen einige Feinde streitet; einen Löwen zur Seite, der ihm auf eine erstaunenswürdige Art beysteht. Dies erklären einige Ausleger so, daß ein würklicher zahmer Löwe, den der König gehalten hätte, ihm in den Gefechten beygestanden, und durch seine Stärke die Feinde in die Flucht gebracht hätte. Andre sagen, weil er ausserordentlich tapfer und übermüthig gewesen wäre, so hätte er, um sein eignes Lob zu machen, durch das Bild des Löwen, seinen Charakter anzeigen wollen. Auf der andern Wand sind die Gefangenen vorgestellt, welche der König wegführt, ohne Schaamglieder und Hände; welches anzuzeigen scheint, daß sie feige unmännliche Seelen, und da, wo sie in Gefahren hätten wirksam seyn sollen, ohne Hände gewesen wären. Die dritte Wand enthielt allerley Basreliefs und vorzügliche Schildereyen, in welchen die Opfer des Königs, und sein Triumph, den er nach geendigtem Kriege hält, vorgestellt sind. In der Mitte der Kolonnade war unter freyem Himmel ein Altar, von dem schönsten Stein, vorzüglicher Arbeit und bewundernswürdiger Grösse. An der vierten Wand waren zwey sitzende Bildsäulen aus Einem Stein, sieben und zwanzig Ellen hoch. Neben denselben waren drey Eingänge von der Ko-

lonnade aus gemacht, an welche ein Haus stieß, das auf Säulen ruhete, nach Art eines Concertsaals gebaut, dessen Seiten jede zwey Morgen lang war. In demselben war eine Menge hölzerner Bildsäulen, welche Leute vorstellten, die Streitsachen hatten, und auf die rechtsprechenden Richter sahen. Diese waren an der Zahl dreyßig, in halb erhabner Arbeit, an einer der Wände vorgestellt, und in der Mitte der Gerichtspräsident; an seinem Halse hieng die Wahrheit mit verschlossenen Augen, und neben ihm lag eine Menge Bücher. Diese Figuren sollten vermittelst ihrer Abbildung vorstellen, daß die Richter keine Geschenke nehmen müßten, und daß ein Gerichtspräsident allein auf die Wahrheit sehen müßte.

Kapitel XLIX.

Hierauf folgte ein Spazierplatz, voll von allerley Häusern, an welchen allerley Arten vorzüglich angenehmer eßbarer Sachen vorgestellt waren. Hier fand man den König in halberhabner Arbeit und mit lebhaften Farben gemahlt, wie er dem Gott, Gold und Silber darbrachte, welches er jährlich aus den Gold- und Silberbergwerken in Aegypten erhielt. Darunter stand die Summe geschrieben, welche nach Silber gerechnet, zusammen genommen, zwey und dreyßig Millionen Minen *) betrug.

*) Nach unserm Gewicht 268624 Centner, oder 29,548611 Pfund Silber, und am Werth 682,407407 Reichsthaler. Eine unglaubliche Summe.

trug. Hierauf folgte die heilige Bibliothek, über welcher die Ueberschrift stand: Geistes Apotheke. Unmittelbar an derselben stehen die Bildnisse aller Götter in Aegypten, denen der König auf gleiche Weise die Geschenke bringt, welche einem jeden gebühren, um gleichsam auch gegen den Osiris, und die geringen Höllengötter zu zeigen, wie er ehrfurchtsvoll gegen die Götter, und gerecht gegen die Menschen handelnd, sein Leben zugebracht habe. Eine gemeinschaftliche Wand trennt die Bibliothek von einem Hause, worin zwanzig Bettstellen sind, nebst den Gemählden Jupiters, der Juno und des Königs, in welchem auch der Leichnam des Königs begraben zu seyn scheint. Rund um dasselbe herum war eine Menge kleiner Gebäude, welche gute Gemählde von allen heiligen Thieren in Aegypten enthielten. Von denselben war ein Aufgang auf das ganze Grabmal; wenn man durch denselben gegangen war, kam man an einen goldenen Ring, der über dem Grabmal war, drey hundert fünf und sechzig Ellen im Umfang, und eine Elle dick. An demselben waren die Tage des Jahrs, Elle vor Elle abgetheilt und beschrieben, mit Beyzeichnung des gewöhnlichen Auf- und Untergangs der Gestirne, und der hieraus zuerwartenden Witterung, nach der Meynung der Aegyptischen Astrologen. Dieser Ring soll vom Kambyses und den Persern geraubt seyn, zu der Zeit, als er sich Meister von Aegypten machte. Dies soll also die Einrichtung des Grabmals des Königs Osymandyas

dyas gewesen seyn, welches nicht nur in Ansehung der daran gewandten Kosten, sondern auch des Scharfsinns der Künstler einen grossen Vorzug vor allen übrigen gehabt zu haben scheint.

Kapitel L.

Die Thebaner sagen, daß sie die ältesten unter allen Menschen wären, und daß bey ihnen zuerst die Philosophie, und die richtigere Astronomie erfunden sey; da ihnen die Lage des Landes selbst dazu beförderlich gewesen, in der Ferne den Auf- und Untergang der Gestirne zu beobachten. Sie hätten auch die Eintheilung der Monate und Jahre auf eine besondere Art gemacht. Denn sie rechnen die Tage nicht nach dem Lauf des Mondes, sondern nach dem Lauf der Sonne; setzen den Monat zu dreyßig Tagen fest, und schalten auf zwölf Monate, fünf und einen Vierteltag ein, machen dadurch den jährlichen Kreislauf vollständig. Sie haben keine Schaltmonate, und ziehen keine Tage ab, wie die meisten Griechen thun. In Ansehung der Sonnen- und Mondfinsternisse scheinen sie genaue Beobachtungen angestellt zu haben, und in ihren Vorhersagungen sagen sie alles, ohne zu fehlen, Stück vor Stück voraus. Der achte unter den Nachkommen dieses Königs, welcher nach seinem Vater **Uchoreus** genannt wurde, baute **Memphis**, die berühmteste Stadt in Aegypten. Er suchte den bequemesten Ort im ganzen Lande dazu aus, wo der Nil sich

in viele Arme zertheilt, und das nach seiner Gestalt sogenannte Delta bildet. Hiedurch konnte die so bequem an dem Paß gelegene Stadt, alles kommandiren, was den Fluß herauf in das Oberland fahren wollte. Den Umfang der Stadt legte er auf hundert und funfzig Stadien an; und bereitete ihr auf folgende Art Befestigung und grossen Vortheil. Da der Nil die Stadt umfloß, und zur Zeit seines Steigens überschwemmte, so führte er an der Südseite einen grossen Wall auf, der zu gleicher Zeit zur Schutzwehr gegen das Austreten des Flusses, und zur Citadelle, gegen Feinde, die von der Landseite herkamen, diente. An den andern Seiten ließ er rundherum einen breiten und tiefen See anlegen, der das Uebermaaß des Wassers im Flusse aufnahm, die ganze Gegend um die Stadt, den Wall ausgenommen, unter Wasser setzte, und dadurch die Stadt ausserordentlich fest machte. Ueberhaupt hatte der Erbauer der Stadt, die bequeme Lage des Orts so benutzt, daß fast alle folgende Könige Theben verliessen, und ihr Hoflager und Residenz da aufschlugen. Daher fieng von dieser Zeit an Theben zu sinken, und Memphis zu steigen, bis auf die Zeiten Alexanders des Makedoniers. Denn nachdem dieser am Meer, die nach ihm genannte Stadt erbaut hatte, wetteiferten alle folgende Könige Aegyptens mit einander, dieselbe zu vergrössern. Einige verschönerten sie durch prächtige Residenzschlösser, andere durch Schifswerfte und Häfen,

andre

andre durch andere merkwürdige Zierathen und Werke der Baukunst so sehr, daß sie von den meisten für die erste, oder wenigstens für die zweyte Stadt unter allen Städten der Welt gehalten wurde. Jedoch wir werden von derselben zu seiner Zeit ausführlich handeln.

Kapitel LI.

Der Erbauer von Memphis, ließ nach der Anlegung des Walles und Sees, ein Residenzschloß aufführen, welches zwar andern auswärtigen nichts nachgiebt, aber mit der Pracht und dem Geschmack der vorigen Könige gar nicht zu vergleichen ist. Denn die Aegypter halten die Zeit des gegenwärtigen Lebens sehr gering, hingegen die Zeit nach dem Tode, worin das Andenken ihrer Thaten blühen soll, für äusserst wichtig. Daher nennen sie die Wohnungen der Lebenden, Herbergen, weil wir nur eine kurze Zeit in denselben wohnen; hingegen die Gräber der Verstorbenen nennen sie ewige Wohnungen, als welche die unermeßliche Ewigkeit im Reich der Schatten zubringen. Dieserwegen wenden sie weniger Sorgfalt auf die Erbauung ihrer Häuser, hingegen wenden sie bey Errichtung der Gräber alles an, um es aufs höchste zu bringen. Die vorerwähnte Stadt soll, wie einige sagen, nach der Tochter des Königs, der sie erbauet hat, ihren Namen erhalten haben. Von dieser fabuliren einige, daß

der Nilstrohm in der Gestalt eines Stiers ihr beygewohnt, und mit ihr den, seiner erhabnen Eigenschaften wegen, von den Einwohnern bewunderten Aegyptus gezeugt habe; von dem das ganze Land seinen Namen erhalten. Er bestieg den ererbten Thron, und war ein menschenfreundlicher, gerechter, und in allen Stücken thätiger König. Daher erlangte er bey allen grossen Ruhm, und das allgemeine Wohlwollen brachte ihm die Ehre zuwege, daß das Land nach ihm genannt wurde. Zwölf Generationen nach ihm, gelangte Möris auf den Thron Aegyptens, welcher in Memphis die nördliche Vorderportale *) bauete, welche an Pracht die andern weit übertrafen. Oberhalb der Stadt, in einer Entfernung von zehn Aegyptischen **) Meilen, ließ er einen ausserordentlich nutzbaren See graben, ein Werk, das in Ansehung der grossen daran gewandten Arbeit unglaublich ist. Der Umfang desselsel-

*) Propyläa. Unmittelbar vor dem Eingang war Pylon, das Thorhauß oder Portal, und vor demselben bey prächtigen Gebäuden, noch ein Propylaon oder Vorderportal, welches ein eigenes Gebäude ausmachte, das gewöhnlich durch Kolonnaden mit dem am Hauptgebäude selbst befindlichen Portal (Pylon) zusammenhieng. Tempel, Palläste, auch Stadt- und Burgthore hatten dergleichen Propyläa. Hier ist das Propyläum vor dem Tempel zu Memphis zu verstehen, wie man Kap. 67. sieht.

**) Schöni, deren eine sechzig Stadien oder $1\frac{7}{9}$ deutsche Meile ausmachte, und also zusammen beynahe 19 deutsche Meilen.

selben soll drey tausend und sechs hundert Stadien, *) die Tiefe aber an den mehresten Orten funfzig Klaftern seyn; so daß, wer die Grösse des Werks überrechnet, mit Recht fragen möchte, wie viel tausend Menschen, und in wie viel Jahren, sie dies Werk vollendet hätten? Den Vortheil aber, und die Gemeinnützigkeit dieses Werks, für alle Einwohner Aegyptens, so wie die Erfindungskraft des Königs, kann niemand nach Verdinst genug loben.

Kapitel LII.

Denn da der Nil nicht immer in gleicher Höhe das Land überschwemmte, gleichwohl aber die Fruchtbarkeit desselben, von der gehörigen Proportion der Ueberschwemmung des Flusses abhieng, so ließ er den See anlegen, um den Ueberfluß des Wassers aufzunehmen: damit er weder, wenn sein Strohm zu voll wäre, das Land in nachtheiligem Uebermaaß überschwemmen, und Sümpfe und stehende Seen machen, noch auch im geringern Maaß als dienlich austreten, und durch Wassermangel den Früchten schaden möchte. Von dem Fluß bis zum See legte er einen Kanal an, von achtzig Stadien **) in der Länge, und drey Morgen ***) in der Breite. Vermit-

*) Ohngefehr 112 Meilen.

**) Zwey und eine halbe deutsche Meile.

***) Drey hundert Fuß; hundert auf jede Morgen gerechnet.

mittelst desselben konnte der See das Wasser bald aufnehmen, bald zurückhalten; und so erhielten die Ackerleute das gehörige Maaß des Wassers, indem die Schleussen mit vieler Kunst und Kosten, geöfnet und geschlossen wurden. Denn es wurden nicht weniger als funfzig Talente *) Unkosten zur Eröfnung und Verschliessung dieses Werks erfordert. Dieser See ist noch bis jetzt vorhanden, gewährt den Einwohnern noch bis jetzt seinen Nutzen, und hat auch seinen Namen von dem, der ihn angelegt hat, behalten; indem er noch bis jetzt der See des Möris genannt wird. Eben dieser König, der ihn graben ließ, ließ in der Mitte einen Platz, auf welchem er sich ein Grab erbaute, und zwey Piramiden, eine für sich, und eine für seine Gemahlinn, von einer Stadie **) in der Höhe; auf welche er steinerne Bildsäulen, sitzend auf Thronen, setzen ließ; weil er glaubte, durch diese Werke ein unsterbliches gutes Andenken zu hinterlassen. Die Einkünfte aus der Fischerey des Sees, schenkte er seiner Gemahlinn, zu Spezereyen und dem übrigen Putz; welcher Fang alle Tage ein Talent ***) Silber eintrug. Denn es sollen zwey und zwanzig Fischarten darin seyn, und so viele derselben gefangen werden, daß die-

*) Ungefähr 64062 Rthlr. 12 Groschen.

**) Sechs hundert Fuß.

***) Ungefähr 1281 Reichsthaler und 12 Groschen unsers Geldes.

diejenigen, die sich unabläßig mit dem Einsalzen beschäftigen, deren doch eine grosse Menge ist, kaum mit der Arbeit fertig werden können. Dies ist es, was die Aegypter vom Möris erzählen.

Kapitel LIII.

Sieben Menschenalter nach ihm wurde Sesoosis, ihrer Sage nach, König, der weit herrlichere und grössere Thaten gethan, als seine Vorfahren. Da aber über diesen König, nicht allein die griechischen Schriftsteller nicht mit einander übereinstimmen, sondern auch die Aegyptischen Priester, und die Dichter, welche sein Lob in Liedern besingen, von einander abweichen, so will ich versuchen das wahrscheinlichste hievon, und was mit denen noch bis jezt im Lande vorhandenen Denkmälern am meisten übereinstimmt, zu erzählen. Als Sesoosis gebohren war, verrichtete sein Vater eine herrliche und königliche That; er ließ nemlich alle, an demselben Tage in ganz Aegypten gebohrnen Kinder zusammen bringen, gab ihnen Ammen und Wärter, und ließ sie alle nach einerley Regeln erziehen, weil er glaubte, daß die, welche in einer so engen Verbindung mit einander erzogen worden, und gleiches dreistes Zutrauen gegen einander erlangt hätten, die wohlgesinntesten Diener, und die tapfersten Mitstreiter in Kriegen seyn würden. Er ließ ihnen alles reichlich geben, und übte die Knaben in beständigen Leibesübun-

übungen, und Strapazen. Denn keiner von ihnen durfte etwas zu essen bekommen, wenn er nicht vorher hundert und achtzig Stadien *) gelaufen war. Als sie daher zu ihren männlichen Jahren gekommen waren, hatten sie alle einen starken zu Arbeiten abgehärteten Körper, und vermittelst der erhaltenen Anleitung zu den edelsten Beschäftigungen, einen ausdaurenden Befehlshabergeist. Als Sesoosis das erstemal, von seinem Vater, mit einem Heer nach Arabien geschickt wurde, auf welchem Zug ihn seine Kammeraden begleiteten, übte er sich im Erlegen wilder Thiere, und im Ausdauren beym Mangel an Wasser und Speisen, und machte sich das ganze Arabische Volk unterwürfig, das bis dahin frey und unbezwungen geblieben war. Hernach wurde er in die Länder gegen Abend geschickt, und unterwarf sich, als ein noch sehr junger Prinz, den größten Theil von Libyen. Nach dem Tode seines Vaters, bestieg er den Thron, und stolz auf seine schon verrichteten Thaten, unternahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen. Einige sagen, er wäre von seiner Tochter Athyrtis zur Herrschaft der Welt aufgemuntert worden, die einigen zufolge, eine sehr vorzügliche Einsicht besaß, und ihrem Vater zeigte, daß der Zug sehr leicht seyn würde, nach andern aber die Wahrsagerkunst dazu gebraucht, und aus

den

*) Gegen fünf und eine halbe deutsche Meile.

den Opfern, und vermittelst des Schlafens *) in den Tempeln, und der Zeichen, die sich am Himmel ereignet hatten, das Zukünftige vorher wußte. Einige melden, daß bey der Geburt des Sesoosis, sein Vater geglaubt habe, im Traum den Vulkan zu sehen, der ihm gesagt, daß der neugebohrne Knabe über die ganze Welt herrschen würde. Dieser Ursache wegen, habe demnach sein Vater seine Altersgenossen zusammen bringen, und ihnen eine königliche Erziehung geben lassen; um ihm dadurch den Weg zu bereiten, zur Erwerbung der Herrschaft der Welt. Als er also groß geworden, habe er, im Vertrauen auf die Weissagung des Gottes, den vorgedachten Kriegszug unternommen.

Kapitel LIV.

Zu dieser Unternehmung erwarb er sich zuförderst das Wohlwollen aller Aegypter, weil er eine solche Gesinnung des Volks zur Ausführung seines Vorhabens für nöthig hielt, vermöge welcher die, so mit in den Krieg zogen, gerne für ihren Anführer stürben, und die, welche im Vaterlande zurück blieben, nicht zum Aufruhr geneigt wären. Daher erzeigte er allen so viel Wohlthaten, als ihm nur mög-

*) Es war ein Theil des alten heidnischen Aberglaubens in den Tempeln zu schlafen, theils bey Krankheiten, um dadurch gesund zu werden, theils aber auch, um Orakel und göttliche Eingebungen zu erhalten.

möglich war; indem er einige durch Geldgeschenke, andre durch ein Stück Landes, wiederum andre, durch Erlassung der Strafe, alle aber durch Herablassung und gütiges Betragen gewann. Er schenkte allen die fiskalisch *) verklagt waren, die Strafe, und die welche Schulden halber in Gefängnissen sassen, deren eine grosse Menge war, machte er Schulden frey. Das ganze Land theilte er in sechs und dreyßig Theile, welche die Aegypter Distrikte nennen, und über jeden Distrikt setzte er einen Amtshauptmann, welcher in demselben die königlichen Einkünfte verwaltete, und alle Regierungsgeschäfte besorgte. Ueber dieses suchte er Männer von vorzüglicher Stärke aus, und errichtete ein Heer, das der Grösse der Unternehmung angemessen war. Denn er warb sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß, und vier und zwanzig tausend zu Pferde, nebst sieben und zwanzig tausend Streitwagen. Das Kommando über einzelne Corps, gab er denen, die mit ihm auferzogen waren, die schon in Gefechten abgehärtet, sich von Jugend auf der Tapferkeit beflissen, und eine brüderliche Zuneigung gegen den König

*) Rhodemann hat es in seiner lateinischen Uebersetzung verdollmetscht: die des Verbrechens der beleidigten Majestät wegen verklagt waren. Der griechische Ausdruck heißt wörtlich eine königliche Klage, und kann so allgemein und weiter Bedeutung seyn, als der von mir gebrauchte Ausdruck, der ebenfalls jenes nicht ausschließt.

König und gegen einander hatten, und an der Zahl mehr als tausend und sieben hundert waren. Diesen allen theilte er das beste Land aus, damit sie mit hinlänglichen Einkünften versehen, ohne Mangel zu fürchten, sich ganz dem Kriege widmen möchten.

Kapitel LV.

Nachdem er dies Heer in marschfertigen Stand gesetzt, überzog er zuerst die gegen Mittag wohnenden Aethiopier, überwand sie, und zwang die Nation, ihm einen Tribut, an Ebenholz, Gold und Elephantenzähnen zu geben. Hernach ließ er, als der erste Aegypter der lange Schiffe gebaut hatte, eine Flotte von vier hundert Schiffen, auf das rothe Meer auslaufen, eroberte die, in diesem Meer gelegenen Inseln, und die ganze Küste, bis an Indien. Unterdessen hatte er mit seinem Heer zu Lande den Marsch angetretten, und eroberte ganz Asien. Denn er griff nicht bloß die Länder an, welche in der spätern Zeit auch Alexander der Makedonier eroberte, sondern auch einige Nationen, in deren Land dieser gar nicht gekommen ist. Er gieng nemlich über den Ganges, und durchzog ganz Indien, bis an den Ocean, und das Land der Skythen, bis an den Donfluß, der Europa von Asien scheidet. Hier sollen einige zurückgebliebene Aegypter, um den See Mäotis die Kolchische Nation gestiftet haben. Als einen Beweiß, daß dies ein Aegyptisches Volk sey,

führt man an, daß sich die Leute dort beschneiden lassen, wie in Aegypten, als welcher Gebrauch bey den ägyptischen Kolonisten, so wie bey den Juden, im Gang geblieben. Auf gleiche Weise machte er sich auch das ganze übrige Asien unterwürfig, und die meisten von den Cykladischen Inseln. Hierauf gieng er nach Europa über, und durchzog ganz Thracien, kam aber in Gefahr sein ganzes Heer zu verlieren, aus Mangel an Lebensmitteln, und wegen der Rauhigkeit des Landes. Daher machte er das Ziel seines Feldzugs in Thracien, und ließ an vielen von ihm eroberten Orten, Denksäulen setzen, mit der Inschrift, in ägyptischer Hieroglyphenschrift: Dies Land hat der König der Könige, und der Herr der Herren Sesoosis, mit seinen Waffen erobert. An der Denksäule ließ er unter streitbaren Nationen, das Schaamglied eines Mannes, unter feigen und furchtsamen aber, das Schaamglied eines Weibes setzen; indem er glaubte, daß er durch dies unterscheidende Glied, den Charakter einer jeden Nation, der Nachwelt am deutlichsten bekannt machen könnte. An einigen Oertern ließ er auch seine eigene Bildsäule von Stein setzen, mit Lanze und Bogen, in einer Höhe von sieben Fuß, als so groß er in der Natur war. Er verfuhr sehr gnädig mit allen, die er sich unterwürfig gemacht hatte, vollendete seinen Zug in neun Jahren, und befahl den Völkern, jährlich Geschenke nach Aegypten zu bringen. Er selbst kam mit einer unermeßlichen Menge Gefange-

nen,

nen, und anderer Beute nach Aegypten zurück, nachdem er alle seine Vorfahren an Thaten weit übertroffen hatte. Alle Tempel in Aegypten füllte er mit schätzbaren Tempelzierathen und Kriegsraub, und die Soldaten, welche sich durch Tapferkeit hervorgethan hatten, beehrte er nach Würden, mit Geschenken. Ueberhaupt machte nicht allein das Kriegsheer, das sich mit ihm tapfer bewiesen, und von diesem Zuge grossen Vortheil gehabt hatte, seinen Rückzug glänzend, sondern auch ganz Aegypten hatte davon vielfachen reichlichen Nutzen.

Kapitel LVI.

Hierauf ließ Sesoosis sein Heer aus einander gehen, und verstattete den Leuten, die unter ihm brav gethan hatten, Ruhe und den Genuß der erworbnen Güter. Er aber, als ein ruhmbegieriger, und nach einem ewigen Andenken strebender Mann, errichtete grosse, und sowohl in Ansehung der Erfindung, als der dazu erforderlichen Kosten, bewundernswürdige Werke, wodurch er sich selbst einen unsterblichen Ruhm, und den Aegyptern auf immer Ruhe und Sicherheit verschafte. Mit den Göttern machte er den Anfang, und erbaute zuerst in allen Städten Aegyptens Tempel desjenigen Gottes, der in jedem District vorzüglich verehrt wurde. Zu den Arbeiten aber brauchte er keinen Aegypter, sondern er ließ alles durch die Gefangenen bauen. Daher

ließ er auch an allen Tempeln die Ueberschrift setzen, daß kein Einheimischer seinen Schweiß dabey vergossen hätte. Man erzählt ferner, daß die Kriegsgefangenen aus Babylonien, vom König abgefallen wären, weil sie die Mühseligkeit der Arbeit nicht hätten ertragen können: diese hätten ein festes Stück Landes am Fluß eingenommen, von dort aus die Aegypter bekriegt, und das herumgelegene Land verheert. Zuletzt, da sie Pardon erhalten, hätten sie den Ort bewohnt, den sie nach ihrem Vaterlande, **Babylon** genannt hätten. Aus einer ähnlichen Ursache hätte auch das **Troja** seinen Namen erhalten, welches noch bis jetzt am Nil steht. Denn **Menelaus** wäre nach seiner Abfahrt von Ilium, mit vielen Kriegsgefangenen nach Aegypten verschlagen worden; hier wären die Trojaner von ihm abgefallen, hätten einen gewissen Ort besetzt, und sich so lange herumgeschlagen, bis ihnen Sicherheit verstattet wäre; da sie dann eine Stadt gebaut, und derselben den Namen ihres Vaterlandes gegeben hätten. Mir ist indessen nicht unbekannt, daß Ktesias der Knidier eine ganz andere Erzählung von den vorgedachten Städten hat, indem er sagt, daß einige von denen die mit der **Semiramis** nach Aegypten gekommen, dieselben erbaut, und nach ihren Vaterstädten benannt hätten. Man kann über dergleichen Dinge nicht mit völliger Zuverläßigkeit die Wahrheit vortragen; allein eben deswegen ist es nöthig, die verschiedenen Meynungen der Schrift-

steller

steller beyzubringen, damit dem Leser ein unbefangnes Urtheil über die Wahrheit, überlassen bleibe.

Kapitel LVII.

Ferner ließ Sesoosis viele und grosse künstliche Hügel anlegen, auf welche er diejenigen Städte verpflanzte, welche nicht von Natur einen erhabenen Boden hatten, damit Menschen und Vieh, zur Zeit der Ueberschwemmung eine sichere Zuflucht hätten. In dem ganzen Theile des Landes, von **Memphis** bis ans Meer, ließ er aus dem Flusse viele Kanäle anlegen, damit der Transport der Früchte abgekürzt und erleichtert, das Verkehr der Provinzen untereinander befördert würde, und alle Oerter Bequemlichkeit, und reichlichen Ueberfluß alles dessen, was zum Genuß gehört, hätten. Was aber das wichtigste war, so befestigte er das Land gegen feindliche Angriffe, und machte einen Einfall in dasselbe sehr schwer. Denn vorher konnte man durch den besten Theil von Aegypten, zu Pferd und zu Wagen leicht paßiren, von nun an aber wurde es, wegen der Menge der Kanäle aus dem Fluß, sehr schwer zu durchziehen. Die östliche Seite Aegyptens, befestigte er mit einer Mauer gegen die Einfälle von Arabien und Syrien aus, von **Pelusium** an, bis **Heliopolis**, durch die Wüste, in einer Strecke von tausend und fünf hundert Stadien. Auch ließ er ein Schif von Cedernholz bauen, zwey hundert und

achtzig Ellen lang, dessen Aussenseite mit Gold, und die innere mit Silber beschlagen war, welches er dem zu Theben vorzüglich verehrten Gott widmete. Imgleichen ließ er zwey steinerne Obelisken machen, von hartem Stein, in der Höhe von hundert und zwanzig Ellen, auf welche er ein Verzeichniß, von der Grösse seiner Kriegsmacht, der Summe seiner Einkünfte, und der Zahl der von ihm überwundenen Völker setzen ließ. Zu Memphis ließ er in den Tempel Vulkans steinerne Bildsäulen, aus Einem Stein setzen, von sich und seiner Gemahlin, in der Höhe von dreyßig Ellen, und von seinen Söhnen in der Höhe von zwanzig Ellen; aus folgender Veranlassung. Als er von seinem grossen Kriegszug nach Aegypten zurückgekommen war, und sich bey Pelusium aufhielt, bereitete ihm sein Bruder, der ihn mit seiner Gemahlin und Kindern bewirthete, eine Falle. Denn unterdessen, daß diese nach dem Trunk fest schliefen, hatte er eine Menge trockenes Rohr, das er seit langer Zeit dazu angeschaft hatte, um sein Zelt herum gelegt, und es angezündet. Und so plötzlich die Flamme ausbrach, so wenig thätige Hülfe leisteten dem König, die welche die Aufwartung bey ihm hatten, weil sie alle zu viel Wein getrunken hatten. Sesoosis streckte beyde Hände zu den Göttern aus, that Gelübde für die Rettung seiner Söhne und Gemahlinn, und entkam aus den Flammen. Nach dieser wunderbaren Errettung, ehrte er nicht allein die übrigen Götter, vorgedachter-

termassen, mit Tempelgeschenken, vor allen aber am meisten den Vulkan, als von dem er seine Rettung erhalten hatte.

Kapitel LVIII.

Unter der vielen und grossen Pracht, die Sesoosis zeigte, halte ich das für die grösseste, die er mit den Fürsten bey seinen Einzügen trieb. Diejenigen, welche unter den überwundenen Völkern, durch seine Vergünstigung ihren Thron behalten, und die, welchen er unter andern die Oberherrschaft ertheilt hatte, kamen zu bestimmten Zeiten nach Aegypten, und brachten Geschenke. Diese nahm der König im übrigen sehr wohl auf, erwieß ihnen alle Ehre, und zog sie hervor. Wenn er aber in einen Tempel oder Stadt seinen Einzug halten wollte, so ließ er die Pferde von seinem Wagen ausspannen, und statt derselben je vier von den Königen und andern Regenten vorspannen, um dadurch, wie er glaubte, allen zu zeigen, daß, da er er die vornehmsten, und durch ihre Tapferkeit berühmtesten unter allen, überwunden hätte, niemand sey, der sich mit ihm in der Grösse messen könnte. Dieser König scheint demnach alle, die je regiert haben, an Kriegsthaten, an Grösse und Menge der Werke, die er in Aegypten errichtet, und der Verschönerungen dieses Landes, übertroffen zu haben. Als er nach einer Regierung von drey und dreyßig Jahren, sein Gesicht verlor, nahm er sich selbst das Leben; und wurde

dieser That wegen, nicht allein von den Priestern, sondern auch von den übrigen Aegyptern bewundert, weil man glaubte, daß das Ende seines Lebens, dem grossen Geist angemessen wäre, den er bey seinen Thaten gezeigt hatte. Der Ruhm dieses Königs erhielt durch die Zeit, eine solche Dauer und Festigkeit, daß, als Aegypten viele Menschenalter nachher, unter die Bothmäßigkeit der Perser kam, und **Darius** der Vater des **Xerxes** verlangte, daß seine Bildsäule vor der Bildsäule des **Sesoosis** zu **Memphis** gesetzt werden sollte, der Oberpriester, als die Sache in der Versammlung der Priester vorkam, widersprach, und zu erkennen gab, daß **Darius** die Thaten des Sesoosis noch nicht übertroffen hätte. Der König wurde so wenig unwillig hierüber, daß er vielmehr umgekehrt, sich über die Freymüthigkeit freute, und sagte, er wolle sich dahin bestreben, daß er dem Sesoosis nicht nachstehen dürfe, wenn er eben so lange lebte. Zugleich bat er ihn, ihrer beyder Thaten, die sie in einerley Alter verrichtet hätten, mit einander zu vergleichen, weil dies der richtigste Maaßstaab seyn würde. Soviel mag vom Sesoosis genung seyn.

Kapitel LIX.

Sein Sohn bestieg nach ihm den Thron, und nahm den Namen seines Vaters an, verrichtete aber keine einzige Kriegs- oder sonst denkwürdige That;

aber

aber ein ganz besonderer Zufall, der ihm begegnete, verdient bemerkt zu werden. Er verlor den Gebrauch seines Gesichts, entweder weil er nach seinem Vater artete, oder wie einige fabuliren, weil er sich an dem Fluß versündiget hatte, in welchen er Wurfspiesse geschossen hatte. Sein Unglück nöthigte ihn, seine Zuflucht zur Hülfe der Götter zu nehmen; lange Zeit hindurch, suchte er die Gottheit mit Opfern und Gottesdienst zu versöhnen, aber immer ohne Erhörung zu erlangen. Endlich erhielt er im zehnten Jahr ein Orakel, dem Gott in Heliopolis seinen Dienst zu verrichten, und sich das Gesicht mit dem Urin eines Weibes zu waschen, die sich mit keinem andern Mann eingelassen hätte. Er machte mit seiner eignen Gemahlinn den Anfang, probirte viele, aber fand keine einzige unbefleckt, ausgenommen das Weib eines Gärtners, welche er nach wieder erlangtem Gesicht heyrathete; die übrigen alle aber, ließ er in einem Flecken lebendig verbrennen, den die Aegypter von dieser Begebenheit, den heiligen Acker genannt haben. Und um dem Gott in Heliopolis seine Dankbarkeit zu beweisen, ließ er in Befolgung eines Orakels, zwey Obelisken jede aus Einem Stein errichten, acht Ellen breit, und hundert Ellen hoch.

Kapitel LX.

Noch viele Könige bestiegen nach diesem den Thron, die nichts Denkwürdiges verrichtet haben; endlich

gelangte nach vielen Menschenaltern, Amasis, auf denselben, der ein sehr gewaltthätiger Regent war, viele widerrechtlich strafte, viele ihrer Güter beraubte, und gegen alle sich stolz und übermüthig betrug. Eine Zeitlang ertrugen sie dies mit Gedult, weil sie keine Mittel hatten, sich gegen den Mächtigern zu wehren; als aber Aktisanes der König der Aethiopier ihn bekriegte, ergriffen sie die Gelegenheit ihrem Haß den Ausbruch zu verstatten, und fielen grösstentheils von ihm ab. Dies war die Ursache, daß er leicht überwunden wurde, und Aegypten unter die Herrschaft der Aethiopier kam. Aktisanes ließ sich von seinem Glück nicht zum Uebermuth verleiten, sondern betrug sich sehr gnädig gegen die Ueberwundenen. Sogar gegen die Räuber beobachtete er ein ganz besonderes Verfahren, indem er die Schuldigen weder hinrichten, noch auch ganz ungestraft ließ. Sondern er ließ aus dem ganzen Lande, alle Beklagten zusammen kommen, untersuchte und entschied ihre Sachen, nach der größten Billigkeit, und ließ sodann alle Verurtheilte auf einen Haufen bringen; ihnen die Nasen abschneiden, und sie an das äusserste Ende der Wüste versetzen, wo er eine Stadt erbauete, die von dem Schicksal ihrer Bewohner Rhinokolura *) genannt wurde. Diese war an den Gränzen von Aegypten und Syrien gelegen, nicht weit von der Küste, die dort in der Länge fortläuft,

(*) Auf deutsch, Nasenverstümmelung.

läuft, und fast alles dessen beraubt, was zum menschlichen Unterhalt gehört. Um sie herum war ein salziger Boden, und innerhalb der Mauer war nur ein wenig Wasser aus Brunnen, das noch dazu verdorben, und von ganz bitterm Geschmack war. Hieher versetzte er sie, damit sie weder, wenn sie ihre alte Lebensart beybehielten, Unschuldige kränken, noch auch im Verkehr mit andern, unerkannt und verborgen bleiben möchten. Gleichwohl erfanden sie, in ein wüstes, und fast von allem zum Leben Nöthigen, entblöstes Land verwiesen, einen Unterhalt, der ihrer Dürftigkeit angemessen war; da die Natur sie zwang, alles zu versuchen, um sich gegen den Mangel zu schützen. Sie schnitten nemlich Rohr, aus der herumgelegenen Gegend ab, spalteten es, und machten lange Netze daraus, welche sie viele Stadien lang, am Ufer ausspannten, und mit denselben Wachteln fiengen, die hier in grossen Haufen vom Meer heraufziehen; wovon sie eine solche Menge, als zu ihrem Unterhalt hinlänglich war, zusammenbrachten.

Kapitel LXI.

Nach dem Tode dieses Königs, bemächtigten sich die Aegypter der Regierung wieder, und setzten den Meades, einen Einheimischen, den einige Maros nennen, auf den Thron. Dieser machte sich zwar durch keine Kriegsthaten bekannt, wohl aber

durch

durch ein Grabmal, welches er sich erbaute, und welches Labyrinth genannt wurde; das mehr in Ansehung der Kunst unnachahmlich, als in Ansehung der Grösse des Werks, bewundernswürdig war. Denn wer hereingeht, kann nicht leicht wieder den Ausgang finden, es sey dann, daß er einen sehr kundigen Führer bey sich habe. Manche erzählen auch, daß Dädalus nach Aegypten gekommen sey, die Kunst an diesen Werken bewundert, und dem König Minos in Kreta ein Labyrinth erbaut habe, das dem Aegyptischen ähnlich gewesen, worin der Fabel nach, der sogenannte Minotaur sich aufgehalten. Allein von dem Labyrinth in Kreta ist keine Spur mehr vorhanden, seys, daß es irgend ein Grosser, oder daß die Zeit das Werk zu Grunde gerichtet: hingegen das in Aegypten ist in allen seinen Theilen unverletzt, bis auf unsre Zeiten erhalten worden.

Kapitel LXII.

Nach dem Tode dieses Königs war fünf Menschenalter hindurch ein Zwischenreich, worauf ein gemeiner Mann zum König erwählt wurde, den die Aegypter Retes nennen, und die Griechen für den Proteus halten, der zur Zeit des trojanischen Kriegs gelebt hat. Wenigstens stimmt das was von diesem erzählt wird, daß er eine Kenntniß der Winde gehabt, und seine Gestalt habe verwandeln können,

bald

bald in Thiergestalten, bald in Bäume, bald in Feuer, oder in sonst etwas, mit dem überein, was die ägyptischen Priester von jenem sagen; daß er nemlich durch seinen beständigen Umgang mit den Astronomen, sich eine Kenntniß der Witterung erworben hätte. Was aber die Fabel der Griechen, von der Verwandlung der Gestalt betrift, so rührt dieselbe von einer alten Sitte der Könige von Aegypten her, welche gewohnt waren, Löwen, Stier und Drachengesichter um ihren Kopf zu tragen, als Zeichen der Herrschaft; und die bald Bäume, bald Feuer, bald wohlriechendes Rauchwerk, in nicht geringer Menge, auf ihrem Kopf hatten; theils um sich damit zum Staat zu putzen, theils aber auch, um dem Volk Erstaunen und Ehrfurcht einzuflössen. Nach **Proteus** Tode, wurde sein Sohn **Remphis** sein Nachfolger, der seine ganze Lebenszeit damit zubrachte, sich um seine Einkünfte zu bekümmern, und aus allerley Quellen Reichthümer zu häufen. Wegen seiner kargen und geldgierigen Denkungsart, verwand er weder auf Geschenke der Götter, noch auf Wohlthaten gegen die Menschen, das mindeste; sondern mehr ein guter Haushalter, als ein guter König, hinterließ er statt des Ruhms seiner Thaten, mehr Schätze, als alle seine Vorfahren. Denn er soll auf viermal hundert tausend Talente, *) an Gold und Silber gesammlet haben.

*) 512, 500000 Rthlr. unsers Geldes.

Kapitel LXIII.

Nach seinem Tode regierten sieben Menschenalter hindurch, nach einander, träge und nur zur Faulheit und Wollust aufgelegte Könige, daher man in den heiligen Jahrbüchern, von ihnen kein beträchtliches Werk, keine That, die verdiente in der Geschichte aufbehalten zu werden, findet; ausgenommen von dem einzigen **Nileus**, von dem der Nilstrohm, der vorher Aegyptus hieß, seinen Namen erhalten. Er hatte sehr viele bequeme Kanäle anlegen lassen, und vieles angewandt, zur bessern Benutzung des **Nils**, wodurch er veranlaßte, daß der Fluß diesen Namen erhielt. Der achte König nach ihm, **Chembes** von **Memphis**, regierte funfzig Jahre, und erbaute die größte von den drey Pyramiden, welche unter die sieben bekannten Wunder der Welt gerechnet werden. Sie liegen von Memphis in einer Entfernung von hundert und zwanzig Stadien, *) und vom Nil fünf und vierzig, nach der Seite von Libyen; und flössen dem der sie sieht, sowohl durch die Grösse des Werks, als durch die Kunst der Arbeit, Erstaunen und Bewunderung ein. Jede der vier Seiten der größten, ist in der Grundlage sieben Morgen **) lang, und die Höhe ist über sechs Morgen. Sie läuft immer nach und

nach

*) Drey und drey Viertel deutsche Meilen.

**) Sieben hundert Fuß.

nach spitziger zu, bis zur Spitze, wo jede Seite noch sechs Ellen *) breit ist. Sie ist ganz vom harten Stein erbaut, der zwar schwer zu bearbeiten gewesen, aber von ewiger Dauer ist. Denn von ihrer Erbauung an, bis auf unsre Zeit, sind, wie man sagt, nicht weniger als tausend Jahre verstrichen, (oder, wie einige schreiben, gar über drey tausend und vier hundert Jahre) und dennoch haben die Steine noch bis jetzt, ihre ursprüngliche Festigkeit, und erhalten den ganzen Bau noch immer unverfallen. Die Steine sollen aus Arabien, aus einer grossen Ferne herbeygeschaft, und der ganze Bau, vermittelst aufgeworfener Erdwälle **) verrichtet seyn; weil zu dieser Zeit noch keine Maschinen erfunden waren. Und was das seltsamste ist, so ist von dem Bau eines so grossen Werks selbst, keine Spur, weder von dem Wall, noch von dem Behauen der Steine zu sehen, da die ganze Gegend herum sandig ist; so daß es das Ansehen hat, als wenn der Bau nicht durch Menschenhände, nach und nach zu Stande gebracht, sondern als wenn das ganze Werk, gleichsam von einem Gott, auf Einmal in den Sand dahin gestellt worden. Deswegen wa-

*) Neun Fuß.

**) Nemlich weil man keine Maschinen hatte, um die Steine in die Höhe zu winden, so mußte man neben der Pyramide Erdwälle aufwerfen, um vermittelst derselben die Steine nach und nach in die Höhe zu schaffen.

wagen es einige Aegypter, Erzählungen hievon zu erdichten, die in das Wunderbare gehen; daß nemlich die Wälle aus Salz und Salpeter bestanden hätten, die hernach, der herangelassene Fluß zerschmolzen, und gänzlich vernichtet hätte, ohne daß Menschenhände weiter zu dieser Arbeit nöthig gewesen wären. Allein dies verhält sich nicht wirklich so; sondern die Menge der Arbeiter, die den Wall aufgeworfen, hat auch wiederum das ganze Werk in seine vorige Verfassung gebracht. Denn dreymal hundert und sechzig tausend Mann sollen mit der Arbeit an diesem Werk beschäftigt gewesen, und das ganze Gebäude kaum innerhalb zwanzig Jahren vollendet seyn.

Kapitel LXIV.

Nach dem Tode dieses Königs, bestieg sein Bruder Rephren den Thron, und regierte sechs und funfzig Jahre; einige aber sagen, daß nicht sein Bruder, sondern sein Sohn, Chabryis zur Regierung gelangt sey. Darin aber stimmen alle überein, daß der Thronfolger das Werk seines Vorfahren nachgeahmt, und die zwote Pyramide erbauet habe, die zwar in Ansehung der daran gewandten Kunst, der vorgedachten ähnlich ist, aber an Grösse ihr weit nachsteht; indem jede Seite derselben in der Grundlage nur eine Stadie

lang

lang ist. *) An der größten steht die Summe der Kosten geschrieben, welche nur auf Gemüse und Rettich für die Arbeiter verwandt worden; und laut dieser Inschrift beträgt dieselbe über tausend und sechs hundert Talente. **) Die kleinere ist ohne Inschrift, und hat einen Aufgang, der in eine der Seiten eingehauen ist. Ungeachtet aber die Könige, welche sie erbauten, sie zu ihren Gräbern bestimmt hatten, so fügte sichs doch, daß keiner von beyden, in den Pyramiden begraben wurde. Denn das Volk war, wegen der Mühseligkeiten, die es bey dem Bau ausgestanden hatte, und weil beyde Könige viele grausame und gewaltthätige Handlungen verübten, gegen sie so erbittert, daß es ihre Körper zu zerreissen, und mit Schmach aus den Gräbern zu werfen drohte. Deswegen befahlen beyde bey ihrem Tode, ihren Angehörigen, daß sie ihre Körper heimlich und an einen unbekannten Ort begraben möchten. Hierauf wurde **Mykerinus**, (den einige **Mecherinus** nennen) König, ein Sohn des Erbauers der ersten Pyramide; welcher den Anfang mit Erbauung der dritten Pyramide machte, aber vor Vollendung des Werks starb. Er ließ jede Seite

*) Welches sechs Morgen, oder 600 Fuß betrug, so daß die Seite also um den siebenten Theil kürzer gewesen, als bey der grössern. **Strabo** und **Grave** versichern, daß beyde gleich groß gewesen wären.

**) Zwey Millionen und funfzig tausend Thaler unsers Geldes.

te der Grundlage zu drey Morgen in der Länge anlegen, und die Wände funfzehn Schichten hoch von schwarzem Stein, der dem Thebanischen ähnlich ist, erbauen, das übrige aber aus Steinen, die denen in den andern Pyramiden ähnlich sind. An Grösse steht freylich dies Werk, den beyden erstgedachten weit nach, allein an Kunst der Arbeit, und an Kostbarkeit des Steins, übertrift es dieselben bey weitem. An der nördlichen Seite steht der Name des Erbauers, **Mykerinus**, daran geschrieben. Gedachter **Mykerinus** soll eine grosse Abneigung gegen die Grausamkeit seiner Vorfahren gehabt, und sich eines gnädigen und wohlthätigen Betragens gegen seine Unterthanen beflissen haben; nicht allein habe er viele andre Dinge gethan, wodurch er sich vorzüglich die Gewogenheit des Volks erwerben konnte, sondern insonderheit habe er viel Geld, bey Gelegenheit der Rechtssprüche verwandt, indem er gutgesinnten Leuten, die in der Meynung gestanden, daß ihnen in den Gerichten nicht Recht widerfahren sey, Geschenke gegeben. Ausser diesen sind noch drey andre Pyramiden vorhanden, an welchen jede Seite zwey Morgen lang ist, übrigens sind sie den andern an Bauart, die Grösse ausgenommen, gleich. Diese sollen die drey erwähnten Könige für ihre Gemahlinnen erbauet haben. Man ist darin einig, daß diese Werke, bey weitem alle übrigen in Aegypten übertreffen, nicht allein in Ansehung der Masse des Gebäudes, und der Kosten, sondern auch

in Ansehung der Kunst der Arbeiter. Ja manche sagen, man müsse mehr die Baumeister dieser Werke bewundern, als die Könige, die die Kosten dazu hergegeben. Denn jene hätten durch ihren eignen Verstand und Kunst, diese aber durch ererbten Reichthum und Belästigung andrer Leute, ihren Entwurf ausgeführt. Uebrigens stimmen weder die Einheimischen, noch die Schriftsteller, über die Erbauung der Pyramiden, mit einander überein. Denn einige sagen, die vorerwähnten Könige hätten sie erbauet, andre legen es andern Königen bey. So soll, zum Beyspiel **Armäus** die größte, **Amasis** die zwote, und **Inaron** die dritte erbaut haben. Diese machen einige zum Grabe der Buhlerinn **Rhodopis**, welche einige Statthalter zu Liebhabern gehabt, die aus Liebe gegen sie, gemeinschaftlich dies Werk vollendet hätten.

Kapitel LXV.

Nach den ebenerwähnten Königen, gelangte **Bokchoris** auf den Thron, ein sehr unansehnlicher Mann, von Seiten seines Körpers, der aber an Verstand und Klugheit seine Vorfahren weit übertraf. Lange Zeit nachher, war **Sabakon**, ein Aethiopier von Geburt, König von Aegypten, der sich durch Frömmigkeit und Güte sehr vor seinen Vorfahren auszeichnete. Als einen Beweis seiner Gelindigkeit kann man ansehen, daß er die größte

der in den Gesetzen bestimmten Strafen, nemlich die Todesstrafe, aufhob; indem er anstatt des Todes, die Verurtheilten in Fesseln, Frohndienste in den Städten verrichten liess. Durch sie liess er viele Bollwerke aufwerfen, und nicht wenig bequeme Kanäle graben. Denn auf diese Weise glaubte er, nicht allein den Gestraften, die äusserste Strafe zu mildern, sondern auch den Städten, statt unnützer Strafen, grossen Nutzen zu verschaffen. Seine grosse Frömmigkeit kann man aus seinem Betragen, in Ansehung eines Gesichts, das er im Traum gehabt, und aus der Niederlegung seiner Regierung sehen. Es kam ihm vor, als wenn der Gott zu Theben, im Traum zu ihm gesagt hätte, er könne nicht glücklich und nicht lange Aegypten beherrschen, wenn er nicht alle Priester zerhauen liesse, und mit seinem Hofgesinde mitten zwischen ihnen durchgienge. Da dies öfter wiederhohlt wurde, liess er alle Priester aus dem ganzen Lande zu sich kommen, und sagte ihnen, seine Gegenwart im Lande müßte dem Gott unangenehm seyn, weil er ihm sonst dergleichen im Traum nicht würde befohlen haben. Er wollte also lieber weggehen, und sein Leben, rein von aller Gewissensbefleckung, wann seine Stunde käme, endigen, als durch Beleidigung des Herrn, oder durch Befleckung seines Lebens, mit einem ungerechten Mord, über Aegypten herrschen. Er übergab also den Einheimischen das Reich wieder, und kehrte nach Aethiopien zurück.

Kapitel. LXVI.

Da hierauf ein Zwischenreich von zwey Jahren in Aegypten entstand, und das Volk unterdessen auf Unruhen und Mordthaten gegen seine Mitbürger verfiel, so machten die zwölf größten unter den Statthaltern eine Verbindung unter sich, hielten eine Versammlung zu Memphis, worin sie Verträge über ihre Einigkeit und Treue gegen einander errichteten, und sich selbst zu Königen machten. Sie, die funfzehn Jahre, ihrem Vertrag und Bündniß gemäß, in beständiger Eintracht unter einander regierten, machten den Entwurf, ein gemeinschaftliches Grab für sie alle zu bauen; damit, so wie sie im Leben gegen einander wohlgesinnt, gleiche Ehre genossen hätten, auch nach ihrem Tode, wenn ihre Körper beysammen lägen, das errichtete Grab, den Ruhm der Begrabenen, gemeinschaftlich erhalten möchte. Sie bemühten sich also, in der Grösse des Werks, alle ihre Vorfahren zu übertreffen. Sie erwählten dazu einen Platz, bey der Einfahrt in den See des Möris, an der Afrikanischen Seite, und erbauten das Grab von den schönsten Steinen. Die Figur war viereckigt, und die Länge einer jeden Seite betrug eine Stadie. An Bildhauerarbeit und übriger Kunst wurde den Nachkommen nichts übrig gelassen, dies Werk zu übertreffen. Wenn man durch den Hof gieng, kam man an ein Haus, das auf Säulen ruhte, so daß an jeder Seite desselben vierzig

Säulen waren. Die Decke bestand aus einem Einzigen Stein, mit viereckichten Feldern von halberhabner Arbeit, und verschiedenen Gemählden verziert; und enthielt Denkmäler von dem Vaterlande eines jeden Königs, nebst den in denselben befindlichen Tempeln und Opfern, in den schönsten Gemählden sehr künstlich vorgestellt. Ueberhaupt sollen diese Könige, sowohl abseiten der Pracht, als der Grösse, eine solche Anlage des Grabes gemacht haben, daß, wenn sie nicht vor der Vollendung ihres Entwurfs enthront wären, sie aller andern Pracht der Baukunst den Rang würden abgewonnen haben. Allein nachdem sie funfzehn Jahre über Aegypten geherrscht hatten, kam die Regierung wieder in die Hände eines einzigen Monrachen, durch folgende Veranlassung. **Psammetichus** der Saite, der einer von den zwölf Königen war, und den am Meer gelegenen Strich beherrschte, lieferte allen Kaufleuten Waaren, vorzüglich den Phöniziern und Griechen. Hiedurch setzte er nicht allein die Erzeugnisse seines Landes mit Vortheil ab, sondern dadurch, daß er wiederum die Producte der Griechen einhandelte, erhielt er theils grossen Ueberfluß, theils auch Freundschaft mit den Völkern und ihren Beherrschern. Hierüber sollen ihn die andern Könige beneidet und bekriegt haben. Einige alte Schriftsteller fabuliren, es wäre den Fürsten ein Orakel gegeben worden, daß derjenige unter ihnen, welcher zuerst dem Gott in Memphis, aus einer ehernen

Schaale, ein Trankopfer bringen würde, über ganz Aegypten herrschen würde. Unterdessen nun, daß einer der Priester, aus dem Tempel zwölf goldene Schalen gehohlt, hätte **Psammetichus** seinen Helm abgenommen, und aus demselben Trankopfer geopfert. Seine Mitregenten hätten über diese That, Argwohn geschöpft, und ihn zwar nicht umbringen wollen, ihn aber doch in die Landsflucht *) geschickt, und ihm befohlen sich in den Marschländern am Meer aufzuhalten. Es sey nun, daß dies die Ursache ihres Mißverständnisses gewesen, oder obgedachtermassen der Neid, so ließ **Psammetichus** aus Arabien, Karien, und Jonien Söldner kommen, und behielt in einer Feldschlacht, bey der Stadt **Momemphis**, die Oberhand. Die Könige, seine Gegner, waren theils in der Schlacht geblieben, theils flüchteten sie nach Libyen, und befanden sich ausser Stand, ihm den Thron streitig zu machen.

Kapitel LXVII.

Als **Psammetichus** demnach Alleinherr über das ganze Königreich geworden war, ließ er dem Gott zu **Memphis** das östliche Vorderportal erbauen, nebst einem Gehege um den Tempel, das statt der

*) Ich glaube daß dies, nach dem nordischen Landsflykt gemachte Wort, das lateinische Exilium sehr wohl ausdrücke.

Säulen von zwölfellichten Kolossen getragen wurde. Den Söldnern gab er ausser dem bedungenen Sold, noch beträchtliche Geschenke, wieß ihnen die Gegend, **Lagerplatz** genannt, zur Wohnung an, und theilte ihnen viel Land aus, ein wenig oberhalb der Pelusischen Mündung; welche **Amasis**, der viele Jahre nachher König ward, von dort nach **Memphis** versetzte. Da demnach **Psammetichus** durch die Söldner den Thron erlangte hatte, so vertraute er ihnen auch in der Folge vieles von den Regierungsangelegenheiten an, und unterhielt beständig ein grosses Heer fremder Soldaten. Da er aber einen Kriegszug nach Syrien that, und bey dieser Gelegenheit in den Schlachtordnungen die Söldner vorzog, indem er sie auf den rechten Flügel stellte, dagegen aber die Einheimischen zurück setzte, und sie auf dem linken Flügel stehen ließ, so wurden die Aegypter über diese Beschimpfung aufgebracht, fielen an der Zahl mehr als zweymal hundert tausend von ihm ab, und zogen nach Aethiopien, wo sie sich einen Platz ausuchten um ihn in Besitz zu nehmen. Der König schickte anfänglich einige Generals ab, um ihn wegen der, vermeintlich ihnen zugefügten Beschimpfung zu rechtfertigen; da sie aber hierauf nicht achteten, verfolgte er sie selbst mit seinen Räthen, in Schiffen. Da sie aber schon den Nil herauf über die Gränzen von Aethiopien gegangen waren, bat er sie, sich doch eines andern zu besinnen, und an ihre Tempel, an ihr Vaterland, ihre Weiber

und

und Kinder zu denken. Sie aber erhuben alle zugleich ein Geschrey, schlugen mit ihren Spiessen auf ihre Schilde, und sagten, so lange sie noch Waffen in ihrer Gewalt hätten, würden sie leicht ein Vaterland finden; zugleich huben sie ihre Röcke in die Höhe, zeigten ihre Zeugungsglieder, und setzten hinzu, so lange sie diese hätten, würde es ihnen an Weibern und Kindern nicht fehlen. Mit dieser großmüthigen Gesinnung, und Hintansetzung alles dessen, was andern Menschen das Wichtigste ist, nahmen sie die beste Gegend Aethiopiens in Besitz, vertheilten viel Land unter sich, und wurden da wohnhaft; zu nicht geringem Kummer des **Psammetichus.** Er brachte unterdessen die Verfassung Aegyptens in Ordnung, richtete seine Finanzen ein, und schloß mit den Athenienfern, und einigen andern Griechen Bündnisse. Den Fremden, die freywillig nach Aegypten zogen, erzeigte er Wohlthaten; und weil er vorzüglich ein Freund der Griechen war, so ließ er sogar seinen Söhnen eine griechische Erziehung geben. Ueberhaupt war er der erste König von Aegypten, der den fremden Nationen, die Handelsplätze im ganzen Lande eröfnete, und den dahin schiffenden Fremden völlige Sicherheit gab; anstatt daß die vorigen Regenten keinen Fremden in Aegypten hereinliessen, sondern die Anlandenden theils umbrachten, theils zu Sklaven machten. Daher machte die Unfreundlichkeit der Einheimischen gegen die Fremden, die Gottlosigkeit

des Busiris bey den Griechen so berüchtigt; welche im Grunde nicht so war, wie sie die Griechen dichten, allein seine ausserordentliche Ungerechtigkeit, gab zur Erdichtung der Fabel Veranlassung.

Kapitel LXVIII.

Vier Menschenalter nach dem **Psammetichus**, regierte **Apries** zwey und zwanzig Jahre. Er that mit einer starken Macht zu Lande und Wasser, einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien, nahm Sidon mit stürmender Hand ein, und brachte die übrigen Städte Phöniciens durch Schrecken unter seinen Gehorsam. Auch überwand er die Cyprier, und Phönicier in einer grossen Seeschlacht, und kehrte mit einer Menge Kriegsbeute nach Aegypten zurück. Hierauf schickte er ein starkes Heer seiner Landesleute, gegen Kyrene und Barka, verlor aber den grössern Theil desselben, wodurch auch die, so davon gekommen waren, von ihm abwendig wurden. Denn sie glaubten, er hätte zu ihrem Verderben den Zug angestellt, um mit desto mehr Sicherheit über die übrigen Aegypter zu herrschen, und fielen deswegen von ihm ab. **Amasis**, ein angesehener Aegypter, wurde von dem König an sie abgeschickt, welcher aber seinen Auftrag, den er von ihm erhalten hatte, sie wieder zu besänftigen, hintansetzte, vielmehr umgekehrt sie noch mehr abwendig machte, mit ihnen abtrünnig, und selbst zum König erwählt

wurde. Da nun nach einiger Zeit auch die übrigen Aegypter alle sich zu ihm schlugen, gerieth der König in grosse Verlegenheit, und wurde genöthigt, seine Zuflucht zu den Söldnern zu nehmen, deren Anzahl sich ohngefähr auf dreyßig tausend belief. In der Schlacht, die bey dem Flecken Maria vorfiel, wurde Apries gefangen, und strangulirt. Amasis richtete die Regierungsangelegenheiten so ein, wie es ihm nützlich schien, führte ein billiges Regiment über die Aegypter, und erwarb sich grosse Liebe. Er unterwarf sich die Städte in Cypern, und schmückte viele Tempel mit prächtigen Zierathen. Nachdem er fünf und funfzig Jahre regiert hatte, endigte er sein Leben, zu der Zeit, als Kambyses der König der Perser Aegypten bekriegte, im dritten Jahr, der drey und sechzigsten Olympiade, *) da Parmenides der Kamarinäer, Sieger im Wettlauf gewesen war.

Kapitel LXIX.

Da wir nun die Thaten der Könige in Aegypten, von den ältesten Zeiten an, bis auf den Tod des Amasis, so weit als hinlänglich ist, erzählt haben, so wollen wir die übrigen ebenfalls jedes zu seiner Zeit erzählen. Jetzt aber wollen wir von den Aegyptischen

*) Im Jahr der Welt 3425, der Erbauung Roms 228 und vor Christi Geburt 523.

tischen Gebräuchen diejenigen summarisch durchgehen, welche am wunderbarsten sind, und den Lesern am nützlichsten seyn können. Denn viele von den alten ägyptischen Gebräuchen, sind nicht allein von den Einheimischen beliebt, sondern auch von den Griechen nicht wenig bewundert worden. Daher die größten und berühmtesten Gelehrten, sich beeifert haben, Reisen nach Aegypten zu thun, um die dortigen Gesetze und Lebensart, als merkwürdig, kennen zu lernen. Denn ungeachtet, vorerwähnter Ursachen wegen, Fremde sehr schwer in das Land kommen konnten, so haben nichts destoweniger viele es unternommen, dahin zu gehen; und zwar unter den Aeltesten Orpheus und der Dichter Homer, und unter den Spätern, ausser mehrern andern, Pythagoras der Samier, und der Gesetzgeber Solon. Die Aegypter sagen demnach, daß bey ihnen die Buchstaben, und die Beobachtung der Gestirne erfunden sey; ingleichen die Lehrsätze der Geometrie und die mehresten übrigen Künste. Auch hätten sie die besten Gesetze gehabt; wovon dies der größte Beweiß sey, daß Aegypten über vier tausend sieben hundert Jahre von Königen beherrscht worden, und zwar größtentheils von Einheimischen, und dabey das glücklichste Land in der ganzen Welt gewesen sey. Dies würde aber nicht möglich gewesen seyn, wenn die Einwohner nicht die beßten Gesetze und Gebräuche gehabt hätten, und wenn ihre ganze wissenschaftliche Erziehung nicht die vorzüglichste gewesen wäre.

Ich

Ich übergehe also alles, was Herodot, und einige andre Verfasser ägyptischer Geschichte in den Tag hinein geschwatzt haben, die bedächtlich wunderbare Erzählungen der Wahrheit vorgezogen, und bloß der Unterhaltung wegen, Fabeln erdichtet haben, und will dagegen das vortragen, was von den ägyptischen Priestern in ihren Jahrbüchern geschrieben, und von mir sorgfältig geprüft ist.

Kapitel LXX.

Ihre Könige betrugen sich nicht wie die andern Alleinherrscher, die alles nach ihrem Wohlgefallen thun, ohne eine Weisung anzunehmen; sondern bey ihnen war alles durch gesetzliche Vorschriften regulirt, nicht allein die Verwaltung der Justiz, sondern auch die Hofetiquette und Tafel. Unter ihrem Hofgesinde war kein gekaufter oder gebohrner Sklave, sondern es bestand aus lauter Söhnen der angesehensten Priester, die über zwanzig Jahre alt, und am beßten unter ihren Landsleuten erzogen waren; damit der König, der so vortrefliche Kammerleute hätte, die ihm Tag und Nacht zur Seite wären, sich mit keinen schlechten Sachen beschäftigte. Denn kein Fürst geht im schlechten Betragen zu weit, wenn er nicht Leute hat, die seinen Begierden beförderlich sind. Alle Stunden, sowohl des Tags, als der Nacht, waren eingetheilt, in welchen der König auf alle Wege, das was ihm in den Gesetzen vorgeschrie-

ben war, und nicht, was ihm gut deuchte, thun mußte. So bald er des Morgens aufgestanden war, mußte er zuerst, die aus allen Orten eingelaufenen Briefe vornehmen, damit er nach eingezogener genauer Nachricht, von allem, was in seinem Reiche vorgienge, alles nach Gebühr entscheiden, und verrichten könnte. Hierauf mußte er sich waschen, und die Reichsinsignien, nebst einem prächtigen Kleide, zum Schmuck seines Körpers anlegen, und sodann den Göttern opfern. Wenn das Opfer zum Altar gebracht war, so mußte der Oberpriester, der neben dem König stand, indessen das Volk rund herum stand, mit lauter Stimme beten, daß die Götter Gesundheit und alles Gute dem König geben möchten, der Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen ausübte. Sodann mußte er einzeln alle seine Tugenden preisen, und sagen, er beweist Ehrfurcht gegen die Götter, und Gelindigkeit gegen die Menschen: er ist enthaltsam, gerecht und großmüthig; er hält sein Wort, theilt gerne mit, und ist überhaupt Herr aller seiner Begierden. Er belegt Vergehungen mit geringern Strafen, als sie verdient haben, und giebt denen die sich verdient gemacht, Belohnungen, die grösser sind, als das Verdienst. Wenn er dies und andere ähnliche Dinge in seinem Gebet angeführt hat, legt er zuletzt auf die Vergehungen den Fluch, so daß er zwar den König von aller Beschuldigung ausnimmt, aber alles Schlechte, allen Schaden und Strafe auf seine Diener und Rathgeber schiebt.

Dies

Dies that er in der Absicht, um theils den König zum religiösen und gottesfürchtigen Leben zu reizen, theils um ihn an ein regelmäßiges Leben zu gewöhnen, nicht durch bittere Erinnerungen, sondern durch verschwendetes Lob, das vorzüglich zur Tugend anfeuert. Wenn der König hiernächst das Eingeweide eines opfernden Kalbes beschauet und geopfert hatte, so verlas der Staatssecretair aus den heiligen Büchern nützliche Rathschläge und Thaten berühmter Männer; damit der oberste Regent die schönsten Entwürfe beherzigen, und so an die ihm obliegenden besondern Regierungsgeschäfte gehen möchte. Und nicht allein war die Zeit bestimmt, wo er Bescheide geben und Urtheile fällen mußte, sondern auch die, worin er spazieren gieng, sich badete, seiner Gemahlin beywohnte, und überhaupt zu allem, was im menschlichen Leben vorgeht. Ueberdem war es Sitte für sie, einfache Nahrungsmittel zu geniessen, und nur Kalbfleisch, oder Gänsefleisch zu essen, auch vom Wein nur ein bestimmtes Maas zu trinken, das weder Völlerey noch Trunkenheit veranlassen konnte. Ueberhaupt war alles was zur Diät gehört, so mäßig angeordnet, daß es das Ansehen hatte, als wenn nicht ein Gesetzgeber, sondern der beste Arzt, der sein ganzes Absehen auf die Gesundheit gerichtet hat, diese Vorschriften angeordnet hätte.

Kapitel LXXI.

Wenn aber dies wunderbar scheint, daß der Könnig nicht völlige Gewalt hat, in Ansehung seiner täglichen Speise, so muß es noch viel wunderbarer scheinen, daß er weder über eine ganz gemeine Sache, ein Urtheil fällen, noch einen Bescheid geben darf, noch auch jemand aus Muthwillen, Zorn, oder anderer ungerechten Ursache bestrafen, sondern so wie es die Gesetze, die über dieses und jenes gegeben sind, verordnen. Es ist ihnen auch im mindesten nicht verdrießlich oder ärgerlich, daß sie dies alles der Sitte gemäß thun müssen, sondern sie glauben vielmehr umgekehrt, daß sie das glücklichste Leben führen. Denn sie denken, daß andere Menschen unvernünftigerweise ihren natürlichen Leidenschaften nachhängen, und vieles thun, was ihnen Schaden oder Gefahr verursacht; ja daß öfters viele voraus sähen, daß sie fehlen würden, und nichts destoweniger schlecht handelten, von Liebe, Haß, oder irgend einer andern Leidenschaft überwältigt; sie aber, die ein Leben befolgten, das von den klügsten Männern vorgeschrieben worden, könnten nur in die geringsten Versehen fallen. Weil nun die Könige eine solche Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen beobachteten, so hatte auch das Volk wiederum eine solche Zuneigung gegen seine Regenten, welche alle Liebe der Blutsfreundschaft übertraf. Denn nicht allein das Kollegium der Priester, sondern überhaupt genom-

genommen alle Aegypter waren nicht so sehr für ihre Weiber, Kinder und andere Güter besorgt, als für die Sicherheit ihrer Könige. Demnach erhielten sie sehr lange unter den erwähnten Königen ihre bürgerliche Verfassung, und waren so lange die erwähnten Gesetze ihre Kraft behielten, sehr glücklich. Ueber dieses herrschten sie über sehr viele Völker, und besassen grossen Reichthum. Sie schmückten das Land mit nicht zu übertreffenden Werken und Gebäuden, und die Städte mit vielen und kostbaren Zierathen.

Kapitel LXXII.

Auch das was nach dem Tode der Könige geschah, zeugte nicht wenig von dem Wohlwollen des Volks gegen seine Regenten. Denn eine Ehrenbezeugung, die einem erwiesen wird, der das angenehme davon, nicht mehr empfindet, enthält ein unverwerfliches Zeugniß der Wahrheit. So bald ein König gestorben war, stellten alle Einwohner Aegyptens eine allgemeine Trauer an, zerrissen ihre Kleider, verschlossen ihre Tempel, stellten ihre Opfer ein, und feyerten keine Feste, zwey und siebenzig Tage lang. Dagegen bestreuten sie ihre Häupter mit Koth, und Männer sowohl, als Weiber bekleideten sich bis unter die Brüste mit klarer Leinewand, giengen im Haufen zu zwey hundert oder drey hundert herum, sangen zweymal des Tages einen melodischen Klagegesang, ehrten ihn

mit Lobpreisungen, und wiedererhohlten die Tugenden des Verstorbenen. Unterdessen genossen sie weder Speise von Thieren, noch vom Getrayde, und enthielten sich alles Weins und aller Pracht; keiner bediente sich der Bäder, Salben, oder eines weichen Lagers, ja sie unterstanden sich nicht einmal das Geschäft der Liebe zu verrichten; sondern ein jeder war voll des tiefsten Schmerzes, wie wenn ihm ein geliebtes Kind abgestorben wäre, und brachte die vorgedachten Tage in Trauer zu. In dieser Zeit, hatten sie alles, was zum Begräbniß gehört, prächtig zubereitet, und am lezten Tage setzten sie den Sarg, der den Körper enthielt, vor den Eingang des Grabes, und stellten nach dem Gesetz ein Gericht über den Verstorbnen, und die Thaten, welche er im Leben verrichtet, an, wobey ein jeder der Lust hatte, Freyheit erhielt, ihn zu verklagen. Die Priester priesen sein Lob, und rechneten alles her, was er Gutes gethan hatte, und das zu vielen tausenden, zu seiner Leichenbegleitung versammelte Volk, hörte zu, und stimmte mit ein, wenn sichs traf, daß er gut gelebt hatte; wo aber nicht, so überschrien sie umgekehrt dieselben. Viele Könige sind auf diese Weise, durch den Widerspruch des Volks, eines glänzenden und gesetzmäßigen Begräbnisses beraubt worden. Daher pflegten die Regenten nicht allein der vorgedachten Ursachen wegen, gerecht zu handlen, sondern auch aus Furcht vor der Beschimpfung ihres Körpers nach ihrem Tode, und des immerwäh-

währenden bösen Namens. Dies war das wichtigste von dem, was in Ansehung der alten Könige Sitte war.

Kapitel LXXIII.

Ganz Aegypten war in mehrere Distrikte eingetheilt, deren jeder in griechischer Sprache **Nomos** hieß, und über welchen ein Districtspräsident gesetzt war, der über alles die Aufsicht hatte, und Fürsorge für alles trug. Ueberdem war das ganze Land in drey Theile getheilt, wovon das Priestercollegium den ersten Theil besaß, als welches bey den Einheimischen in der größten Ehre stand, sowohl weil ihnen die Religionspflege oblag, als auch, weil diese Männer vermöge ihrer Erziehung die meiste Klugheit zu Geschäften besassen. Aus den Einkünften dieses Landes bestritten sie alle Opfer in ganz Aegypten, besoldeten ihre Unterbedienten, und zogen das zu ihrem eigenen Unterhalt nöthige daraus. Denn sie glaubten daß weder der Verehrung der Götter etwas abgehen dürfte, sondern daß dieselbe immer von einerley Leuten, und auf gleiche Art verrichtet werden müßte; noch auch, daß es denen, die für alle Fürsorge trügen, an irgend einem Nöthigen fehlen müßte. Denn überhaupt sind die Priester diejenigen, welche die wichtigsten Entwürfe machen, und dem Könige theils als Gehülfen, theils als Lehrer und Führer zur Seite sind; indem sie, theils vermöge ihrer

Astronomischen und Opferseherkenntniß, das Zukünftige vorhersagen, theils aus den, in ihren heiligen Büchern verzeichneten Thaten, die gemeinnützigen vorlesen. Denn nicht Ein Mann, oder Eine Frau, versehen den Priesterdienst, wie bey den Griechen; sondern ihrer viele beschäftigen sich mit den Opfern und der Verehrung der Götter, und lehren ihre Kinder die nehmlichen Geschäfte. Sie sind von allen Abgaben frey, und an Ehre und Gewalt die nächsten nach dem König. Den zweyten Theil des Landes haben die Könige zu ihren Einkünften; woraus sie die Kosten zu den Kriegen und zu ihrer Pracht ziehen. Sie belohnen auch daraus diejenigen, welche sich im Kriege hervorgethan haben, und weil sie hieran ein reichliches Einkommen haben, so überladen sie die Privatpersonen nicht mit Abgaben. Den letzten Theil des Landes haben die sogenannten Streitbaren, die zum Dienst des Staats im Kriege, bereit sind, damit diese, die sich den Gefahren aussetzen, die stärkste Zuneigung gegen das Land haben möchten, wovon sie selbst einen Theil besitzen, und dieserhalb sich gerne, allem Fürchterlichen, das der Krieg mit sich bringt, unterzögen. Denn es würde widersinnig seyn, diesen Leuten die Erhaltung des ganzen Reichs anzuvertrauen, wenn sie in dem Lande selbst nichts beträchtliches hätten, wofür sie kämpfen sollten. Und was das wichtigste ist, so würden sie, wenn sie Vermögen hätten, desto eher Kinder zeugen, und dadurch die Bevölkerung vermeh-

mehren, so daß das Land keiner fremden Kriegsmacht bedürfte. Nicht minder wurden sie, indem sie ihre Bestimmung von ihren Vorfahren ererbten, durch die tapfern Thaten ihrer Väter zur Tapferkeit angereizt, und von Jugend auf Liebhaber des Kriegswesens, so daß sie, sowohl durch Muth als durch Erfahrung unüberwindlich wurden.

Kapitel LXXIV.

Ausserdem giebt es noch drey andere Stände im Staat; den Stand der Hirten, Ackerleute, und Handwerker. Die Ackerleute pachten für eine geringe Summe das urbare Feld, von dem Könige, den Priestern und Soldaten, und beschäftigen sich beständig mit der Bearbeitung desselben. Und weil sie von Kindheit auf bey den Geschäften des Ackerbaues erzogen worden, so haben sie an Erfahrung vieles vor den Ackerleuten unter andern Nationen zum voraus. Denn sie haben die allergenaueste Kenntniß von der Natur des Landes, der Wasserüberschwemmung, den Zeiten der Saat und der Erndte, und der Einführung der Früchte, welche sie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils aus eigner Erfahrung erlernt haben. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Hirten, die die Wartung des Viehes gleichsam von ihren Vätern ererbt haben, und ihre ganze Lebenszeit mit der Viehzucht zubringen. Viele Regeln zur besten Pfle-

ge und Fütterung des Viehes haben sie von ihren Vorfahren erlernt, und nicht wenige erfinden sie durch den Fleiß, welchen sie darauf wenden, selbst dazu. Und was das wunderbarste ist, so bringen die Hühnerstopfer und Gänsehirten, durch den ausserordentlichen Fleiß, welchen sie auf ihr Geschäft verwenden, ausser dem natürlichen, bey andern Völkern gewöhnlichen Ausbrüten dieser Thiere, noch vermittelst der Kunst eine unermeßliche Menge dieses Federviehes hervor. Denn sie lassen die Eyer nicht von ihnen selbst ausbrüten, sondern durch eine scharfsinnige und geschickte Erkünstelung, leisten sie auf eine wunderbare Art, das nemliche, was sonst durch natürliche Würkung hervorgebracht wird. Auch die Handwerke werden bey den Aegyptern mit grossem Fleiß getrieben, und sind zu dem gehörigen Grad von Vollkommenheit gebracht. Denn die Aegypter sind die einzigen, bey welchen die Handwerksleute weder zu einer andern Handthierung, noch zu einem Amt im Staat zugelassen werden, ausser dem Geschäft, was ihnen im Gesetz bestimmt ist, und was sie von ihren Vorfahren ererbt haben; so daß weder Handwerksneid eines Meisters, noch Verwickelung in Amtssachen, noch sonst etwas sie hindern kann, hierauf ihren ganzen Fleiß zu verwenden. Denn bey andern Völkern sieht man häufig, daß Handwerksleute ihre Aufmerksamkeit auf vielerley vertheilen, und aus Haabsucht nicht ganz bey ihrer Handthierung bleiben. Denn einige geben sich mit

dem Ackerbau ab, andere nehmen Theil an der Handlung, andere treiben zwey oder drey Handwerker; die meisten laufen in demokratischen Staaten in die Volksversammlungen, und thun der Staatsverfassung Schaden, in dem sie sich von den Bestechern Vortheil machen. Wenn aber bey den Aegyptern ein Handwerksmann an der bürgerlichen Verfassung Antheil nehmen, oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollte, der würde in grosse Strafe verfallen. So eine Eintheilung ihres Staats, und eine solche Fürsorge, für die Beybehaltung des alten Standes, hatten demnach die alten Einwohner von Aegypten.

Kapitel LXXV.

Auf die Gerichte verwandten sie eine ungemeine Sorgfalt, weil sie glaubten, daß im gemeinen Leben, auf beyden Seiten, auf die Entscheidung der Gerichtshöfe sehr viel ankäme: denn es war ihnen einleuchtend, daß dies die beste Art, Vergehungen gut zu machen sey, wenn die, welche gesündigt haben, bestraft würden, und die Beleidigten Hülfe erlangten. Wenn aber die Furcht, welche die Uebertreter vor den Gerichten haben müßten, durch Geschenke oder Ansehen der Person abgewandt werden könnte, so müßte im menschlichen Leben alles drunter und drüber gehen. Derowegen ernannten sie aus den berühmtesten Städten, ohne sich in ihrer Wahl zu trügen, die besten Männer zu allgemeinen

Richtern; nemlich sie erwählten aus jeder von den drey Städten, Heliopolis, Theben und Memphis zehen Richter, und dies Gericht schien den Areopagiten zu Athen, oder den Senatoren zu Sparta nichts nachzugeben. Wenn diese dreyßig zusammen gekommen waren, suchten sie den beßten unter sich aus, und ernannten denselben zum Gerichtspräsidenten, und die Stadt mußte an seine Stelle einen andern Beysitzer schicken. Diesen Richtern wurde von dem König eine hinlängliche, dem Gerichtspräsidenten aber eine reichliche Besoldung, zum Unterhalt angewiesen. Dieser trug um seinen Hals an einer goldenen Kette eine kleine Figur von Edelsteinen, welche sie die Wahrheit nannten. Wenn der Gerichtspräsident dies Bild der Wahrheit umgehängt hatte, so nahmen die Untersuchungen ihren Anfang. Die Gesetze, welche in acht Büchern verfaßt waren, lagen neben den Richtern, und der Kläger mußte im Detail in seiner Klage bestimmen, worüber er klage, wie der Verlauf der Sache gewesen, nebst einer Taxirung der zugefügten Beleidigung oder Schadens. Der Beklagte mußte das Klaglibell seines Gegners nehmen, und in seiner Gegenschrift auf jedes antworten, daß er es entweder nicht gethan habe, oder wenn er es gethan, daß er nicht unrecht daran gehandelt, oder wenn er ungerecht gehandelt, daß er eine geringere Strafe verdiene. Hiernächst war es üblich, daß der Kläger seine Replik und der Beklagte seine Duplik machte. Wenn beyde streitende

tende Partheyen zweymal ihre Schriften den Richtern gegeben hatten, so mußten die dreyßig Beysitzer ihre Stimmen unter einander geben, worauf der Gerichtspräsident dem einen von beyden Processirenden die Figur der Wahrheit anhieng.

Kapitel LXXVI.

Auf diese Art pflegten die Aegypter alle Gerichte zu halten, weil sie glaubten, daß durch den mündlichen Vortrag der Advokaten, viel Dunkelheit über das Recht verbreitet werde. (Denn die Künste der Redner, das Blendwerk der Action, und die Thränen der in Gefahr sich befindenden, verleiteten viele, die gehörige Strenge der Gesetze, und die größte Genauigkeit der Wahrheit hintanzusetzen. Und man sähe oft, daß die genauesten Richter, entweder weil sie hintergangen worden, oder sich einnehmen lassen, oder vom Mitleid bewogen, sich durch die Stärke der Redenden mit hinreissen liessen.) Hingegen glaubten sie, daß die Urtheile mit genauer Richtigkeit ausfallen würden, wenn die Partheyen ihre Gerechtsame schriftlich verfaßten, daß man die Sache in ihrer wahren Gestalt, und ohne entstellendes Gewand sähe. Denn auf diese Art könnten weder die Genies den Langsamern, noch die Geübten den Ungeübten, noch die Lügner und Dummdreisten den Freunden der Wahrheit und Bescheidenen den Vortheil abgewinnen; sondern allen würde

auf gleiche Art Recht wiederfahren, wenn die Partheyen durch die Gesetze Zeit genug hätten, einer des andern Schriften zu untersuchen, und die Richter, beyde gegen einander zu halten, und hiernach zu urtheilen.

Kapitel LXXVII.

Da wir aber einmal der Gesetze erwähnt haben, so wird es bey der vorliegenden Geschichte, nicht zweckwidrig seyn, diejenigen Gesetze der Aegypter hier anzuführen, welche entweder vorzüglich alt, oder von den Gesetzen andrer Nationen ganz abweichend sind, oder überhaupt den aufmerksamen Lesern nützlich seyn können. Zuförderst war bey ihnen auf den Meineyd der Tod zur Strafe gesetzt, weil die Meineydigen zwey der größten Verbrechen begiengen; da sie die Ehrfurcht gegen die Götter beyseite setzten, und unter den Menschen die stärkste Stütze aller Treu und Glaubens umstiessen. Wenn jemand auf dem Wege im Lande, einen Menschen hatte umbringen, oder sonst einige Gewaltthätigkeit leiden gesehen, und ihm nicht geholfen hatte, da er es doch vermocht, der war des Todes schuldig. Wenn aber jemand aus würklichem Unvermögen nicht zu helfen vermochte, der mußte doch auf alle Fälle die Strassenräuber anzeigen, und gegen ihr Verbrechen den Kläger machen. Wer dies unterließ, der wurde nach dem Gesetz mit einer gewissen Anzahl Schlägen ge-

geis-

geisselt, und mußte drey Tage lang hungern. Die, welche jemand fälschlich angeklagt hatten, mußten das leiden, was den fälschlich Verklagten zur Strafe bestimmt gewesen wäre, wenn sie verurtheilt worden. Allen Aegyptern war anbefohlen, bey der Obrigkeit schriftlich anzugeben, wovon ein jeder seinen Unterhalt erwürbe, wer hiebey eine Unwahrheit sagte, oder einen ungerechten Erwerb trieb, mußte sterben. Dies Gesetz soll auch Solon, der nach Aegypten reißte, nach Athen verpflanzt haben. Wenn jemand vorsetzlich einen freyen Menschen, oder auch nur einen Sklaven umbrachte, dem bestimmten die Gesetze den Tod; indem sie theils hiedurch bewürken wollten, daß nicht der Unterschied des Standes, sondern die Folgen der Handlungen, alle von schlechten Thaten abhalten sollten, theils durch die Fürsorge für die Sklaven, die Leute gewöhnen wollten, sich noch vielweniger und auf keinem Fall an die Freyen zu vergreifen. Den Aeltern, welche ihre Kinder umbrachten, war zwar der Tod nicht zuerkannt, allein sie mußten drey Tage und drey Nächte in Einem fort den Todten in ihren Armen halten, in Beyseyn einer von der Obrigkeit bestellten Wache. Denn es wurde nicht für billig gehalten, diejenigen des Lebens zu berauben, die das Leben ihren Kindern gegeben hatten; sondern vielmehr sie durch eine mit Schmerz und Reue verbundene Weisung, von dergleichen Unternehmungen abzuhalten. Hingegen hatten sie wider die Kinder,

welche

welche ihre Aeltern umbrachten, eine ausserordentliche Strafe angeordnet, (denn denen, welche, als dieses Verbrechens schuldig, verurtheilt waren, wurde mit geschärften Stöcken fingerdicke Stücken Fleisch vom Körper gehauen, worauf sie auf Dornen lebendig verbrannt wurden) weil sie es für das größte menschliche Verbrechen hielten, diejenigen gewaltsam des Lebens zu berauben, von welchen man selbst das Leben empfangen hat. Die schwangern Weibsleute, welche zum Tode verurtheilt waren, wurden nicht eher hingerichtet, als bis sie gebohren hatten. Auch diesen Gebrauch haben viele Griechen angenommen, weil man es für höchst ungerecht hielt, daß das was nicht gesündigt hatte, mit der Delinquentin gleiche Strafe leiden, und für das Verbrechen Einer Person, zwey büssen sollten; ja, daß eines Verbrechens wegen, so durch bösen Vorsatz begangen worden, ein Geschöpf, das noch nicht denkt, sollte gleichmässig bestraft werden. Und was das wichtigste wäre, so sey es höchst unbillig, daß das Kind, welches Vater und Mutter gleich angehörte, umgebracht werden sollte, da der Proceß doch nur die Mutter allein angienge: denn die Richter würden gleich schlecht handlen, welche einen des Mords Schuldigen beym Leben liessen, oder welche einen ganz Unschuldigen hinrichteten. Dies scheinen unter den Gesetzen, den Todschlag betreffend, die passensten zu seyn.

Kapitel LXXVIII.

Auf andere Gesetze zu kommen, so bestimmt das Kriegsgesetz, denen die ihre Fahnen verlassen, oder den Befehl ihres Chefs nicht erfüllen, nicht den Tod, sondern die äusserste Schande: wenn sie aber in der Folge die Schande durch Tapferkeit wieder austilgten, so erhielten sie ihre vorige Ehre wieder. Dies geschah theils deswegen, weil der Gesetzgeber die Schande zu einer grössern Strafe machen wollte, als den Tod, damit er alle daran gewöhnen möchte, die Schande für das gröβte Uebel zu halten; theils weil er glaubte, daß die Hingerichteten dem Publikum nichts nützen könnten, da hingegen die unehrlich gemachten viel Gutes bewürkten, aus Begierde wieder ehrlich zu werden. Denen, welche den Feinden Geheimnisse verrathen hatten, mußte nach dem Gesetz die Zunge ausgeschnitten werden; denen hingegen, welche falsche Münzen prägten, oder Maaß und Gewicht verfälschten, oder Siegel nachmachten, imgleichen den Secretärs, die falsche Bescheide ausfertigten, oder etwas von dem Inhalt der Schrift weglöschten, oder auch falsche Schriften unterschoben, mußten beyde Hände abgehauen werden; damit ein jeder an dem Theil seines Körpers bestraft würde, womit er gesündigt hätte, und nicht allein selbst bis an sein Ende einen unheilbaren Schaden davon trüge, sondern auch andern durch seine Strafe zum Beyspiel diente und von ähnlichen Thaten

ab-

abhielte. Auch in Ansehung der Unzucht hatten sie harte Gesetze. Wer einer freyen Frau Gewalt zugefügt hatte, dem mußte das Schaamglied abgeschnitten werden, weil sie glaubten, daß ein solcher Uebelthäter durch Eine böse That, drey sehr böse Dinge ausgeübt hätte, den Frevel selbst, die Schändung, und die Vermischung der Kinder. Wenn aber der Ehebruch durch Ueberredung geschehen war, so empfieng die Mannsperson tausend Stockschläge, und dem Weibe wurde die Nase abgeschnitten; weil sie glaubten, daß einer Person, die sich zur unerlaubten Ausschweifung schmückte, dasjenige genommen werden müßte, was ihre Bildung am meisten zierte.

Kapitel LXXIX.

Die Gesetze über Contrakte, sollen vom Bokchoris seyn. Diese verordnen, daß, wenn jemand ohne Handschrift etwas geborgt hat, und die Schuld ableugnet, er durch einen Eyd, von der Schuld frey komme. Erstlich, damit sie den Eyd für etwas Wichtiges halten, und ehrerbietig gegen die Götter seyn möchten. (Denn da offenbar einer, der oft schwört, seinen Kredit verlieren muß, so wird einem jeden sehr viel daran gelegen seyn, daß er nicht zum Eyd gelange, damit er des Vortheils eines guten Kredits nicht beraubt werde) Fürs andere glaubte auch der Gesetzgeber, wenn er den ganzen Kredit auf die Rechtschaffenheit beruhen liesse, so würde

er

er alle dadurch zu einem redlichen Charakter reizen, damit sie nicht in den Ruf kämen, daß sie keinen Glauben verdienten. Ueberdem hielt er es für unbillig, daß Leute, denen man ohne Eyd Glauben beygemessen hätte, nachdem sie über den Contrakt geschworen, keinen Glauben haben sollten. Diejenigen, welche auf Handschriften Geld ausgeliehen hatten, durften das Kapital durch die Zinsen nicht weiter als bis zum zwiefachen vergrössern. Das Eintreiben der Schulden durfte nur von dem Vermögen der Schuldner geschehen, aber ihre Person durfte auf keine Weise haftbar seyn: indem er glaubte, das Vermögen müsse denen gehören, die es entweder erworben, oder durch Schenkung von den rechtmäßigen Besitzern erhalten hätten, die Person aber gehöre dem Staat, damit derselbe die ihm gebührende Dienste, sowohl im Krieg als Frieden, erhalten könne. Denn es sey widersinnig, wenn ein Soldat, der für sein Vaterland in Gefahr gienge, Schulden halber sollte von seinem Glaubiger in Verhaft genommen werden, und wenn um der Habsucht einiger Privatpersonen willen, die gemeine Wohlfahrt in Gefahr gerathen sollte. Auch dies Gesetz scheint **Solon** nach Athen verpflanzt zu haben, welches er das lastbefreyende nannte; wodurch er alle Bürger von Wechselschulden frey machte; und man tadelt nicht mit Unrecht die meisten griechischen Gesetzgeber, die verboten hatten, Waffen, Pflug und andere nöthige Dinge zum Unterpfand zu nehmen,

men, und gleichwohl verstattet hatten, daß die Leute selbst, die diese Dinge brauchen, haftbar wären.

Kapitel LXXX.

Auch in Ansehung der Diebe hatten die Aegypter ein ganz besonderes Gesetz; dies verordnete, daß die, welche dies Gewerbe treiben wollten, sich bey dem Oberdieb einschreiben lassen, und das Gestohlne dem gemäß, gleich auf der Stelle zu ihm bringen mußten. Die welche den Verlust erlitten hatten, mußten auf gleiche Art bey ihm ein Verzeichniß der verlohrnen Sachen schriftlich eingeben, mit Beyfügung des Orts, des Tages und der Stunde, da es verlohren worden. Und da auf diese Art alles sehr leicht wieder gefunden wurde, so mußte der Bestohlene den vierten Theil des Werths erlegen, und konnte dagegen seine Sachen selbst wieder in Besitz nehmen. Denn da es doch einmal unmöglich war, daß alle sich des Diebstahls enthalten sollten, so erfand der Gesetzgeber dieses Mittel, wodurch gegen ein zu erlegendes geringes Lösegeld, das Ganze gerettet werden konnte.

Bey den Aegyptern heyrathet jeder Priester nur Eine Frau; jeder Anderer aber so viel er will. Alles was gebohren wird, muß ein jeder erziehen, der Bevölkerung wegen, als welche vorzüglich zum Wohlstand der Länder und Städte gereicht. Keines von den Kindern halten sie für unächt, selbst ein solches nicht, was von einer gekauften Sklavinn

geboh-

gebohren worden. Denn überhaupt glauben sie, daß der Vater die einzige Ursache der Zeugung sey, die Mutter aber dem Kinde nur Nahrung und Aufenthalt gebe. Auch unter den Bäumen nennen sie die fruchtbaren männlichen, und die unfruchtbaren weiblichen Geschlechts; wo die Griechen es gerade umgekehrt machen. Der Unterhalt der Kinder ist bey ihnen, mit unglaublich wenigen Kosten und Aufwand verbunden. Denn sie geben ihnen Gekochtes von Sachen, die sehr wohlfeil sind, und keine Zubereitung erfordern; die untersten Schößlinge vom Rohr, welche im Feuer geröstet werden können, Wurzeln, und Stengel von Wasserpflanzen, theils roh, theils gekocht, theils geröstet. Da nun überdem auch die meisten ohne Schuh und ohne Kleidung gehalten werden, wegen des gelinden Klima, so belaufen sich alle Kosten, die ein Kind seinen Aeltern macht, bis es mannbar wird, nicht höher als auf zwanzig Drachmen. *) Dies ist die vorzüglichste Ursache der ausserordentlich starken Volksmenge von Aegypten, und vermittelst derselben von den grossen Werken der Baukunst.

Kapitel LXXXI.

Die Knaben lernen bey den Priestern zweyerley Schrift, die sogenannte heilige, und die gemeine. Die

*) Ungefähr ein Marb'or, oder genauer 4 Rthlr. 6 Gr. unsers Geldes.

Die Geometrie und Arithmetik treiben sie fleißig. Denn da der Fluß alle Jahre auf vielerley Weise das Land umformt, so veranlaßt er unter den Feldnachbaren viele und mancherley Streitigkeiten über die Gränzen; welche nicht leicht richtig zu entscheiden sind, wenn nicht ein Geometer vermöge seiner Geschicklichkeit die Wahrheit nachweist. Die Arithmetik aber ist ihnen theils im gemeinen Leben zur Haushaltung nützlich, theils ist sie Hülfswissenschaft bey den Lehrsätzen der Geometrie; überdies leistet sie auch denen, die sich mit der Astronomie beschäftigen, nicht wenig Dienste; und wenn irgend ein Land ist, wo die Stellung und Bewegung der Gestirne sorgfältig beobachtet wird, so ist es Aegypten. Von diesen Beobachtungen haben sie seit einer unglaublichen Menge von Jahren, Jahrbücher; indem dies Studium schon in alten Zeiten emsig bey ihnen getrieben worden. Die Bewegungen, den Umlauf und Stillstand der Planeten, den Einfluß, den jeder unter ihnen auf die Erzeugung der Thiere hat, und was für Gutes oder Böses er bewirkt, haben sie sorgfältig beobachtet. Oft können sie den Menschen wahrsagen, was ihnen künftig in ihrem Leben begegnen wird; nicht selten verkündigen sie auch Unfruchtbarkeit oder umgekehrt Fruchtbarkeit voraus; imgleichen zukünftige Seuchen, die Menschen oder Vieh betreffen werden. Auch wissen sie Erdbeben, Ueberschwemmung, Erscheinung der Kometen, und alles wovon eine Vorkenntniß dem grossen

Haufen unmöglich scheint, vermöge ihrer, seit langer Zeit angestellten, Beobachtungen vorher. Man sagt auch, daß die Chaldäer zu Babylon, Kolonisten der Aegypter, ihre astronomische Kenntniß, die so berühmt ist, von den ägyptischen Priestern erlernt hätten. Das übrige Volk der Aegypter lernt von Kindheit auf, von seinen Aeltern oder Verwandten die Kenntnisse, welche zu seiner Lebensart erfordert werden; wie vorhin gemeldet worden. Schreiben lernen sie ein wenig; nicht alle, sondern diejenigen hauptsächlich, welche sich mit den Künsten beschäftigen. Leibesübungen und Musik zu lernen, ist bey ihnen nicht Sitte; denn sie glauben, daß durch die täglichen Uebungen, in der Ringschule, die jungen Leute nicht Gesundheit, sondern eine kurzdaurende und gefährliche Leibesstärke erlangten. Die Musik aber halten sie nicht allein für unnütz, sondern auch für schädlich, als welche die Seelen der Männer weibisch machte.

Kapitel LXXXII.

Um den Krankheiten zuvorzukommen, kuriren sie ihre Körper mit Klystiren, Fasten und Brechen, zuweilen Tag für Tag; zuweilen alle vier oder fünf Tage. Denn sie sagen, was bey einer jeden genossenen Speise über dem Verdauten sey, das sey überflüßig; und hieraus würden die Krankheiten erzeugt; daher die vorgedachte Kur die Krankheiten in ihren

Entstehen hübe, und vorzüglich zur Erhaltung der Gesundheit diente. Wenn sie in den Krieg gehen, oder ausser Landes verreisen, so brauchen alle diese Kur, ohne dafür von dem Ihrigen etwas zu bezahlen. Denn die Aerzte bekommen ihren Unterhalt aus der gemeinen Kasse. Sie verrichten die Kuren nach einem vorgeschriebenen Gesetz, welches von vielen und berühmten alten Aerzten verfaßt worden. Wenn sie diesen in den heiligen Büchern befindlichen Gesetzen folgen, und dabey gleichwohl den Kranken nicht retten können, so werden sie von aller deshalb gegen sie anzustellenden Klage frey gesprochen; wenn sie aber gegen die Vorschrift handeln, so werden sie auf Leib und Leben angeklagt; weil der Gesetzgeber glaubte, daß nur weniger Männer Einsicht weiter gienge, als die seit langen Zeiten beobachtete und von den geschicktesten Aerzten angeordnete Kur.

Kapitel LXXXIII.

Was in Ansehung der geheiligten Thiere in Aegypten beobachtet wird, scheint mit Recht vielen wunderbar und untersuchenswerth. Denn die Aegypter verehren einige Thiere ausserordentlich, nicht allein im Leben, sondern auch nach deren Tode; zum Exempel die Katzen, die Ichneumons, und die Hunde; ferner die Habichte, den sogenannten Ibis, imgleichen die Wölfe, die Krokodile, und verschiedene andere dieser Art mehr; wovon ich die Ursachen

sachen anzugeben versuchen will, nachdem ich noch etwas weniges über die Sache selbst werde gesagt haben. Einer jeden Art von Thieren, welchen Religionsdienst erwiesen wird, ist ein gewisser Strich Landes geheiligt, welcher hinlängliche Einkünfte zu ihrer Pflege und Unterhalt abwirft. Ueber dieses entrichten die Aegypter manchen Göttern Gelübde für ihre Kinder, die eine Krankheit überstanden haben; sie scheeren nemlich ihre Haare ab, wägen sie gegen Gold oder Silber, und geben so viel Gold als der Schwere derselben gleich kommt, den Wärtern der vorgedachten Thiere. Diese rufen die Habichte mit lauter Stimme herbey, zerschneiden Fleisch, und werfen es ihnen im Flug hin, bis sie es annehmen. Den Katzen und Ichneumons brocken sie Brod in Milch, locken sie mit Schmirzen *) herbey, und setzen es ihnen vor; oder sie zerschneiden Fische aus dem Nil, und füttern sie damit. Auf gleiche Weise geben sie auch einer jeden andern Gattung von Thieren, das ihr angemessene Futter. Sie sind so weit entfernt, die Dienste welche denselben erwiesen

*) Ich weiß zwar nicht, ob allen Lesern dies Provincialwort, das auch nur nach dem Ton gemacht ist, bekannt sey; indessen mußte ich es gebrauchen, weil es unserer Sprache an einem Wort fehlt, den verschiedenen Schall auszudrücken, den man beym Locken der Thiere, durch Anschlagen der Zunge gegen den Gaumen, oder Zusammenziehen der Lippen und Einschlürfen der Luft, macht.

werden, zu vermeiden, oder sich zu schämen, sie einer Versammlung sehen zu lassen, daß sie vielmehr so groß damit thun, als wenn sie mit dem wichtigsten Gottesdienst beschäftigt wären; und mit besondern Zeichen in den Städten und im Lande herumziehen. Und weil man sie schon aus der Ferne kennt, was für Thiere ihrer Pflege anvertraut sind, so machen ihnen Alle ihre Verbeugungen, und erweisen ihnen Ehre. Wenn eins der gedachten Thiere stirbt, so wickeln sie es in klare Leinwand, schlagen sich unter Wehklagen an die Brust, und bringen es in die Balsamirhäuser. Hernach, wenn es mit Cedernöl, und andern Sachen, die nicht allein einen guten Geruch geben, sondern auch den Körper lange erhalten können, angemacht worden, begraben sie es in heiligen Särgen. Wer ein jedes anderes von diesen Thieren vorsetzlich umbringt, ist des Todes schuldig. Wer aber eine Katze oder Ibis auch nur unvorsetzlich umbringt, muß durchaus sterben, weil das Volk zusammenläuft, und den Thäter auf das grausamste behandelt, welches sie zuweilen sogar ohne alle Verurtheilung desselben thun. Aus Furcht hievor, bleiben die, welche eins von diesen Thieren todt sehen, in der Ferne stehen, schreyen, wehklagen, und betheuren, daß sie das Thier todt gefunden hätten. Die aberglaubische Verehrungen dieser Thiere, hat sich in den Herzen der Menschen so fest gesetzt, und ist bey einem jeden zu einer so unwandelbaren Leidenschaft dieselben zu verehren, geworden, daß, zu

der

der Zeit, da der König Ptolemäus noch nicht von den Römern für einen Freund erklärt war, und das Volk allen Fleiß anwandte, denen bey ihnen sich aufhaltenden Italiänern gefällig zu seyn, und ihnen keine Gelegenheit zu einer Beschwerde, oder zum Kriege zu geben, aus Furcht vor den Römern; da ein Römer eine Katze umgebracht hatte, und das Volk vor dem Hause des Thäters zusammen lief, weder die Grossen, welche der König abschickte, um Gnade für ihn zu bitten, noch die allgemeine Furcht vor Rom, den Menschen von der Strafe befreyen konnte; ungeachtet er es unvorsetzlich gethan hatte. Dies erzähle ich nicht nach Hörensagen, sondern ich habe es selbst bey meinem damaligen Aufenthalt in Aegypten gesehen.

Kapitel LXXXIV.

Wenn aber das bishergesagte schon vielen unglaublich und fabelhaft scheint, so wird das was ich jetzt sagen werde, noch viel seltsamer scheinen. Da die Einwohner Aegyptens einmal vom Hunger gedrückt wurden, sollen viele aus Mangel der Nahrung Hand an andere gelegt haben; allein keiner hat beschuldigt werden können, von irgend einem der geheiligten Thiere etwas gekostet zu haben. Ja wenn in einem Hause ein Hund todt gefunden wird, so scheeren alle die im Hause sind, sich am ganzen Körper, und stellen eine Trauer an; und wenn Wein, Getrayde, oder sonst

etwas von nöthigen Lebensmitteln, in den Zimmern liegt, worin irgend eines von diesen Thieren abgeschieden ist, so würden sie sich nicht überwinden können, dasselbe noch zu irgend einem Gebrauch anzuwenden. Und wenn sie sich auf einem Kriegszuge in einem andern Land befinden, so nehmen sie mit Betrübniß die Katzen und Habichte mit sich nach Aegypten; und dies thun sie sogar manchmal, wenn ihnen selbst die Lebensmittel ausgegangen sind. Was gegen den Apis zu Memphis, gegen den Mneuis zu Heliopolis, gegen den Bock zu Mendes, gegen den Krokodil im See Möris, und gegen den Löwen, der in Löwenstadt gehalten wird, beobachtet wird, ist nebst vielem andern, dem Aehnlichen, zwar leicht zu erzählen, aber Lesern, die nicht selbst Augenzeugen sind, schwer zu glauben. Diese werden in heiligen Höfen gehalten, viele angesehene Männer dienen denselben, und geben ihnen das kostbarste Futter. Sie geben ihnen unaufhörlich Semmel oder Grütze in Milch gekocht, und allerley Kuchen mit Honig angerührt, und Gänsefleisch, theils gekocht, und theils gebraten. Denen Thieren, welche roh Fleisch fressen, fangen sie viele Vögel, und geben ihnen dieselben zum Futter. Ueberhaupt setzen sie viel darin, sie auf das kostbarste zu unterhalten; sie geben ihnen warme Bäder, salben sie mit den besten Salben, und räuchern sie unaufhörlich, mit allerley wohlriechenden Sachen. Sie geben ihnen das kostbarste Lager, und anständigen Schmuck;

und sorgen mit allem Fleiß dafür, daß sie sich, wie es die Natur heischt, begatten können. Sie halten einem jeden Thiere, das schönste Weibchen seiner Gattung, welches sie Kebsweib nennen, und mit den größten Kosten und Diensten pflegen und warten. Und wenn eins davon stirbt, so betragen sie sich, wie einer der seiner geliebten Kinder beraubt worden, und begraben es nicht nach ihrem Vermögen, sondern weit über den Betrag desselben. Als nach dem Tode **Alexanders, Ptolemäus** der Sohn des **Lagus** Aegypten nur erst neuerlich in Besitz genommen hatte, traf sichs, daß der **Apis** zu **Memphis** vor Alter starb; derjenige welcher sein Pfleger gewesen war, verwandte nicht allein sein ganzes baares Vermögen, das sehr groß war, auf sein Begräbniß, sonder er borgte auch noch vom **Ptolemäus** funfzig Talente *) Silber dazu. Selbst zu unsern Zeiten, haben einige Pfleger dieser Thiere, auf ihr Begräbniß nicht weniger als hundert **) Talente verwandt.

Kapitel LXXXV.

Hiemit muß ich noch das übrige verbinden, was gegen den heiligen Stier, **Apis** genannt, beobachtet wird. Wenn er gestorben, und prächtig begra-

*) 64062 Rthlr. 12 gr.
**) 128125 Reichsthaler.

ben ist, so suchen die hiezu geordneten Priester ein Kalb, welches ähnliche Zeichen am Körper hat, als der vorige Stier. Wenn ein solches gefunden wird, so hört das Volk auf zu trauern; diejenigen Priester aber, welche dies Geschäft haben, führen das Kalb zuerst nach **Nilopel**, wo sie es vierzig Tage lang füttern. Hierauf bringen sie es in eine Gondel, worin eine vergoldete Kajüte ist, und führen es als einen Gott nach **Memphis**, in den Tempels-Bezirk des **Vulkans**. In den vorhin erwähnten vierzig Tagen sehen bloß die Weibsleute dasselbe, welche sich vorne gegen dasselbe stellen, den Rock in die Höhe heben, und ihm ihre Geburtsglieder zeigen. In der ganzen folgenden Zeit ist ihnen verboten, diesem Gott vor die Augen zu kommen. Einige geben zur Ursache der Verehrung dieses Stiers an, daß nach dem Tode des **Osiris**; seine Seele in denselben gefahren sey, und auf diese Weise beständig, bey dem Abschied eines jeden **Apis**, in die folgenden fortwandere. Andere sagen, daß, nachdem **Osiris** vom **Typhon** ermordet worden, **Isis** seine Gliedmassen gesammelt, in eine hölzerne Kuh gelegt, und dieselbe mit feiner Leinwand umhüllt hätte; wovon auch die Stadt **Busiris** *) genannt worden. Noch viele andere Dinge fabuliren sie über den **Apis**, welche umständlich zu erzählen, zu weitläuftig seyn würde.

Rapi-

*) **Bus heißt im Griechischen ein Stück Rindvieh, sowohl Kuh als Stier.**

Kapitel LXXXVI.

Durch dieses wunderbare, und allen Glaubensübersteigende Betragen der Aegypter, gegen die geheiligten Thiere, setzen sie diejenigen, welche die Ursachen davon aufsuchen wollen, in nicht geringe Verlegenheit. Ihre Priester haben eine geheime Lehre hierüber, wie wir oben in den Nachrichten von ihren Göttern, angezeigt haben. Der grosse Haufe der Aegypter aber giebt dreyerley Ursachen hievon an, wovon die erste ganz fabelhaft, und der Einfalt des Alterthums angenieſſen ist. Sie sagen, die zuerst entstandenen Götter, welche nur in geringer Anzahl gewesen, und dieserhalb von der Menge und Bosheit der erdgebohrnen Menschen wären übermächtigt worden, hätten sich in verschiedene Thiere verwandelt, und wären dadurch jener Grausamkeit und Gewaltthätigkeit entgangen. Hernach, nachdem sie sich der Herrschaft über die ganze Welt bemächtigt, hätten sie den Urhebern ihrer ehemaligen Rettung ihren Dank erzeigt, die Thiere, in welche sie sich verwandelt gehabt, geheiligt, und die Menschen gelehrt, sie kostbar im Leben zu erhalten, und nach ihrem Tode zu begraben. Die zweyte Ursache, welche man angiebt, ist, daß die Aegypter ehemals, wegen der Unordnung in ihrem Kriegsheer, in vielen Schlachten von ihren Gränznachbaren überwunden worden, und deswegen auf den Einfall gekommen wären, ein Signal vor der

Fronte der Regimenter zu führen. Sie hätten also Bilder derjenigen Thiere gemacht, welche sie jetzt verehren, solche auf Speere gesteckt, welche die Anführer getragen hätten, und hiedurch hätte ein jeder erkennen können, zu welchem Regiment er gehöre. Da aber die hieraus erwachsene Ordnung vieles zum Siege beygetragen hätte, so hätte man die Thiere für die Ursache ihres Glücks gehalten. Die Menschen also, um denselben ihren Dank abzustatten, hätten damals den Gebrauch angeordnet, keines von diesen abgebildeten Thieren zu tödten, sondern ihnen vielmehr durch einen Religionsdienst, Pflege und Ehre zu erweisen.

Kapitel LXXXVII.

Als die dritte Ursache des zweifelhaften Punkts, giebt man den Nutzen dieser Thiere an, welchen das menschliche Leben von jedem derselben hat. Die Kuh geböhre Zugochsen, und pflügte selbst das leichte Land. Die Schaafe geböhren zweymal, und gäben durch ihre Wolle Bedeckung und Schmuck, und durch ihre Milch und Käse angenehme und reichliche Nahrung. Der Hund sey zur Jagd und zur Wache nützlich; daher stellen sie den Gott, der bey ihnen Anubis heißt, mit einem Hundskopf vor, um damit anzuzeigen, daß er des Osiris und der Isis Leibhüter gewesen. Einige sagen, die Hunde hätten die Isis auf den Weg geführt, als sie den Osiris

suchte, die wilden Thiere und was ihr sonst begegnet abgewehrt, und aus starker Anhänglichkeit, unter Geheul mitgesucht. Weswegen auch an den Isisfesten, die Hunde vor der Proceßion vorangiengen; weil die, welche diesen Gebrauch angeordnet hätten, den ehemaligen angenehmen Dienst dieses Thiers dadurch hätten anzeigen wollen. Die Katze sey ein gutes Gegenmittel gegen die tödtlichen Bisse der Schlangen, und gegen die Bisse anderer kriechenden Thiere. Der Ichneumon passe der Brut des Krokodills auf, und zerbräche die Eyer, welche er anträfe, und thäte dies mit vieler Emsigkeit und Betriebsamkeit, ohne daß er einigen Nutzen davon hätte. Wenn dies nicht geschähe, so würde, wegen der Menge der erzeugten Krokodile kein Mensch zu dem Fluß kommen können. Auch die Krokodile selbst würden von diesem Thier auf eine wunderbare und ganz unglaubliche Art umgebracht. Denn der Ichneumon verkröche sich im Schlamm, und wenn der Krokodil ans Land gienge, einschliefe, und im Schlafe seinen Rachen aufsperrte, liefe er durch den Rachen mitten in seinen Leib hinein, zerfräße alsdann bald seinen Bauch, und käme unbeschädigt wieder heraus, da indessen der Krokodil, dem dies wiederfahren wäre, auf der Stelle stirbe. Unter den Vögeln sey der Ibis nützlich gegen Schlangen, Heuschrecken und Raupen, der Habicht aber gegen Skorpionen, Hornschlangen, und gegen die kleinen beissende Thiere, welche den Menschen tödtlich wären.

Eini-

Einige sagen, daß dieser Vogel deswegen geehrt würde, weil die Vogelseher den Habicht zu ihren Weissagungen gebrauchen, und dadurch den Aegyptern das Zukünftige vorhersagen. Einige sagen, in alten Zeiten hätte ein Habicht ein Buch nach Theben gebracht, um welches ein purpurfarbenes Band gebunden gewesen, welches den ganzen Dienst und die Verehrung der Götter enthalten hätte; dieserwegen trügen die Muftis ein purpurfarbenes Band, und einen Habichtsflügel auf dem Kopf. Den Adler verehren die Thebaner, weil dieser Vogel ein königliches, und des Jupiters würdiges Ansehen hat.

Kapitel LXXXVIII.

Den Bock haben sie aus gleichem Grunde vergöttert, aus welchem die Griechen den Priap verehren sollen, seines Zeugungsgliedes wegen. Dies Thier, sagen sie, habe den stärksten Trieb zur Begattung; und das Glied des Körpers, welches die Ursache der Zeugung sey, verdiene mit Recht Verehrung, als die Urquelle der thierischen Natur. Uberhaupt hätten nicht allein die Aegypter, sondern auch nicht wenig andre Völker, die Schaam in ihren Ordensgeheimnissen geheiligt, als die Ursache der Zeugung der Thiere. Die Aegyptischen Priester, welche ein angeerbtes Priesterthum hätten, würden diesem Gott zuerst geweiht; und die Pane und Satyrs würden bey andern Völkern aus eben dieser

Ur-

Ursache verehrt. Daher wären ihre Bildnisse in den Tempeln gröſtentheils mit steifstehenden Geburtsgliedern, dem Bock ähnlich aufgestellt: denn dies Thier solle, wie man sagt, den stärksten Trieb zur Begattung haben. Sie wollten demnach durch diese Vorstellung ihren Dank für ihren Kindersegen abstatten. Die geheiligten Stiere, ich meyne den Apis und Mneuis, ehren sie auf eine ähnliche Art als die Götter, wie sie sagen, der Vorschrift des Osiris zufolge; theils des Nutzens wegen, den sie dem Ackerbau leisteten, theils weil durch ihren Dienst der Ruhm der Erfinder der Früchte, hätte auf die ganze Nachkommenschaft fortgepflanzt werden können. Die braunrothen Stiere dürfe man schlachten, weil man glaubte, daß Typhon diese Farbe gehabt hätte, der den Osiris hinterlistiger Weise umgebracht, und für diesen Mord von der Isis bestraft worden wäre. Ja in alten Zeiten sollen sogar die Menschen, welche von der nehmlichen Farbe als Typhon gewesen, von den Königen bey dem Grabe des Osiris geopfert worden seyn. Darum fände man unter den Aegyptern so wenig Rothköpfe, da doch unter andern Nationen deren so viele wären. Und hieraus sey auch bey den Griechen die Fabel entstanden, daß Busiris die Fremden ermordet habe; nicht als ob ein König dieses Namens gewesen wäre, sondern das Grab des Osiris hätte denselben in der Landessprache. Die Wölfe würden, wegen ihrer natürlichen Verwandschaft mit den Hun-

den

den verehrt; denn beyde Arten wären nur so wenig von einander verschieden, daß sie sich mit einander begatteten, und Jungen mit einander zeugten. Ueberdies geben die Aegypter noch eine andere fabelhaftere Ursache der Verehrung dieses Thiers an. In alten Zeiten, sagen sie, als Isis und ihr Sohn **Horus** wider den **Typhon** hätten streiten wollen, wäre **Osiris** aus der Unterwelt, in der Gestalt eines Wolfs seiner Gemahlin und Sohn zu Hülfe gekommen. Nachdem nun **Typhon** überwunden worden, hätten die Sieger verordnet, daß das Thier, dessen Gestalt da erschienen sey, und den Sieg zur Folge seiner Erscheinung gehabt hätte, verehrt werden sollte. Einige sagen, als die Aethiopier Aegypten mit Krieg überzogen hätten, hätten sich grosse Schaaren von Wölfen versammelt, und die Feinde zum Lande heraus gejagt, hinter die Stadt Elephantina; davon sey der Distrikt der Wolfsstädter genannt worden, und den Wölfen hätte man deshalb Verehrung erwiesen.

Kapitel LXXXIX.

Noch ist übrig von der Vergötterung der Krokodile zu reden, worüber sehr viele keine Auskunft wissen, wie man habe verordnen können, diese grausamen Thiere, die Menschen fressen, gleich den Göttern zu verehren. Man sagt demnach, daß nicht allein der Fluß, sondern noch vielmehr die in demselben be-

find-

findlichen Krokodile, dem Lande seine Festigkeit verschaften; indem die Räuber aus Arabien und Libyen es aus Furcht vor der Menge dieser Thiere, nicht wagten, über den Fluß zu schwimmen. Diese Furcht würde sie nicht abhalten, wenn diese Thiere verfolgt, und durch die, welche sie fiengen, ganz ausgerottet würden. Ausserdem giebt es noch eine andre Erzählung von denselben: nemlich einige sagen, einer von den alten Königen, namens Menas, sey von seinen eignen Hunden verfolgt worden, und in den See des Möris geflohen; hier habe ihn wunderbarer Weise ein Krokodil aufgenommen, und auf jene Seite getragen. Um diesem Thier den Dank für seine Rettung abzustatten, hätte er in der Nähe eine Stadt gebaut, und sie Krokodilstadt genannt, und eine Verordnung bekannt gemacht, worin er den Einwohnern befohlen, diese Thiere als Götter zu verehren, und ihnen den See zum Unterhalt anzuweisen. Hier habe er sich auch sein Grab erbaut, und eine vierseitige Pyramide errichtet; imgleichen habe er das von so manchen bewunderte Labyrinth erbaut. Aehnliche Dinge sagen sie auch von den übrigen vergötterten Thieren, welche einzeln anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Denn daß sie sich um des Nutzens willen, den man im menschlichen Leben davon hätte, so gewöhnt hätten, sagen sie, sey schon daraus offenbar, daß einige bey ihnen viele eßbare Sachen nicht genössen. Einige ässen keine Linsen, andre keine Bohnen, noch andre keinen

Käse, oder Zwiebeln, und manche andre Lebensmittel, die doch im Ueberfluß in Aegypten vorhanden wären, kosteten einige gar nichts; wodurch sie an den Tag legen wollten, daß man zeigen müßte, sich selbst von nützlichen Sachen zu enthalten, und daß, wenn alle alles ässen, nichts von allen Consumtibilien hinreichen würde. Verschiedene andre geben andre Ursachen an, und sagen, da zur Zeit der alten Könige das Volk oft abtrünnig geworden wäre, und conspirirt hätte gegen seine Obern, hätte einer von den Königen, der sich durch Klugheit auszeichnete, das Land in mehrere Theile getheilt, und den Einwohnern eines jeden Theils befohlen, ein gewisses Thier zu verehren, oder eine gewisse Speise nicht zu essen; damit, wenn ein jeder, das was bey ihm in Ehren stünde, ehrte, und was bey andern geheiligt sey, verachtete, niemals eine völlige Uebereinstimmung in den Gemüthern aller Aegypter entstehen könne. Der Erfolg habe dies gezeigt; denn alle aneinander gränzende Districte wären uneins unter einander, weil einer sich an des andern Religionsgreueln ärgerte.

Kapitel XC.

Einige geben folgende Ursache der Vergötterung der Thiere an. Als die Menschen sich zuerst aus der wilden Zerstreuung in Gesellschaften gesammelt hätten, hätten sie sich anfänglich einander gefressen, und

und beständig bekriegt, indem der Stärkere den Schwächern übermächtigt hätte. Hierauf hätte die Noth die Schwächern gelehrt, sich zusammen zu rotten, und sich ein Zeichen zu machen, von den in der Folge geheiligten Thieren. Zu diesem Zeichen wären die in beständiger Furcht stehende Leute zusammen gelaufen, und hätten eine beträchtliche Schaar, gegen ihre Feinde, von welchen sie angegriffen wurden, ausgemacht. Da dies nun auch die andern gethan hätten, so wäre das Volk dadurch in Corps zertrennt worden, und das Thier, was jedem seine Sicherheit veranlaßt hätte, hätte als Quelle der größten Wohlthat, göttliche Ehre erlangt. Dieserhalb wäre das ägyptische Volk noch bis jetzt getheilt, und verehre die anfänglich von jedem geheiligten Thiere. Ueberhaupt sollen die Aegypter vorzüglich, vor allen andern Menschen, dankbar gesinnt seyn, gegen alles was ihnen wohlthätig ist, weil sie es für die größte Stütze des menschlichen Lebens halten, Wohlthätern mit Dank zu vergelten; da alle offenbar geneigt sind, denen vorzüglich Wohlthaten zu erweisen, bey welchen sie den Dank am schönsten aufbehalten erblicken. Dies scheint auch die Ursache zu seyn, warum die Aegypter ihre Könige als wahre Götter anbeten und verehren; theils weil sie glauben, daß sie nicht ohne göttliche Vorsehung zur Regierung gelangt sind, theils, weil Menschen, die das wichtigste Gute bewirken können und wollen, ihnen der Gottheit ähnlich zu seyn scheinen. Sollte ich übrigens in der

Nachricht von den geheiligten Thieren, etwas zu weitläuftig gewesen seyn, so habe ich doch von einer, bey den Aegyptern im größten Ansehen stehenden Sitte, vollständige Nachricht gegeben.

Kapitel. XCI.

Nicht wenig wird man sich auch über das Besondere der ägyptischen Gebräuche wundern, wenn man ihre Sitte in Ansehung der Verstorbenen hört. Wenn bey ihnen jemand stirbt, so streuen alle seine Verwandte und Freunde Koth auf ihre Häupter, und gehen mit Wehklagen durch die Stadt, bis der Körper begraben ist. Bis dahin bedienen sie sich weder der Bäder, noch auch nehmen sie Wein, oder sonst einige andere mehr als gemeine Speise zu sich; ziehen auch keine weisse Kleider an. Die Begräbnißarten sind von dreyerley Rang; das kostbarste, das mittelmäßige, und das niedrigste. Bey dem erstern soll ein Talent *) Silbers verwandt werden, bey dem zweyten zwanzig Minen, **) und das letztere soll nur überaus geringe Unkosten erfordern. Diejenigen welche der Leiche die letzten Dienste erweisen, sind zünftige Meister, welche diese Profeßion von ihren Aeltern erlernt haben. Diese bringen den Freunden des Verstorbenen ein Verzeichniß der Unkosten,

*) 1281 Rthlr. 6 gr.
**) 427 Rthlr. 2 gr. unsers Geldes.

kosten, welche in jedem Fall zum Begräbniß erfordert werden, und fragen an, auf welche Art sie die Leiche wollen bestattet haben. Wenn sie über alle Punkte mit einander eins geworden sind, so nehmen sie den Leichnam zu sich, und übergeben ihn denen Leuten, welche zu der gewöhnlichen Bestattung desselben bestellt sind. Der Körper wird auf die Erde gelegt, und der sogenannte Schreiber bezeichnet zuerst auf der linken Seite, wie viel weggeschnitten werden soll. Denn nimmt der sogenannte Anschneider einen äthiopischen Stein, und schneidet so viel Fleisch weg, als das Gesetz befiehlt, worauf er den Augenblick in vollem Lauf entflieht. Die Anwesenden verfolgen ihn, werfen mit Steinen nach ihm, verfluchen ihn, und wollen gleichsam die ganze Versündigung an dem Körper, auf seinen Kopf legen. Denn sie glauben, ein jeder, der an einem Körper seines Geschlechts einige Gewalt verübe, Wunden mache, oder demselben irgend etwas übles zufüge, sey hassenswürdig. Hingegen werden die sogenannten Einbalsamirer aller Ehre und Hochachtung würdig geschätzt; sie gehen mit den Priestern um, und haben, als heilige Leute einen ungehinderten Zutritt in den Tempel. Wenn sie sich zur Zubereitung des angeschnittenen Körpers versammelt haben, so steckt einer von ihnen die Hand, durch die geschnittene Oefnung des Leichnams, in die Brusthöle, und nimmt alles Eingeweide heraus, bis auf die Nieren und das Herz. Ein anderer reinigt das

Eingeweide Stück vor Stück, und spühlt es mit Palmenwein und Spezereyen aus. Sodann bereiten sie den Körper zuförderst mit Cedernöl, und verschiedenen andern Sachen, über dreyßig Tage lang zu, worauf sie ihn mit Myrrhen und Zimmet und andern Sachen, die ihn nicht allein lange erhalten, sondern auch Wohlgeruch geben, einbalsamiren, und ihn sodann den Verwandten des Verstorbnen übergeben; wodurch jedes Glied des Körpers so unversehrt erhalten wird, daß auch die Haare an den Augenliedern und in den Augenbraunen sitzen bleiben, die ganze Gestalt des Körpers unverändert bleibt, und man noch die Bildung derselben erkennen kann. Daher viele Aegypter, die die Körper ihrer Vorfahren, in kostbaren Zimmern aufbehalten, noch diejenigen persönlich sehen können, welche viele Zeitalter vor ihrer Geburt gestorben sind; und indem sie von jedem Körper, Grösse, Ausdehnung und die unterscheidenden Züge des Gesichts vor sich sehen, das ausserordentliche Vergnügen haben können, sie gleichsam als ihre Zeitgenossen zu betrachten.

Kapitel XCII.

Die Anverwandten des Verstorbenen, melden den Richtern, den übrigen Verwandten und Freunden desselben, den Tag, an welchem sein Körper begraben werden soll. Diese Erklärung stellen sie mit den Worten von sich: **N. N. will über den See fahren.**

ren. Hierauf versammelen sich die Richter, über vierzig an der Zahl, und setzen sich jenseit des Sees, in einen hiezu zubereiteten halben Zirkel. Das Boot wird heran gezogen, welches vorher von den Leuten, welchen dies Geschäft obliegt, ausgerüstet worden, und auf demselben steht der Fährmann, welchen die Aegypter in ihrer Sprache **Charon** nennen. Hieraus soll **Orpheus**, der in alten Zeiten nach Aegypten gekommen, und diesen Gebrauch gesehen, die Fabeln von der Unterwelt gemacht haben; indem er manches von diesen ägyptischen Gebräuchen beybehielt, manches selbst dazu dichtete; wovon ich bald hernach weitläuftiger handeln werde. Wenn demnach das Boot auf den See gebracht worden, ehe der Sarg, worin die Leiche liegt, hereingesetzt wird, erhält ein jeder, der Lust dazu hat, durch das Gesetz Erlaubniß, ihn zu verklagen. Tritt nun jemand auf, verklagt ihn, und zeigt, daß er schlecht gelebt hat, so sprechen die Richter ein Urtheil, vermöge dessen dem Körper das gewöhnliche Begräbniß versagt wird. Wenn es aber befunden wird, daß der Kläger eine ungerechte Klage erhoben, so verfällt er in schwere Strafe. Wenn sich aber entweder gar kein Kläger findet, oder derjenige, welcher aufgetreten ist, für einen Verläumder erkannt wird, so legen die Verwandten die Trauer ab, und halten dem Verstorbenen eine Lobrede, worin sie nichts von seiner Abkunft sagen, wie bey den Griechen geschieht, weil sie glauben, daß alle Aegypter gleich

edler Abkunft sind; sondern sie erzählen die Erziehung und den Unterricht, welchen er in seiner Jugend genossen, und reden von seiner Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, und den übrigen Tugenden, die er als Mann geübt, und bitten die Götter der Unterwelt, ihn zum Mitgenossen der Frommen aufzunehmen. Das Volk ruft Huzzah, und hilft den Ruhm des Verstorbnen, der nunmehr die Ewigkeit bey den Frommen in der Unterwelt zubringen werde, preisen. Diejenigen, welche eigne Begräbnisse haben, legen den Körper in die dazu bestimmten Behältnisse; diejenigen aber welche keine Begräbnisse besitzen, lassen in ihrem Hause ein neues Kabinet erbauen, und an die stärkste Wand stellen sie den Sarg aufrecht. Diejenigen hingegen welche nicht begraben werden dürfen, weil sie entweder verklagt worden, oder für Schulden verpfändet sind, setzen sie in ihrem Hause einstweilen hin; und vermögende Kindeskinder lösen sie zuweilen ein, und verschaffen ihnen ein anständiges Begräbniß.

Kapitel XCIII.

Die Aegypter halten ausserordentlich viel darauf, daß ihre Aeltern oder Vorfahren unter grossen Ehrenbezeugungen in die ewige Wohnung übergangen zu seyn scheinen mögen. Es ist bey ihnen üblich, die Leichen ihrer verstorbnen Aeltern für Schulden zu verpfänden; aber die größte Schande bedeckt den,

der

der sie nicht wieder einlöst, und er selbst erhält nach seinem Tode kein Begräbniß. Diejenigen, welche dies mit so vieler Klugheit angeordnet haben, verdienen mit allem Recht Bewunderung, daß sie sich bemüht haben, den Menschen Güte und Rechtschaffenheit des Herzens, nicht bloß durch den Umgang mit den Lebenden, sondern auch durch das Begräbniß und die Ehre der Verstorbenen, soviel als möglich einzuprägen. Die Griechen haben es erdichteten Fabeln und berühmten Dichtern überlassen, diese Vorstellungen, von Belohnung der Frommen und Bestrafung der Bösen geltend zu machen. Allein dies vermag so wenig die Menschen zum rechtschaffenen Leben zu reizen, daß vielmehr umgekehrt, diese Fabeln von schlechtdenkenden verspottet und verachtet werden. Da aber bey den Aegyptern keine fabelhafte sondern sichtbare Strafe den Bösen, und Ehre den Guten widerfährt, so werden beyde dadurch täglich an ihre Pflichten erinnert, und die stärkste und nutzbarste Verbesserung der Sitten dadurch bewirkt. Diejenigen Gesetze aber muß man für die besten halten, wodurch die Menschen nicht sowohl am leichtesten reich, sondern wodurch ihr Charakter am meisten verfeinert und kultivirt wird.

Kapitel XCIV.

Wir müssen aber auch noch etwas von den ägyptischen Gesetzgebern sagen, die so von andern ab-

weichende und sonderbare Gesetze gegeben haben. Nach der alten fabelhaften Verfassung Aegyptens, die unter den Göttern und Heroen statt gefunden, soll zuerst **Mneues**, ein Mann von grossem Geist, und der gefälligste unter allen die die Geschichte nennt, das Volk überredet haben, geschriebene Gesetze anzunehmen, und denselben gemäß zu leben. Er wandte vor, **Hermes** habe sie ihm gegeben, als Quellen grosses Glücks; so wie es auch bey den Griechen **Minos** in Kreta, und **Lykurg** zu Sparta gemacht haben soll; wovon jener seine Gesetze vom **Jupiter**, dieser vom **Apoll** empfangen zu haben vorgab. Auch bey mehrern andern Völkern soll diese Art von Erfindung statt gefunden, und bey denen, welche daran glaubten, viel Gutes gestiftet haben. So erzählt man, daß bey den Arimaspern **Zathrauftes** erdichtet habe, der gute Schutzgott habe ihm seine Gesetze gegeben; bey den sogenannten sich unsterblich machenden Geten, **Zamolxis**, die Schutzgöttin des Staats habe sie ihm gegeben; und bey den Juden **Moses**, er habe sie von dem Gott, genannt **Jao**, erhalten. Vielleicht, weil sie die Begriffe für wunderbar und gar göttlich hielten; welche einer grossen Menge Menschen nützlich seyn sollten; vielleicht aber auch, weil sie glaubten, daß das Volk auf die Höhe und Macht der angeblichen Urheber der Gesetze Rücksicht nehmen, und deshalb denselben desto eher gehorchen würde. Der zweyte Gesetzgeber Aegyptens, soll **Sasyches** gewesen seyn,

ein

ein Mann von vorzüglichen Einsichten, welcher zu den schon vorhandenen Gesetzen, andre hinzugefügt, und vorzüglich den Gottesdienst mit vieler Sorgfalt angeordnet hätte. Er soll auch die Geometrie erfunden, und die Einheimischen die Beobachtung der Gestirne gelehrt haben. Für den dritten Gesetzgeber giebt man den König Sesoosis an, der nicht allein unter allen ägyptischen Königen die berühmtesten Kriegsthaten gethan, sondern auch die Gesetzgebung für die Militz veranstaltet, und alles was zum Kriegswesen gehört, angeordnet haben soll. Der vierte Gesetzgeber soll der König Bokchoris gewesen seyn, ein weiser und durch Verschlagenheit sich auszeichnender Mann, der alles was die Könige betrift, angeordnet, und die Materie von Verträgen ins Reine gebracht haben soll. Er soll in seinen Urtheilssprüchen so viele Einsicht bewiesen haben, daß viele seiner Entscheidungen, ihrer Vortreflichkeit wegen, noch bis zu unsern Zeiten im Andenken erhalten worden. Uebrigens soll er sehr schwach vom Körper, und der geizigste unter allen gewesen seyn.

Kapitel XCV.

Nach ihm soll der König Amasis sich an die Gesetze gemacht, und die Verordnungen welche die Stadthalter der Provinzen und die ganze innere Einrichtung Aegyptens betreffen, gemacht haben. Er soll übrigens ein überaus einsichtsvoller, gütiger und

ge-

gerechter Mann gewesen seyn, weswegen ihm auch die Aegypter die Krone ertheilt hätten, da er sonst nicht von königlichem Geblüt gewesen. Die Eleenser sollen einmal, da sie einen Olympischen Wettstreit veranstalten wollten, Gesandten an ihn geschickt haben, ihn zu fragen, wie dieser Wettstreit auf die gerechteste Art entschieden werden könne? Worauf er ihnen geantwortet, wenn kein Eleenser Theil an demselben nähme. *) **Polykrat** der Regent von Samos, welcher ein Freundschaftsbündniß mit ihm geschlossen hatte, verfuhr mit seinen Unterthanen sowol, als mit den Fremden, die zu Samos landeten, tyrannisch; weswegen **Amasis** anfänglich Gesandten zu ihm schickte, und ihn durch dieselben zu einem mildern Betragen ermahnte; als er aber hierauf nicht achten wollte, kündigte er ihm schriftlich Freundschaft und Bündniß auf. Denn, setzte er hinzu, er wünschte nicht in einen plötzlichen Schmerz versetzt zu werden, da er gewiß wisse, daß ihm bey einer so tyrannischen Regierung sein Unglück nahe bevorstände. Weswegen ihn die Griechen, nicht allein seines sanften Charakters wegen, sondern auch, weil seine Vorhersagung in Ansehung des **Polykrates** so bald erfüllt worden, bewundert haben.

Der sechste Gesetzgeber der Aegypter soll **Darius** der Vater des **Xerxes** gewesen seyn, der eine grosse Ab-

*) Plutarch eignet diese Entscheidung einem Sophisten zu. Plat. Quaest. p. 1000.

Abneigung gegen die Ungerechtigkeiten hatte, welche unter seinem Vorfahren Kambyses gegen die Religion der Aegypter begangen worden, und ein gütiges und religiöses Betragen an den Tag zu legen suchte. Er conferirte mit den ägyptischen Priestern, und erhielt dadurch Kenntniß von ihrer Götterlehre, und der in ihren heiligen Büchern aufgezeichneten Geschichte. Hieraus lernte er die Großmuth der alten Könige, und ihr gütiges Betragen gegen ihre Unterthanen kennen, und ahmte ihr Verhalten nach; weswegen er so verehrt wurde, daß er der einzige unter allen Persischen Königen war, der bey seinen Lebzeiten von den Aegyptern Gott genannt wurde, und nach seinem Tode gleiche Ehre erhielt, als den alten rechtmäßigen Königen Aegyptens wiederfahren war. Von diesen genannten Männern also, soll die ganze, bey andern Völkern so berühmt gewordene Sammlung allgemeiner Gesetze herrühren. Allein in den spätern Zeiten, da die Makedonier sich des Reichs bemächtigt, und die Regierung der Einheimischen völlig aufgehoben hatten, sollen viele mit Beyfall angenommene Gesetze, aufgehoben seyn.

Kapitel XCVI.

Nachdem ich hievon hinlänglich gehandelt, so muß ich noch melden, wie viele bey den Griechen durch Einsichten und Gelehrsamkeit berühmte Männer, in alten Zeiten nach Aegypten gekommen, um die dortigen Gesetze und Gelehrsamkeit kennen zu lernen.

Die

Die ägyptischen Priester erzählen aus den Nachrichten ihrer heiligen Bücher, daß **Orpheus**, **Musäus**, **Melampus** und **Dädalus**, ferner der Dichter **Homer**, **Lykurg** der Spartaner, **Solon** der Athenienser, **Plato** der Philosoph, **Pythagoras** von Samos, der Mathematiker **Eudoxus**, **Demokrit** der Abderite, und **Oenopides** von Chius zu ihnen gekommen wären. Als Beweise von der Anwesenheit aller dieser Männer, zeigen sie noch von einigen derselben Bildsäulen, von andern Plätze oder Gebäude, die nach ihren Namen genannt worden. Imgleichen nehmen sie aus dem Theil der Gelehrsamkeit, welchen jeder von ihnen bearbeitet, Beweise her, wodurch sie zeigen, daß sie alles das aus Aegypten gehohlt hätten, worüber sie von den Griechen bewundert worden. **Orpheus** habe das mehreste, von seiner mystischen Ordensverfassung, und was vom Herumirren der **Ceres** *) in den Orgien vorkäme, und das ganze Fabelsystem von der Unterwelt, von ihnen entlehnt. Denn der Orden des **Osiris** sey einerley mit dem des **Bakchus**, und der Orden der **Isis** sey dem der **Ceres** vollkommen ähnlich, so daß nur die Namen verschieden wären; auch die Bestrafung der Gottlosen in der Unterwelt, die Wiesen der Frommen, und die unter dem grossen Hau-

*) Ich bin **Wesselings** richtiger Conjectur gefolgt: im Text heißt es: **von seinem Herumirren.**

Haufen so gangbaren erdichteten Erscheinungen *) der Schatten, hätte er, in Nachahmung der ägyptischen Begräbnißgebräuche aufgebracht. Denn der Seelenbegleiter Hermes, hätte nach einem alten Gebrauch der Aegypter, den Körper des Apis bis an einen gewissen Ort hingeführt, und ihn dem übergeben, der die Larve des Ceberus vorgehabt hätte. Orpheus hätte dies den Griechen mitgetheilt, und Homer hätte dem gemäß in seinem Gedicht gesungen:

Hermes Kyllenius tragend den glänzenden Stab
in den Händen,
Rief jetzt die Seelen der Männer aus ihren verblichenen Körpern.

Und etwas weiter hin:

Hinter sich lassend des Oceans Strohm, den Leukadischen Felsen,
Hinter sich lassend die Thore der Sonne, das Völkchen der Träume,
Giengen sie fort, und gelangten dann bald zu der blumichten Wiese,
Welche die Seelen bewohnen, die Schatten gestorbener Menschen.

Ocean nenne er den Fluß, weil die Aegypter in ihrer Sprache den Nil Ocean nennten; Thore der Sonne, wäre

*) Fast wäre ich geneigt, Begleitungen der Schatten zu übersetzen, weil es vielleicht im Text heissen muß Idolopompas für Idolopóias. Das Folgende begünstigt diese Conjectur.

wäre die Stadt Heliopolis, *) und unter der Wiese und erdichteten Wohnung der Abgeschiedenen, wäre ein Platz an dem See, genannt Acherusia, nahe bey Memphis zu verstehen, um welchen die schönsten Wiesen, Moore, Lotus und Rohr wäre. Der Sache angemessen, hiesse es, daß in diesen Oertern die Verstorbenen wohnten, weil die meisten und größten Gräber der Aegypter daselbst wären; wo die Todten über den Fluß und See Acherusia gefahren, und in den dort befindlichen Behältnissen beygesetzt würden. Auch stimme das Uebrige, was die Griechen von der Unterwelt fabulirten, mit dem was noch bis jetzt in Aegypten würklich geschähe, überein. Das Fahrzeug, welches die Leichen überführe, würde ein Kahn genannt, und der Fährmann, welcher in der Landessprache Charon hiesse, bekäme einen Obolus **) Fährgeld. Nahe bey diesen Oertern wäre ein Tempel der finstern Hekate, und die Thore des Kocytus und der Lethe (Vergessenheit) welche mit ehernen Riegeln verwahrt wären. Ingleichen wären daselbst die Thore der Wahrheit, und nahe dabey stände das Bild der Gerechtigkeit ohne Kopf.

Kapi-

*) Im deutschen Sonnenstadt. Denn Helios heißt die Sonne.

**) 10½ Pfennig.

Kapitel XCVII.

Noch manches andere von den fabelhaften Erdichtungen, wäre in Aegypten vorhanden, wovon noch der Name und die eigentliche Sache selbst beybehalten würde. In der Stadt **Akanthus** jenseits des Nils, nach Libyen zu, hundert und zwanzig Stadien von Memphis, sey ein durchlöchertes Faß, in welches drey hundert und sechzig Priester alle Tage Wasser aus dem Nil trügen. Was vom **Oknus** fabulirt würde, sähe man noch jetzt in einer feyerlichen Versammlung ausüben, da Ein Mann ein langes Ende eines Stricks zusammen drehte, und viele von hinten das zusammengedrehte wieder aufdrehten. **Melampus** soll, den bey den Griechen üblichen Gottesdienst des **Bakchus**, die Fabeln vom Saturn, vom Streit der Titanen, und überhaupt die ganze Erzählung von den Eigenschaften der Götter aus Aegypten gebracht haben. **Dädalus** soll den Bau des Labyrinths nachgeahmt haben, welches noch bis jetzt steht, und einigen zufolge vom **Mendes**, nach andern aber, vom König **Marus** erbauet worden, lange vor den Zeiten des **Minos**. Auch soll das Verhältniß der alten Bildsäulen in Aegypten eben so seyn, wie an denen die **Dädalus** unter den Griechen gemacht. Gedachter **Dädalus** hat das schönste Vorderportal an dem Tempel des Vulkan zu Memphis gebaut, worüber er so bewundert worden, daß ihm eine hölzerne Bildsäule, die er mit

seinen eignen Händen gemacht, in den gedachten Tempel gesetzt worden. Weiterhin erlangte er, wegen seiner Geschicklichkeit und vielen Erfindungen grossen Ruhm und göttliche Ehre. Denn in einer der Inseln bey Memphis, soll noch bis jetzt eine Kapelle des **Dädalus** seyn, worin die Einheimischen Gottesdienst halten. Für die Anwesenheit **Homers** in Aegypten, führen sie unter andern Beweisen, hauptsächlich das Arzneymittel an, welches **Helena** beym **Menelaus** dem **Telemach** giebt, das ihm die ausgestandnen Unglücksfälle vergessend machen sollte. Denn das kummerstillende Arzneymittel, welches dem Dichter zufolge, **Helena** aus dem ägyptischen Theben, von der **Polydamna** der Gemahlin des **Thon** bekommen, schiene er genau gekannt zu haben. Denn noch jetzt sollen die Weiber an diesem Ort sich des gedachten Mittels bedienen, und allein bey den Diospoliterinnen sollen von alten Zeiten her, Mittel gegen den Zorn und die Traurigkeit erfunden seyn. Theben aber und Diospolis sey einerley. **Venus** hätte bey den Einheimischen einer alten Ueberlieferung zufolge, den Beynamen, **die goldene**; *) und bey der Stadt **Momemphis** sey ein Feld der goldnen **Venus**. Auch die Fabel von der Umarmung **Jupiters** und der **Juno**, und von seiner Reise nach Aethiopien, hätte er von dorther mitgebracht. Denn alle

*) Nemlich **Homer** nennt sie gewöhnlich mit diesem Beynamen.

alle Jahre würde bey den Aegyptern Jupiters Kapelle über den Fluß nach Afrika gefahren, von wannen sie nach einigen Tagen wieder zurückkäme, als wenn der Gott aus Aethiopien zurückgekehrt wäre. Die Fabel von der Umarmung dieser Götter rührte daher, daß ihrer beyder Kapellen bey feyerlichen Versammlungen, auf einen Berg gebracht würden, der von den Priestern mit allerley Blumen bestreut worden.

Kapitel XCVIII.

Lykurg, Plato und Solon sollen bey ihren Gesetzen vieles aus dem Aegyptischen entlehnt haben. Pythagoras soll seine Religionslehre, seine geometrischen und arithmetischen Lehrsätze, und die Lehre von der Seelenwanderung, ebenfalls von den Aegyptern gelernt haben. Sie glauben auch daß Demokrit sich fünf Jahre bey ihnen aufgehalten, und viel von der Astrologie gelernt habe; imgleichen daß Oenopides ebenfalls mit den Priestern und Astrologen Umgang gehabt, und von ihnen unter andern vorzüglich den Kreislauf der Sonne gelernt hätte, daß derselbe schräh sey, und gerade eine entgegen gesetzte Richtung hätte, als der Lauf der übrigen Gestirne. Gleichermassen hätte Eudoxus bey ihnen Astronomie gelernt, und viele nützliche Kenntnisse zu den Griechen gebracht, wodurch er sich grossen Ruhm

erworben hätte. Die nahmhaftesten unter den alten Bildhauern, Telekles und Theodor, die Söhne des Rhökus, welche den Samiern das Bild des Pythischen Apoll gemacht, hätten sich bey ihnen aufgehalten. Von diesem Bilde soll Telekles zu Samos die Hälfte gearbeitet, und sein Bruder Theodor zu Ephesus die andere Hälfte verfertigt haben. Da nun beyde Theile zusammen gesetzt worden, hätten sie so zusammen gepaßt, daß es gelassen hätte, als wenn das ganze Stück von Einem Künstler gemacht wäre. Diese Art von Arbeit aber wäre bey den Griechen gar nicht üblich gewesen, bey den Aegyptern aber stark getrieben worden. Denn bey ihnen würde die Proportion der Bildsäule, nicht, wie bey den Griechen nach dem Augenmaaß beurtheilt; sondern wenn sie die Steine aus dem Groben arbeiteten, und nun anfiengen sie nach den gemachten Abtheilungen zu bearbeiten, so nähmen sie die Proportion, vom Kleinsten bis zum Größten. Denn sie hätten den ganzen Bau des Körpers in ein und zwanzig und ein viertel Theile getheilt, welche zusammen gesetzt die gehörige Proportion des Ganzen ausmachten. Wenn derohalben die Künstler über die Grösse mit einander übereingekommen wären, so trennten sie sich von einander, und jeder machte seinen Theil in Ansehung der Grösse so genau mit den übrigen übereinstimmend, daß diese besondere Art von Arbeit Erstaunen erwecke. Denn wenn das Bild zu Samos, nach den Aegyptischen Regeln der Kunst, unter

der Hüfte *) durchschnitten würde, so bestimme dieser Durchschnitt gerade die Mitte der ganzen Statur, und mache zwey Hälften, die einander an Höhe völlig gleich wären. Es sey auch darin den ägyptischen Bildsäulen vorzüglich ähnlich, daß es ausgestreckte Hände, und aus einandergesperrte Beine hätte.

So viel mag von ägyptischen Nachrichten und Denkwürdigkeiten genug seyn. Nun will ich, meinem, im Anfange des Buchs vorgelegten Plan gemäß, die folgenden Begebenheiten und Fabeln in dem nächstfolgenden Buch erzählen, und in Asien mit den Assyrern den Anfang machen.

Zweytes Buch.

Kapitel I.

Das vorhergehende erste Buch enthielt die Geschichte von Aegypten, nebst der fabelhaften Götterlehre der Aegypter, und Nachrichten von der Beschaffenheit und verschiedenen wunderbaren Eigenschaften des Nils, imgleichen von der Beschaffenheit des Lan-

*) Nach einer Conjectur, da ich Osphûn für Orophen (das Dach) lese. Rhodemann und nach ihm Wesseling lasen Korûphen (den Kopf) welches aber keinen bessern Sinn giebt als das erstere.

des, und den Thaten der alten Könige; ferner von der Erbauung der Pyramiden, die unter die sieben Wunder der Welt gerechnet werden. Hiernächst hatte ich darin von den Gesetzen und Gerichten, von den geheiligten Thieren der Aegypter, und von den Gebräuchen bey Begräbnissen gehandelt, und gemeldet, wie viel berühmte gelehrte Griechen nach Aegypten gekommen, dort viel Nützliches gelernt, und solches nach Griechenland verpflanzt hätten. In diesem zweyten Buch will ich die älteste Geschichte Asiens beschreiben, und von dem Assyrischen Reich den Anfang machen. In alten Zeiten herrschten in Asien einheimische Könige, von denen weder irgend eine ausgezeichnete That, noch auch selbst einmal ihr Name bekannt ist. Unter denen, deren die Geschichte erwähnt, war **Ninus** König von Assyrien der erste, der grosse Thaten gethan hat; dessen Begebenheiten ich umständlich zu erzählen, versuchen will. Er als ein Mann von kriegerischem Geist, und grosser Begierde sich hervorzuthun, rüstete ein Heer der tapfersten jungen Männer aus, welche er vorher lange Zeit geübt, und zu allen Beschwerlichkeiten und Gefahren des Kriegs gewöhnt hatte, von diesen errichtete er ein ansehnliches Heer, und schloß ein Bündniß mit dem König von Arabien, Ariäus; welches Land damals in dem Ansehen stand, daß es eine Menge starker Männer ernährte. Ueberhaupt liebt diese Nation die Freyheit, und nimmt durchaus keinen fremden Beherrscher an. Daher in

der

der Folge weder die Persischen, noch die Makedonischen Könige, so mächtig sie auch waren, diese Nation unterjochen konnten. Und jeder fremden Kriegsmacht fällt es schwer, Arabien zu bekriegen, weil ein Theil des Landes eine völlige Wüste, und ein andrer Theil ohne Wasser ist, worin es nur hin und wieder einige verborgene Brunnen giebt, die bloß den Einheimischen bekannt sind. Mit dem Regenten dieser Araber verband sich obgedachtermassen Ninus, der König von Assyrien, und bekriegte seine Gränznachbaren, die Babylonier, mit einem grossen Heer. Zur damaligen Zeit war das jetzige Babylon noch nicht erbaut, dagegen waren in der Landschaft Babylonien verschiedene andere beträchtliche Städte. Die Einwohner waren des Kriegs nicht erfahren, also überwand er sie leicht, und befahl ihnen, einen jährlichen bestimmten Tribut zu erlegen; ihren König aber, der nebst seinen Kindern in seine Gefangenschaft gerathen war, ließ er umbringen. Hierauf that er mit einem grossen Heer einen Einfall in Armenien, zerstöhrte einige Städte, und setzte die Einwohner dadurch so in Schrecken, daß ihr König Barzanes, weil er sahe, daß er ihm nicht gewachsen wäre, ihm mit grossen Geschenken entgegen kam, und alles zu thun versprach, was er ihm auferlegen würde. Ninus verfuhr großmüthig mit ihm, ließ ihm den Zepter von Armenien, und schloß eine Verbindung mit ihm, vermöge welcher er seinem Heer ein Korps Truppen

und Zufuhr zuschicken mußte. Nach diesem neuen Zuwachs an Macht, that er einen Feldzug nach Medien. Pharnus der König dieses Landes stellte ihm ein beträchtliches Heer entgegen, er wurde aber geschlagen, verlohr den größten Theil desselben, gerieth selbst, mit seiner Gemahlin und sieben Kindern in die Gefangenschaft, und wurde ans Kreuz geheftet.

Kapitel II.

Bey diesem glücklichen Fortgang, den Ninus hatte, bekam er eine grosse Begierde, das ganze Asien, was zwischen dem Tanais und Nil gelegen ist, zu erobern; wie denn überhaupt ein günstiges Glück in dem welchen es verfolgt, eine Begierde nach Mehrern erweckt. Er setzte demnach einen seiner Räthe zum Statthalter über Medien, und zog aus wider die übrigen Völker Asiens, um sie zu unterjochen, und in einem Zeitraum von siebzehn Jahren, hatte er sich, die Indianer und Baktrianer ausgenommen, zum Herrn aller übrigen gemacht. Die einzeln Schlachten, und die Zahl aller Ueberwundenen hat kein Schriftsteller verzeichnet; ich will also nur versuchen die berühmtesten Völker, nach Anleitung des Ktesias von Knidus, kurz anzuführen. Er eroberte alle am Meer gelegene Länder, mit den daran gränzenden; Aegypten, Phönicien, Korlesyrien, Kilikien, Pamphilien, Lykien, Karien, Phrygien,

gien, Mysien, Lydien, Troas, das am Hellespont gelegene Phrygien, Propontis, Bithynien, Kappadokien, und die barbarischen Nationen, welche am Pontus wohnen, bis an den Tanais. Ferner bemächtigte er sich des Landes der Kadusier, Tapyrer, Hyrkaner, Dranger, Derbiker, Karmanier, Choromnäer, Borkanier und Parther, imgleichen Persis, Susiana und des sogenannten Kaspiäna, zu welchem ganz enge Zugänge führen, die deswegen auch die Kaspischen Thore genannt werden. Noch viele andere unbeträchtlichere Nationen überwand er, deren Verzeichniß zu weitläuftig seyn würde. Nachdem er gegen Baktriana, in welches Land schwer einzudringen war, und welches überdem ein starkes Heer streitbarer Männer hatte, viele vergebliche Versuche gemacht hatte, verschob er den Krieg gegen die Baktrianer auf eine andre Zeit, zog seine Macht nach Syrien, und suchte einen bequemen Ort aus, wo er eine grosse Stadt erbauen wollte.

Kapitel III.

An grossen Thaten so weit über seine Vorfahren bestrebte er sich, eine Stadt von solcher Grösse zu bauen, daß sie nicht allein unter allen damaligen die größte in der ganzen Welt wäre, sondern daß auch keiner unter den Nachkommen es leicht versuchen möchte, eine grössere zu erbauen. Den König von Arabien beschenkte er mit prächtigen Geschenken

und Beute, und entließ ihn mit seinem Heer nach Hause. Hierauf zog er aus allen Gegenden eine grosse Menge Menschen, mit allen nöthigen Geräthschaften und Materialien an den Euphrat zusammen, und erbaute eine feste Stadt, in der Gestalt eines länglichtes Vierecks. Eine jede ihrer längsten Seiten war hundert und funfzig, und eine jede der kürzern neunzig Stadien lang; mithin der ganze Umfang derselben vier hundert und achtzig Stadien. Und so betrog er sich in seiner Erwartung nicht: denn eine Stadt von solchem Umfang, und so prächtigen Mauern, hat niemand nachher erbauet. Die Mauer war hundert Fuß hoch, und so dick, daß drey Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Die Zahl der darin befindlichen Thürme belief sich auf tausend und fünf hundert, welche zwey hundert Fuß hoch waren. Der größte Theil der Einwohner, welche er in dieselbe verpflanzte, bestand aus den angesehensten Assyriern; und aus Leuten von andern Nationen, welche sich freywillig da niederliessen. Diesen Einwohnern wieß er einen grossen Strich des herum gelegenen Landes an, und nannte die Stadt nach seinem Namen Ninus.

Kapitel IV.

Nach der Erbauung dieser Stadt that Ninus einen Kriegszug nach Baktriana, wo er die Semira-

ramis heyrathete, das berühmteste Frauenzimmer, unter allen, deren die Geschichte erwähnt; weswegen es nöthig ist, vorläufig zu melden, wie sie aus einem niedrigen Stande, zu einem so hohen Glück gelangt ist. In Syrien liegt eine Stadt namens Askalon, und nicht fern von derselben ein grosser, tiefer und fischreicher See. An demselben liegt der Tempel einer Halbgöttin, welche die Syrer **Derketo** nennen, welche ein weibliches Gesicht hat, übrigens aber ganz Fisch ist. Die Veranlassung dazu, ist folgende: die gelehrtesten unter den Einwohnern fabuliren, **Venus**, die von dieser Göttin beleidigt worden, hätte ihr eine heftige Liebe gegen einen nicht unansehnlichen Jüngling, der sich unter den Opfernden befunden, eingeflößt. **Derketo** hätte sich mit diesem Syrer eingelassen, und eine Tochter gebohren, sey aber über ihr Vergehen so mit Schaam erfüllt geworden, daß sie den jungen Menschen aus dem Wege geräumt, und das Kind in gewissen wüsten und felsichten Gegenden ausgesetzt hätte, woselbst eine grosse Menge Tauben zu nisten pflegte, durch welche das Kind wunderbar ernährt und erhalten worden; sie selbst aber hätte sich vor Schaam und Betrübniß in den See gestürzt, und sey in einen Fisch verwandelt worden. Weswegen sich die Syrer noch bis jetzt dieses Thiers enthalten, und die Fische wie Götter ehren. Durch die Menge Tauben, welche an dem Ort, wo das Kind ausgesetzt worden, genistet, sey dasselbe durch göttliche

Schi-

Schickung auf eine wunderbare Art erhalten worden; indem einige derselben mit ihren Flügeln, den Leib des Kindes von allen Seiten bedeckt und gewärmt, andere aus den nahe gelegenen Meyerhöfen, wenn sie bemerkt hatten, daß die Hirten dieselben verlassen hätten, Milch in ihren Schnäbeln gehohlt, dem Kinde durch die Lippen eingeflößt, und es solchergestalt ernährt hätten. Als dasselbe ein Jahr alt geworden, und stärkere Speise bedurft hätte, hätten die Tauben Stückchen von den Käsen abgebrochen, und ihm dadurch eine hinlängliche Nahrung verschaft. Die Hirten fanden bey ihrer Rückkehr die Käse angefressen, und wunderten sich über den seltsamen Vorfall; da sie aber aufgepaßt und die Ursache erfahren hatten, fanden sie das Kind, welches von vorzüglicher Schönheit war. Sie brachten es sogleich in den Meyerhof, und schenkten es dem Aufseher des königlichen Viehes, namens Simmas. Dieser hatte keine Kinder, und erzog also das Mädchen mit aller Sorgfalt, als seine eigene Tochter, und gab ihr den Namen Semiramis, welches in der syrischen Sprache so viel heißt, als von den Tauben; und seit der Zeit verehren alle Einwohner Syriens dieselben als Göttinnen.

Kapitel V.

Dies ist es ohngefähr, was von der Geburt der Semiramis fabulirt wird. Als sie, die an

Schön-

Schönheit alle andre Mädchen weit übertraf, schon in dem Alter war, daß sie sich verheyrathen konnte, wurde ein Oberbeamter, namens **Merones** abgeschickt, das königliche Vieh zu visitiren, welcher der erste im königlichen geheimen Rath, und zum Statthalter von ganz Syrien ernannt war. Dieser logirte beym **Simmas**, sahe die **Semiramis**, und wurde durch ihre Schönheit bezaubert, er warb beym Simmas um sie, sie als eine rechtmäßige Gemahlin zu heyrathen, und nahm sie mit nach Ninus, wo er zwey Söhne mit ihr zeugte, den **Hyapades**, und **Hydaspes**. Semiramis besaß eine Klugheit, die eben so groß war als die Schönheit ihres Körpers, wodurch sie sich der Herrschaft über ihren Mann völlig versicherte, der nichts ohne ihren Rath unternahm, und in allem was er vornahm, glücklich war. Um diese Zeit unternahm der König, nachdem er mit Erbauung der Stadt seines Namens fertig geworden war, den Zug wider die Baktrianer; und weil er die Stärke und das zahlreiche Heer dieses Volks kannte, auch wußte, daß das Land durch seine natürliche Lage, viele unzugängliche Gegenden enthielte, so brachte er aus allen ihm unterworfenen Nationen ein grosses Heer zusammen. Denn weil ihm sein voriger Zug fehlgeschlagen war, so war er darauf bedacht, mit einem weit grössern Heer Baktriana zu überziehen, welches nach der Vereinigung aus allen Gegenden, nach der Angabe des Ktesias, in seiner Geschichte, aus einer Million und sieben-

mal hundert tausend zu Fuß, aus zweymal hundert und zehn tausend zu Roß, und beynahe zehn tausend sechs hundert Sichelwagen bestand. Eine Zahl, die zwar allen denen, die sie aus der Ferne hören, unglaublich ist, denen aber, die die Grösse von Asien, und die Menge Nationen, welche dasselbe bewohnen, kennen; im mindesten nicht unmöglich scheint. Denn, um nichts von dem Heer von achtmal hundert tausend Mann zu sagen, womit Darius gegen die Skythen zog, noch von dem unzählbaren Heer des Xerxes, womit er gegen Griechenland zu Felde zog, so darf man nur die vor nicht langer Zeit in Europa vorgefallenen Begebenheiten bemerken, um sich bald von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen. In Sikilien brachte Dionys aus der einzigen Stadt Syrakus ein Kriegsheer von hundert und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und zwölf tausend zu Pferde zusammen, und ließ aus Einem Hafen vier hundert lange Schiffe auslaufen, wovon einige drey bis fünf Reihen Ruder hatten. Die Römer machten kurz vor dem Einfall des Hannibal, da sie den gefährlichen Krieg voraussahen, ein Verzeichniß aller in Italien befindlichen, zum Kriege tauglichen Bürger und Bundesgenossen, deren ganze Anzahl sich beynahe auf eine Million belief. Und gleichwol dürfte man Italien in Ansehung der Volksmenge, nicht mit einer einzigen Nation in Asien vergleichen. Dies muß ich wider diejenigen erinnern, welche aus der jetzigen Entvölkerung

der

der Städte, auf die ehemalige Volksmenge der Nationen schliessen.

Kapitel VI.

Da nun Ninus mit einer so grossen Macht wider Baktriana zu Felde zog, so nöthigte ihn die beschwerliche und enge Passage, sein Heer in verschiedene Kolonnen zu theilen. Baktriana hatte unter vielen und grossen Städten, eine, welche die berühmteste unter allen, und worin die königliche Residenz war; diese hieß Baktra, und hatte durch ihre Grösse und die Festigkeit ihrer Citadelle einen grossen Vorzug vor den übrigen. Oxyartes der König von Baktriana, ließ alle anwerben, die zum Kriegsdienst tauglich waren, und brachte ein Heer von viermal hundert tausend Mann zusammen; mit diesem stellte er sich dem Feinde bey den Päßen entgegen, und ließ einen Theil von Ninus Armee durchpaßiren. Als er glaubte, daß eine hinlängliche Anzahl Feinde bis in das flache Feld durchgegangen sey, stellte er sein Heer in Schlachtordnung, und es kam zu einem heftigen Treffen, worin die Baktrianer die Assyrer in die Flucht schlugen, bis an die hinter ihnen gelegenen Gebürge verfolgten, und ihrer hundert tausend Mann erlegten. Als aber hierauf die ganze Macht der Feinde hereingedrungen war, und sie von der Menge überwältigt wurden, zerstreuten sie sich in die Städte, weil ein jeder seiner Vaterstadt zu

Hül-

Hülfe eilte. Ninus wurde sehr leicht Herr von den übrigen, nur Baktra konnte er, wegen seiner Festigkeit, und weil es mit allem Nöthigen versehen war, nicht mit Sturm erobern. Da nun die Belagerung sich in die Länge zog, und der Mann der Semiramis, welcher in der Armee des Königs war, eine grosse Sehnsucht nach seiner Gattin hatte, so ließ er sie nachkommen. Sie, die mit Klugheit, Kühnheit und andern glänzenden Eigenschaften begabt war, ergriff die Gelegenheit, ihre Vorzüge an den Tag zu legen. Und weil sie eine Reise von vielen Tagen zu machen hatte, so ließ sie sich einen Rock machen, von solcher Beschaffenheit, daß man nicht unterscheiden konnte, ob der damit bekleidete ein Mann oder Weib sey. Dieser Rock diente theils, auf der Reise in der Hitze, die Farbe der Haut zu erhalten, theils war er sehr bequem, um allerley Verrichtungen darin vorzunehmen, weil man sich leicht darin bewegen konnte, und es ein Jünglingsrock war. Ueberhaupt hatte dieser Rock so viel reizendes an sich, daß die Meder in der Folge, als sie Herrn von Asien waren, den Rock der Semiramis trugen, und nach ihnen die Perser gleichfalls. Als sie in Baktriana gekommen war, und die Belagerung in Augenschein genommen hatte, bemerkte sie, daß man den Angrif nur von der Seite des ebenen Feldes, und da, wo leichter anzukommen war, vornähme, da sich unter-dessen niemand an die Citadelle machte, ihrer Festigkeit wegen; und daß die Belagerten auf dieser Seite

die Wache vernachläßigten, und die dahin gehörigen Truppen brauchten, um die Besatzung auf der untern Mauer zu verstärken. Sie nahm also einen Ausschuß solcher Soldaten, die Felsen zu besteigen gewohnt waren, mit sich, stieg mit ihnen durch eine schwer zu durchsteigende Schluft heran, nahm die Citadelle ein, und gab von dort, den Belagerern auf der Seite des flachen Feldes ein Zeichen. Die Belagerten erschracken über die Eroberung der Citadelle, verliessen voll Verzweiflung die Mauer; und so eroberte der König die Stadt, welcher die Bravour der **Semiramis** bewunderte, und sie zuerst reichlich beschenkte; hiernächst aber sich in ihre Schönheit verliebte, und ihren Mann dahin zu bewegen suchte, daß er sie ihm freywillig abtreten möchte, indem er ihm für diese Gefälligkeit seine leibliche Tochter **Susanna** zur Gemahlin versprach. Da dieser aber gar nicht dazu geneigt war, drohte er ihm die Augen ausstechen zu lassen, wenn er seinen Befehl nicht erfüllen würde. **Menones** fürchtete auf der einen Seite die Drohungen des Königs, auf der andern setzte ihn die Liebe in Wuth und Raserey, und dies brachte ihn so weit, daß er sich einen Strick anlegte, und sich erhieng. Und so gelangte **Semiramis** zu der Ehre Königin zu seyn.

Kapitel VII.

Ninus nahm indessen die Schätze zu Baktra in Besitz, die aus einer grossen Summe Silbers und Goldes bestanden, ordnete die Landesverwaltung in Baktriana an, und ließ sodann sein Heer aus einander gehen. Hierauf zeugte er mit der Semiramis seinen Sohn Ninyas, und hinterließ bey seinem Tode, seiner Gemahlin die Regierung. Sie ließ den Ninus in der Residenz begraben, und errichtete ihm ein sehr grosses Grabmahl, neun Stadien hoch, und zehn Stadien breit, wie Ktesias sagt. Weil nun die Stadt in einer Ebene am Euphrat gelegen war, so konnte man dies Grabmahl, viele Stadien weit in der Ferne, wie eine Citadelle, sehen. Es soll noch bis jetzt vorhanden seyn, ungeachtet Ninus von den Medern zerstöhrt worden, als sie das Reich der Assyrer eroberten.

Semiramis, zu grossen Unternehmungen aufgelegt, strebte darnach, ihren Vorgänger in der Regierung an Ruhm zu übertreffen, und machte den Entwurf, eine Stadt in Babylonien zu erbauen, wozu sie aus allen Ländern Baumeister und Künstler aussuchte, die übrigen zum Bau erforderlichen Materialien anschafte, und zur Vollendung desselben aus ihrem ganzen Reich zwey Millionen Menschen zusammen kommen ließ. Sie ließ eine mit vielen und grossen Thürmen versehene, und drey hundert und sechzig Stadien lange Mauer um die

Stadt dergestalt ziehen, daß der Euphrat Strohm mitten durch dieselbe durchfloß. Das Werk war von solcher Grösse, daß nach dem Zeugniß des Ktesias von Knidus, sechs Wagen neben einander auf der Mauer fahren konnten, und die Höhe für alle, die sie nicht gesehen hatten, ganz unglaublich war; nach dem Zeugniß aber des Klitarchus und einiger andern, die nachher mit dem Alexander nach Asien gekommen, betrug ihr Umfang drey hundert und fünf und sechzig Stadien, und man sezt hinzu, daß sie mit Fleiß dem Umfang der Mauer eine gleiche Zahl von Stadien gegeben habe, als die Tage im Jahre haben. Die Mauer ließ sie von gebrannten Ziegelsteinen aufführen, welche mit Asphalt verbunden waren; ihre Höhe betrug, nach dem Zeugniß des Ktesias funfzig Klaftern, nach dem Zeugniß einiger Neuern aber nur funfzig Ellen, nach welchen sie auch nur etwas breiter war, als für zwey Wagen neben einander zu fahren, nöthig war. Sie enthielt zwey hundert und funfzig Thürme, deren Höhe und Breite verhältnißmäßig gegen die Grösse der Mauer war. Man darf sich aber nicht darüber wundern, daß sie in einer Mauer von so grossem Umfang, nur so wenig Thürme aufführen lassen: denn weil ein grosser Theil der Stadt mit Morästen umgeben war, so hielt sie es nicht für nöthig, in diesen Gegenden, wo die Moräste ohnehin den Ort fest genug machten, Thürme aufführen zu lassen. Uebrigens blieb zwischen der Mauer und den

Häusern, ein freyer Platz, von zwey Morgen in der Breite.

Kapitel VIII.

Um die Geschwindigkeit der Arbeit am Bau zu befördern, gab sie jedem Grossen ihres Hofes eine Stadie zu bauen auf, ertheilte ihm die dazu nöthigen Materialien, mit dem Auftrag, die Arbeit in einem Jahr zu beendigen. Diese Herren erhielten durch eifrige Erfüllung ihres Auftrags, den Beyfall der Königin für ihren Diensteifer, welche über dieses unter eigner unmittelbarer Aufsicht, über die schmaleste Stelle des Flusses, eine Brücke, von fünf Stadien in der Länge, erbauen ließ, wozu sie die Säulen, welche zwölf Fuß von einander entfernt waren, sehr künstlich in den Grund senken ließ. Die zusammen gelegten Steine, ließ sie mit eisernen Klammern zusammen heften, und den Spielraum der Fugen ließ sie mit hereingegossenem Bley ausfüllen. Vor denen Seiten der Säulen, *) auf welche der Strohm stieß, ließ sie eckichte Strohmböcke setzen, deren Seiten sich in eine Ründung verlohren, und durch Querbänder, von nach Verhältniß der Eröfnung des Winkels, bis zur Breite der Säulen zunehmender Länge, mit einander verbunden waren; da-

*) Aus der Beschreibung erhellet, daß man sich die Säulen nicht rund, sondern viereckicht denken müsse.

damit die Schärfe der Ecken, den Strohm des Flusses theilen, und die dem Widerstoß des Strohms ausweichende Ründung die Heftigkeit desselben mildern möchte. Die Brücke selbst wurde mit Balken von Cypressen und Cedernholz, und mit Stämmen von Palmbäumen überdeckt, hatte dreyßig Fuß in der Breite, und schien keinem andern Werke der Semiramis etwas nachzugeben. Zu beyden Seiten des Flusses ließ sie ein kostbares Bollwerk *) anlegen, an Breite den Mauern gleich, und in einer Länge von hundert und sechszig Stadien. Auch erbaute sie an dem Flusse eine doppelte königliche Burg, auf jeder Seite der Brücke, von welcher sie nicht allein die ganze Stadt übersehen, sondern auch gleichsam die Schlüssel zu den wichtigsten Gegenden der Stadt haben wollte. Weil nun der Euphrat von Mitternacht gegen Mittag durch Babylon fließt, so lag die eine Burg, gegen Morgen, und die andere gegen Abend, und beyde waren sehr prächtig erbaut. Der äusserste Umfang des gegen Abend gelegenen Theils, wo derselbe mit einer hohen und kostbaren Mauer, von gebrannten Ziegelsteinen umgeben war, betrug sechszig Stadien. Innerhalb derselben ließ sie eine andere in der Ründung gezogene Mauer aufführen, an welcher in den noch ungebrannten Ziegeln, aller-

*) Dies war vermuthlich eine Mauer, womit das Ufer dieses Flusses gefüttert, und also derselbe dadurch eingefaßt war, in einer Länge von fünf Meilen.

ley Thiere mit künstlichen Farben, nach der Natur, abgebildet waren, deren Umfang vierzig Stadien, ihre Dicke drey hundert Ziegelsteine, und ihre Höhe, wie Ktesias schreibt, funfzig Klaftern betrug. Die Höhe der Thürme war siebenzig Klaftern. Ueberdieses ließ sie noch eine dritte innere Mauer bauen, welche die Citadelle einschloß, und zwanzig Stadien im Umfang hatte, an Höhe und Dicke aber die mittlere Mauer übertraf. An den Thürmen und Mauren waren allerley Thiere, sowohl in Ansehung der Gestalt als der Farbe, künstlich nach dem Leben abgebildet. Vornemlich war eine Jagd vorgestellt, mit allerley wilden Thieren angefüllt, die über vier Ellen hoch waren, unter welchen Semiramis vorgestellt war, wie sie vom Pferde einen Panther spießwarf, und neben ihr, ihr Gemahl Ninus, der einen Löwen mit der Lanze stach. Sie ließ über dies dreyfache Thore errichten, unter welchen Gemächer *) mit metallenen Thüren waren, die durch Maschienen eröfnet wurden. Diese Burg übertraf an Grösse und Bauart die andere, welche an der andre Seite des Flusses war, weit. Denn diese hatte nur eine Mauer, von dreyßig Stadien im Umfang, von gebrannten Ziegeln, und enthielt statt der Thiere, welche

*) Im Text heißt es eigentlich metallene Gemächer, welches mir aber verdächtig ist. Ich möchte für Hüph hon hyperchondiaitai, lesen hon hyperchon dissai ꝛc. so hiesse es, dreyfache Thore, deren zwey von Erz waren u. s. w.

welche auf jener abgebildet waren, die Bildnisse des Ninus, der Semiramis, ihrer Statthalter, und des Jupiters, den die Babylonier Bel nennen, von Erz; auch waren allerley Schlachten und Jagden darauf vorgestellt, welche man mit grossem Vergnügen ansahe.

Kapitel IX.

Hierauf suchte sie den niedrigsten Ort in Babylonien aus, und ließ daselbst ein viereckichtes Bassin anlegen, woran jede Seite, drey hundert Stadien lang, von gebrannten Ziegelsteinen und Harz gemauert war, und seine Tiefe betrug fünf und dreyssig Fuß. Hierein leitete sie den Fluß, und ließ sodann von der einen Residenz in die andere einen Stollen anlegen, dessen Gewölbe von gebrannten Ziegelsteinen gemacht wurde, welches sie von beyden Seiten mit gekochtem Asphalt überziehen ließ, so daß die Uebertünchung vier Ellen dick war. Die Wände des Stollen waren zwanzig Ziegelsteine dick, und die Wölbung des Bogens abgerechnet, zwölf Fuß hoch; und die Breite des Ganges betrug funfzehn Fuß. Dieser Stollen wurde in sieben Tagen fertig, worauf man den Fluß wieder in sein voriges Bette ließ, so daß sein Strohm über den Stollen wegfloß, und Semiramis aus der einen Residenz in die andere kommen konnte, ohne über den Fluß zu gehen. An jeder Seite des Stollen ließ sie metal-

lene Thore machen, welche noch bis auf die Zeiten des Reichs der Perser fortgedauert. Hierauf baute sie mitten in der Stadt einen Tempel Jupiters, den die Babylonier wie gedacht, Bel nennen; wovon sich aber keine genaue Nachricht geben läßt, weil die Schriftsteller darüber nicht mit einander einig sind, und das Gebäude selbst durch die Länge der Zeit schon verfallen ist. So viel ist bekannt, daß er ausserordentlich hoch gewesen, und den Chaldäern zur Sternwarte gedient habe, welche wegen der Höhe des Gebäudes, den Auf- und Untergang der Gestirne auf demselben genau beobachten konnten. Das ganze Gebäude war von Asphalt und Ziegeln, mit vieler Pracht und Kosten erbauet, und auf der Spitze des Aufgangs standen drey vom Hammer getriebene goldene Bildsäulen, vom Jupiter der Juno und Rhea. Die Bildsäule Jupiters war stehend, mit auseinander gespreiteten Beinen, vierzig Fuß hoch, und wog tausend babylonische Talente. Die Bildsäule der Rhea saß auf einem goldenen Wagen, und wog eben so viel, als die vorige; neben ihren Knieen standen zween Löwen, und nicht weit davon ein paar silberne ausserordentlich grosse Schlangen, deren jede dreyßig Talent am Gewicht hatte. Die Bildsäule der Juno war stehend, und wog acht hundert Talente; in der Rechten hielt sie eine Schlange beym Kopfe, und in der Linken einen Zepter, mit Steinen besetzt. Für alle drey war ein gemeinschaftlicher, goldner, vom Hammer getriebe-

ner Tisch hingesetzt, vierzig Fuß lang, funfzehn Fuß breit, und fünf hundert Talent schwer. Auf demselben standen zwey Pokale, dreyßig Talent schwer, und eben so viel Rauchfässer, deren jedes drey hundert Talente wog; imgleichen drey Terrinen, von welchen die dem Jupiter gehörige, zwölf hundert babylonische Talente, *) die andern beyden jede sechs hundert Talente wog. Allein dieses haben in der Folge die Könige von Persien geraubt; und von der Residenz selbst, und den übrigen Werken der Baukunst hat die Zeit manches völlig zerstöhrt, manches aber sehr beschädigt. Denn von Babylon selbst ist jetzt nur noch ein kleiner Theil bewohnt, der größte Theil des innerhalb der Mauer gelegenen Bodens, wird als Ackerfeld bestellt.

Kapitel X.

Bey der Burg war auch ein sogenannter hangender Garten, welchen aber nicht Semiramis, sondern ein späterer syrischer König, seinem Kebsweibe zu Gefallen erbaut hat. Diese, von Geburt eine Persianerin, soll ein Verlangen nach den Wiesen

*) Die hier angegebene Gewichte der Terrinen sind unglaublich, und vermuthlich ein Schreibfehler. Ein babylonisches Talent war um ein Sechstel schwerer als das attische, und betrug also gegen 65 Pfund, mithin wogen die Bildsäulen Jupiters und der Rhea jede 590 Centner, die der Juno 473 Centner, die Schlan-

in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines künstlichen Gartens, die Gegend in Persis nachzuahmen. Jede Seite dieses Gartens ist vier Morgen lang; der Aufgang zu demselben ist bergig, und ein Gebäude ist immer höher als das andere, so daß es das Ansehen eines Amphitheaters hat. Unter dem Aufgang waren in ihrer obersten Fläche schrähablaufende Unterbaue, welche die ganze Last des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher war, als der andre. Der höchste Unterbau, welcher die oberste Fläche des Gartens trug, die dem Umfang der Balustrade gleich war, war funfzig Ellen hoch. Die Wände, welche mit einer kostbaren Festigkeit aufgeführt waren, waren zwey und zwanzig Fuß dick, und jeder Ausgang aus denselben, war zehn Fuß breit. Die Decken wurden von steinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenköpfe mitgerechnet, sechszehn Fuß, und ihre Breite vier Fuß war. Die auf den Balken ruhende Decke, hatte Rohr, mit vielem Asphalt verbunden, zur Unterlage, und auf demselben lagen zwey Schichten von gebrannten Ziegelstei-

Schlangen und Portale 18 Centner, jedes Rauchfaß 177 Centner, und der Tisch 295 Centner. Wäre nun die letztere Zahl des Gewichts der Terrenen richtig, so würde die größte derselben 709 und jede der übrigen 354 Centner gewogen haben; also jene 414 Centner schwerer als der Tisch worauf sie stand, und 119 Centner schwerer als die grosse vierzig Fuß hohe Statue Bels gewesen seyn.

steinen, mit Gips verbunden. Die dritte Lage bestand aus einem Dach von Bley, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde, in einer hinlänglichen Tiefe aufgetragen, so viel als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerley Bäumen, die durch ihre Grösse und übrigen Reiz, einen angenehmen Anblick geben. Die Unterbaue *) empfiengen ihr Licht, jeder durch den Raum, mit welchem er über den nächstniedrigern hervorragte, und enthielten viele Gemächer von allerley Art. Einer derselben, hatte in seiner obersten Fläche Defnungen, und Werkzeuge, zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine

Menge

*) Ich wußte kein deutlicheres Wort zu finden als dieses, um einen richtigen Begrif von der Sache zu geben; weil jedes andre einen falschen Begrif erwecken würde. Es ist von dem die Rede, was die Gärten trug; dies waren aber weder Säulen, noch Gewölbe, oder Schwibbögen, wie es andre haben übersetzen wollen, wie aus der Beschreibung selbst erhellt, da keines Gewölbes, sondern vielmehr einer auf Balken ruhenden Decke gedacht wird. Sondern jeder Garten wurde von einem Gebäude getragen, das vier Aussenmauern hatte, wovon die eine um ein beträchtliches höher war als die ihr gegen überstehende; beyde wurden durch zwey gleiche, von der höhern zur niedern schräh ablaufende Mauern verbunden. Innerhalb dieses Gebäudes waren von sechszehen zu sechszehn Fuß, Wände, die mit der höhern und niedern Mauer parallel liefen, um das Gebälke zu tragen. Hieraus entstanden also natürlich in jedem Gebäude,

so

Menge Wassers aus dem Fluß in die Höhe gezogen wurde, ohne daß Jemand von aussen gewahr werden konnte, wie dies zugienge. Dieser Garten aber ist, wie gedacht, später angelegt worden.

Kapitel XI.

Semiramis baute noch verschiedene andre Städte, am Euphrat und Tigris, worin sie Handelsplätze anlegte, für die Leute, welche aus Medien, Parätakene und der ganzen herumliegenden Gegend ihre Waaren brachten. Denn nächst dem Nil und Ganges, sind der Euphrat und Tygris fast die ansehnlichsten Flüsse, in ganz Asien. Sie entspringen auf

so viel Gemächer, als Queerwände gezogen waren; und weil dieselben zwischen den beyden oben schräh ablaufenden Mauern waren, so mußte es natürlicher Weise das Ansehen von einer Reihe Orgelpfeifen, oder der verbundenen Pfeifen der Alten haben, welche Syrinx hiessen. Eben deswegen heißt der metaphorische Kunstausdruck, womit dies Gebäude im Griechischen bezeichnet wird, ebenfalls **Syrinx**. Daß die Fläche eines jedes Gartens, keine grade, sondern eine schiefe abhängende Fläche gewesen, erhellt auch aus der Beschreibung, daß sie den an Bergen gelegenen Gärten in Persis haben ähnlich seyn sollen. Vermuthlich waren die Syrinxe so gebaut, daß die höchste Seite des einen, an die niedrigste des nächsthöhern stieß; weil man alsdann ohne Treppe von einem zum andern, bis zum höchsten, durch allmähliges Bergangehen kommen konnte. Dies giebt auch die Vergleichung mit einem Amphitheater der Alten zu erkennen.

auf den Armenischen Gebirgen, sind zwey tausend und fünf hundert Stadien *) von einander entfernt, und fliessen durch Medien und Parátakene in Mesopotamien, welches sie von beyden Seiten umschliessen, und dadurch dem Lande den Namen **) geben; alsdann laufen sie durch Babylonien, und ergiessen sich in das rothe ***) Meer. Durch ihre Grösse, und da sie viele Länder durchströhmen, gewähren sie den Kaufleuten grosse Bequemlichkeit. Deshalb sind die an diesen Flüssen gelegenen Gegenden, voll von reichen Handelsstädten, die viel zum Glanz von Babylon beytragen. Semiramis ließ ferner aus den Armenischen Gebirgen einen Stein brechen, hundert Fuß lang, dreyßig Fuß breit, und fünf und zwanzig Fuß dick; welchen sie durch viele Gespann Maulthiere und Ochsen, bis an den Fluß fahren, und dort in ein Fahrzeug bringen ließ; auf demselben ließ sie ihn den Strohm herunter, bis nach Babylon bringen, und an der größten Heerstrasse, um den Vorbeyreisenden einen ausserordentlichen Anblick zu geben, errichten. Einige nennen ihn nach seiner Gestalt, Obelisk, ****) welchen man unter die sieben Wunder der Welt rechnet.

Kapi-

*) Ohngefähr 78 deutsche Meilen.

**) Denn der griechische Name, Mesopotamien, bedeutet ein Land, das mitten zwischen zwey Flüssen liegt.

***) Hier ist der persische Meerbusen zu verstehen.

****) Obeliskus heißt eigentlich ein Bratspieß; die Aehnlichkeit welche ein Obelisk mit demselben hat, wenn man sich das Piedestal als das Heft denkt, ist doch nur entfernt.

Kapitel XII.

Unter vielen andern wunderbaren und sehenswürdigen Dingen in Babylonien, verdient besonders die Menge Asphalt, *) welche dort erzeugt wird, Aufmerksamkeit; denn es ist in solcher Menge vorhanden, daß es nicht allein zu so vielen und grossen Gebäuden hinreicht, sondern daß auch das ganze Volk dasselbe im reichlichen Maaß schöpfen, es trocknen, und statt des Holzes brennen kann. Unerachtet aber eine unzählbare Menge Menschen dasselbe, wie aus einer grossen Quelle schöpft, so ist doch immer ein gleicher Vorrath da. Nahe bey dieser Quelle ist ein andrer kleiner Brunn, der eine ausserordentliche Eigenschaft hat, indem er einen schweren und schwefelhaften Dunst von sich giebt, wovon alle Thiere, die sich demselben nahen, eines plötzlichen und unerwarteten Todes sterben. Denn sie werden durch anhaltende Zurückhaltung des Odems, dessen freyer Ausgang, durch die ausdüstende Materie gleichsam gehindert wird, erstickt; und so gleich schwillt der ganze Körper auf, und geräth in Entzündung; besonders die Theile um die Lunge. Jenseit des Flusses ist ein See, um welchen rundherum ein fester Boden ist; wenn sich ein Unkundiger in denselben hinein begiebt, so schwimmt er eine kurze Zeit oben,

kommt

*) Eine bekannte brennbare, oder harzartige Materie. Judenpech.

kommt er aber auf die Mitte, so wird er gleichsam wie mit Gewalt heruntergezogen; will er sich helfen, und wieder umkehren, so läßt es, als ob, bey aller Bemühung heraus zu kommen, ihn jemand zurückzöge. Zuerst sterben ihm die Füsse ab, hernach die Beine, bis an die Hüfte, und endlich wird der ganze Körper von einer Erstarrung durchdrungen, und sinkt in den Grund, von wannen er nach einer kleinen Weile todt wieder herauf kommt. So viel mag von den Merkwürdigkeiten in Babylonien genug seyn.

Kapitel XIII.

Als Semiramis mit ihren Werken, die sie aufführen ließ, fertig war, that sie mit einem grossen Heer einen Zug nach Medien, bis an das Gebirge Bagistanum, in dessen Nähe sie ihr Lager aufschlug, und in dem dortigen flachen Felde einen Garten anlegen ließ, der zwölf Stadien im Umfang hatte. In demselben war eine grosse Quelle, aus welcher der ganze Garten bewässert werden konnte. Das Gebirge Bagistanum ist dem Jupiter geheiligt, und hat an der nach dem Garten zu gelegenen Seite, steile Felsen, die siebzehn Stadien hoch sind. An denselben ließ sie den untesten Theil poliren, und ihr Bildniß hineingraben, mit hundert Trabanten umgeben; überdies ließ sie mit syrischen Buchstaben an den Felsen schreiben, daß Semiramis über das aufgehäufte Geschirr der Maulthiere die sie in ihrem

Zug

Zug gehabt, bis auf die Spitze des Felsen gestiegen sey. Von hier brach sie wieder auf, und kam nach **Chauon**, einer Stadt in Medien, wo sie in einem hoch liegenden Gefilde, einen Felsen von ausserordentlicher Höhe und Grösse gewahr ward. Hier ließ sie einen andern sehr grossen Garten anlegen, der den gedachten Felsen in sich schloß; auf welchem sie zur Ergötzung kostbare Gebäude anlegen ließ, aus welchen sie alle Parthien des Gartens, und das ganze im Felde gelagerte Heer übersehn konnte. An diesem Orte hielt sie sich häufig auf, und genoß alles was zur Ergötzlichkeit gereicht. - Eine rechtmäßige Eheverbindung wollte sie, aus Furcht, sie möchte des Throns beraubt werden, nicht eingehen, hingegen suchte sie die wohlgebildesten unter ihren Soldaten aus, und hielt mit ihnen zu, doch so, daß sie alle, die sich ihr genähert hatten, unsichtbar werden ließ. Hierauf nahm sie ihren Zug nach Ekbatana, und kam an das Gebirge Zarkäum. Dies ist viele Stadien lang, voll von Abhängen und Klüften, und hat einen grossen Umfang. Um nun theils von sich ein unsterbliches Andenken zu hinterlassen, theils einen geraden Weg zu bahnen, ließ sie die Felsen abbrechen, und die Höhlungen ausfüllen, und bahnte so eine kurze und kostbare Strasse, die noch bis jetzt nach ihr, die Strasse der **Semiramis** heißt. Als sie nach Ekbatana gekommen war, welche Stadt in einer Ebene liegt, ließ sie in der Stadt ein kostbares Residenzschloß anlegen, und

traf

traf noch verschiedene andere nützlichere Veranstaltungen für den Ort. Denn da die Stadt kein Wasser hatte, und nirgend in der Nähe eine Quelle war, so machte sie sie ganz umflossen, indem sie das schönste Wasser in grosser Menge, mit vieler Mühe und Kosten heranleiten ließ. Zwölf Meilen von Ekbatana ist ein Berg namens **Orontes**, der sich durch seine Steile und ausserordentliche Höhe auszeichnet. sintemal er in gerader Linie bis an die Spitze, fünf und zwanzig Stadien hoch ist. Diesen Berg ließ sie an seinem Fuß durchgraben, weil auf der andern Seite ein grosser See befindlich war, der sich in einen Fluß ergoß. Der Stollen war funfzehn Fuß breit, und vierzig Fuß hoch; durch diesen leitete sie den Fluß aus dem See, und verschafte der Stadt einen Ueberfluß an Wasser. Dies waren ihre Verrichtungen in Medien.

Kapitel XIV.

Hierauf durchzog sie Persis und das ganze übrige Land, was sie in Asien beherrschte, und ließ überall Berge und steile Felsen abtragen, und kostbare Strassen anlegen. Dagegen ließ sie in flachen Gefilden Erdhügel aufwerfen, bald um verstorbnen Feldherren Grabmäler zu errichten, bald um Städte auf denselben anzulegen. Sie pflegte auch auf den Lagerplätzen kleine Erdhügel aufwerfen zu lassen, auf welchen sie ihr Zelt aufschlug, um aus demselben

das ganze Lager zu überschauen. Dergleichen sind noch bis jezt viele von ihr übrig, welche Werke der Semiramis genannt werden. Hierauf durchzog sie ganz Aegypten, unterjochte den größten Theil von Lybien, und kam zum Ammon, um über den ihr bevorstehenden Tod, das Orakel des Gottes zu befragen. Ihr soll diese Antwort geworden seyn: sie würde dann, wann ihr Sohn Ninyas nach ihrem Leben trachten würde, den Sterblichen entrissen werden, und bey einigen Völkern Asiens göttliche Ehre erlangen. Von hier aus überzog sie Aethiopien, unterjochte den größten Theil desselben, und besahe die Merkwürdigkeiten des Landes. Man sagt, daß in diesem Lande ein viereckichter See sey, der gegen hundert und sechzig Fuß im Umfang hat, dessen Wasser eine Zinnober ähnliche Farbe, und einem ausserordentlich angenehmen, alten Wein nicht unähnlichen Geruch hat. Die Würkung desselben soll ganz seltsam seyn: denn wer davon trinkt, soll in eine Raserey verfallen, und sich selbst aller der Vergehungen anklagen, die er vormals heimlich begangen. Allein von dergleichen Erzählungen möchte man sich wohl nicht leicht überzeugen können.

Kapitel XV.

Die Verstorbenen begraben die Aethiopier auf eine ganz besondere Art. Nemlich sie balsamiren die Leichname ein, umgiessen sie mit einer grossen Masse

Glas,

Glas, und stellen sie dann auf ein Fußgestell, so daß die Vorbeygehenden durch das Glas den Körper des Verstorbnen sehen können, wie Herodot sagt. Diesen Schriftsteller aber bezüchtigt Ktesias der Knidier der Unwahrheit, mit dem Beyfügen, daß sie zwar den Körper einbalsamirten, aber kein Glas um denselben gössen, weil er widrigenfalls verbrannt und verunstaltet werden würde, und die Aehnlichkeit nicht beybehalten werden könnte. Sondern sie machten eine hohle goldne Bildsäule, in welche der Leichnam gelegt, und sodann um die Bildsäule Glas gegossen würde. Dies zusammen setzten sie auf das Grab, wo dann die dem Verstorbnen ähnliche goldene Bildsäule durch das Glas durchschiene. So werden aber, nach seinem Zeugniß, nur die Reichen begraben; diejenigen welche ein mittelmäßiges Vermögen hinterlassen, erhalten silberne Bildsäulen, und die Armen thönerne. Das Glas aber könnten sich alle anschaffen, weil sehr vieles in Aethiopien erzeugt würde, und bey den Einwohnern ganz gemein sey. Uebrigens will ich das wesentlichste und denkwürdigste von den Gebräuchen der Aethiopier, und den Eigenheiten ihres Landes, bald nachher erzählen, wenn ich auf ihre alte und Fabelgeschichte komme.

Kapitel XVI.

Als Semiramis in Aethiopien und Aegypten alles in Ordnung gebracht hatte, kehrte sie mit ihrem

Heer wieder nach Baktra in Asien zurück. Mit einem grossen Heer versehen, trieb ihre Ehrbegierde sie, nach einem langen Frieden, etwas Glänzendes im Kriege zu thun; und weil sie gehört hatte, daß die Indianische Nation die grösseste in der Welt sey, und das schönste und grösseste Land bewohnte, so gerieth sie auf den Gedanken, einen Kriegszug nach Indien zu thun, welches damals Stabrobates beherrschte, der ein unzählbares Heer hatte, und überdem viele Elephanten besaß, welche zum Ueberfluß mit allem, was sie in der Schlacht fürchterlich machen konnte, ausgerüstet waren. Indien ist ein Land von vorzüglicher Schönheit, wird von vielen Flüssen, die dasselbe durchströhmen, bewässert, und trägt jährlich zweymal Früchte. Daher hat es einen solchen Vorrath, von allen zum Leben nöthigen Dingen, daß es den Einwohnern beständig einen reichlichen Genuß derselben gewährt. Man sagt, daß des milden Klima wegen, nie eine Hungersnoth oder Mißwachs darin gewesen. Es enthält eine unglaubliche Menge Elephanten, die an Stärke und körperlicher Kraft einen grossen Vorzug vor den Afrikanischen haben. Gleichermassen hat es Gold, Silber, Eisen, Erz, und eine Menge von allerley Edelsteinen, nebst allem was zur Pracht und Reichthum gehört. Die umständliche Nachricht, welche Semiramis von diesem allen erhalten hatte, reizte sie, ohne vorher beleidigt geworden zu seyn, die Indianer zu bekriegen. Weil sie aber wohl einsahe, daß

sie eine überaus grosse Macht dazu brauchte, so schickte sie Stafetten, in alle Statthalterhaften, und befahl den Statthaltern, die tapfersten jungen Leute auszuheben, deren Anzahl sie nach Verhältniß einer jeden Provinz vorschrieb, neue Waffenrüstungen anzuschaffen, und sich nach Verlauf von drey Jahren, mit allen andern Erfordernissen reichlich versehen, in Baktra einzufinden. Ferner ließ sie Schifszimmerleute aus Phönicien, Syrien, Cypern, und den andern am Meer gelegenen Ländern kommen, welchen sie eine grosse Menge Bauholz zusammenschaffen ließ, und ihnen den Befehl gab, Flußschiffe zu bauen, die auseinander genommen werden könnten. Denn der Fluß Indus, der grösseste in diesen Gegenden, welcher zugleich die Gränzen des Königreichs bestimmte, erforderte viele Fahrzeuge, um ihn zu paßiren, und zugleich die Indianer vom Uebergang abzuhalten; und weil in der Nähe des Flusses kein Bauholz vorhanden war, so mußten die Fahrzeuge aus Baktriana zu Lande dahin geschaft werden. Ferner sahe **Semiramis** wohl ein, daß die Indianer durch den Gebrauch ihrer Elephanten ein Uebergewicht über sie haben würden, und sann also darauf, ein Ebenbild dieser Thiere machen zu lassen; um die Indianer dadurch bestürzt zu machen, welche in den Gedanken standen, daß es ausserhalb Indien gar keine Elephanten gäbe. Sie ließ zu diesem Behuf dreymal hundert tausend schwarzer Ochsen aussuchen, deren Fleisch sie unter die Künstler, und die

übrigen zu der Arbeit an diesem Machwerk Befehlichten austheilen, die Häute aber zusammen nähen, mit Heu ausstopfen, und Popanze daraus machen ließ, die der Figur dieser Thiere vollkommen ähnlich waren. In jedem derselben steckte ein Kameel, welcher es trug, und dadurch aus der Ferne das Ansehen eines würklichen Thiers verursachte, und ein Mann, der dasselbe regierte. Die Künstler, welche ihr diese Arbeit machten, verrichteten dieselbe in einem rundherum umbaueten Hof, dessen Thüren scharf bewacht wurden, so daß weder einer von den Künstlern heraus- noch auch jemand zu ihnen herein konnte; welches deswegen geschah, damit niemand sehen möchte, was darinnen vorgienge, und keine Nachricht davon zu den Indianern gelangte.

Kapitel XVII.

Als die Schiffe und die Thiere binnen zwey Jahren fertig geworden waren, ließ sie im dritten Jahre die Kriegsheere aus allen Gegenden sich in Baktriana zusammen ziehen. Die Zahl des zusammengezognen Heers, bestand nach dem Zeugniß des Knidiers Ktesias, aus drey Millionen zu Fuß, fünfmal hundert tausend zu Roß, und hundert tausend Streitwagen; nebst einer gleichen Zahl, auf Kameelen reitender Männer, die vierellenlange Schwerdter hatten. Flußschiffe, die auseinander genommen werden konnten, hatte sie zwey tausend machen

lassen,

lassen, welche von Kameelen zu Lande fortgeschaft wurden; auch trugen Kameele, wie vorhin gedacht, die Elephantenpopanze. Zu diesen führten die Soldaten öfters die Pferde, und gewöhnten sie dadurch an dieselben, daß sie sich für der Wildheit der Thiere nicht fürchteten. Etwas ähnliches that lange nachher, **Perseus**, der König von Makedonien, als er den Römern eine Schlacht liefern wollte, die Elephanten aus Afrika hatten. Allein weder ihm noch der **Semiramis**, brachte die hierauf gewandte Kunst und Mühe, in der Schlacht einigen entscheidenden Vortheil; wie die folgende Erzählung ausführlicher zeigen wird. Als **Stabrobates** der König von Indien, von der Grösse des gegen ihn gerüsteten Heers, und der ungeheuren Zurüstung zum Kriege hörte, bemühte er sich, in allem die **Semiramis** zu übertreffen. Zuförderst ließ er vier tausend Flußschiffe aus Rohr verfertigen: denn in Indien wächst an den Flüssen und sumpfichten Gegenden, eine grosse Menge Rohr, von einer solchen Dicke, daß es kaum ein Mensch umspannen kann. Die hieraus gemachten Schiffe sollen beym Gebrauch einen grossen Vorzug haben, weil die dazu gebrauchte Baumaterie nicht verfault. Hiernächst ließ er mit grosser Emsigkeit Waffen verfertigen, durchzog ganz Indien, und brachte eine Kriegsmacht zusammen, die weit grösser war, als das Heer der **Semiramis**. Ferner ließ er durch eine angestellte Jagd wilder Elephanten, die Zahl derer, welche er vorher hatte,

stark vermehren, und sie alle prächtig mit allem was Schrecken zu erregen vermochte, ausrüsten. Und so erregte ihr Zug, durch ihre Menge, und die Ausrüstung ihrer Thürme, den Gedanken, daß die Menschheit ihren Anblick nicht würde ertragen können.

Kapitel XVIII.

Als er alles, was zum Kriege nöthig war, zugerüstet hatte, schickte er Abgeordnete an Semiramis, die schon auf dem Marsch war, und machte ihr Vorwürfe, daß sie ohne im mindesten von ihm beleidigt zu seyn, einen Krieg anfienge: überdem überhäufte er sie schriftlich mit vielen geheimen Schmähungen über ihre liederliche Lebensart, und schwur ihr bey den Göttern, daß, wenn er sie überwände, er sie an das Kreuz heften lassen wolle. Semiramis las den Brief, lachte über seinen Inhalt, und sagte, der Indianer solle ihre Tugend *) bald aus der Erfahrung kennen lernen. Als sie mit ihrer Macht vorgerückt, und bis an den Fluß Indus gekommen war, traf sie die Fahrzeuge der Feinde an, die zur Schlacht gerüstet waren. Sie ließ also in der Geschwindigkeit ihre Schiffe zurichten, sie mit den tapfersten Schifssoldaten anfüllen, und lieferte auf

*) Das Wortspiel im Griechischen geht hier verlohren, da das Wort Arete zugleich Tugend und Tapferkeit bedeutet.

auf dem Flusse ein Schifsgefecht, wobey die am Strohm gelagerten Landtruppen, aus allen Kräften das Gefecht unterstützten. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, beyde Theile fochten mit vieler Tapferkeit, endlich siegte Semiramis, richtete tausend von den feindlichen Fahrzeugen zu Grunde, und machte viele Gefangene. Stolz auf diesen Sieg, unterjochte sie die Inseln und Städte auf dem Fluß, und machte über hundert tausend Kriegsgefangene. Hierauf zog der König von Indien seine Kriegsmacht vom Flusse zurück, und stellte sich, als ob er sich aus Furcht zurück zöge; im Grunde aber geschah es, um die Feinde zum Uebergang über den Fluß zu reizen. Semiramis ließ, da ihr so alles nach Wunsch ergieng, eine grosse und kostbare Brücke über den Fluß schlagen, über welche sie ihr ganzes Heer marschiren ließ. Sechsmal hundert tausend Mann ließ sie zur Bedeckung der Brücke zurück, und mit dem übrigen Heer rückte sie vor, um die Indianer zu verfolgen. Voran giengen die Popanze, damit die feindlichen Kundschafter dem Könige die Menge der bey ihr befindlichen Thiere melden möchten. Sie betrog sich in diesem Stück in ihrer Erwartung nicht; die auf Kundschaft ausgeschickten, berichteten den Indianern, welch eine Menge Elephanten bey den Feinden sich befänden, und diese konnten alle nicht begreifen, woher Semiramis eine solche Menge Thiere hätte, als sich bey ihr befände. Allein das Blendwerk blieb nicht lange verborgen. Einige

Soldaten von der Armee der Semiramis wurden des Nachts betroffen, daß sie ihre Wache nachläßig versehen hätten; aus Furcht vor der Strafe, welche ihrer wartete, liefen sie zu den Feinden über, und meldeten ihnen den ganzen Betrug mit den Elephanten. Hierdurch faßte der König von Indien Muth, that seinem Heer die Nachricht von den Popanzen kund, ordnete dasselbe zur Schlacht, und wandte sich gegen die Assyrer.

Kapitel XIX.

Semiramis ließ ihr Heer ebenfalls aufmarschiren, und als beyde Theile sich einander in dieser Stellung genähert hatten, ließ Stabrobates der König von Indien seine Reuterey und Wagen eine gute Strecke vor seinem Fußvolk vorausgehen. Die Königin begegnete nicht allein dem Angrif der Reuter nachdrücklich, sondern durch die vor der Fronte in gleichen Intervallen gestellten künstlichen Elephanten, wurden auch die Pferde der Indianer scheu. Denn weil diese Popanze aus der Ferne wie würkliche Elephanten aussahen, an welche die Indianischen Pferde gewöhnt waren, so giengen sie dreist auf sie loß; als sie ihnen aber näher gekommen waren, kam ihnen theils der ungewohnte Geruch entgegen, theils brachte sie das übrige so ganz ungewöhnliche an denselben, völlig in Unordnung; und so wurden die Indianer theils heruntergeworfen,

theils

theils jagten sie mit ihren Pferden, die dem Zügel nicht mehr gehorchten, geradezu den Feinden in die Hände. Semiramis machte sich den erhaltenen Vortheil treflich zu Nutze, griff die Indianer mit einem Korps auserlesener Mannschaft an, und schlug sie in die Flucht. Als sie sich auf ihre Infanterie zurückgeworfen hatten, ließ der König Stabrobates, der dadurch nicht im mindesten aus seiner Fassung kam, die Infanterieregimenter, mit den Elephanten vor der Fronte, vorrücken. Er selbst befand sich auf dem rechten Flügel, und focht von dem Elephanten, mit welchem er einen schrecklichen Angrif auf die Königin that, die sich von ohngefähr gegen ihn gestellt hatte. Einen gleich fürchterlichen Anfall thaten die übrigen Elephanten seines Heers, welchem das Heer der Semiramis nur eine kurze Zeit aushielt. Denn diese Thiere, die eine ausserordentliche Stärke besitzen, und sich auf ihre Kräfte verlassen, richten alles sehr leicht zu Grunde, was sich ihnen widersetzt. Es verlohren also viele und auf mancherley Art ihr Leben, einige wurden von ihren Füssen zertreten, andere von ihren Zähnen zerrissen, noch andere durch ihre Rüssel auseinander geschleudert. Als sich schon grosse Haufen von Leichnamen der Erschlagenen aufgethürmt hatten, und die Gefahr, welche ein jeder vor Augen sahe, ihm Furcht und Entsetzen einflößte, so hatte niemand mehr Muth genug, Stand zu halten. Indem schon das ganze Heer sich auf die Flucht wandte,

setzte der König von Indien der Semiramis persönlich hart zu, schoß mit dem Bogen auf sie, und traf sie im Arm. Hiernächst warf er den Wurfspieß nach ihr, und streifte sie am Rücken, weil der Wurf queer fiel; weshalb Semiramis, ohne eine gefährliche Wunde erhalten zu haben, schnell davon jagte; wobey der sie verfolgende Elephant ihrem Pferde an Schnelligkeit weit nachstehen mußte. Weil aber alle der Brücke zu flohen, und eine so grosse Menge an einem einzigen, und noch dazu engen Ort zusammen gezwängt wurde, so kamen viele Leute der Königin dabey ums Leben, die sich unter einander selbst zertraten, indem Reuter und Fußknechte ohne Ordnung unter einander gemischt waren. Weil ferner die Indianer ihnen nahe auf den Rücken waren, so entstand durch die Furcht auf der Brücke ein solches Gedränge, daß viele zu beyden Seiten der Brücke herunter gestossen wurden, und in den Strohm fielen. Als der gröβte Theil derer, die aus dem Gefecht entflohen waren, jenseit des Flusses in Sicherheit war, ließ Semiramis die Bänder welche die Brücke zusammen hielten, abhauen, nach deren Trennung die Brücke in viele Stücken zerfiel, welche, mit den darauf befindlichen verfolgenden Indianer, durch die Heftigkeit des Strohms fortgetrieben wurden; wodurch nicht allein viele von denselben umkamen, sondern auch Semiramis, die auf diese Weise den Feinden den Uebergang abgeschnitten hatte, in Sicherheit gesetzt wurde. Verschiedene

dene Zeichen vom Himmel, die von den Wahrsagern dahin erklärt wurden, daß die Indianer nicht über den Fluß gehen sollten, bewogen den König von Indien, den Krieg nach dieser Schlacht nicht weiter fortzusetzen, und Semiramis kehrte nach geschehener Auswechselung der Kriegsgefangenen, mit Verlust von zwey Drittheilen ihres Heers nach Baktra zurück.

Kapitel XX.

Einige Zeit darauf ließ ihr Sohn Ninyas ihr durch einen Verschnittenen nach dem Leben trachten, wobey sie sich an Ammons Orakel erinnerte, und deshalb dem Anstifter kein Leid zufügte; im Gegentheil übergab sie ihm die Regierung, befahl ihren Unterthanen ihm gehorsam zu seyn, und machte sich sogleich, als wenn sie dem Orakel zufolge, zu den Göttern gienge, unsichtbar. Einige fabuliren, sie sey in eine Taube verwandelt worden, und mit vielen Vögeln, die in ihren Pallast geflogen gekommen, davon geflogen; weshalb die Assyrer, die die Semiramis vergöttern, die Tauben göttlich verehrten. So endigte Semiramis, die ganz Asien, Indien ausgenommen, beherrscht hatte, ihr Leben, in einem Alter von zwey und sechszig Jahren, und im zwey und vierzigsten ihrer Regierung. So lautet die Nachricht, welche Ktesias der Knidier von der Semiramis giebt. Athenäus aber und einige an-

andere Schriftsteller sagen, sie sey eine wohlgebildete Buhlerin gewesen, in deren Schönheit sich der König von Assyrien verliebt hätte. Anfänglich hätte sie keine gar zu grosse Figur am Hofe gespielt, da sie aber nachher zur rechtmäßigen Gemahlin des Königs erklärt worden, hätte sie ihn überredet, ihr auf fünf Tage die Regierung abzutreten. So wie **Semiramis** den Zepter und das königliche Kleid übernommen hatte, hätte sie gleich am ersten Tage ein prächtiges Festin gegeben und grosse Tafel gehalten, wobey sie die Generals und alle Grossen beredet hätte, ihre Parthey zu nehmen. Am folgenden Tage, da sowohl das Volk, als die angesehensten Männer, ihr als Königin zu Befehl standen, hätte sie ihren Gemahl ins Gefängniß legen lassen, und als eine kühne und unternehmende Dame sich des Throns bemächtigt, denselben bis in ihrem Alter besessen, und viele und grosse Thaten gethan. Dergleichen Widersprüche finden sich über **Semiramis** bey den Schriftstellern.

Kapitel XXI.

Nach ihrem Tode trat **Ninyas** der Sohn des **Ninus** und der **Semiramis** die Regierung an, welche er, weit entfernt, den kriegerischen und wagenden Geist seiner Mutter nachzuahmen, friedlich führte. Er brachte seine ganze Zeit in der Residenz zu, und ließ sich von niemand sehen, als von seinen

Mai-

Maitressen und Verschnittenen die er um sich hatte. Sein ganzes Bestreben war Ergötzlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich einer Ungemächlichkeit auszusetzen oder zu sorgen; weil er es für das höchste Ziel eines glücklichen Königs hielt, ungehindert alle Vergnügungen zu geniessen. Zur Sicherheit seines Throns aber, und um seine Unterthanen in Furcht zu erhalten, ließ er alle Jahre aus jeder Provinz einen General und eine bestimmte Anzahl Soldaten kommen. Dies, aus allen Ländern zusammen gebrachte Kriegsheer ließ er ausserhalb der Stadt kampiren, und ernannte die wohlgesinntesten seiner Hofleute zu Befehlshabern jeder Nation. Nach Verlauf eines Jahrs ließ er abermals aus jeder Provinz eine gleiche Anzahl Soldaten kommen, und entließ die vorigen wieder in ihr Vaterland. Dies diente dazu, um alle Unterthanen seines Reichs in Schrecken zu setzen, als welche immer eine grosse Kriegsmacht unter freyem Himmel gelagert, und für die Abtrünnigen oder Ungehorsamen die ihrer wartende Strafe sahen. Die jährliche Ablösung der Soldaten ordnete er deswegen an, damit ein jeder eher in sein Vaterland zurückkehren möchte, ehe sich die Generals und Soldaten untereinander kennen lernten. Denn ein langwieriger Dienst, verschaft gemeiniglich den Officiern Erfahrung im Kriegswesen und Klugheit, und giebt Gelegenheit zum Abfall und Verschwörung gegen die Regenten. Hingegen dadurch, daß er sich von keinen sehen ließ, verheelte er

allen die eigentliche Beschaffenheit seiner Ausschweifungen, und niemand wagte es, aus Furcht, wider ihn, wie gegen einen unsichtbaren Gott, auch nur ein Wort zu reden. Uebrigens ernannte er in jeder Provinz Generals, Statthalter, Finanzminister, und Richter, und ordnete alles übrige seinem Interesse gemäß an; für seine Person aber blieb er seine ganze Lebenszeit in Ninus. Eben so wie er, regierten auch die übrigen Könige, deren jeder den Thron von seinem Vater ererbte, dreyßig Menschenalter hindurch, bis auf den Sardanapal; unter welchem das Reich der Assyrer an die Meder kam, nachdem es über tausend drey hundert und sechszig Jahre gedauert hatte, wie Ktesias der Knidier in seinem zweyten Buch schreibt.

Kapitel XXII.

Die Namen aller dieser Könige, und die Zahl der Jahre, welche jeder derselben regiert hat, ist nicht nöthig zu melden, weil sie nichts Denkwürdiges gethan haben. Man findet blos einige Nachricht, von den Hülfsvölkern, welche den Trojanern von den Assyrern gesandt worden, welche Memnon, Tithons Sohn kommandirte. Als Trutamus Beherrscher von Asien war, der zwanzigste nach dem Ninyas, Sohn der Semiramis, da die Assyrer die Herrschaft von Asien schon über tausend Jahre behauptet hatten, sollen die Griechen unter Aga-

mem-

memnon gegen Troja gezogen seyn. Da nun der Krieg dem Priamus König von Troas, einem Vasallen des Königs von Assyrien, zu schwer fiel, soll er Gesandten an denselben geschickt, und um Hülfe gebeten haben. Teutanus hätte, wie es heißt, zehn tausend Aethiopier, und eben so viel Susianer abgeschickt, mit zwey hundert Wagen, und dem Memnon Tithons Sohn das Kommando über dieselben aufgetragen. Tithon der damals Statthalter von Persis gewesen, hätte unter allen Statthaltern im vorzüglichsten Ansehen beym König gestanden; und Memnon, der damals in der Blüte seiner Jahre gewesen, hätte sich durch Muth und Grösse des Geistes ausgezeichnet. Er soll die Residenz auf der Burg zu Susa erbauet haben, welche noch bis zur Herrschaft der Perser gestanden, und nach ihm Memnonea genannt worden. Er soll auch in dem Lande eine grosse Heerstrasse gepflastert haben, welche noch bis jetzt die Memnonische heißt. Allein dies alles wird von den an Aegypten wohnenden Aethiopiern bestritten, welche sagen, dieser Mann sey in ihrem Lande gewesen; zugleich zeigen sie ein altes königliches Schloß, welches, wie sie sagen, noch bis jetzt Memnons Schloß heißt. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch die Sage allgemein, daß Memnon den Trojanern mit zwanzig tausend zu Fuß, und zwey hundert Wagen zu Hülfe gekommen, und durch seine Tapferkeit berühmt geworden sey, daß er in verschiedenen Schlach-

ten viele Griechen erlegt habe, und endlich von den Thessaliern in einen Hinterhalt gezogen, und erschlagen sey. Die Aethiopier, heißt es, hätten seinen Körper in ihre Gewalt bekommen, den Leichnam verbrannt, und die Knochen dem Tithon überbracht. Dies ist es, was nach der Sage der Ausländer, vom Memnon in den Jahrbüchern der Könige gefunden wird.

Kapitel XXIII.

Sardanapal, der dreyßigste nach dem Ninus, dem Stifter des Reichs, und der letzte König von Assyrien, übertraf alle seine Vorgänger an Schwelgerey und Trägheit. Denn ausserdem, daß er sich ebenfalls von Niemand sehen ließ, führte er ein ganz weibisches Leben; er hielt sich beständig bey seinen Maitressen auf, beschäftigte sich mit Purpur- und feiner Wollarbeit, trug einen Weiberrock, und hatte sein Gesicht und seinen ganzen Körper mit Schminke und anderm Putz der Buhlerinnen, viel wollüstiger als sich nur irgend ein Weib putzen kann, geschmückt. Er befliß sich auch, eine weibliche Stimme zu haben, und genoß nicht allein beständig bey seinen Schmausereyen, solche Speise und Trank, die vorzüglich geschickt waren, die Wollust zu reizen, sondern er hieng auch den körperlichen Wollüsten bey Mann und Weib gleich stark nach. Ganz schaamlos hielt er mit beyden zu, und bekümmerte sich im

mindesten um die Schande nicht, die durch solche Handlung auf ihn fiel. Ja er gieng in seiner Schwelgerey, schändlicher Wollust, und Unmäßigkeit so weit, daß er auf sich selbst nachfolgende Grabschrift machte, und seinen Nachfolgern in der Regierung befahl, sie nach seinem Tode auf sein Grab zu setzen, welche in der Folge aus der fremden Urschrift, worin er sie verfaßt, von einem Griechen übersetzt worden:

Wissend, daß du zum Sterben gebohren bist, frohne den Lüsten;

Freu dich des Schmauses; im Tode ist alles Vergnügen verlohren.

Denn auch ich bin jetzt Staub, einst König des mächtigen Ninus;

Nur das hab ich davon, was ich aß, was ich spielte, was Amor

Frohes mir schenkte. Das übrige Erdenglück muß ich verlassen.

Er also, ein Mensch von so schlechter Gesinnung, nahm nicht nur für seine Person ein schmähliches Ende, sondern war auch Schuld an dem Umsturz des Assyrischen Reichs, das unter allen, die in der Geschichte bekannt sind, am längsten gedauert hat.

Kapitel XXIV.

Ein gewisser Arbakes, Medischer Nation, der sich durch Tapferkeit und erhabene Eigenschaften des Geistes auszeichnete, kommandirte die Meder, die als jährliche Ablösung nach Ninus geschickt wurden. Hier wurde er im Dienst mit dem General der Babylonier bekannt, und von demselben aufgemuntert, die Herrschaft der Assyrer zu zerstören. Dieser General, namens Belesys, war der angesehenste unter den Priestern, welche die Babylonier Chaldäer nennen; und als ein Mann von grosser Erfahrung in der Astrologie und Wahrsagerkunst, sagte er vielen, ohne zu fehlen, die zukünftigen Ereignisse vorher. Hiefür bekannt, sagte er auch seinem Freunde, dem General der Meder voraus, daß er das ganze jetzt dem Sardanapal unterworfene Reich beherrschen würde. Arbakes dankte ihm, und versprach ihm die Statthalterschaft von Babylonien, wenn die Sache zu Stande käme, und nun, gleichsam durch Gottesstimme muthig gemacht, fieng er an, mit den Generals aus den andern Provinzen Freundschaft zu machen, zog sie alle häufig zur Tafel und zu seinen Gesellschaften, und erwarb sich dadurch ihrer Aller besondere Freundschaft. Nun trachtete er darnach, den König von Person zu sehen, und ein Augenzeuge seiner ganzen Lebensart zu werden. Er schenkte demnach einem Verschnittenen eine goldene Schale, und wurde dafür von diesem zum Sardanapal

her-

hereingeführt, wo er seine Schwelgerey und seinen Hang zu weibischen Beschäftigungen genau bemerkte, den König als einen Nichtswürdigen verachtete, und noch stärker zur Erfüllung der Hofnung gereizt wurde, die ihm der Chaldäer gemacht hatte. Endlich machte er mit dem Belesys eine Verschwörung, daß er die Perser und Meder zum Abfall bringen, jener aber die Babylonier dahin vermögen sollte, an der Unternehmung Theil zu nehmen, und überdem auch seinen Freund den Statthalter von Arabien, zum Mitgenossen derselben machen sollte. Als nun die jährliche Dienstzeit verstrichen war, wurden die vorigen Soldaten, nach Gewohnheit abgelöst, und kehrten in ihr Vaterland zurück. Nun fieng Arbakes an, die Meder anzureizen, daß sie nach der Herrschaft streben sollten, und die Perser, daß sie, um in Freyheit zu gelangen, an der Unternehmung Theil nehmen möchten. Auf ähnliche Art reizte Belesys die Babylonier nach der Freyheit zu streben, und schickte Abgeordnete nach Arabien, die den Regenten dieses Volks, der sein vertrauter Freund war, vermochten, an der Unternehmung Antheil zu nehmen. Nach Verlauf eines Jahrs brachten alle diese eine grosse Menge Soldaten zusammen, und kamen mit ihrer ganzen Macht nach Ninus, dem Vorgeben nach, als ob sie die gewöhnliche Ablösung brächten; im Grunde aber, um die Herrschaft der Assyrer zu stürzen. Die ganze Zahl der vereinigten Völker aus diesen vier Provinzen betrug viermal hundert tau-

send Mann. Sie versammelten sich in Einem Lager, und hielten Berathschlagungen über ihr gemeinschaftliches Interesse.

Kapitel XXV.

Sardanapal erfuhr ihren Abfall, und zog alsbald mit den Soldaten aus den übrigen Provinzen gegen sie zu Felde. In der ersten Schlacht, die im flachen Felde vorfiel, zogen die Abtrünnigen den Kürzern, und wurden mit grossem Verlust bis in das Gebirge, siebzig Stadien von Ninus gejagt. Als sie hierauf zum zweytenmal in das flache Feld kamen, und sich zur Schlacht rüsteten, stellte sich **Sardanapal** ihnen mit seinen Heer entgegen, und schickte einige Leute in das Lager der Feinde, durch welche er bekannt machen ließ, daß er denen, die den Meder **Arbakes** umbringen würden, zwey hundert Talent Goldes, dem aber, der ihn lebendig überliefern würde, doppelt so viel geben, und ihn über dieses zum Statthalter von Medien machen wolle. Aehnliche Belohnungen versprach er denen zu geben, die den Babylonier **Belesys** umbringen, oder lebendig überliefern würden. Da aber niemand auf diese Bekanntmachung achtete, kam es zum Gefecht, worin er viele von den Abtrünnigen niedermachte, und den Ueberrest in ihr Lager ins Gebirge jagte. **Arbakes** durch die Niederlage muthlos, hielt einen Kriegsrath, und gab darin zu überlegen, was

zu thun sey. Die meisten waren der Meynung, daß jede Parthey in ihr Vaterland gehen, die Festungen besetzen, und alles übrige, was zum Kriege nöthig wäre, nach Vermögen anschaffen sollte. Der Babylonier Belesys aber sagte, die Götter gäben ihnen zu erkennen, daß sie durch Gefahren und Widerwärtigkeiten zur Ausführung ihres Vorhabens gelangen würden, und hiedurch sowohl, als durch andere Vorstellungen, die er ihnen bestmöglichst that, überredete er sie alle, fernerhin allen Gefahren entgegen zu gehen. Es kam also abermals zur Schlacht, worin der König siegte, das Lager der Abtrünnigen eroberte, und die Geschlagenen bis an die Babylonischen Gebirge verfolgte. Arbakes selbst, der sich ausnehmend tapfer gehalten, und viele Assyrer niedergemacht hatte, ward verwundet. Nach so grossen Niederlagen, welche die Abtrünnigen, eine über die andere, erlitten hatten, gaben die Chefs die Hofnung zum endlichen glücklichen Ausgange auf, und machten sich bereit aus einander zu gehen, ein jeder in seine Heimath. Belesys aber, der die Nacht unter freyem Himmel durchwacht, und die Gestirne sorgfältig beobachtet hatte, sagte denen, die an dem Erfolge verzweifelten, wenn sie noch fünf Tage warteten, so würde eine ungesuchte Hülfe kommen, und eine grosse Veränderung in der Lage der Sachen, zu ihrem Vortheil entstehen. Denn vermöge seiner astrologischen Kenntniß, sähe er, daß die Götter ihnen dies zu erkennen gäben, und er wolle sie des-

halb ermahnen, noch so lange zu warten, um sich von der Wohlthat der Götter, und der Zuverläßigkeit seiner Kunst zu überzeugen.

Kapitel XXVI.

Da sie nun alle von neuem zusammen berufen wurden, und die bestimmte Zeit abwarteten, kam ein Bote mit der Nachricht, daß ein Heer aus Baktriana, welches dem König zugeschickt worden, in der Nähe sey, und forcirte Märsche machte. Arbakes und seine Mitverschwornen fanden also für gut, denen Generals dieses Heers, unverzüglich, mit einem auserlesenen Corps der tapfersten und leicht gerüsteten Soldaten entgegen zu gehen, um, falls sie die Baktrianer nicht gütlich zum Mitabfall bereden könnten, sie durch die Gewalt der Waffen zu zwingen, an ihren Erwartungen Theil zu nehmen. Da aber am Ende zuerst die Generals, und hernach das ganze Heer ihnen gerne Gehör gab, um in Freyheit zu gelangen, vereinigten sie ihre Läger mit einander. Indessen hatte der König von Assyrien, der nichts von dem Abfall der Baktrianer wußte, durch den vorigen glücklichen Erfolg sicher gemacht, sich der sorglosen Musse überlassen, traktirte seine Soldaten mit festlichen Mahlzeiten, und ließ eine grosse Menge Wein und andrer Bedürfnisse unter sie austheilen. Derweilen sein ganzes Heer schmaußte, erfuhr Arbakes von einigen Ueberläufern, die Fahrläßig-

keit und Völlerey im Lager der Feinde, und überfiel sie bey Nacht ganz unerwartet. Und weil hier geschlossene Glieder den in Unordnung befindlichen Feind, Leute, die sich auf das Gefecht gefaßt gemacht, unvorbereitete überfielen, so bemächtigten sie sich des Lages, machten viele Soldaten nieder, und verfolgten die übrigen bis an die Stadt. Hierauf ernannte der König seiner Frauen Bruder Salámenes zum Feldherrn, und übernahm die Vertheidigung der Stadt in eigner Person. Die Abtrünnigen lieferten im flachen Felde vor der Stadt noch zwey Treffen, in welchen sie die Assyrer schlugen. Salámenes blieb selbst im Treffen, und seine Truppen wurden theils in der Flucht niedergemacht, theils von der Stadt abgeschnitten, und gezwungen, sich in den Euphrat zu stürzen, wo sie alle, bis auf wenige noch, umkamen. Die Menge der Erschlagenen war so groß, daß der mit Blut vermischte Strohm, auf eine grosse Strecke dadurch gefärbt ward. Da der König nun eingeschlossen und belagert war, fielen noch viele Provinzen, die nach der Freyheit strebten, von ihm ab. Sardanapal sah endlich, daß sein Thron in der größten Gefahr sey, er schickte also seine drey Söhne und zwey Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien, zum Statthalter Rotta, der ihm unter allen Statthaltern am treuesten war, auch schickte er Staffetten in alle Provinzen, ließ Kriegsvölker kommen, und setzte sich in die Verfassung eine Belagerung auszuhalten. Er hatte

ein Orakel aus der Ueberlieferung seiner Vorfahren, daß niemand Ninus mit Gewalt würde erobern können, wo nicht der Fluß Feind der Stadt würde. Weil er aber glaubte, daß sich dieses niemals ereignen würde, so beschloß er, im Vertrauen auf diese Hofnung, die Belagerung auszuhalten, und erwartete die Heere, welche ihm aus den Provinzen zugesandt werden sollten.

Kapitel XXVII.

Die Abtrünnigen, welche durch den gehabten glücklichen Erfolg kühn geworden waren, wandten zwar alle Aufmerksamkeit auf die Belagerung, allein wegen der Festigkeit der Mauern konnten sie den Belagerten keinen Schaden zufügen. Denn Maschinen, womit man grosse Steine schleuderte, Schirmdächer, unter welchen man die Gräben ausfüllte, und Böcke, die zum Umstossen der Mauer eingerichtet sind, waren zu den damaligen Zeiten noch nicht erfunden. Die Belagerten hatten einen reichlichen Vorrath von allen Bedürfnissen, indem der König in diesem Stücke Fürsorge getragen hatte. Die Belagerung zog sich also in die Länge, und die Belagerten richteten in zwey Jahren weiter nichts aus, als daß sie Angriffe auf die Mauer thaten, und die Belagerten nicht herausliessen. Da aber im dritten Jahr häufig starke Regengüsse fielen, schwoll der Euphrat stark an, überschwemmte einen Theil

der

der Stadt, und riß die Mauer auf eine Strecke von zwanzig Stadien nieder. Nun glaubte der König, daß das Orakel in seine Erfüllung gegangen, und der Fluß offenbar Feind der Stadt geworden sey, und gab also alle Hofnung auf. Um aber seinen Feinden nicht in die Hände zu fallen, errichtete er in seiner Residenz einen grossen Scheiterhaufen, auf welchen er alles Gold und Silber und die ganze königliche Garderobe in Einem Haufen legen ließ. Seine Maitressen und Verschnittenen verschloß er in einem, mitten in diesen Scheiterhaufen angebrachten Zimmer, und verbrannte sich mit allem diesem, nebst der Residenz. Die Abtrünnigen erfuhren Sardanapals Tod, thaten einen Sturm durch die Oefnung, welche in der niedergefallenen Mauer entstanden war, und eroberten die Stadt. Hierauf zogen sie dem Arbakes königliche Kleidung an, riefen ihn zum König aus, und überliessen ihm die höchste Gewalt.

Kapitel XXVIII.

Als nun der neue König seinen Verbündeten Geschenke austheilte, nach eines Jeden Verdienst, und die Statthalter der Provinzen ernannte, kam auch der Babylonier Belesys, der ihm vorher verkündigt hatte, daß er König von Asien werden würde, erinnerte ihn an sein Verdienst, und bat, ihm, seinem anfänglichen Versprechen gemäß, die Statthalterschaft von

Ba=

Babylonien zu geben. Hiernächst meldete er, daß er während des Kriegs dem Bel ein Gelübde gethan hätte, daß er nach Sardanapals Ueberwindung, und Verbrennung der Residenz, die Asche davon nach Babylon bringen, und aus derselben nahe am Tempel dieses Gottes einen Schutthaufen errichten wolle, zum ewigen Andenken, an den Zerstöhrer des Assyrischen Reichs, für alle die den Euphrat beschiften. Diese Bitte that er in Gemäßheit einer Nachricht, die er von einem, zu ihm übergelaufenen Verschnittenen, den er verborgen hielt, von dem mit verbrannten Gold und Silber erhalten hatte. Arbakes, der von allem diesem nichts wußte, weil das ganze Hofgesinde mit dem König verbrannt war, ließ ihn die Asche mitnehmen, und gab ihm Babylon mit Befreyung von allem Tribut. Hierauf ließ Belesys Fahrzeuge kommen, und mit der Asche den größten Theil des Silbers und Goldes unverzüglich nach Babylon fahren. Da dem König die Sache, die sogleich entdeckt war, angezeigt wurde, ernannte er die mit ihm verbündeten Heerführer zu Richtern. Da Belesys eingestehen mußte, daß er unrecht gethan hätte, verurtheilte ihn das Gericht zum Tode; der König aber, ein großmüthiger Mann, der sich im Anfang seiner Regierung gnädig erzeigen wollte, begnadigte den Belesys, und erlaubte ihm nicht allein, das weggeführte Gold und Silber zu behalten, sondern er nahm ihm auch die ihm anfänglich eingeräumte Statthalterschaft von Babylonien nicht;

seine erstern Verdienste, sagte er, sind grösser, als seine letztere Vergehung. Diese seine gnädige Gesinnung ward bekannt, und er erwarb sich dadurch nicht bloß gewöhnliche Zuneigung, sondern auch einen grossen Ruhm in allen Provinzen: alle urtheilten, er sey des Throns würdig, der so gnädig gegen Missethäter verführe. Arbakes verfuhr auch gegen die Einwohner der Stadt gnädig, versetzte sie in die Flecken, und gab einem jeden sein Vermögen wieder, die Stadt selbst aber ließ er dem Erdboden gleich machen. Hierauf ließ er das Silber und Gold, welches noch aus dem Scheiterhaufen übrig geblieben war, und noch viele Talente betrug, nach Ekbatana in Medien bringen. So wurde vorgedachtermaassen das Reich der Assyrer, welches vom Ninus an, dreyßig Menschenalter hindurch, über tausend und drey hundert Jahre gestanden hatte, von den Medern zerstöhrt.

Kapitel XXIX.

Ich halte es nicht für zweckwidrig, bey dieser Gelegenheit etwas weniges von den sogenannten Chaldäern zu Babylon, und ihrem Alterthum zu sagen, um nichts Denkwürdiges zu übergehen. Die Chaldäer sind von den ältesten Babyloniern, und machen in der Eintheilung des Staats ohngefähr die nehmliche Klasse aus, als die Priester bey den Aegyptern. Sie, zum Dienst der Götter geordnet, brin-

bringen ihre ganze Lebenszeit mit Philosophiren zu, und sind durch ihre Astrologie sehr berühmt. Sie legen sich auch stark auf die Wahrsagerkunst, sagen das Zukünftige vorher, und versuchen es durch Entsündigungen, Opfer, und andere Zaubermittel manches Uebel abzuwenden, und manches Gute zu bewirken. Sie besitzen auch eine Kenntniß von der Wahrsagung aus dem Vogelflug, und legen Träume und Wunderzeichen aus; so wie sie auch Opferbesichtigung mit Genauigkeit anstellen, und in dem Ruf stehen, daß sie hieraus das Zukünftige richtig errathen. Alle diese Künste aber werden bey ihnen auf andre Art erlernt, wie bey den Griechen, von denen, die sich hierauf legen. Denn bey den Chaldäern wird diese Art von Philosophie in der Familie fortgepflanzt, und der Sohn lernt es von dem Vater, und ist dabey von allen übrigen Staatsdiensten frey. Weil sie also ihre Aeltern zu Lehrern haben, so wird ihnen theils aller Unterricht ohne Rückhalt mitgetheilt, theils geben sie auch auf den Vortrag desto genauer acht, und haben ein stärkeres Zutrauen dazu. Hiernächst, weil sie gleich von Kindheit auf, bey ihrer ersten Erziehung den Unterricht erhalten, so erlangen sie eine grosse Fertigkeit in der Astrologie; da theils dies Alter am gelehrigsten ist, theils aber auch durch die Länge der Zeit, welche sie solchergestalt darauf verwenden. Bey den Griechen hingegen schreitet der größte Theil unvorbereitet zur Sache, geht erst spät an die Philosophie, und wenn

er sich einige Zeit damit beschäftigt hat, geht er wie, der davon, und wird durch die Sorge für seinen Lebensunterhalt von dieser Beschäftigung abgezogen. Nur wenige vertiefen sich ganz in die Philosophie, bleiben aber nur des Erwerbes wegen, bey ihrer Profeßion, machen immer in den wichtigsten Lehrsätzen Neuerungen, und folgen ihren Vorgängern nicht. Demnach bleiben die Ausländer immer beständig bey dem nemlichen, und nehmen alles mit einer zuverläßigen Gewißheit an: die Griechen hingegen, die nur aus diesem Gewerbe Gewinnst suchen, machen neue Sekten, und hegen über die wichtigsten Lehrsätze untereinander entgegen gesetzte Meynungen, wodurch sie ihre Lehrlinge zweifelhaft machen, und es bewirken, daß sie mit ihrem Nachdenken ihr ganzes Lebenlang herumirren, immer von einer Meynung wieder auf die andere verfallen, und überhaupt sich von keiner Sache fest überzeugen können. Wenn man also die berühmtesten Sekten der Philosophen genau untersucht, so wird man finden, daß sie ausserordentlich von einander verschieden sind, und über die wichtigsten Lehrsätze gerade entgegengesetzte Meynungen hegen.

Kapitel XXX.

Die Chaldäer glauben, daß die wesentlichen Bestandtheile der Welt ewig sind, und weder ursprünglich einen Anfang gehabt haben, noch auch eine

end-

endliche Vernichtung erleiden würden; die Form und Einrichtung des Weltgebäudes aber, sey von einer göttlichen Fürsehung gemacht worden; weshalb auch noch jetzt, alles was sich am Himmel ereignete, nicht durch ein Ohngefähr, oder eigne freye Bewegung, sondern nach einem bestimmten und unabänderlichen göttlichen Rathschluß geschähe. Weil sie nun seit langen Zeiten Beobachtungen der Gestirne angestellt, und eines Jeden Bewegung und Einfluß genauer als alle übrige Menschen kennen gelernt haben, so sagen sie vieles von zukünftigen Ereignissen vorher. Am wichtigsten ist, wie sie sagen, die Betrachtung und Bewegung der fünf Sterne, welche man Planeten nennt; die sie Dollmetscher nennen, unter welchen sie namentlich den Stern, welcher bey den Griechen jetzt Saturn heißt, als den hellesten, und das mehreste und wichtigste bedeutenden, Helus nennen. Die andern vier nennen sie eben so, wie unsere Astronomen, Mars, Venus, Merkur und Jupiter. Dollmetscher nennen sie sie deswegen, weil sie, anstatt daß die andern Gestirne unbeweglich sind, und ihren regelmäßigen Umlauf haben, allein ihren besondern Gang haben, und dadurch das Zukünftige anzeigen, gleichsam als wenn sie den Menschen den gnädigen Willen der Gottheit erklärten. Manches, sagen sie, zeigen sie durch ihren Aufgang, manches durch ihren Untergang, und manches durch ihre Farbe, denen an, die genau darauf achten wollen.

Bald

Bald zeigen sie Heftigkeit der Winde, bald übermässige Regengüsse, oder Hitze an; zuweilen auch Erscheinungen der Kometen, Sonnen- und Mondfinsterniſſe, Erdbeben, und überhaupt alle Lufterscheinungen, die nicht allein Provinzen und Oertern, sondern auch Königen und gemeinen Privatpersonen nützlich oder schädlich seyn können. Dem Lauf dieser Sterne, sind ihrer Meynung nach, dreyßig andere untergeordnet, welche sie Rathsgötter nennen, deren eine Hälfte die Aufsicht über die Gegenden unter der Erde hat, die andere aber auf das sieht, was auf der Erde unter den Menschen und am Himmel vorgeht. Alle zehn Tage würde einer davon, als Bote der Gestirne von den obern zu den untern, und ebenfalls wiederum ein anderer von den untern zu den obern geschickt. Dies sey ihr beständiger, und nach einem ewigen Umlauf bestimmter Gang. Götterregenten nehmen sie an der Zahl zwölfe an, deren Jedem sie einen Monat, und eins von den sogenannten zwölf Zeichen des Thierkreises zueignen. Durch diese, sagen sie, vollende Sonne, Mond und die fünf Planeten ihren Lauf, dergestalt daß die Sonne ihren Kreislauf in einem Jahr vollende, der Mond aber seine Bahn in einem Monat durchlaufe.

Kapitel XXXI.

Von den Planeten aber hätte ein jeder seinen eignen Lauf, mit abwechselnder und verschiedener

Schnelligkeit und nach verschiedenen Zeitabtheilungen. Diese Sterne wären bey der Geburt der Menschen, sowohl zum Guten als zum Bösen, im vorzüglichen Maaß mitwirkend; und aus ihrer natürlichen Beschaffenheit und Betrachtung könne man vorzüglich erkennen, was den Menschen begegnen würde. Unter vielen andern Königen, sagen sie, hätten sie besonders dem **Alexander** der den **Darius** überwand, und seinen Nachfolgern **Antigonus** und **Seleukus Nikator** Weissagungen gestellt, und bey allen diesen genannten glauben sie es wohl getroffen zu haben, wie ich am gehörigen Ort umständlicher melden will. Sie sagen auch Privatpersonen, was ihnen begegnen wird, so richtig vorher, daß diejenigen welche die Probe gemacht haben, sich darüber verwundern, und die Sache für übermenschlich halten. Nächst dem Thierkreis bestimmen sie vier und zwanzig Gestirne, wovon die eine Hälfte ihren Stand in den nördlichen, und die andre in den südlichen Gegenden hat. Von diesen zählen sie die sichtbaren den Lebendigen zu, die Unsichtbaren aber, welche sie Weltrichter nennen, werden ihrer Meynung nach, von den Gestorbnen beschauet. Unter allen diesen genannten befindet sich, wie sie sagen, der Mond, der seiner Kleinheit wegen der Erde am nächsten ist, und in ganz kurzer Zeit seine Bahn durchläuft, nicht vermöge der Schnelligkeit seines Laufs, sondern vermöge der Kürze seiner Bahn. Hierin stimmen sie fast mit den Griechen überein,

daß er ein erborgtes Licht habe, und durch Ueberschattung der Erde verfinstert werde. Von den Sonnenfinsternissen aber können sie nur sehr unsichere Anzeigen geben, und sie wagen es nicht, sie vorher zu verkündigen, oder die Zeit derselben genau zu bestimmen. Von der Erde haben sie ganz eigne Behauptungen, indem sie sagen, sie sey hohl und habe die Gestalt eines halben Eyes; und hiefür sowohl, als für andere kosmologische Behauptungen fehlt es ihnen nicht an vielen und wahrscheinlichen Beweisen. Allein es würde mich zu weit von meinem Zweck abführen, wenn ich diese umständlich darlegen wollte. So viel kann man mit Recht behaupten, daß die Chaldäer unter allen Menschen die größte Kenntniß von der Astronomie haben, und auf dies Studium die meiste Sorgfalt verwenden. Allein in Ansehung der Menge von Jahren, worin ihrer Sage nach von dem Collegio der Chaldäer astronomische Beobachtungen angestellt worden, möchte ihnen wohl niemand leicht Glauben beymessen. Denn sie zählen bis auf Alexanders Zug vier hundert und drey und siebzig tausend Jahre, seitdem man bey ihnen vor alters angefangen habe die Gestirne zu beobachten. So viel mag von den Chaldäern genug seyn, damit wir uns nicht zu weit von unsrer vorhabenden Geschichte entfernen. Wir fahren also weiter fort, wo wir stehen geblieben sind, nemlich bey der Zerstöhrung des Reichs der Assyrer durch die Meder.

Kapitel XXXII.

Da aber die größten Geschichtschreiber über die Monarchie der Meder nicht mit einander übereinstimmen, so halte ich es für zweckmäßig, daß ein wahrheitliebender Geschichtschreiber, diese Verschiedenheit der Quellen neben einander stelle. Herodot, der zu den Zeiten des Xerxes lebte, sagt, daß das Reich der Assyrer über Asien, nach einer Dauer von fünf hundert Jahren, von den Medern zerstöhrt worden sey; hierauf sey viele Menschenalter hindurch kein König gewesen, der die oberste Alleinherrschaft gehabt hätte, sondern jeder Staat für sich, hätte sich selbst demokratisch beherrscht. Endlich nach Verlauf vieler Jahre, sey von den Medern ein durch seine Gerechtigkeit bekannter Mann, namens **Kyaxares** zum König erwählt worden. Er sey zuerst darauf bedacht gewesen, die nächsten Gränznachbaren den Medern zu unterwerfen, und sey dadurch der Stifter einer Monarchie geworden: in der Folge hätten seine Nachkommen zu dem vorigen immer neue Eroberungen von angränzenden Ländern gemacht, und ihr Reich erweitert, bis auf den **Astyages**, der vom **Kyrus** und den Persern überwunden worden. Dies, was ich hier nur vorläufig summarisch gesagt habe, will ich weiterhin umständlich mit Genauigkeit erzählen, wenn ich an die dahingehörige Zeitperiode kommen werde. Denn Kyaxares ward, dem Herodot zufolge, im zweyten

Jahr der siebzehnten Olympiade von den Medern zum König erwählt. Ktesias der Knidier hingegen, welcher zur Zeit des Kriegs des jüngern Kyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes lebte, in die Kriegsgefangenschaft gerieth, seiner Arzneywissenschaft wegen aber vom König begnadigt ward, und siebzehn Jahr lang bey ihm in Gnaden stand; sagt, daß er aus den königlichen Büchern, worin die Perser einem Gesetz zufolge, ihre alten Begebenheiten verzeichnet hatten, alles, bis auf die kleinsten Umstände sorgfältig studirt, und hiernach seine Geschichte zum Behuf der Griechen geschrieben hätte. Und dieser Ktesias sagt ferner, daß nach Zerstöhrung der Assyrischen Monarchie, die Meder unter dem Arbakes, dem Ueberwinder Sardanapals, wie vorhin gedacht, über Asien geherrscht hätten. Dem Arbakes sey, nach einer Regierung von acht und zwanzig Jahren, sein Sohn Mandaukes auf dem Thron gefolgt, und habe Asien funfzig Jahre lang beherrscht. Nach ihm habe Sosarmus dreyßig, Artykas funfzig, Arbianes zwey und zwanzig, und Artäus vierzig Jahre regiert.

Kapitel XXXIII.

Unter der Regierung des letztern, bekamen die Meder, dem Ktesias zufolge, einen grossen Krieg mit den Kadusiern, aus folgender Veranlassung. Parsodes ein Perser, stand wegen seiner Tapferkeit,

Einsicht und andern Vorzügen in grossem Ansehen, galt viel beym König, und hatte im Reichssenat das größte Gewicht. Dieser Mann, der von dem König bey Gelegenheit eines Urtheilspruchs war disgustirt worden, floh mit drey tausend Mann Fußvölkern und tausend Reutern zu den Kadusiern, bey welchen er seine Schwester an einen Grossen dieses Landes verheyrathet hatte. Hier ward er vom König abtrünnig, beredete die ganze Nation nach ihrer Freyheit zu streben, und ward von ihr, seiner Tapferkeit wegen zum Feldherrn erwählt. Als er nun erfuhr, daß sich ein grosses Heer wider ihn versammelte, brachte er das ganze Volk der Kadusier in Waffen, und setzte sich mit seinem Heer, das sich bis auf zweymal hundert tausend Mann belief, an den Päßen des Landes. Er schlug den König Artäus, der mit achtmal hundert tausend Mann wider ihn zu Felde gezogen war, erlegte über funfzig tausend Mann, und jagte das übrige Heer aus dem Lande der Kadusier heraus. Dies setzte ihn bey den Einwohnern in solches Ansehen, daß er von ihnen zum König erwählt ward; worauf er Medien in häufigen Streifereyen plünderte, und überall Verheerungen anrichtete. Als ihm nun mit grossem Ruhm überhäuft, sein Alter den nahen Tod ankündigte, verlangte er mit grossen Verwünschungen von seinem Nachfolger auf dem Thron, daß die Kadusier nie die Feindschaft mit den Medern aufhebrn möchten; und wenn sie je Verträge mit ihnen ein-

giengen, so möchte sein Geschlecht und alle Kadusier zu Grunde gehen. Aus dieser Ursache waren die Kadusier beständig feindselig gegen die Meder gesinnt, und wurden ihren Königen nie unterwürfig, bis auf die Zeit, da **Kyrus** die Monarchie an die Perser brachte.

Kapitel XXXIV.

Nach dem Tode des **Artäus**, beherrschte **Artynes** die Meder zwey und zwanzig Jahre, und nach ihm **Astibaras** vierzig Jahre. Unter ihm fielen die Parther von den Medern ab, und übergaben ihr Land und Stadt den Sakern. Hieraus entstand ein Krieg zwischen den Sakern und Medern, der mehrere Jahre lang dauerte, worin in vielen Schlachten auf beyden Seiten viele Leute blieben, bis endlich unter folgenden Bedingungen Friede gemacht wurde, daß die Parther wiederum den Medern unterworfen seyn, beyde Theile ihre vormaligen Besitzungen behaupten, und auf ewig Freunde und Bundsgenossen seyn sollten. Die Saker beherrschte damals eine kriegerische, und an Muth und Thätigkeit weit über alle andere Sakische Weiber erhabne Frau, namens **Zarina**. *) Ueberhaupt hat diese Nation starke Weiber, welche in Gemeinschaft mit den Männern

*) War dies vielleicht ein Regentenname? Die Russen nennen noch jetzt ihre Kaiserin so.

nern an den Gefahren des Kriegs Theil nehmen. Zarina aber soll die schönste unter allen, und durch ihre Entwürfe und Unternehmungen berühmt gewesen seyn. Sie überwand die benachbarten Barbaren, die aufgeblasen durch ihren Muth die Sakische Nation unterjocht hatten, kultivirte einen grossen Theil des Landes, erbauete nicht wenig Städte, und beförderte überhaupt den Wohlstand ihrer Nation; weshalb dieselbe ihr nach ihrem Tode den Dank für ihre Wohlthaten abstattete, und eingedenk ihrer Verdienste, ihr ein Grab erbaute, das alle übrigen dort befindlichen weit übertraf. Man errichtete ihr nemlich eine dreyeckichte Pymirade, an welcher jede Seite drey Stadien lang war; oben lief sie spitzig zu, und ihre Höhe betrug eine Stadie. Auch setzte man auf ihr Grab eine goldene Bildsäule in kolossalischer Grösse, erzeigte ihr die Ehre vergötterter Helden, und machte alles übrige weit prächtiger, als man es bey ihren Vorfahren gethan hatte. Astibaras der König der Meder starb für Alter zu Ekbatana, und sein Sohn Aspadas, den die Griechen Astyagas nennen, folgte ihm auf dem Thron. Er ward von dem Perser Kyrus überwunden, und dadurch gelangte das Reich an die Perser; von welchen ich zu seiner Zeit umständlich und mit Genauigkeit handeln werde. Das bishergesagte aber glaube ich, wird von dem Reich der Assyrer und Meder, und der Verschiedenheit der Schriftsteller hierüber, hinlänglich seyn. Ich gehe also weiter,

und

und will nunmehr eine ausführliche Nachricht von Indien, und den in diesem Lande gangbaren Fabeln geben.

Kapitel XXXV.

Indien hat eine vierseitige Figur; die Seite gegen Morgen und die gegen Mittag umgiebt das grosse Weltmeer; die nördliche Seite scheidet das Gebirge Hemodus von demjenigen Theil Skythiens, welchen das skythische Volk, Saker genannt, bewohnt; und die vierte, gegen Abend gelegene Seite begränzt der Fluß Indus, der wohl nächst dem Nil der grösseste unter allen Flüssen in der Welt seyn möchte. Die Grösse von ganz Indien beträgt von Abend gegen Morgen, acht und zwanzig tausend Stadien, und von Mitternacht gegen Mittag, zwey und dreyssig tausend. Bey dieser Grösse scheint es unter allen Ländern dasjenige zu seyn, welches gerade unter dem Sommerwendezirkel liegt; weshalb man an vielen Orten in dem äussern Indien die Sonnenzeiger ohne Schatten, und bey Nacht die Bären nicht sieht; ja in den hintersten Gegenden soll selbst Arktur nicht einmal sichtbar seyn, und die Schatten gar gegen Mittag fallen. Indien enthält viele und grosse Gebirge, die voll von allerley fruchtbaren Bäumen sind, wie auch viele und grosse urbare Gefilde, von vorzüglicher Annehmlichkeit und von vielen Flüssen durchschnitten. Ein grosser Theil des

Landes wird bewässert, und trägt deshalb zweymal im Jahr Früchte; nährt allerley Thiergattungen, von vorzüglicher Grösse und Stärke, sowohl Landthiere als Geflügel. Es enthält die größten Elephanten, in sehr grosser Menge, und liefert ihnen Futter im Ueberfluß, wodurch diese Thiere einen grossen Vorzug vor den in Afrika erzeugten haben. Weil nun viele derselben von den Indianern gefangen, und zu Kriegsübungen abgerichtet werden, so bekommen diese dadurch zum Erfechten des Siegs ein grosses Uebergewicht.

Kapitel XXXVI.

Gleichermassen macht die Fruchtbarkeit des Landes die Menschen selbst von ungemeiner Länge und Dicke des Körpers. Ueberdem besitzen sie, die eine reine Luft einathmen, und das klarste Wasser trinken, viel Talente zu den Künsten. Der Boden, der so fruchtbar, in Erzeugung genießbarer Früchte ist, hegt auch unterirdische Adern von vielen und mancherley Metallen. Viel Silber und Gold wird darin erzeugt, nicht wenig Erz und Eisen, imgleichen Zinn, und alles übrige, was zum Schmuck, zur Nothdurft und Kriegsrüstung gehört. Ausser den gewöhnlichen Getraydefrüchten, wächst in Indien viel Hirse, die in dem fluß- und wasserreichen Lande sehr leicht bewässert wird; imgleichen viel und vorzügliche Hülsenfrucht, Reiß, das sogenannte Bos-

porum, *) und noch viele andere nützliche Nahrungsmittel. Ueberdem bringt es auch nicht wenig andere Früchte hervor, die dem Vieh zum Futter dienen können; welche zu beschreiben zu weitläuftig seyn würde. Man sagt deshalb, daß in Indien nie Hungersnoth, oder überhaupt Mangel an den durch die Kultur erzielten Lebensmitteln gewesen sey. Denn es ist zweymal im Jahr Regenwetter, einmal zur Winterszeit, (wie in andern Ländern,) da das Aehrengetrände gesäet wird, und das anderemal zur Zeit der Sommersonnenwende, wo der Reiß, Bosporum, Sesam und Hirse gesäet wird; und von beyderley Art Früchten erndten die Einwohner einen grossen Ueberfluß ein. Und wenn auch nicht alles geräth, so schlägt ihnen doch die eine Art von Früchten nicht fehl; überdem liefern die von selbst wachsenden Früchte, die an moorigen Oertern wachsenden Wurzeln, von vorzüglicher Süßigkeit, den Einwohnern einen reichlichen Ueberfluß. Denn fast alle Felder im Lande, haben von den Flüssen und Sommerregen, die alle Jahre periodisch zu fallen pflegen, einen süssen Saft; wozu noch kommt, daß die Hitze die Wurzeln in den Mooren, zumal an starkhalmichten Gewächsen, recht durchkocht. Auch tragen die bey den Indianern eingeführten Gewohnheiten dazu bey, daß niemals bey ihnen Hunger entsteht. Denn wenn in andern Ländern die Feinde das

*) Ein Name den Linné nicht hat.

das Land verheeren, so bleiben die Aecker unbestellt; hingegen bey den Indianern, wo die Ackerleute heilig und unverletzlich gehalten werden, bearbeiten sie in der Nähe der gegen einander stehenden Heere, ruhig und ohne Gefahr ihre Felder. Beyde kriegende Theile bringen nur einander in den Schlachten um, und fügen den Leuten, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, als gemeinschaftlichen Wohlthätern von allen, kein Leid zu; das Land ihrer Feinde verbrennen sie nicht, noch auch lassen sie die Wälder niederhauen.

Kapitel XXXVII.

Indien hat viele und grosse schifbare Flüsse, die ihre Quellen in den gegen Norden gelegnen Gebirgen haben, und von da durch das flache Feld ströhmen. Viele derselben vereinigen sich mit einander, und ergiessen sich hernach in den Ganges. Dieser Fluß ist dreißig Stadien breit, fließt von Mitternacht gegen Mittag, und ergießt sich in den Ocean. Gegen Morgen macht er die Gränze von dem Lande der Gandariden, die die meisten und grössesten Elephanten haben. Dies ist die Ursache, weshalb noch kein ausländischer König dies Land erobert hat, weil sich alle Ausländer vor der Menge und Stärke der Elephanten fürchten. Selbst Alexander der Makedonier, der doch ganz Asien überwunden hatte, ließ die einzigen Gandariden unbekriegt. Denn als er

nach

nach Ueberwindung aller übrigen Indianer, mit seinem ganzen Heer an den Fluß Ganges kam, und hörte, daß die Gandarider vier tausend zum Kriege gerüstete Elephanten hätten, gab er den Zug gegen sie auf. Der dem Ganges ähnliche Indusfluß entspringt ebenfalls gegen Norden, ergießt sich in den Ocean, und macht die Gränze von Indien. Er durchläuft eine grosse Strecke flachen Landes, und nimmt viele schifbare Flüsse auf, worunter der Hypanis, Hydaspes und Akesinus die berühmtesten sind. Ausser diesen durchströhmt eine Menge anderer Flüsse, von verschiedener Grösse das Land, und macht dasselbe wie mit Gärten besäet, und von allerley Früchten überfliessend. Von dieser Menge der Flüsse, und Ueberfluß am Wasser, geben die Indianischen Philosophen und Physiker, dies zur Ursache an, daß die um Indien herum gelegenen Länder, der Skythen, Baktrianer und Arianer höher wären als Indien; so daß natürlicherweise die Näsfe von allen Seiten in das niedrigere Land zusammenfliesse, allmählig das Land wässerig mache, und eine Menge Flüsse erzeugen müßte. Etwas besonderes hat einer der Indianischen Flüsse, namens Sylla, der aus einer Quelle gleiches Namens entspringt, an sich; nemlich, daß der er einzige unter allen Flüssen ist, in welchem nichts, was hinein geworfen wird, oben schwimmt, sondern alles sonderbarerweise zu Grunde geht.

Kapi-

Kapitel XXXVIII.

Das ganze grosse Indien, soll von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt werden, deren keine eine ursprüngliche auswärtige Abkunft hat, sondern alle glauben im Lande entsprungen zu seyn. Ueberdieses haben sie weder jemals eine fremde Kolonie aufgenommen, noch auch dergleichen in andere Länder abgesandt. Sie haben in ihrer alten Geschichte aus der Fabelzeit die Nachricht, daß die ältesten Menschen, die wildwachsenden Nahrungsmittel gegessen, und sich mit den Häuten der einheimischen Thiere bekleidet hätten, wie bey den Griechen. Die Erfindung der Künste, und anderer zum Leben nützlichen Dinge wäre nach und nach geschehen, je nachdem es die Noth den Menschen, als ein gelehriges Geschöpf, dem überdies Hände, Verstand und Scharfsinn bey allem zu Hülfe kommen, gelehrt hätte. Die gelehrtesten Indianer erzählen in ihrer alten Fabelgeschichte folgendes, was ich hier kürzlich beybringen muß. In den ältesten Zeiten, da die Menschen noch bey ihnen in Flecken zerstreut gewohnt hätten, sey Dionysus *) mit einem beträchtlichen Kriegsheer aus den Abendländern gekommen, und hätte ganz Indien durchzogen, weil noch kein geformter Staat von einiger Beträchtlichkeit vorhanden gewesen wäre, der sich ihm hätte widersetzen können. Weil aber eine grosse Hitze entstanden, und die Sol-

da-

*) D. i. Bakchus, von dessen Zügen unten gegen Ende des dritten Buchs mehr erzählt wird.

daten des Dionysius durch eine pestilenzialische Krankheit aufgerieben worden, hätte dieser Heerführer, als ein Mann von vorzüglicher Einsicht, sein Heer aus den ebenen Gegenden in die gebirgigen geführt. Hier, wo kühle Winde weheten, und reines Quellwasser nahe an den Quellen floß, sey das Heer von seiner Krankheit befreyet worden. Diese gebirgige Gegend hätte Lende geheissen, wo Dionysius sein Heer von der Krankheit errettet hätte; hieraus sey bey den Griechen die Ueberlieferung von diesem Gott entstanden, daß er in der Lende gewachsen sey. Hierauf hätte er, der sich viel Mühe um die Einbringung und Aufbewahrung des Getraydes gegeben, solche den Indianern, so wie die Erfindung des Weins, und anderer zum Leben nützlicher Dinge mitgetheilt. Hienächst habe er beträchtliche Städte erbauet, die Flecken an bequeme Oerter verlegt, die Verehrung der Gottheit gelehrt, und Gesetze und Gerichte eingeführt. Man hätte ihn endlich, als den Stifter vieler und grosser Vortheile für einen Gott gehalten, und unsterbliche Ehre erwiesen. Ferner erzählen sie, daß er eine grosse Menge Weiber bey seinem Heer mit herumgeführt, und in seinen Schlachten Trommeln und Cymbeln gebraucht habe, da die Trompete noch nicht erfunden gewesen. Nachdem er ganz Indien zwey und funfzig Jahre lang beherrscht, sey er vor Alter gestorben. Ihm wären seine Söhne, und diesen von Geschlecht zu Geschlecht, die ihrigen in der Regierung gefolgt,

bis endlich nach vielen Menschenaltern diese Regierungsform aufgehoben, und die demokratische eingeführt worden.

Kapitel XXXIX.

Dies ist es, was die Bewohner der Gebirge in Indien, vom Dionysus und seinen Nachkommen in ihrer Fabelgeschichte erzählen. Auch Herkules ist, ihrer Sage nach, bey ihnen gewesen, und sie geben ihm, eben so wie die Griechen, eine Keule und eine Löwenhaut; und erzählen von ihm, daß er an Leibesstärke und Kraft, alle andere Menschen übertroffen, und Land und Meer von wilden Thieren gereinigt habe. Mit verschiedenen Gemahlinnen hätte er viele Söhne und eine Tochter erzeugt, welchen er nach erlangter Mündigkeit, ganz Indien zu gleichen Theilen ausgetheilt, und sie alle zu Königen gewisser Gegenden, so wie auch seine Tochter, nachdem er sie groß gezogen, zur Königin ernannt hätte. Er habe viele Städte erbaut, worunter die berühmteste und grösseste, Palibothra genannt worden. In derselben habe er eine prächtige Residenz angelegt, und eine Menge Einwohner angesetzt; auch die Stadt mit Graben, die durch Flußwasser angefüllt worden, befestigt. Er, Herkules, habe nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, göttliche Ehre erlangt, und seine Nachkommen hätten viele Menschenalter nach ihm regiert, und denk-

würdige Thaten gethan; ohne jedoch einen Krieg jenseit des Gebirges zu führen, oder Kolonien in andere Länder zu schicken. Viele Jahre nachher, hätten die meisten Staaten eine demokratische Regierungsform erhalten; bey einigen Völkerschaften aber, sey doch die monarchische, bis zu Alexanders Zug geblieben. Unter manchen andern abweichenden Gebräuchen bey den Indianern, möchte man die Verordnung ihrer alten Philosophen, für die wunderbarste halten, vermöge welcher festgesetzt ist, daß durchaus keiner ein Sklave seyn, sondern daß sie als freye Leute alle andere, als ihres Gleichen ehren sollten: weil sie glaubten, daß Menschen, die gelernt hätten, weder sich über andere zu erheben, noch auch andern unterworfen zu seyn, unter allen Umständen das glücklichste Leben führen könnten; und es einfältig sey, allen gleiche Gesetze zu geben, und gleichwohl eine Ungleichheit des Verhältnisses in Rücksicht auf die Freyheit einzuführen.

Kapitel XL.

Das ganze Indianische Volk ist in sieben Kasten eingetheilt, deren erste das Collegium der Philosophen ist, die zwar an Zahl den andern Kasten weit nachsteht, an Glanz aber alle überwiegt. Die Philosophen sind von allen Staatsfrohnen frey, und herrschen so wenig über andre, als sie von andern beherrscht werden. Von ihren Landsleuten aber wer-

den sie zur Abwartung der Opfer, und Bestattung der Verstorbnen gebraucht; jenes, weil sie den Göttern vor allen angenehm sind, und dieses, weil sie die größte Kenntniß von der Verfassung der Unterwelt haben. Für diese Dienstleistung erhalten sie Geschenke und grosse Ehren. Auch dem gemeinen Wesen der Indianer leisten sie grosse Dienste, wenn sie zu Neujahr zu dem grossen Landtag gezogen werden, und daselbst von Trockenheit und Regen, von guten Winden, Krankheiten, und andern Dingen, deren Kenntniß den Zuhörern nützlich seyn kann, weissagen. König und Volk die hier das Zukünftige vorher hören, füllen immer im Voraus den künftigen Mangel aus, und schaffen immer etwas Nützliches im Voraus an. Derjenige Philosoph dessen Vorhersagung fehlschlägt, wird deshalb mit keiner andern Strafe oder Schmähung belegt, als daß er sein ganzes Leben lang stumm seyn muß. Die zwote Kaste sind die Ackerleute, welche an Zahl bey weitem die stärksten sind. Auch sie sind vom Kriegsdienst und andern Staatsfrohnen frey, und beschäftigen sich lediglich mit dem Ackerbau. Kein Feind, dem ein Ackermann auf dem Lande aufstößt, thut ihm etwas zu Leide; sondern man hält sie für gemeinschaftliche Wohlthäter, und übt keine Beleidigung gegen sie aus. Weil also das Land immer unverheert bleibt, und von Früchten voll ist, so giebt es seinen Einwohnern einen reichlichen Genuß, alles dessen, was sie bedürfen. Die Ackerleute leben

mit

mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande, und kommen gar nicht zur Stadt. Sie geben dem König Pacht, für das Land, weil ganz Indien königliche Domaine ist, und kein Privatmann Land besitzen darf; und ausser der Pacht müssen sie auch noch den vierten Theil des Getraydes an die Kammer abliefern. Die dritte Kaste besteht aus den Kuhhirten, Schaafhirten und überhaupt allen Hirten; die in keiner Stadt oder Flecken wohnen, sondern eine herumziehende Lebensart in Zelten führen. Eben diese Leute treiben auch die Jagd und reinigen das Land von Vögeln und wilden Thieren. Durch diese Beschäftigung und Bemühung erhöhen sie die Kultur von Indien, welches sonst voll von vielen und mancherley Thieren und Vögeln ist, die den Saamen der Landleute auffressen.

Kapitel XLI.

Die vierte Kaste machen die Künstler aus, deren einige Waffenschmiede sind, andere den Ackerleuten oder andern das nöthige Werkzeug machen; und diese sind nicht allein frey von Abgaben, sondern sie bekommen auch noch dazu Deputatkorn von der Kammer. Die fünfte Kaste besteht aus Soldaten, und wird zum Kriege gebraucht; sie ist der Anzahl nach die zwote, und überläßt sich zu Friedenszeiten ganz dem Müßiggang und Vergnügen. Diese ganze Soldatenkaste, nebst den Kavalleriepferden und Ele-

phanten wird von der königlichen Kammer unterhalten. Die sechste Kaste besteht aus den Aufsehern, die sich um alles bekümmern, und auf alles sehen, was in Indien vorgeht, und dem König Bericht davon abstatten; und wenn der Staat ohne König ist, so melden sie es den Gliedern der Regierung. Die siebende Kaste besteht aus den Rathsherren, und Beysitzern des Landraths, und ist der Anzahl nach die kleinste, steht aber ihres Adels und Weisheit wegen im größten Ansehen. Aus dieser werden die königlichen Räthe, die Finanzvorsteher, die Richter, und mit Einem Worte, alle Statthalter und Befehlshaber genommen. Dies sind ohngefähr die Kasten, in welche der Staat bey den Indianern eingetheilt ist. Niemand aber darf aus einer andern Kaste heyrathen, oder seine Lebensart und Kunst umändern, dergestalt, daß zum Beyspiel ein Soldat Ackerwerk triebe, oder ein Künstler die Philosophie.

Kapitel XLII.

Indien hat die meisten und größten Elephanten, die an Stärke und Grösse einen grossen Vorzug haben. Diese Thiere begatten sich nicht, wie einige sagen, auf eine besondere Art, sondern eben so wie die Pferde und andere vierfüßigen Thiere. Sie sind mindestens sechszehn Monat, und höchstens achtzehn trächtig; werfen, wie die Pferde, gewöhnlich nur Ein Junges, welches sie sechs Jahre säugen.

Die

Die meisten werden so alt als der älteste Mensch; und die welche recht alt werden, leben auf zwey hundert Jahre. Bey den Indianern sind auch Obrigkeiten über die Fremden gesetzt, die dafür sorgen müssen, daß kein Fremder beeinträchtiget werde; denen kranken Fremden bringen sie Aerzte zu, besorgen ihre übrige Verpflegung, und wenn sie gestorben sind, begraben sie dieselben, und stellen ihr hinterlassenes Vermögen ihren Anverwandten zu. Die Richter untersuchen bey ihnen die Streitsachen mit aller Genauigkeit, und verfahren gegen die Schuldigen strenge. So viel mag von Indien und dessen alter Verfassung genug seyn.

Kapitel XLIII.

Jetzt will ich der Ordnung nach, von den Skythen, welche das angränzende Land bewohnen, Nachricht geben. Sie besassen anfänglich einen kleinen Strich Landes, in der Folge aber breiteten sie sich durch ihre Stärke und Tapferkeit immer weiter aus, eroberten viel Land, und erwarben ihrer Nation grosse Herrschaft und Ruhm. Anfänglich wohnten sie am Araxes, *) sehr wenig an der Zahl, und als ein unberühmtes Volk verachtet. Da sie aber in alten Zeiten einen kriegerischen König bekamen, der zugleich ein vortreflicher Feldherr war, er-

*) Die Wolga, wie Bayer und andre glauben.

oberten sie das gebirgige Land, bis an den Kaukasus, vom flachen Lande alles was am Ocean und dem See Mäotis gelegen ist, und das übrige bis an den Donfluß. Späterhin, fabuliren die Skythen, sey bey ihnen eine Jungfrau aus der Erde gebohren worden, die in Ansehung des obern Theils des Körpers, bis an den Gürtel eine weibliche Figur gehabt; unterhalb aber die Figur einer Schlange. Mit dieser habe sich **Jupiter** eingelassen, und einen Sohn namens **Skythes** mit ihr erzeugt; der berühmter als alle seine Vorfahren geworden, und dem Volke, nach sich, den Namen Skythen gegeben habe. Unter den Nachkommen dieses Königs wären zwey Brüder von vorzüglichen Verdiensten gewesen, wovon der eine **Palos** und der andre **Napes** geheissen; welche herrliche Thaten gethan, und das Reich unter sich getheilt hätten. Nach jedem von beyden sey eine Völkerschaft, die eine **Paler**, und die andre **Napen** genannt worden. Einige Zeit nachher hätten die Nachkommen dieser Könige, die sich durch Muth und Kriegskunst hervorthaten, einen grossen Strich Landes jenseit des Donflusses, bis an Thrakien, sich unterwürfig gemacht, und in ihren Kriegszügen auf der andern Seite, wären sie mit ihrem Heer bis an den Nil in Aegypten gekommen. Nachdem sie also viele und grosse Völker, die in der Mitte zwischen diesen Ländern gelegen, unterjocht, hätten sie die Herrschaft der Skythen, auf der einen Seite bis an das östliche Weltmeer, und auf der andern bis

an

an den Kaspischen und Mäotischen See ausgebreitet. So nahm also die Nation sehr zu und hatte merkwürdige Könige; nach welchen ein Theil derselben Saken, *) ein andrer Massageten, wiederum ein andrer Arimasper, und auf ähnliche Art mehrere andere benannt wurden. Durch diese Könige wurden unter vielen andern Verpflanzungen überwundner Völker, besonders zwey grosse Kolonien angelegt; die eine ward aus dem Lande der Assyrer, in das zwischen Paphlagonien und dem Pontus gelegene Land geführt, und die andre ward aus Medien an den Don verpflanzt, und das daraus erwachsene Volk Sauromaten genannt, welche viele Jahre nachher mächtig wurden, ein grosses Stück von Skythen verheerten, alle Ueberwundene ohne Gnade niedermachten, und so den größten Theil des Landes zur Wüsten machten.

Kapitel XLIV.

Nach einer hierauf entstandnen Anarchie in Skythien herrschten einige Weiber von vorzüglicher Kraft. Denn unter diesen Völkern üben sich die Weiber wie die Männer im Kriegswesen, und geben denselben an Tapferkeit nichts nach. Daher sind viele und grosse Thaten, nicht allein in Skythien, son-

*) Man könnte hierin vielleicht den Namen der Kosaken suchen.

dern auch in den an dasselbe gränzenden Ländern, von berühmten Weibern ausgeführt worden. Kyrus der König von Persien, der mächtigste unter den Königen seiner Zeit, that mit einem grossen Heer einen Kriegszug nach Skythien; allein die Königin der Skythen schlug nicht allein das Persische Heer, sondern sie bekam auch den Kyrus lebendig gefangen, und ließ ihn ans Kreuz heften. Das neuentstandne Volk der Amazonen that sich so durch Tapferkeit hervor, daß es nicht allein einen grossen Theil des angränzenden Landes durchzog, sondern auch ein grosses Stück von Europa und Asien unterjochte. Da ich hier einmal der Amazonen erwähnt habe, so halte ich es nicht für zweckwidrig, die Nachrichten von ihnen mitzutheilen, die ihrer Seltsamkeit wegen, den Fabeln ähnlich scheinen.

Kapitel XLV.

An dem Fluß Thermodon wohnte ein Volk, das von Weibern beherrscht ward, und worin die Weiber sich eben sowohl als die Männer mit Kriegsverrichtungen abgaben, von welchen Eine von vorzüglicher Stärke und Kraft, die königliche Macht besaß. Diese errichtete ein Heer von Weibern, übte dasselbe im Kriegsdienst und überwand einige benachbarte Völker. Ihre Tapferkeit so wie ihr Ruhm nahm immer zu, und so wie sie Ein benachbartes Volk überwunden hatte, überzog sie allemal das nächst an-

angränzende. Da das Glück sie begünstigte, ward sie voll Dünkel, nannte sich selbst eine Tochter des Mars, und wieß den Männern die Wollarbeit und die häuslichen weiblichen Verrichtungen an. Sie gab Gesetze, durch welche sie die Weiber zur Verrichtung der Kriegsarbeiten erhub, und den Männern hingegen Erniedrigung und Knechtschaft auflegte. Den neugebohrnen Knaben wurden Beine und Arme gelähmt, um sie zu kriegerischen Verrichtungen untüchtig zu machen; den Mädchen aber wurde die rechte Brust verbrannt, damit sie sich hebend, in den Schlachten nicht hinderlich wäre. Hievon soll die Nation den Namen Amazonen *) erhalten haben. Kurz, die gedachte Königin war eine Dame von vorzüglicher Einsicht, und Feldherren Geschicklichkeit; sie baute eine grosse Stadt, am Ausfluß des Thermodon, namens Themiskyra, und in derselben eine berühmte Residenz. In ihren Kriegszügen hielt sie viel auf gute Ordnung, und sie war die erste, welche alle Angränzende bis an den Donfluß überwand. Nach Verrichtung aller dieser Thaten, endigte sie ihr Leben in einer Schlacht auf eine heroische Art, nachdem sie mit ausnehmender Tapferkeit gefochten hatte.

*) Von Mazos die Brust, heißt Amazon eine, die keine Brust hat.

Kapitel XLVI.

Ihre Tochter folgte ihr auf dem Thron, und bestrebte sich nicht allein, den Heldengeist ihrer Mutter nachzuahmen, sondern sie übertraf dieselbe auch noch in einzelnen Thaten. Sie ließ die jungen Mädchen von ihrer frühesten Kindheit an in der Jagd, und täglich in allen Kriegsverrichtungen üben. Dem Mars und der Diana mit dem Zunamen Tauropolos ordnete sie prächtige Opfer an. In ihren Kriegszügen, die sie in das Land jenseit den Don machte, überwand sie alle Völker der Reihe nach, bis an Thrakien. Von da kehrte sie mit vieler Beute wieder zurück in ihr Land, erbaute den vorgedachten Göttern prächtige Tempel, beherrschte ihre Unterthanen mit vieler Gelindigkeit, und erwarb sich allgemeine Liebe. Sie führte auch auf der andern Seite Krieg, eroberte einen grossen Theil von Asien, und drang mit ihrer Macht bis an Syrien vor. Nach ihrem Tode war immer von Zeit zu Zeit die nächste Erbin Nachfolgerin auf dem Thron, alle regierten mit vielem Glanz, und erweiterten die Macht und den Ruhm des Amazonenvolks. Viele Menschenalter nachher, da ihr Heldenmuth schon durch die ganze Welt berühmt war, soll Herkules, der Sohn Jupiters und Alkmenens, vom Eurystheus die Kampfaufgabe erhalten haben, den Gürtel der Amazone Hippolyta zu erbeuten. Er soll daher wider sie zu Felde gezogen seyn, sie in

einer

einer grossen Schlacht überwunden, das Heer der Amazonen völlig geschlagen, die Hippolyta mit ihrem Gürtel in seine Hände bekommen, und das Volk gänzlich entkräftet haben. Weshalb die benachbarten barbarischen Völker, die sich der von ihnen erlittenen Drangsale erinnerten, ihre jetzige Ohnmacht verachteten, und sie so lange unaufhörlich bekriegten, bis auch nicht einmal der Name der Amazonen mehr übrig blieb. Wenig Jahre nach Herkules Zug, zur Zeit des Trojanischen Kriegs, soll Penthesilea, die Königin der übrig gebliebenen Amazonen, eine Tochter des Mars einen Mord in ihrer Familie begangen haben, und dieser Versündigung wegen aus ihrem Vaterlande entflohen seyn. Sie soll den Trojanern, nach Hektors Tode beygestanden, viele Griechen niedergemacht, und endlich als eine Heldin ihr Leben geendigt haben, da sie in einer Schlacht, wo sie sich sehr tapfer gehalten, vom Achilles erlegt worden. Sie soll die letzte unter den Amazonen gewesen seyn, die sich durch Tapferkeit hervor gethan; und in der Folge soll das Volk immer mehr heruntergekommen, und gänzlich geschwächt seyn, dergestalt, daß wenn in den neuen Zeiten Jemand etwas von ihrer Tapferkeit erzählt, diese alte Geschichte der Amazonen für erdichtete Fabel gehalten wird.

Kapitel XLVII.

Da ich hier einmal Nachricht von den nördlichen Gegenden Asiens gegeben habe, so halte ich es nicht für zweckwidrig, auch die alte Fabelgeschichte von den Hyperboräern zu erzählen. Hekatäus und einige andere Verfasser alter fabelhaften Geschichten sagen, daß dem Lande der Kelten gegenüber, im Ocean eine Insel, wenigstens so groß als Sicilien sey. Diese sey gegen den Nordpol zu gelegen, und werde von den Hyperboräern bewohnt, die ihren Namen daher hätten, daß sie noch hinter dem Nordwind *) wohnten. Diese Insel hätte einen guten und fruchtbaren Boden, und ein vorzüglich schönes Klima, weshalb sie zweymal im Jahr Früchte brächte. Sie fabuliren, daß Latona **) in derselben gebohren sey, weshalb Apollo daselbst vorzüglich vor andern Göttern verehrt würde. Ja die Einwohner wären gleichsam eine Art von Priestern des Apoll, weil dieser Gott täglich und unaufhörlich von ihnen in Liedern besungen, und vorzüglich verehrt würde. In der Insel sey auch ein prächtiger dem Apoll geheiligter Tempelbezirk, und ein ansehnlicher mit vielen Zierathen geschmückter Tempel desselben, rund gebaut; ingleichen eine Stadt, die

*) Nemlich aus Hyper, über oder hinter, und Boreas der Nordwind zusammengesetzt.

**) Die Mutter Apolls, welchen sie samt der Diana in Delos gebohren.

die diesem Gott geheiligt sey, deren Einwohner gröſtentheils Citherspieler wären, die beständig im Tempel die Cither spielten, dem Gott zu Ehren Loblieder und Gesänge sängen, und seine Thaten priesen. Die Hyperboräer hätten ihre eigne Sprache, und wären gegen die Griechen sehr freundschaftlich gesinnt, besonders gegen die Athenienser und Delier; welche Freundschaft sie schon seit alten Zeiten gegen dieselben hegen. Auch fabuliren sie, daß einige Griechen zu den Hyperboräern gekommen, und kostbare Tempelgeschenke, mit griechischer Schrift beschrieben, daselbst hinterlassen hätten; imgleichen daß in alten Zeiten Abaris von den Hyperboräern nach Griechenland gekommen sey, und die Freundschaft und Verwandschaft mit den Deliern erneuert habe. Man sagt auch, daß der Mond von dieser Insel aus, in ganz geringer Entfernung von der Erde wahrgenommen würde, und daß man einige erdartige Erhabenheiten in demselben ganz deutlich sähe. Es heißt, daß Apoll alle neunzehn Jahre die Insel besuche, in welchen auch der ganze Kreislauf sämtlicher Gestirne völlig zu Ende geht; weshalb die neunzehnjährige Periode von den Griechen das grosse Jahr genannt würde. Bey dieser Erscheinung spiele der Gott des Nachts beständig die Cither, und tanze dazu, von der Frühlingsnachtgleiche an, bis zum Aufgang des Siebengestirns, und freue sich seiner Glückseligkeit. Ueber die Stadt und den Tempelbezirk herrschten die sogenannten Boreaden, Nachkömm-

kömmlinge des Boreas, die dies Regiment von jeher erblich besessen hätten.

Kapitel XLVIII.

Nachdem ich hievon hinlänglich gehandelt habe, wende ich mich mit meiner Erzählung nach der andern, noch unbeschriebenen Seite von Asien, und vorzüglich nach Arabien. Dies Land liegt zwischen Syrien und Aegypten, und wird von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt. Die gegen Morgen gelegene Gegend bewohnen die Araber, welche man Nabatäer nennt, deren Land theils wüste ist, theils Wassermangel hat, und nur einem geringen Theil nach fruchtbar ist. Sie führen eine räuberische Lebensart, durchstreifen raubend und plündernd einen grossen Theil des angränzenden Landes, und sind im Kriege schwer zu überwinden. Denn sie haben in dem sogenannten wasserlosen Lande, an bequemen Oertern Brunnen angelegt, welche sie andern Völkern verborgen halten, und nehmen zu denselben ohne Gefahr ihre Zuflucht; weil sie das verborgene Wasser wissen, dasselbe eröfnen, und dadurch ihren Durst reichlich stillen können. Die fremden Völker hingegen, welche sie verfolgen, leiden Mangel an Wasser, weil sie die Brunnen nicht wissen, und kommen theils durch diesen Wassermangel um, theils können sie sich mit genauer Noth, nach vielem ausgestandenen Ungemach, wieder in

ihre

ihre Heimath retten. Daher bleiben die, so schwer zu überwindenden Araber, welche dieses Land bewohnen, immer frey. Ueberdies nehmen sie auch durchaus keinen ausländischen Befehlshaber an, sondern behaupten beständig ihre Freyheit unwandelbar; weshalb weder in alten Zeiten die Assyrer, noch auch die Könige der Meder, Perser und Makedonier sie unterjochen konnten, die zwar mit vielen und grossen Heeren gegen sie zu Felde zogen, aber niemals ihre Unternehmungen ausführten. In diesem Lande der Nabatäer ist ein ausserordentlich fester Felsen, der nur Einen Aufgang hat, auf welchen sie einzeln hinaufgehen, und oben ihre Gepäcke ablegen; imgleichen ist ein grosser See darin, der viel Asphalt liefert, woraus sie nicht wenig Einkünfte ziehen. Dieser See ist fünfhundert Stadien lang, und sechszig Stadien breit; das Wasser desselben riecht übel, und ist sehr bitter, so daß weder Fische noch andere Thiere, die sich im Wasser aufzuhalten pflegen, darin leben können: und ungeachtet grosse Flüsse von ausnehmender Süßigkeit sich in denselben ergiessen, so ist doch der häßliche Geruch überwiegend. Aus der Mitte desselben quillt jährlich eine Quantität Asphalt, zuweilen über drey Morgen, zuweilen zwey Morgen groß. Die grössere Quantität pflegen die herumwohnenden Leute Stier, und die geringere Kalb zu nennen. Wenn der Asphalt so auf dem Wasser schwimmt, so läßt der Fleck, aus der Ferne anzusehen, wie eine Insel. Der

Aus-

Ausbruch des Asphalts wird zwanzig Tage zuvor sichtbar: denn rund herum steigt an dem See, auf eine Strecke von vielen Stadien ein Geruch mit einem gelinden Wehen auf, und alles Silber, Gold und Erz, was in der Nähe ist, verliert seine eigenthümliche Farbe; welche sich jedoch wieder einstellt, wenn aller Asphalt ausgequollen ist. Die Gegend umher ist versengt und übelriechend, und verursacht daher den Menschen einen kränkelnden Körper, und ein kurzes Leben. Das Land, so weit es von befruchtenden Flüssen durchströhmt ist, oder von Quellen bewässert werden kann, ist sehr fruchtbar an Palmbäumen. Um diese Gegenden wächst in einem Thale, der sogenannte Balsam, woraus sie ansehnliche Einkünfte ziehen; weil dies Gewächs sonst nirgends in der Welt gefunden wird, und gleichwohl der Gebrauch desselben den Aerzten bey ihren Arzneymitteln ausserordentlich wohl zu statten kommt.

Kapitel XLIX.

Das an diesem wasserlosen und wüsten Lande angränzende Arabien, hat so viel vor demselben voraus, daß es wegen der Menge der darin wachsenden Früchte, und andern schönen Produkten, das glückliche Arabien genannt wird. Es bringt Kalmus, und Schönus, *) und viele andere aromatische Ma-

*) Knopfgras.

Materie hervor, ingleichen allerley wohlriechende Blätter, und hin und wieder herabtriefendes Gummi von mancherley Geruch; und die hintersten Gegenden dieses Landes liefern Myrrhen, und den den Göttern so angenehmen, durch die ganze Welt verschickten Weihrauch. Ueber dieses wachsen die Halmen und Stauden, welche Kostus, *) Kassia, **) Zimmt und andere ähnliche Sachen tragen, daselbst so dick, daß das, was bey andern nur sparsam auf die Altäre der Götter gelegt, bey ihnen zum Heizen der Oefen gebraucht wird, und was sich bey andern nur in kleinen Proben befindet, bey ihnen in den Häusern zur Streu für die Hausgenossen gebraucht wird. Der sogenannte Zimmt, welcher ausserordentlich nützlich ist, und Gummi, und wohlriechender Terpentin wächst in unermeßlicher Menge in diesen Gegenden. Auf den Gebirgen wächst nicht allein Tannen- und Kiefernholz in grosser Menge, sondern auch Cedern, im Ueberfluß Wachholdern, und das sogenannte Boratum. ***) Noch viele andere wohlriechende und fruchtbare Gewächse haben einen Saft und Ausdüftung, welche, wenn man sich ihnen nähert, überaus angenehm ist. Der Boden selbst enthält natürliche Düfte, die zu wohlriechendem Rauchwerk erfordert werden. Wenn man daher in einigen Ge-

*) Kostwurz.
**) Steinbeere.
***) Weinpalme.

Gegenden Arabiens die Erde aufgräbt, so findet man wohlriechende Adern, bey deren Durchsuchen man auf sehr grosse Steinbrüche geräth. Aus diesen nehmen sie die Steine wovon sie ihre Häuser bauen, und wenn auf dieselben aus der Luft Tropfen fallen, so fließt das von der Feuchtigkeit zerschmolzene in die Fugen der Steine, verhärtet sich darin, und verbindet also die Wände fest.

Kapitel L.

In Arabien wird auch gediegnes Gold gegraben, welches nicht wie in andern Ländern aus Stufen geschmolzen, sondern sogleich beym Graben, ohngefähr in der Grösse einer Kastanie gefunden wird. Es ist von so feuriger Farbe, daß wenn Edelsteine von Künstlern mit demselben eingefaßt werden, es den allerschönsten Schmuck macht. Von allerley Thiergattungen ist eine solche Menge in Arabien, daß viele Stämme, die eine nomadische Lebensart ergriffen haben, sich, ohne Getrayde nöthig zu haben, durch die überflüssige Nahrung, welche ihnen die Viehzucht giebt, reichlich ernähren können. Der an Syrien gränzende Theil Arabiens enthält eine Menge grosser wilder Thiere; Löwen und Panther sind hier weit mehr, grösser und stärker als in Afrika; desgleichen die sogenannten Babylonischen Tiger. Hier giebt es auch Zwitterthiere, und solche, deren Gestalt aus verschiedenen andern zusammengesetzt ist,

unter welchen die sogenannten Straußkameele, ihrem Namen gemäß, in ihrer Figur eine Mischung von Vogel und Kameel haben. Ihre Grösse kommt der Grösse eines neugebohrnen Kameels nahe; ihre Köpfe sind mit zartem Haar bewachsen; ihre Augen sind groß und schwarz, an Form und Farbe den Augen der Kameele vollkommen ähnlich. Sie haben einen langen Hals und einen kurzen spitzigen Schnabel, sind mit weichen und haarichten Federn geflügelt, gehen auf zwey Beinen, woran die Füsse gespalten sind, so daß sie zugleich Landthier und Vogel zu seyn scheinen. Seiner Schwere wegen kann sich dies Thier nicht in die Höhe heben und fliegen, sondern es lauft schnell über der Erde weg, welche es nur mit den Spitzen seiner Füsse berührt, und wenn es von Reutern verfolgt wird, so schleudert es die unter ihm liegenden Steine, mit seinen Füssen mit solcher Stärke gegen seine Verfolger, daß sie öfters harte Quetschungen davon tragen. Wenn es auf dem Punkt ist, erreicht zu werden, so verbirgt es seinen Kopf in einem Gesträuch, oder einer andern ähnlichen Bedeckung, nicht, wie einige glauben, aus sinnloser Dummheit, und weil es glaubte, daß es dann von niemand gesehen würde, wenn es selbst niemand sähe; sondern um zu seiner Rettung Schutz für denselben, als den schwächsten Theil seines Körpers zu suchen. Denn die Natur giebt allen Thieren den beßten Unterricht, zur Erhaltung, nicht allein ihrer selbst, sondern auch ihrer Brut, und

befördert durch die ihnen angebohrne Liebe zum Leben, ihre Fortpflanzung bis auf ewige Zeiten.

Kapitel LI.

Die sogenannten Kameelpanther haben in ihrer Form eine Mischung aus der Form der beyden Thiere, aus deren Namen der ihrige zusammen gesetzt ist. Sie sind kleiner als die Kameele, und haben einen kürzern Hals, in Ansehung des Kopfs und der Augen aber, sind sie dem Panther ähnlich gebildet. Sie haben einen Höcker auf dem Rücken, der dem des Kameels ähnlich ist; an Farbe und Haaren aber sind sie dem Panther ähnlich, dessen Bildung sie sich auch in Ansehung ihres langen Schwanzes nähern. Gleichermassen giebt es hier Bockhirsche, Büffel, und mehrerer anderer Arten zweygestalter Thiere, die aus der Gestalt ganz verschiedener Thiere ihrer Bildung nach zusammen gesetzt sind; welche umständlich zu beschreiben, zu weitläuftig seyn würde. Es scheint fast, als ob den gegen Mittag gelegenen Ländern viel belebende Kraft von der Sonne mitgetheilt wird, vermöge welcher sie so viele, mannigfaltige und schöne Gattungen von Thieren hervorbringen. Aus eben dieser Ursache werden in Aegypten die Krokodile und die Flußpferde erzeugt, und in Aethiopien, und der Wüste Libyens die Menge von Elephanten, allerley Schlangen und andern Thieren, Drachen von ausserordentlicher

licher Grösse und Stärke; imgleichen in Indien die übergrosse Menge grosser und starker Elephanten.

Kapitel LII.

Und nicht blos Thiere von ungewöhnlicher Gestalt, werden durch die Kraft und Mitwürkung der Sonne in diesen Ländern erzeugt, sondern auch allerley Steine von verschiedener Farbe, durchsichtig und glänzend. Die Krystallsteine erwachsen aus reinem, nicht durch Frost, sondern durch die Kraft des himmlischen Feuers consistent gewordenen Wasser, vermittelst wessen sie unvergänglich bleiben, und durch die Ausdünstung der Luft auf mancherley Art gefärbt werden. Die Smaragde und sogenannten Beryllе, welche in den Adern der Bergwerke entstehen, werden durch die Farbe und Verbindung des Schwefels gefärbt. Die Chrysolithe welche aus einer rauchartigen Ausdünstung, durch die Hitze der Sonne gebildet werden, sollen die Farbe derselben annehmen. Daher auch die sogenannten unächten Chrysolithe gemacht würden, wenn die Krystalle durch irdisches und von Menschen gemachtes Feuer gefärbt würden. Bey den Karfunkeln, soll die im Consistentwerden derselben darin verschlossene Lichtmasse, durch ihre grössere oder geringere Quantität, den Unterschied derselben bewirken. Auf ähnliche Art sollen auch die Vögel gefärbt werden, so daß einige ganz purpurfarbig, andere von allerley Farben bunt er-

scheinen. Einige derselben scheinen feuerfarbig, andere dunkelgelb, andere smaragdfarbig, andere goldfarbig, je nachdem sich die Lichtstrahlen auf ihnen brechen: und überhaupt entstehen hieraus vielerley Arten von Farben, für welche sich kaum ein Name finden läßt; wie man diese auch an dem Regenbogen durch die Strahlen der Sonne entstehen sieht. Hieraus schliessen und beweisen die Naturkündigen, daß die angebohrne Wärme ursprünglich den vorhin erwähnten erwachsenen Wesen, die mannigfaltige Farbe mitgetheilt habe; durch Mitwirkung der die Gestalten aller Wesen belebenden Sonne. Uberhaupt sey diese es, welche die Verschiedenheit der Farbe an den Blumen, und die Mannigfaltigkeit in dem äussern Ansehen der Erde bewirke und verursache. Durch Nachahmung ihrer natürlichen Wirkung, hätte die menschliche Kunst, als Schülerin der Natur, alles gefärbt und bunt gemacht. Die Farben seyen Wirkungen des Lichts; die verschiedenen Gerüche der Früchte aber, die Eigenschaften der Geschmackssäfte, die Grösse und natürliche Anlage der Thiere, nebst den Eigenschaften der Erde erzeuge die Wärme der Sonne, die durch ihre Wärme dem Lande Ernährungskraft, und dem Wasser Erzeugungskraft mittheile, und dadurch die Schöpferin aller körperlichen Wesen würde. Daher kann weder der Parische Marmor, noch irgend ein andrer berühmter Stein, mit den Arabischen Steinen verglichen werden; deren Weiß, das blendenste, deren Gewicht, das

schwe-

schwereste ist, und deren Glätte von keinem andern übertroffen werden kann. Die Ursache dieser Eigenheit des Landes in allen Stücken ist, wie vorhingedacht, die Wirkung der Sonne, die durch ihre Hitze die Körper verdickt, durch ihr Trocknen dicht macht, und durch ihren Glanz polirt.

Kapitel LIII.

So wurde das Vögelgeschlecht, welches die meiste Hitze erhalten hat, durch seine Leichtigkeit fliegend, und durch die Mitwirkung der Sonne bunt, und vorzüglich in den gerade unter der Sonne gelegnen Ländern. Babylonien nährt eine grosse Menge Pfauen, die von allerley Farben glänzen, und die äussersten Gegenden Syriens Papageyen, blaue Reiger mit rothen Füssen, welsche Hühner, und andere Thiere, von besondrer Farbe, und mannigfaltiger Mischung. Das nehmliche gilt von andern Ländern der Erde, die unter einem gleichen Grad der Wärme gelegen sind; nemlich von Indien, dem rothen Meer, Aethiopien, und einigen Gegenden von Afrika. Allein weil das gegen Morgen gelegene Land fetter ist, so erwachsen darin auch edlere und grössere Thiere; die übrigen Länder erzeugen jedes nach Verhältniß seiner innern Güte, alles nach verschiedenen Anlagen. So tragen zum Beyspiel unter den Bäumen die Palmbäume in Afrika dürre, kleine und bittere Früchte, hingegen wachsen in Korle-

syrien Datteln von vorzüglicher Süßigkeit, Grösse und Saftigkeit. Gleichwohl sieht man diese noch weit grösser in Arabien und Babylonien wachsen, die eine Grösse von sechs Fingerbreit haben, und theils gelb, theils scharlachroth, theils purpurfarbig sind; so daß das Auge sich eben so sehr daran vergnügt, als sich der Geschmack daran ergötzt. Die Stämme der Palmbäume wachsen hoch in die Luft, und rundherum ohne Zweige oder Ausschößlinge, bis an den Gipfel. Ob sie gleich alle ihre Zweige im Gipfel haben, so hat die Lage derselben doch eine verschiedene Gestalt. Denn einige verbreiten ihre Zweige nach allen Seiten rundherum, und tragen in der Mitte aus der durchbrochnen Rinde ihre Frucht traubenförmig; an andern haben sich die Zweige im Gipfel alle nach Einer Seite hingelegt, so daß sie die Form einer geblasenen Fackel haben; einige haben ihre Zweige nach zwey entgegen stehenden Seiten hingeworfen, sind durch einen zwiefachen Wuchs derselben doppellaubig geworden, und geben einen mahlerischen Anblick.

Kapitel LIV.

Der gegen Mittag gelegene Theil Arabiens wird das glückliche Arabien genannt. Den innern bewohnt eine Menge nomadischer und in Zelten lebender Araber. Die weiden grosse Heerden Vieh, womit sie sich in gränzenlosen Feldern aufhalten. Der

zwi-

zwischen diesem und dem glücklichen Arabien gelegene Theil ist wüste und wasserlos, wie vorhin gedacht worden. Die gegen Abend gelegenen Gegenden Arabiens sind mit Sandfeldern von ungeheurer Grösse überdeckt, weshalb die Durchreisenden wie auf dem Meer, die Richtung ihrer Reise in denselben, nach dem Stand des Pols machen müssen. Der übrige Theil Arabiens, welcher gegen Syrien gelegen ist, ist voll von Ackerleuten, und allerley Kaufleuten, die durch vortheilhafte Umtauschung der Waaren, die nützlichen Dinge, welche beyden Theilen abgehen, ihnen im Ueberfluß verschaffen. Der am Weltmeer gelegene Theil Arabiens liegt über dem Glücklichen, wird von vielen und grossen Flüssen durchströhmt, und hat an vielen Orten Seen und Moräste von grossem Umfang. Sie bewässern einen grossen Theil ihres Landes mit Wasser aus den Flüssen herbeygeleitet und aus dem Sommerregen gesammelt, und gewinnen dadurch zweymal im Jahr Früchte. Diese Gegend hat ganze Heerden von Elephanten, und andere ungeheure Land- und zweygestaltete Thiere, von ganz besonderer Gestalt. Ueberdieses hat sie einen Ueberfluß, von allerley zahmen Vieh, vorzüglich Rindvieh und Schafen mit grossen und dicken Schwänzen; imgleichen sehr viele und vorzügliche Arten von Kameelen, sowohl kahle als haarige, und solche, die einen doppelten Höcker haben, und deswegen zweyhöckerige genannt werden, die theils durch ihre Milch und genießbares Fleisch was sie

geben, den Einwohnern vielen Vortheil verschaffen, theils zum Tragen auf dem Rücken abgerichtet sind, und auf demselben zu zehn Scheffel Getrayde, und auf einem Sattel fünf Menschen tragen. Die welche vom leichtern und schlankern Bau des Körpers sind, dienen zum laufen, und können eine grosse Strecke zurücklegen, zumal bey Reisen durch die wasserlosen und wüsten Gegenden. Eben diese tragen auch zu Kriegszeiten in den Schlachten zwey Bogenschützen, welche den Rücken gegen einander gekehrt darauf sitzen, wovon der eine sich gegen die von vorne angreifenden, der andere gegen die Verfolgenden vertheidigt. Sollte ich schließlich von Arabien und den Produkten desselben auch etwas weitläuftig gewesen seyn, so habe ich doch vieles vorgetragen, was die Neugierde des Lesers auf eine angenehme Art befriedigen wird.

Kapitel LV.

Jetzt will ich den Versuch einer kurzen Erzählung, von einer im Weltmeer gegen Mittag entdeckten Insel, und den wunderbaren Nachrichten, die man von derselben hat, machen; und zuvor die Gelegenheit zur Entdeckung derselben, mit aller Genauigkeit darlegen. Jambulus hatte sich von Kindheit an auf Gelehrsamkeit gelegt: nach dem Tode seines Vaters, eines Kaufmanns, legte er sich selbst auf die Handlung. Auf einer Reise durch Arabien in

das

das Gewürzland, ward er mit seinen Reisegefährten von einigen Strassenräubern gefangen genommen. Hier ward er nebst einem seiner Mitgefangenen zum Hirten gemacht, und einige Zeit nachher nebst demselben von einigen Aethiopiern durch Strassenraub entführt, und in den am Meer gelegenen Strich von Aethiopien gebracht. Man hatte sie in der Absicht geraubt, um sie als Fremdlinge zur Entsündigung des Landes zu gebrauchen. Dies war eine, von alten Zeiten herstammende, durch Orakelsprüche der Götter bestätigte Sitten, der dortigen Aethiopier, die alle zwanzig Generationen, oder alle sechs hundert Jahre, dreyßig Jahre auf eine Generation gerechnet, in Ausübung gebracht ward; und die Entsündigung geschah durch zwey Menschen. Sie hatten ein kleines Fahrzeug zugerichtet, von mäßiger Grösse, welches aber stark genug war, die Stürme auf dem Meer auszuhalten, und leicht von zwey Menschen regiert werden konnte. In dasselbe legten sie so viel Mundvorrath, als für zwey Menschen auf sechs Monate hinlänglich war, schiften die beyden Männer ein, und befahlen ihnen ihre Richtung dem Orakel gemäß zu nehmen, welches besagte, daß sie nach Süden schiffen sollten. Hier würden sie an eine glückliche Insel, und zu billig denkenden Menschen kommen, bey welchen sie glücklich leben würden. Ihre Nation, sagten sie, würde, wenn die Abgeschickten glücklich in die Insel gekommen wären, ebenfalls sechs hundert Jahre hindurch

durch Frieden und ein überaus glückliches Leben geniessen. Wenn sie aber aus Furcht vor einer so langen Seereise, ihre Fahrt rückwärts nähmen, so würden sie als Gottlose und Verderber der ganzen Nation, in die grösseste Strafe verfallen. Die Aethiopier hätten demnach eine grosse Volksversammlung am Meer gehalten, prächtige Opfer verrichtet, die Kundschafter bekränzt, und so dieselben zur Entfündigung der Nation ausgeschickt. Sie hätten in vier Monaten ein grosses Meer durchschift, und viele Stürme ausgestanden, bis sie an der ihnen angezeigten Insel gelandet wären; die von runder Figur gewesen, und fünf tausend Stadien *) im Umfange gehabt hätte.

Kapitel LVI.

Da sie sich der Insel genähert hätten, wären ihnen einige Einwohner derselben aufgestossen, die ihr Fahrzeug ans Land gebracht hätten. Die Insulaner wären zusammengelaufen, hätten sich über die Fahrt der Fremden gewundert, ihnen sehr gefällig begegnet, und ihnen von allem was sie Gutes gehabt hätten, mitgetheilt. Die Einwohner der Insel wären

*) Ohngefähr 156 deutsche Meilen. Nach Andrer Rechnung würde es nur 125 Meilen betragen, wenn man 40 Stadien auf eine deutsche Meile rechnet. Nimmt man aber die römische Meile so groß an, als die heutige Italiänische, so gilt die erstere Rechnung.

ren in Ansehung der Eigenschaften ihres Körpers und ihrer Lebensart, sehr von den Einwohnern unsrer Weltgegend verschieden. Alle wären sich an Bildung des Körpers ähnlich, und über vier Ellen groß. Die Knochen ihres Körpers wären bis auf einen gewissen Grad elastisch, fast wie die sehnichten Theile. Ihre Körper wären zwar ausserordentlich zart, hätten aber gleichwohl doch weit mehr Kraft als die unsrigen. Denn wenn sie irgend etwas mit ihren Händen gepackt hätten, so könne niemand es ihnen aus derverschlossenen Hand herauswinden. Haare hätten sie überall nirgends an ihrem Leibe, ausser auf dem Kopfe, in den Augenliedern, Augenbraunen und Bart, alle übrige Theile ihres Körpers wären so glatt, daß auch nicht das kleinste Fäserchen daran zu sehen wäre. Sie wären von vorzüglicher Schönheit, und der ganze Umriß ihres Körpers wäre proportionirlich. Ihre Ohrenlöcher wären viel weiter als die unsrigen, und es wären gleichsam wie kleine Zäpflein aus denselben herausgewachsen. Auch in Ansehung ihrer Zunge hätten sie etwas Eignes, welches ihnen theils von Natur angebohren wäre, theils durch Kunst bewirkt würde. Nemlich ihre Zunge wäre zwiefach zusammengefaltet, und inwendig getheilt, so daß sie bis an die Wurzel doppelt wäre; weshalb sie mancherley Töne machen, und nicht allein jede menschliche und artikulirte Sprache, sondern auch die vielerley Töne der Vögel, und mit einem Wort, jede besondere Art des Tons ausdrücken könnten.

Und

Und was das allerwunderbarste ist, so können sie, dem Jambulus zufolge, *) zugleich mit zweyen Anwesenden vollkommen sprechen, antworten, und über vorkommende Materien das Gespräch ordentlich unterhalten; indem sie mit der einen Falte der Zunge zu dem Einen, und mit der andern zu dem Andern sprechen. Die Luft hat bey ihnen die mildeste Temperatur, da sie unter der Linie wohnen, und weder die Unbequemlichkeit der Hitze, noch der Kälte empfinden. Sie haben das ganze Jahr hindurch reifes Obst; und nach dem Ausspruch des Dichters:

Birn auf Birne wird zeitig und Apfel auf Apfel wird reifend,
Traube folgt im Reifen der Traub und Feige der Feige.

Der Tag ist bey ihnen immer der Nacht gleich, und am Mittage wirft nichts bey ihnen einen Schatten, weil die Sonne im Scheitelpunkt steht.

Rapi-

*) Ich schiebe diese drey Worte ein, um den in der Länge unausstehlichen Conjunctiv: wäre, würde, seye, der sonst diese ganze Erzählung durchwähren würde, los zu werden. Uebrigens wird jeder Leser von selbst das Widersinnige in der Erzählung des Jambuluo beurtheilen, der vielleicht einmal nach der Insel Ceylon verschlagen worden, und von derselben wie alle ältere Entdecker neuer Länder wunderbare Dinge fabulirt.

Kapitel LVII.

Sie leben in Familien und Stämmen, doch dergestalt, daß nicht über vier hundert in einer Gesellschaft verbunden sind. Sie leben auf Wiesen, wo das Land vieles zu ihrem Unterhalt hervorbringt; denn vermöge der Güte des Bodens der Insel, und der milden Temperatur der Luft wachsen daselbst mehr als hinlängliche Nahrungsmittel von selbst. Es wächst da viel Rohr, welches reichliche Früchte trägt, die den weissen Erbsen ähnlich sind; diese sammlen sie, und lassen sie im heissen Wasser aufquellen, bis sie die Grösse von Taubeneyern haben; hernach zerstossen und zerreiben sie dieselben geschickt mit den Händen, und machen Brode daraus, welche einen vorzüglich süssen Geschmack haben; diese backen und essen sie. In der Insel sind viele Wasserquellen, theils von heissen Wassern, die zu Bädern und Erquickung des Körpers geschickt sind, theils von kalten, die zur Beförderung der Gesundheit dienen können. Die Einwohner legen sich auf allerley Gelehrsamkeit vorzüglich auf Astrologie; sie haben der Figur nach nur sieben Buchstabenzeichen, der Bedeutung nach aber acht und zwanzig; jedes von diesen sieben Buchstabenzeichen hat viererley Abänderung. Die Leute haben ein ausserordentlich langes Leben, so daß sie bis hundert und funfzig Jahre alt werden, und die mehreste Zeit hindurch von Krankheiten frey sind. Wer gebrechlich ist, oder

über-

überhaupt einen Fehl an seinem Körper hat, den zwingen sie durch ein gewisses strenges Gesetz, sein Leben zu endigen. Sie schreiben ihre Zeilen nicht in die Queere, wie wir, sondern von oben nach unten herunter in die Länge. Es ist bey ihnen Sitte, bis auf eine gewisse bestimmte Anzahl von Jahren zu leben, und nach Verlauf derselben, durch eine besondere Todesart sich freywillig das Leben zu nehmen. Es wächst nemlich bey ihnen ein Zwitterkraut, wenn sich Jemand auf dasselbe hinlegt, so verfällt er unvermerkt und sanft in einen Schlaf und stirbt.

Kapitel LVIII.

Sie schliessen keine besondere Ehen, sondern haben die Weiber gemeinschaftlich, und die von denselben gebohrnen Kinder erziehen sie als gemeinschaftliche, und lieben sie alle gleich. So lange sie noch an der Brust sind, verwechseln die Säugerinnen oft die Kinder, damit auch die Mütter ihre eignen nicht kennen mögen. Weil daher kein Ehrgeiz bey ihnen statt findet, so leben sie ohne Empörungen, und erhalten die größte Eintracht unter sich. Sie haben Thiere von kleiner Gestalt, aber wunderbarer Beschaffenheit des Körpers und Kraft des Bluts. Sie sind von runder Figur und den Schildkroten überaus ähnlich, und auf ihrer Oberfläche durch zwey ins Gelbe fallende Linien überkreuz bezeichnet. An jeder Spitze derselben haben sie ein Auge und einen

Mund;

Mund; sie sehen also durch vier Augen, und bringen durch vier Mäuler ihre Speise in Einen Schlund, durch welchen sie verschluckt und so in Einen Magen zusammen gebracht wird. Auf gleiche Weise ist das Eingeweide, und alles übrige was im Leibe ist, nur alles einfach. Sie haben in der Rundung herum viele Füsse, vermöge welcher sie gehen können, nach welcher Seite sie wollen. Das Blut dieses Thiers hat eine wunderbare Kraft. Ein jeder zerschnittener beseelter Körper wächst dadurch im Augenblick wieder zusammen; und wenn eine Hand, oder etwas ähnliches zum Beyspiel, abgehauen worden, so heilt es, wenn die Wunde noch frisch ist, dadurch wieder zusammen; und so auch bey allen übrigen Theilen des Körpers, die nicht an tödtlichen Orten und so beschaffen sind, daß mit ihrer Verletzung der Verlust des Lebens verbunden ist. Jeder Stamm hält einen grossen Vogel, von ganz eigner Natur; vermittelst desselben prüfen sie die ganz kleinen Kinder, um zu sehen, was für Stimmung der Seele sie haben. Sie setzen sie nemlich auf diese Vögel, und lassen dieselben fliegen; diejenigen Kinder, welche die Fahrt durch die Luft aushalten, ziehen sie auf; die aber, so eine Art von Seekrankheit bekommen, und schwindelhaft werden, werfen sie weg, als solche die kein langes Leben erreichen, und von geringen Seelenkräften seyn würden. In jedem Stamm hat immer der älteste die Regierung, wie ein König; welchem alle gehorchen. Wenn er sein hundert und

funfzigstes Jahr erreicht hat, und nach dem Gesetze sich selbst das Leben nimmt, so folgt ihm der in der Regierung, welcher nächst ihm der älteste ist. Das Meer um die Insel ist brandig, hat starke Ebbe und Fluth, und ein süsses Wasser. Die Bären, und viele andre bey uns sichtbare Gestirne, werden dort gar nicht gesehen. Die Zahl dieser Inseln belauft sich auf sieben, welche einander an Grösse ziemlich gleich, in einer mäßigen Entfernung von einander liegen, und alle einerley Sitten und Gebräuche haben.

Kapitel LIX.

Alle Einwohner derselben sind, ohngeachtet alle Nahrungsmittel im reichlichen Maaß wild wachsen, nicht ausschweifend im Genuß, sondern befleißigen sich der Mäßigkeit, und nehmen nur so viel Speise zu sich, als nöthig ist. Das Fleisch und andre Nahrungsmittel bereiten sie theils durch braten, theils durch kochen im Wasser; alle andre Art zum Wohlgeschmack dienender Zubereitung, die die Kunst der Köche bewirkt, und die mannigfaltige Würzung ist ihnen völlig unbekannt. Sie verehren das allumfassende Firmament, die Sonne, und übrigen Himmelskörper als Götter. Sie fangen eine Menge allerley Gattung Fische, auf mancherley Art, und nicht wenig Vögel. Eine Menge Obstbäume wächst bey ihnen wild, imgleichen Oelbäume und Weinstöcke, woraus sie Oel und Wein im Ueberfluß machen.

Die

Die dortigen Schlangen sind von ausserordentlicher Grösse, thun aber den Menschen kein Leid, und haben ein eßbares Fleisch von vorzüglicher Süßigkeit. Ihre Kleider bereiten sie ebenfalls aus gewissem Rohr, welches in der Mitte hellweisse und weiche Flocken hat; die sammlen sie, und färben sie mit zerstossenen Seemuscheln, und machen schöne Purpurkleider daraus. Sie haben Thiere von ganz besonderer und ihrer Seltsamkeit wegen unglaublicher Beschaffenheit. *) Alles was zur Nahrung gehört, hat bey ihnen seine bestimmte Ordnung, indem weder alle zugleich, noch auch alle einerley Speise essen. Auf gewisse bestimmte Tage sind Fische, auf andere Vögel, auf andere Thierfleisch, auf andre Oliven, auf andere das wohlfeilste Gemüse zu essen verordnet. Wechselsweise müssen sie einander hülfreiche Hand leisten, einige fischen, andere sich mit den Künsten, andere mit andern nützlichen Sachen beschäftigen; andere müssen wenn die umlaufende Reihe sie trift Staatsdienste thun, wovon nur die Alten ausgenommen sind. Bey ihren Festen und Gebeten werden Hymnen und Loblieder auf die Götter hergesagt und abgesungen, besonders auf die Sonne, welcher, ihrer Sage nach, die Inseln und ihre Einwohner geweiht sind. Ihre Todten begraben sie dergestalt

*) In dieser Beschreibung ist alles so unordentlich durch einander geworfen, daß es das Ansehen hat, als ob viele Sätze in den Handschriften versetzt wären, und anders gestellt werden müßten.

daß sie dieselben zur Zeit der Ebbe in den Sand verscharren, damit derselbe bey der Fluth zusammen geschwemmt werde. Das Rohr, woraus ihre Nahrungsfrucht genommen wird, soll eines Kopfs dick seyn, und zur Zeit des zunehmenden Mondes angefüllt, und auf ähnliche Art zur Zeit des abnehmenden leer werden. Das süsse und gesunde Wasser aus den heissen Quellen, behält immer seine Wärme, und wird niemals kalt, wo nicht kaltes Wasser, oder Wein dazu gemischt wird.

Kapitel LX.

Nachdem Jambulus und sein Gefährter sieben Jahre bey den Einwohnern gewesen waren, wurden sie als Uebelthäter, und Leute, die an böse Sitten gewöhnt wären, wider ihren Willen weggejagt. Man nöthigte sie, ihr Fahrzeug wieder zurecht zu machen, Proviant einzunehmen, und abzureisen, worauf sie eine Fahrt hatten, die über vier Monate dauerte. Sie geriethen an der Indianischen Küste auf den Strand, wo der eine von ihnen, von den Wellen verschlungen ward; Jambulus aber kam zu einen Flecken, und ward von den Einwohnern zum König, nach der Stadt Polibothra gebracht welche viele Tagereisen vom Meer entfernt liegt. Der König, ein Freund der Griechen, und Liebhaber der Wissenschaften, nahm ihn sehr gnädig auf. Von hier kam er zuerst mit einer sichern Begleitung nach

Per-

Persis, und zuletzt langte er glücklich in Griechenland an. Gedachter Jambulus hat diese Nachrichten schriftlich aufgesetzt, und uns zugleich von Indien vielerley Nachrichten geliefert, die man bey andern nicht findet. Da ich nunmehr meinen zu Anfange des Buchs gemachten Entwurf ausgeführt habe, so will ich hiemit dasselbe beschliessen.

Drittes Buch.

Kapitel I.

Von den beyden vorhergehenden Büchern enthält das erste, die Thaten der alten Könige in Aegypten, die fabelhaften Erzählungen von den Aegyptischen Gottheiten; hiernächst vom Nil, von den Früchten und allerley Thieren im Lande, von der Eintheilung des Landes, und von den Gesetzen und Gerichten seiner Einwohner. Das zweyte Buch enthält die Asiatischen Begebenheiten, und die in die ältesten Zeiten fallenden Thaten der Assyrer; unter andern die Abkunft und das Steigen der Semiramis, wie sie Babylon und viele andere Städte erbaut, und mit einem grossen Heer einen Zug nach Indien gethan habe. Ferner von den Chaldäern, und der bey ihnen üblichen Beobachtung der Gestirne; von Arabien und dem Ausserordentlichen dieses Landes; vom

Reich der Skythen und Amazonen; und endlich von den Hyperboräern. In diesem Buch will ich nun weiter das mit dem Vorigen zusammenhängende beyfügen, und von den Aethiopiern, Libyern und sogenannten Atlantiden handeln.

Kapitel II.

Man sagt, daß die Aethiopier zuerst unter allen Menschen entstanden wären, und daß hiefür deutliche Beweise vorhanden wären. Darin ist man fast durchaus einig, daß sie nicht aus einem andern Lande gekommen, sondern im Lande selbst gebohren worden, und deswegen mit Recht Eingebohrne genannt werden. Auch das ist allen einleuchtend, daß die gegen Mittag wohnenden, wahrscheinlich zuerst aus der Erde erzeugt worden. Denn da die Sonnenhitze die feuchte Erde austrocknete, und bey der Entstehung des Ganzen, lebendige Geschöpfe erzeugte, so hat wahrscheinlich die der Sonne am nächsten gelegene Gegend, zuerst beseelte Wesen hervorgebracht. Bey ihnen soll zuerst die Anordnung getroffen seyn, die Götter zu verehren, Opfer zu verrichten, und Proceßionen und gottesdienstliche Versammlungen zu halten, nebst allem übrigen, wodurch die Menschen die Gottheit verehren. Dieserhalb ist ihre Religion in der ganzen Welt berühmt, und man glaubt daß die Opfer der Aethiopier der Gottheit am angenehmsten wären. Als einen Zeugen hie-

hiefür führt man den ältesten und berühmtesten Dichter der Griechen an, welcher in seiner Ilias den **Jupiter** nebst den andern Göttern vorstellt, als nach Aethiopien reisend, zu den ihnen dort alljährlich gebrachten Opfern, und gemeinschaftlichem Opfermal der Aethiopier.

Zum Aethiopervolk edel und gut, gieng gestern
zum Schmause,
Ueber den Ocean, Zevs; ihm folgten die Götter
zusammen.

Man will, daß sie darin einen offenbaren Lohn ihrer Frömmigkeit erhalten hätten, daß sie niemals das Joch einer fremden Herrschaft empfunden hätten: sondern sie wären von undenklichen Zeiten her in Freyheit und Eintracht unter sich geblieben; und ungeachtet sie von vielen und mächtigen Monarchen bekriegt worden, so sey doch keinem derselben sein Unternehmen gelungen.

Kapitel III.

Kambyses, der mit einer grossen Macht wider sie zu Felde zog, verlohr sein ganzes Heer, und kam mit genauer Noth selbst davon. **Semiramis** durch die Grösse ihrer Unternehmungen und Thaten berühmt, war nur auf eine kurze Strecke in Aethiopien eingedrungen, als sie schon den Zug wider die ganze Nation aufgab. **Herkules** und **Bakchus**,

welche die ganze Welt durchzogen hatten, liessen allein die Aethiopier oberhalb Aegypten unbekriegt, wegen der Frömmigkeit der Leute, und der mit der Ausführung dieser Unternehmung verknüpften Schwierigkeiten. Sie behaupten, daß selbst die Aegypter Kolonisten von ihnen wären, und daß Osiris Anführer der Kolonie gewesen sey. Ueberhaupt, sagen sie, wäre das jetzige Aegypten, bey der ursprünglichen Ausbildung der Welt, kein Land, sondern ein Meer gewesen. Nur erst in der Folge, sey das Land von dem Nil, der zur Zeit seines Steigens, Schlamm aus Aethiopien mitgebracht habe, nach und nach angesetzt worden. Daß das ganze Land vom Fluß angesetzt sey, davon hätte man noch jetzt bey den Ausflüssen des Nils den deutlichsten Beweis: denn man bemerkte noch alle Jahre, daß durch den an der Mündung des Flusses immer neu angesetzten Schlamm, das Meer von dem angesetzten Lande zurück gedrängt würde, und das Land Zuwachs erhielte. Die mehresten Gebräuche der Aegypten wären Aethiopisch, indem die Kolonisten die alte Gewohnheit beybehalten hätten. So wäre die Vergötterung der Könige, die grosse Aufmerksamkeit auf die Begräbnisse, und viele andre ähnliche Dinge, äthiopischen Ursprungs, so wie die Manier in den Bildsäulen, und die Form der Buchstaben. Denn von der zweyerley Schrift der Aegypter würde nur die sogenannte Volksschrift von allen gelernt, die sogenannte heilige Schrift hingegen, kennten bey den

Aegyptern nur die Priester, die sie in ihren Geheimnissen aus der Ueberlieferung gelernt hätten: im Gegentheil brauchte bey den Aethiopiern Jedermann diese Schriftform. Die Priestercollegia hätten bey beyden Völkern eine ähnliche Einrichtung. Alle die dem Dienst der Götter gewidmet wären, schören sich auf einerley Art, und trügen einerley Röcke. Der Zepter der Könige sey einem Pflug ähnlich; ausserdem trügen diese lange Turbane, mit einem Knopf auf der Spitze, und mit herumgeschlungenen Schlangen, welche sie Nattern nennen. Dies königliche Zeichen scheint anzuzeigen, daß diejenigen, welche sich erkühnen, sich an dem König zu vergreifen, tödtlichen Bissen unterworfen sind. Noch vielerley andre Dinge sagen sie von ihrem Alterthum, und der Abstammung der Aegypter von ihnen, welche beyzufügen nicht nöthig sind.

Kapitel IV.

Allein von den Aethiopischen Schriftzügen, welche bey den Aegyptern Hieroglyphen genannt werden, muß ich noch reden, um nichts Denkwürdiges aus dem Alterthum zu übergehen. Ihre Formen sind allerley Thieren, den äussern menschlichen Gliedern, und Instrumenten, vorzüglich Zimmerinstrumenten ähnlich. Nach ihrer Schreibkunst wird der beabsichtigte Gedankenvortrag nicht durch Zusammensetzung der Sylben, sondern durch die sinnbildliche Bedeu-

tung der hingemahlten Züge, und durch Metaphern, die dem Gedächtniß durch Uebung geläufig geworden, dargestellt. So mahlen sie zum Beyspiel einen Habicht, Krokodil, eine Schlange, ein menschliches Auge, Hand, Gesicht, und andere dergleichen Dinge. Der Habicht bedeutet bey ihnen alles was schnell geschieht, weil er fast der schnelleste unter allen Vögeln ist; und dieser Ausdruck wird nachdem ihm eigen gemachten figürlichen Gebrauch, auf alles Schnelle, und was dem angemessen ist, so angewandt, als wenn es mit Worten beschrieben wäre. Der Krokodill ist ein Bild aller Bosheit; das Auge der Bewahrer der Gerechtigkeit, und Hüter des ganzen Körpers. Von den äussern Gliedern bedeutet die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern, Erwerbung des Unterhalts, die Linke verschlossen, Erhaltung und Bewahrung der Güter. Eine gleiche Bewandniß hat es, mit den andern Figuren, die vom menschlichen Körper, Instrumenten, und allen andern Dingen hergenommen sind. Sie befolgen die in jedem derselben liegende bildliche Bedeutung, und durch ein vieljähriges Studium und Gebrauch ihres Gedächtnisses haben sie sich so geübt, daß sie mit Fertigkeit alles so geschriebene lesen.

Kapitel V.

Ein grosser Theil Aethiopischer Sitte ist sehr von der Sitte andrer Völker verschieden, besonders in

An-

Ansehung der Königswahl. Die Priester suchen unter sich die edelsten aus, und welchen von diesen Ausgewählten der nach Gewohnheit in nächtlicher Procession herumgeführte Gott ergreift, den wählt das Volk zum König; und sogleich fällt es ihm auch zu Füssen, und verehrt ihn, dem das Reich gleichsam durch eine göttliche Fürsehung ertheilt worden, als einen Gott. Der Erwählte richtet seine Lebensart nach der in den Gesetzen verordneten Weise ein, und handelt in allen übrigen nach väterlicher Sitte, dergestalt daß er weder Belohnung noch Strafe jemand angedeihen läßt, anders als in den Gesetzen ursprünglich verordnet worden. Unter andern ist bey ihnen gebräuchlich, keinen ihrer Unterthanen hinrichten zu lassen, auch wenn ein zum Tode Verurtheilter die Strafe scheint verdient zu haben, sondern statt dessen schicken sie einen Gerichtsdiener mit dem Zeichen des Todes zu dem Missethäter; so bald dieser das Zeichen sieht, geht er augenblicklich in sein Haus, und nimmt sich selbst das Leben: Denn er darf durchaus nicht in ein benachbartes Land, aus seinem Vaterlande entfliehen, und durch Verlassung desselben die Strafe vereiteln, wie bey den Griechen geschieht. Man erzählt daher, daß jemand, da das Zeichen des Todes von dem König zu ihm geschickt worden, einen Versuch gemacht hätte, aus Aethiopien zu entfliehen; da aber seine Mutter es inne geworden, und ihm mit ihrem Gürtel den Hals zugeschnürt hätte, hätte er sich nicht

unter-

unterstanden auf irgend eine Art seine Hände gegen sie zu gebrauchen, sondern hätte sich geduldig erdrosseln lassen, bis er gestorben wäre, um nicht seinen Verwandten eine noch grössere Schande zu hinterlassen.

Kapitel VI.

Das allerseltsamste ist die Todesart ihrer Könige. Die Priester, welche in Meroe den Dienst und die Verehrung der Götter besorgen, und den größten und vornehmsten Rang haben, schicken, wenn es ihnen einfällt, einen Boten an den König, und ertheilen ihm den Befehl zu sterben. Denn, sagen sie, die Götter hätten ihnen dies durch ein Orakel offenbaret, und ein Befehl der Unsterblichen dürfe von keinem Sterblichen verachtet werden. Hiezu fügen sie noch andere Gründe, welche ein Herz, das in alten und schwer zu vertilgenden Vorurtheilen aufgewachsen ist, und keine Gründe hat, die es diesen willkührlichen Befehlen entgegen setzen kann, in ehrlicher Einfalt annimmt. In den ältern Zeiten, gehorchten die Könige den Priestern, nicht durch Waffen oder Gewalt überwunden, sondern weil ihre Vernunft unter der Gewalt des Aberglaubens stand. Allein zur Zeit Ptolemäus des zweyten, wagte es Ergamenes, König der Aethiopier, der eine griechische Erziehung erhalten und sich auf die Philosophie gelegt hatte, zuerst diesen Befehl zu

ver-

verachten. Mit einem aufgeklärten des Throns würdigen Edelmuthe, drang er mit seinen Soldaten, in den unzugänglichen Ort, wo der goldene Tempel der Aethiopier war, brachte die Priester alle um, hob diese Gewohnheit auf, und richtete alles nach seinem Gutdünken ein.

Kapitel VII.

Ein anderer gesetzlicher Gebrauch, der die Räthe des Königs betrift, so seltsam er auch ist, soll noch bis auf unsere Zeiten fortdauren. Es soll nemlich bey den Aethiopiern gewöhnlich seyn, daß wenn ein König an irgend einem Gliede seines Körpers verstümmelt wird, es sey aus welcher Ursache es wolle, alle welche bey ihm Zutritt haben, freywillig des nemlichen Gliedes sich berauben. Denn sie halten es für unanständig, daß wenn der König an einem Bein lahm ist, seine Räthe gut zu Fusse seyn, und ihn, wenn er ausgeht, nicht alle auf gleiche Art lahm begleiten sollten. Es sey widersinnig, sagen sie, daß ein wahrer Freund gemeinschaftlich traure und klage, und übrigens alles Gute und Böse gemeinschaftlich mitgenieſſe, und gleichwohl keinen Theil an den Unannehmlichkeiten des Körpers habe. Ja es soll auch gewöhnlich seyn, daß die Räthe des Königs freywillig mit ihm sterben; und dies soll eigentlich ein ruhmwürdiger Tod, und ein Zeugniß wahrer Freundschaft seyn. Daher soll nicht leicht

bey den Aethiopiern Verrätherey gegen den König entstehen, indem der König und alle seine Räthe auf gleiche Weise für seine und ihre Sicherheit besorgt seyn müssen. Dies sind die Sitten derer Aethiopier welche die Hauptstadt, die Insel Meroe, und den an Aegypten gränzenden Theil des Landes bewohnen.

Kapitel VIII.

Es giebt aber noch viele andere Völkerschaften der Aethiopier, die theils das Land zu beyden Seiten des Nilflusses, und die Inseln im Fluß, theils das an Arabien gränzende Land bewohnen, theils in den Mittelländern von Afrika wohnen. Die mehresten von diesen, und vornehmlich die, welche an dem Fluß wohnen, sind schwarz, haben eine eingedrückte Nase, und wollichtes Haar, und einen ganz wilden und bestialischen Geistescharakter, wiewohl dies letztere nicht sowohl durch ihre natürliche Anlage, als durch Gewohnheit in ihrem äusserlichen Betragen. Sie sind schmutzig am ganzen Körper, lassen die Nägel lang hervorwachsen, wie die wilden Thiere, und wissen nichts von Geselligkeit unter einander. Sie haben eine helle Stimme. Von allem was andere Völker zur Beförderung der Kultur gethan haben, haben sie nicht das mindeste, und eben deswegen sind ihre Sitten von den unsrigen himmelweit verschieden. Einige von ihnen sind mit Schil-

den

den aus rohen Kuhhäuten, und kleinen Spiessen, andere mit widerhakigen Wurfspiessen bewafnet. Zuweilen auch mit hölzernen vier Ellen langen Bogen, wogegen sie den Fuß stemmen, und so damit schiessen; und wenn ihre Pfeile verschossen sind, fechten sie mit hölzernen Knitteln. Sie bewafnen auch die Weiber, denen ein bestimmtes Alter zum Kriegsdienst festgesetzt ist; und wovon die meisten, nach einem eingeführten Gebrauch, einen metallenen Ring in der Lippe tragen. Einige von ihnen brauchen gar keine Kleidung, sondern gehen beständig nackt, und schützen sich bloß gegen die Sonnenhitze, durch die erste die beste selbstgemachte Bedeckung. Einige hauen den Schafen die Schwänze ab, bedecken damit die Hüften, und lassen sie wie ein Schaamglied vorne hängen. Einige bedienen sich dazu der Felle der Lastthiere. Andere bedecken den Körper bis zur Mitte mit Gurten, die sie aus Haaren von ihren Schafen flechten, als welche vermöge des dortigen Klima keine Wolle tragen. Einige bedienen sich zum Nahrungsmittel der im Gewässer erzeugten Frucht, welche um die Seen und morastigen Oerter herum wild wächst. Einige brechen von dem zartesten Holz die obersten Zweige ab, womit sie sich auch fächern, und im Mittag beschatten. Einige säen Sesam und Lotus. Einige speisen die zartesten Wurzeln des Rohrs. Nicht wenige unter ihnen, die im Bogenschiessen geübt sind, schiessen mit vieler Geschicklichkeit viele Vögel, womit sie die Bedürfniß der Natur

befriedigen. Die meisten aber nähren sich ihr ganzes Leben hindurch, von dem Fleisch, Milch und Käse ihrer Heerden. Von den Göttern haben die, welche oberhalb Meroe wohnen, zweyerley Meynung. Einige von ihnen, haben ihrer Meynung nach, ein ewiges und unvergängliches Wesen, wie die Sonne, der Mond, und die ganze Welt; andere haben, wie sie glauben, nur eine sterbliche Natur, aber wegen ihrer Verdienste und gemeinnützigen Wohlthätigkeit gegen das menschliche Geschlecht, göttliche Ehre erhalten. Sie verehren demnach die Isis, den Pan, Herkules und Jupiter göttlich, in der Voraussetzung, daß von diesen das menschliche Geschlecht die größten Wohlthaten empfangen habe. Einige wenige Aethiopier nehmen gar keine Götter an, weshalb sie die Sonne, als das feindseligste Wesen, bey ihrem Aufgang lästern, und in die morastigen Oerter fliehen. Auch in Ansehung ihrer Verstorbnen haben sie ganz abweichende Gebräuche. Einige werfen sie in den Fluß, und lassen sie forttreiben, welches sie für das beste Begräbniß halten. Andere übergiessen sie mit Glas, und bewahren sie in ihren Häusern auf, weil, ihrer Meynung nach, weder das Antlitz der Verstorbnen ihren Verwandten unbekannt seyn, noch diese ihrer Angehörigen vergessen müssen. Einige legen sie in Särge von gebrannten Thon, begraben sie rund um die Tempel herum, und halten den Eid welcher bey ihnen geschworen wird, für den größten. Den Thron ertheilen einige

den

den Wohlgebildesten, weil sie beydes Alleinherrschaft und gute Bildung für Gaben des Glücks halten; andere übergeben denen die Herrschaft, welche die Viehzucht am sorgfältigsten treiben, in der Erwartung, daß diese allein für ihre Unterthanen am beßten sorgen würden. Einige ertheilen diese Ehre den Reichsten, weil sie glauben, daß diese allein durch ihr bereitestes Vermögen dem gemeinen Volk helfen könnten. Andere erwählen die sich durch Tapferkeit auszeichnenden zu Königen, weil sie glauben, daß denen, welche im Kriege das meiste thun können, allein der erste Rang gebühre.

Kapitel IX.

Von dem am Nil in Afrika gelegenen Lande ist ein Stück von vorzüglicher Schönheit; es trägt mancherley Nahrungsmittel im Ueberfluß, und hat an den Zufluchtsörtern in den Morästen bequeme Hülfsmittel wider die übermäßige Hitze. Dieserhalb streiten sich die Afrikaner und Aethiopier über diese Gegend, und führen unaufhörlich deshalb Krieg mit einander. Eine Menge Elephanten kommt, wie einige sagen, aus dem Oberlande, des reichlichen Futters, und der angenehmen Weide wegen dahin. Denn in einer grossen Strecke, längs den Ufern des Flusses liegen die schönsten Marschländer, worin viele und mancherley Nahrungsmittel wachsen; wenn also die Elephanten die dortigen Binsen und

das Rohr gekostet haben, so bleiben sie wegen der Süßigkeit dieser Nahrung da, und verderben auch den Unterhalt der Menschen. Diese, welche Nomaden sind, in Zelten leben, und da ihr Vaterland haben, wo sie ihren Vortheil finden, werden dadurch genöthigt aus diesen Gegenden zu entfliehen. Die Heerden der vorerwähnten Thiere aber verlassen das Mittelland aus Mangel am Futter, weil auf einmal alles was aus der Erde gewachsen ist, vertrocknet. Denn der übermäßigen Hitze, und des Mangels an Quell- und Flußwasser wegen, wird das Futter trocken und selten. Wie einige sagen, giebt es in dem sogenannten wilden Lande, eine grosse Menge ausserordentlich grosser Schlangen: diese greifen an den wasserreichen Orten die Elephanten an, und umschlingen mit grosser Gewalt, mit ihren Krümmungen die Beine derselben, und halten sie weiter so lange fest und umschlungen, bis die Thiere für Schwere schäumend umfallen. Hierauf versammelen sie sich, und fressen das umgefallene Thier an, das sie leicht überwältigen können, weil es sich nicht leicht bewegen kann. Mißlingt ihnen ihr Versuch aus irgend einer Ursache, so verfolgen sie die Elephanten nicht in das vorerwähnte am Fluß gelegene Land, sondern gehen ihrem gewöhnlichen Futter nach. Diese grosse Schlangen sollen das flache Land fliehen, und sich am Fuß der Gebürge, in den langen Schlüften und tiefen Höhlen häufig aufhalten, und daher diese ihnen gewohnten und

zuträglichen Oerter niemals verlassen; welches die Natur selbst alle Thiere lehrt. Dies war es, was ich von den Aethiopiern und ihrem Lande zu melden hatte.

Kapitel X.

Nun muß ich mich noch über die Schriftsteller erklären, weil viele von Aegypten und Aethiopien geschrieben haben, deren einige falschen Gerüchten getrauet, andere aus sich selbst, zur Unterhaltung vieles erdichtet haben, und deswegen mit Recht keinen Glauben verdienen. **Agatharchides** der Knidier aber, in seinem zweyten Buch von Asien, und **Artemidorus** der Epheser, der Verfasser der Erdbeschreibung, in seinem achten Buch, nebst einigen andern in Aegypten wohnhaften, die das mehreste von dem vorhingemeldeten erzählen, haben fast in allem die Wahrheit getroffen. Ich meines Theils, habe damals als ich in Aegypten war, mit vielen Priestern Umgang gehabt, und mich mit verschiedenen Gesandten aus Aethiopien unterredet. Von diesen habe ich alles genau erfahren, dadurch das Unrichtige in der Erzählung der Schriftsteller entdeckt, und dem, worin sie am meisten übereinstimmen, gemäß, meine Erzählung eingerichtet. So viel mag also von den gegen Abend wohnenden Aethiopiern genug seyn. Jetzt will ich der Ordnung der Erzählung nach, auch von denen

gegen Mittag und am rothen Meer gelegenen Nachricht geben: wobey ich es zweckmäßig halte, vorläufig von dem Gewinnen des Goldes in diesen Gegenden einige Nachricht zu geben.

Kapitel XI.

An dem äussersten Ende von Aegypten, da wo Aethiopien und Arabien zusammengränzen, ist eine Gegend, die viele und grosse Goldbergwerke hat, woraus viel Gold mit grosser Mühe und Kosten gewonnen wird. Die Erde, welche an und für sich schwarz ist, ist mit Adern von Marmor durchwachsen, der von so vorzüglicher Weisse ist, daß er alles was schimmert an Glanz übertrift, woraus die Aufseher über die Bergwerke durch eine Menge Arbeiter das Gold bereiten. Die Könige von Aegypten, schicken die, welche Uebelthaten wegen verurtheilt, oder im Kriege gefangen geworden, oder auch durch Chicanen fälschlich angeklagt worden, oder im Zorn ins Gefängniß geworfen worden, zuweilen allein, zuweilen mit ihrer ganzen Verwandtschaft in die Goldbergwerke; um theils die Verurtheilten dadurch zu bestrafen, theils durch ihre Arbeit grosse Einkünfte zu gewinnen. Die dahin geschickten, deren eine grosse Zahl ist, sind alle in Fesseln, und beschäftigen sich unaufhörlich, sowohl den Tag, als die ganze Nacht hindurch mit der Arbeit, ohne einige Erholung zu haben; wobey ihnen alle Gelegen-

heit zu entfliehen, sorgfältig abgeschnitten ist, denn Wachen von ausländischen Soldaten, die verschiedene Sprachen reden, stehen dabey, so daß niemand durch Gespräch oder freundliche Unterhaltung einen von der Wache verführen kann. Die härteste goldhaltige Erde, brennen sie in einem grossen Feuer aus, und machen sie mürbe, und sodann lassen sie dieselbe durch Menschenhände bearbeiten. Den so mürbegemachten Stein, der nun eine weitere Behandlung durch Steinmeissel, bey einiger Anstrengung zuläßt, bearbeiten viele tausende elende Menschen. Der Künstler, welcher den Stein prüft, dirigirt das ganze Geschäfte, und giebt den Arbeitern Anweisung. Diejenigen, welche von denen zu diesem unglücklichen Leben verurtheilten, die meiste körperliche Stärke besitzen, zerhauen mit spitzigen eisernen Hammern, durch blosse Anstrengung ihrer Kräfte, und ohne Kunst zu Hülfe zu nehmen, den marmorartigen Felsen. Sie hauen die Stollen nicht in gerader Linie ein, sondern nach der Richtung welche die Adern des blinkenden Felsen nehmen. Weil sich diese durch die Biegungen und Krümmungen des Stollen im Finstern befinden, so tragen sie Lichter, die ihnen an der Stirne geheftet sind, mit sich herum. Sie müssen oft nach Maaßgabe der Beschaffenheit des Felsen, die Stellung ihres Körpers verändern, und werfen die ausgehauenen Bruchstücken auf den Boden; und diese Arbeit verricht

en

sie

sie unabläßig, unter harter Begegnung und Schlägen von dem Aufseher.

Kapitel XII.

Die Knaben unter siebzehn Jahren gehen durch die Stollen in die ausgehöhlten Felsen, hohlen mühsam die in kleinen Stücken zerschlagenen Steine heraus, und legen sie aussen vor den Eingang unter freyen Himmel. Die, welche unter dreyßig Jahre sind, nehmen eine bestimmte Portion dieser Bruchstücken, und zerstossen sie in steinernen Mörsern, mit eisernen Stöpseln, bis sie sie so klein machen, wie Erbsen. Von diesen bekommen die Weiber und alten Männer die erbsengrossen Steine, werfen sie in die Mühlen, deren viele in einer Reihe da sind, und ihrer zwey oder drey treten bey einer Kurbe, und malen die ihnen gegebene Portion zu Meel. Und weil keiner seinem Körper einige Pflege erzeigen kann, noch einige Kleidung hat, seine Schaam zu bedecken, so kann niemand diese Elenden sehen, ohne sie ihres ausserordentlich jammervollen Zustandes wegen zu bedauren. Weder der Kranke, noch der Gebrechliche, noch der Alte, noch das schwache Weib erhalten die mindeste Nachsicht oder Milderung, sondern alle werden durch Schläge gezwungen unabläßig zu arbeiten, bis sie dem Unglück unterliegen und in

d. iesen Drangsalen sterben. Weshalb diese Unglück-

lich ien bey dieser übermäßig harten Strafe, das

Zu-

Zukünftige noch immer fürchterlicher halten als das Gegenwärtige, und daher mit sehnlicherm Wunsch den Tod erwarten als die Fortsetzung des Lebens.

Kapitel XIII.

Zuletzt nehmen die Künstler den gemalenen Stein, und vollenden mit demselben die ganze Arbeit. Sie legen den bearbeiteten Marmor auf eine breite Tafel, die ein wenig abhängig liegt, giessen Wasser darauf, und reiben ihn damit. Durch das Wasser werden die erdichten Theile desselben ausgewaschen, und fliessen vermöge der abhängigen Lage des Brets herunter, das Gold aber bleibt vermöge seiner Schwere auf dem Holz sitzen. Dies wiederholen sie öfters, und reiben die Masse dabey anfänglich ganz sanft mit den Händen; sodann drücken sie mit dünnen Schwämmen lose darauf, und ziehen dadurch alles lockere und Erdichte an sich, bis der Goldstaub ganz rein übrig bleibt. Endlich nehmen es andere Künstler zusammen nach Maaß und Gewicht, schütten es in thönerne Tiegel, und thun eine verhältnißmäßige Masse Bley, Salzkörner, ein wenig Zinn, und Gerstenkleyen dazu. Sodann setzen sie einen genau passenden Deckel darauf, verstreichen ihn sorgfältig mit Leim, und lassen es so fünf Tage und fünf Nächte unaufhörlich im Ofen sieden. Hierauf lassen sie es abkühlen, und finden sodann von dem Zusatz nichts im Tiegel, sondern nehmen das reine Gold,

mit wenigem Abgang heraus. Mit so vielen und so grossen Arbeiten ist die Gewinnung des Goldes an dem äussersten Ende von Aegypten verbunden. Die Natur selbst giebt, meiner Meynung nach, dadurch deutlich zu erkennen, daß das Gold durch viele Arbeit entstehe, schwer bewahrt werde, grossen Fleiß erfordere, und daß sein Gebrauch zwischen Vergnügen und Schmerz getheilt sey. Die Erfindung dieser Bergwerke ist uralt, und ihre Einrichtung schreibt sich schon von den alten Königen her. Jetzt will ich einen Versuch machen auch von den Völkern zu handeln, die am Ufer des arabischen Meerbusens, im Troglodyterlande, und gegen Süden und Südwesten in Aethiopien wohnen.

Kapitel XIV.

Zuerst muß ich von den Ichthyophagen *) reden, die das Ufer von Karmanien und Kedrosien an, bis in den äussersten Winkel des arabischen Meerbusens bewohnen, der sich auf eine unglaubliche Strecke in das Mittelland erstreckt, und bey seiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern aber vom Troglodyterlande eingeschlossen wird. Einige von diesen Barbaren gehen ganz nackt, und haben Weiber und Kinder, so wie das Vieh gemein; vom Vergnügen und Arbeit

*) Fischesser.

beit machen sie blos den natürlichen Gebrauch, und von Ehre und Schande haben sie gar keine Begriffe. Ihre Wohnungen haben sie alle am Meer, an den Landspitzen, in welchen nicht allein tiefe Höhlungen, sondern auch ungleiche Schlüfte, und ganz enge Thäler sind, die mit krummen Ausgängen von der Natur geformt sind. Die Mündungen und Ausgänge dieser Thäler und Schlüfte, die vermöge ihrer natürlichen Lage dem Bedürfniß der Einwohner so angemessen sind, verdämmen sie mit grossen Steinen, vermittelst welcher sie, wie mit Netzen ihren Fischfang machen. Denn wenn die Meeresfluth das Land überschwemmt, welches sie zweymal des Tags, vornemlich um neun und drey Uhr thut, so bedeckt das Meer durch seine Ueberschwemmung das ganze Ufer, und bringt mit seinen Wellen und der Fluth eine unglaubliche Menge allerley Fische auf das Land, die anfänglich auf dem Strande bleiben, und ihres Frasses wegen in den Winkeln und Höhlungen herum gehen. Wenn aber die Zeit der Ebbe kommt, so läuft das Wasser durch die aufgehäuften Steine und Schlünde allmählig ab, und die Fische bleiben in den Höhlungen zurück. Um diese Zeit versammelt sich eine grosse Menge der Einwohner mit ihren Weibern und Kindern, wie auf einen Wink am Strande. Sie theilen sich jedoch in besondere Haufen, und jeder derselben stürzt mit entsetzlichem Geschrey an seinen Ort, als wenn sie auf einen unerwarteten Fang stiessen. Hierauf

nehmen die Weiber und Kinder die kleinen und nahe am Lande befindlichen Fische, und werfen sie auf das Land. Diejenigen aber welche von stärkern Kräften sind, greifen nach denen, welche ihrer Grösse wegen schwer zu bezwingen sind. Denn es kommen nicht allein übergrosse Skorpfische, Muränen und Seehunde aus dem Meer, sondern auch Seekälber, und viele andere ähnliche Thiere von unbekannter Gestalt und Namen. Zur Erlegung dieser Thiere haben sie keine durch Kunst bereitete Instrumente, sondern sie durchstechen sie mit spitzigen Ziegenhörnern, und zerschneiden sie mit abgebrochnen Steinstücken. Denn die Noth ist in allem die beste Lehrerin der Natur, welche alles den vorseyenden Umständen gemäß fügt, um den gehoften Nutzen zu erlangen.

Kapitel XV.

Wenn sie eine Menge von allerley Fischen zusammen gebracht haben, so tragen sie ihren Fang fort, und braten sie alle, auf den gegen Mittag gelegnen Felsen. Da diese von der ausserordentlichen Hitze glühend sind, so lassen sie sie nur eine kurze Zeit auf denselben liegen, worauf sie sie umwenden, sie sodann beym Schwanze nehmen, und das ganze Stück schütteln, da dann das durch die Hitze weichgewordene Fleisch abfällt. Die Gräten werden an einen Ort geworfen, wo sie einen grossen Haufen aus-

ausmachen, und zu einem andern Gebrauch aufgehoben werden, wovon ich bald hernach reden will. Hierauf legen sie das Fleisch auf einen glatten Stein, streuen Paliursamen *) darauf, und stampfen es eine geraume Zeit mit den Füssen durch einander. Durch das Zuschütten des gedachten Samen, wird das Ganze ein zusammenhängender Klumpen, und zugleich scheint dies gleichsam die Stelle des Gewürzes dabey zu vertreten. Zuletzt, wenn es gut durchgetreten ist, formen sie es zu länglichten Backsteinen, und legen dieselben an die Sonne. Wenn diese mäßig getrocknet sind, setzen sie sich hin und speisen davon, ohne die zu geniessende Portion nach Maaß und Gewicht, sondern lediglich nach eines jeden Willkühr und natürlichen Appetit zu bestimmen. Sie haben also hieran einen nie mangelhaften, sondern beständig bereiten Vorrath; so daß Neptun bey ihnen die Stelle der Ceres vertritt. Zuweilen wälzt sich eine so hohe Fluth vom Meer auf das Land, und hält das Ufer viele Tage lang überschwemmt, so daß sich niemand diesen Gegenden nähern kann. Wenn demnach zu dieser Zeit ein Mangel an Speise bey ihnen entsteht, so sammelen sie zuerst Muscheln, und zwar von einer solchen Grösse, daß einige derselben zu vier Pfund gefunden werden. Sie zerbrechen die Schalen derselben

*) Paliur ist ein stachlichtes Gewächs; eine staudenartige Distel.

selben vermittelst grosser Steine, welche sie darauf werfen, und essen das Fleisch roh, welches am Geschmack den Austern ähnlich ist. Wenn sichs also trift, daß das Meer wegen anhaltender Winde lange angeschwollen ist, und dieser Umstand es ihnen unmöglich macht, ihren gewöhnlichen Fischfang zu halten, so machen sie sich zuerst, wie gedacht, an die Muscheln; wenn sich aber auch ein Mangel an diesem Nahrungsmittel ereignet, so nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Grätenhaufen. Aus denselben suchen sie die saftigen und frischen Gräten aus, zerschneiden sie Gelenk vor Gelenk, und zerkauen sie zum Theil auf der Stelle mit ihren Zähnen, die harten aber zerklopfen sie mit Steinen, und essen sie so zubereitet auf, gleich den wilden Thieren die in Höhlen liegen. Auf die gedachte Art also verschaffen sie sich die trockne Nahrung.

Kapitel XVI.

Die nasse geniessen sie auf eine sonderbare und ganz unglaubliche Art. Sie halten nemlich bey ihrem Fang vier Tage lang ununterbrochen aus, schmausen gemeinschaftlich in Fröhlichkeit, und belustigen sich unter einander mit rohen wörterlosen Gesängen. Dabey vermischen sie sich der Fortpflanzung wegen, mit dem ersten dem besten Weibesbilde, das ihnen vorkommt; unter einer gänzlichen Geschäftlosigkeit, wegen der mit so vieler Leichtigkeit und so weniger

Ar-

Arbeit verbundnen Erwerbung ihrer Nahrung. Am fünften Tage laufen sie des Trunks wegen, schwarmweise zu dem Fuß der Gebirge, wo Bäche von süssem Wasser sind, an welchen die Nomaden ihre Viehheerden tränken. Ihr Zug dahin, gleicht den Kühheerden, indem sie alle einen Ton anstimmen, der keine artikulirte Worte enthält, sondern bloses Gebrülle ausmacht. Die Mütter tragen die säugenden Kinder auf ihren Armen, und die Väter die entwöhnten; die welche über fünf Jahre alt sind, laufen unter Spiel und voll Freuden mit ihren Aeltern voran, als wenn sie dem angenehmsten Genuß entgegen eilten. Denn ihre noch unverdorbne Natur, setzt das höchste Gut in der Ausfüllung des Mangels, und sucht noch nichts von dem zum Uebrigen eingeführten Angenehmen. Wenn sie sich den Tränken der Nomaden genähert, und mit Trinken ihren Magen angefüllt haben, so kehren sie wieder zurück, und können vor Schwere kaum gehen. An diesem Tage geniessen sie sonst nichts, sondern ein jeder liegt aufgedunsen, und schwerathmend, und überhaupt einem Trunknen ähnlich. Den folgenden Tag kehren sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Fischnahrung zurück, und in diesem Kreise dreht sich ihre Lebensart ihr ganzes Lebenlang herum. Die Leute die an der Küste, innerhalb des Gebirges wohnen, und so leben, fallen ihrer einfachen Nahrungsart wegen, selten in Krankheiten, leben aber bey weitem nicht so lange, als wir hier zu Lande.

Kapitel XVII.

Die aber, welche ausserhalb des Meerbusens an der Küste wohnen, haben eine viel seltsamere Lebensart als diese; indem sie von Natur weder Durst noch Leidenschaften haben. Aus den bewohnten Weltgegenden vom Schicksal in diese wüsten Oerter verstossen, erwerben sie sich ihren Unterhalt vom Fischfang, ohne etwas Nasses zum Trunk zu suchen. Sie geniessen den saftigen und fast rohen Fisch, ohne dabey auch nur einen Begrif vom Genuß des Nassen zum Trunk zu haben, geschweige, daß sie denselben suchen sollten. Vergnügt mit ihrer uralten Lebensart, die ihnen das Schicksal angewiesen hat, schätzen sie sich glücklich, von dem Gefühl eines unangenehmen Mangels befreyt zu seyn. Was aber das allerseltsamste ist, so übertreffen sie an Unempfindlichkeit alle Menschen so sehr, daß es ins Unglaubliche fällt. Wiewohl viele Kaufleute aus Aegypten, die das rothe Meer befahren, und bis hieher oft an dem Lande der Ichthyophagen gelandet sind, in ihren Erzählungen von diesen gefühllosen Menschen, völlig mit meinen Nachrichten übereinstimmen. Ja **Ptolemäus** der dritte, der viel aus der Jagd der Elephanten machte, die in diesem Lande sind, schickte einen seiner Räthe, namens **Simmias** aus, das Land auszukundschaften, welcher mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers **Agatharchides** von Knidus, die

Pro-

Provinzen an der Küste genau untersuchte. Und dieser erzählt, daß diese gefühllose äthiopische Völkerschaft, gar keinen Trank genösse, und daß ihre Natur, der vorgedachten Ursachen wegen, denselben auch nicht heische. Er versichert, daß die Bewohner des Landes sich mit keinem Ausländer in ein Gespräch einliessen, noch auch daß der ungewohnte Anblick den Landenden den mindesten Eindruck auf sie mache, sondern sie sähen dieselben unverwandt an, ohne die mindeste Empfindung oder Regung, als wenn niemand zugegen wäre. Ja selbst wenn jemand den Degen zog, und auf sie hieb, so flohen sie nicht, und erduldeten Spott und Schläge, ohne dadurch gereizt zu werden. Auch das übrige Volk empfand keinen theilnehmenden Unwillen über das was einigen widerfuhr, sondern wenn auch zuweilen ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen niedergemacht wurden, so blieben sie empfindungslos in ihrem Betragen, ohne einiges Merkmal von Zorn oder Mitleid zu geben. Und selbst unter dem schrecklichsten Unglück was sie betraf, blieben sie ruhig, und sahen alles was vorgieng, unverwandt an, wobey sie bey jedem nur mit dem Kopf nickten. Ja man sagt, daß sie gar keine Sprache hätten, sondern blos durch bedeutende Gebehrden mit den Händen, alles was ihnen nöthig wäre, zu erkennen gäben. Das allerseltsamste ist, daß die Seekälber, welche sich bey diesen Leuten aufhalten, den Fischfang für sich, eben so wie die Menschen, treiben. Nicht

minder üben beyde Gattungen von Geschöpfen, in Ansehung ihres Lagers, und der Sicherheit ihrer Jungen, die größte Treue gegen einander aus. Denn so verschieden auch ihre Natur ist, so leben sie doch, ohne einander zu beleidigen, im größten Frieden und gegenseitiger Schonung mit einander. Diese Lebensart, so seltsam sie auch ist, haben beyde Gattungen von Geschöpfen schon seit den ältesten Zeiten beobachtet, sey es, daß sie sich durch die Länge der Zeit aneinander gewöhnt, oder daß der Drang irgend eines nothwendigen Bedürfnisses sie mit einander verbunden.

Kapitel XVIII.

Diese Völkerschaften haben nicht solche Wohnungen wie die Ichthyophagen, sondern sie leben nach Beschaffenheit der Umstände in verschiedenen Wohnungen. Einige von ihnen wohnen in Höhlen, vornemlich in solchen, die gegen Norden gelegen sind, worin sie sich theils durch den dicken Schatten, theils durch die anwehenden Lüfte abkühlen. Denn diejenigen welche gegen Mittag liegen, haben Hitze wie ein Backofen, und sind also des Uebermaases derselben wegen, für Menschen unzugänglich. Diejenigen bey welchen die gegen Norden gelegenen Höhlen selten sind, tragen die Gerippe grosser Seethiere, welche ans Land getrieben worden, zusammen. Diese, wovon sie einen grossen Vorrath haben, heften sie

von

von beyden Seiten zusammen; da sie ohnehin schon krumm und gegen einander geneigt sind, und durchflechten sie mit frischem Riedgras. Unter einem solchen Schwibbogen halten sie die größte Hitze aus; und nichts, als das natürliche Bedürfniß, hat ihnen zu dieser selbst gelernten Kunst Anleitung gegeben. Die dritte Art, wie sich die Ichthyophagen Wohnungen anlegen, ist folgende. In diesen Gegenden wachsen viele Oelbäume, die am untern Stamm vom Meer bespühlt werden, ein dickes Laub haben, und eine Frucht, die der Kastanie ähnlich ist. Diese binden sie zusammen, machen dadurch einen ununterbrochnen Schatten, und leben in dieser eignen Art von Hütten, wo sie durch den verbundnen Genuß des Meers und des Landes einen angenehmen Aufenthalt haben, indem sie der Sonne unter dem Schatten der Wipfel entgehen, und die natürliche Hitze dieser Gegenden, durch das beständige Anschlagen der Wellen gemildert wird. Daneben werden ihre Körper durch den Hauch erfrischender Winde erquickt. Noch muß ich etwas von der vierten Art, wie sie sich Wohnungen bereiten, sagen. Von undenklichen Zeiten her ist eine unermeßliche Menge Seemooß aufgehäuft, wie ein grosser Berg. Dieses ist von dem beständigen Aufprallen der Hitze, so verdichtet worden, daß es eine ganz feste und mit Sand durch und durch verbundene Masse geworden. In diesen aufgehäuften Massen, graben sie Minen mannstief; den Gipfel lassen sie zum Dach dienen,

unterhalb aber machen sie lange, und durch Oefnungen mit einander verbundene Höhlen. In diesen kühlen sie sich ab, und leben ohne Beschwerlichkeit darin; und zur Zeit der Ueberschwemmung der Fluth laufen sie heraus, und beschäftigen sich mit dem Fischfang. Kommt aber die Ebbe, so laufen sie wiederum zusammen in die vorgedachten Höhlen, und verzehren ihren Fang. Ihre Verstorbenen lassen sie nur so lange die Ebbe währt, liegen; wenn aber die Fluth kommt, werfen sie die Leichname ins Meer, und so gehen sie in alle Ewigkeit, nach einer ihnen eignen Weise, in dem Kreise fort, daß sie ihr Grab in den Fischen, und diese wieder in ihnen finden.

Kapitel XIX.

Eine Art Ichthyophager hat solche Wohnungen, daß sie dadurch die, welche Untersuchungen darüber anstellen wollen, in grosse Verlegenheit setzen. Nemlich einige von ihnen wohnen in steilen Schlüften, in welche von Anfang unmöglich Menschen hinein kommen konnten, indem von oben her ein hoher und überall ganz steiler Felsen darüber hängt; von den Seiten her aber, wird aller Zugang durch unzugängliche Abstürze abgeschnitten; die übrige Seite wird vom Meer abgeschnitten, durch welche es also unmöglich war, zu Lande hereinzukommen, und Fahrzeuge brauchen sie gar nicht, indem sie die bey uns gebräuch-

bräuchlichen Kähne gar nicht einmal kennen. Bey einer solchen Verlegenheit also, worin man ihrentwegen gesetzt wird, bleibt nichts anders übrig, als zu sagen, daß sie in den Oertern selbst gebohren worden, und immer und von Ewigkeit darin gewesen sind, ohne einen Anfang ihres Geschlechts gehabt zu haben; wie einige Physiker von allen natürlichen Dingen behauptet haben. Allein da wir über dergleichen Gegenstände mit unsrer Einsicht nicht ausreichen, sollte es denn auch nicht seyn können, daß man bey zuverläßigen Nachrichten, die man vom Mehresten gegeben, eine oder die andere Kleinigkeit nicht wisse? Wobey eine angegebene Wahrscheinlichkeit zwar durch den Vortrag beym ersten Anblick blendet, aber deswegen die Wahrheit nicht trift.

Kapitel XX.

Ich muß auch noch etwas von den sogenannten Chelonophagern, *) und der Einrichtung ihrer ganzen Lebensart sagen. In dem Weltmeer, nahe am Lande, liegt eine grosse Menge kleiner und niedriger Inseln, die weder durch Kultur erzeugte, noch wildwachsende Früchte tragen. Weil sie so nahe an einander liegen, so ist zwischen denselben keine Brandung, indem sich die Wellen an den Spitzen der Inseln brechen. Eine Menge von Seeschildkröten hält sich

*) Schildkrötenesser.

um diese Oerter auf, die aus allen Gegenden ihre Zuflucht zu der in diesem eingeschlossenen Wasser herrschenden Seestille nimmt. Diese halten sich des Nachts, ihrer Nahrung wegen auf dem Grunde auf, bey Tage aber gehen sie in das Meer mitten zwischen den Inseln, und schlafen, die Schilde in die Höhe gegen die Sonne gerichtet, so daß sie fast wie umgestülpte Bote lassen. Denn sie sind von ausnehmender Grösse, und nichts kleiner, als die kleinsten Fischerkähne. Die Barbaren welche diese Inseln bewohnen, schwimmen zu dieser Zeit ganz leise hin zu den Schildkröten, denen sie sich von beyden Seiten nähern. Einige drücken das Thier auf der einen Seite nieder, und andere heben es auf der andern in die Höhe, bis es auf den Rücken zu liegen kommt. Dann rudern einige von beyden Seiten das ganze Stück fort, daß sich das Thier nicht umkehren, und durch Hülfe seiner natürlichen Schwimmkraft zu Grunde fahren möge; einer aber hat demselben einen langen Strick um den Schwanz gebunden, schwimmt dem Lande zu und zieht es hinter sich nach, unter Begleitung derer, die den ersten Angrif darauf gemacht haben. Wenn sie es an die Insel gebracht haben, nehmen sie das Inwendige alles heraus, welches sie in kurzer Zeit an der Sonne braten und verzehren; die kahnförmigen Schilde aber, brauchen sie theils, um damit an das feste Land zu fahren, welches sie des Wasserholens wegen thun; theils brauchen sie dieselben zu Hütten, indem sie

sie

sie an hohen Orten, mit der flachen Seite auf die Erde legen. Die Natur hat ihnen demnach mit einem Geschenk die Befriedigung vieler Bedürfnisse gegeben, da ihnen einerley Sache zur Nahrung, zum Gefäß, zum Hause und zum Fahrzeug dient. In einer geringen Entfernung von ihnen, bewohnen Barbaren die Küste, deren Unterhalt sehr ungleich ist. Sie nähren sich nemlich von grossen Seethieren, die ans Land treiben, und haben daher bald, wenn sie dergleichen Thiere von beträchtlicher Grösse finden, einen Ueberfluß an Speise, ein andermal wenn die ausbleiben, werden sie vom Mangel sehr gedrückt, und dann nöthigt der Mangel an Speise sie, die Knorpel an alten Knochen, und die äussersten Enden der Rippen zuzubereiten. Dies sind, kürzlich zu sagen, die verschiedenen Völkerschaften der Ichthyophager, und ihre Lebensart.

Kapitel XXI.

Die Küste gegen Babylonien *) über stößt an ein kultivirtes und bepflanztes Land. Die Einwohner haben eine solche Menge Fische, daß sie den reichlichen Vorrath derselben kaum verzehren können. Sie stellen nemlich am Ufer Rohrstangen, nahe an ein-

*) Man darf diese und andere geographische Unrichtigkeiten, nicht dem Uebersetzer zur Last legen, sondern sie auf Rechnung der Unkunde Diodors und seiner Zeitgenossen in der Erdbeschreibung setzen.

ander, und durch einander durchflochten, so daß es einem am Meer gestellten Netz ähnlich sieht. An dem ganzen Werk sind viele Thüren, die korbmäßig geflochten sind, und Angeln haben, vermittelst welcher sie leicht auf- und zugemacht werden können. Wenn das Meer zur Zeit der Fluth übertritt, so öfnet es diese Thüren, und durch seinen Rückfluß zur Zeit der Ebbe verschließt es dieselben. Weil nun das Meer alle Tage seine Fluth hat, so kommen die Fische mit derselben aus der See, und werden durch die Thüren hereingetrieben; beym Zurücktreten desselben können sie, der verflochtenen Thüren wegen nicht mit dem Wasser wieder herausfliessen; weshalb man zuweilen da am Weltmeer ganze Haufen zappelnder Fische sehen kann. Die dazu bestellten Leute sammeln dieselben auf, und haben davon nicht allein reichlichen Genuß, sondern auch grosse Einkünfte. Einige von denen, die sich in diesen Gegenden aufhalten, ziehen von dem Meer an, bis zu ihren Hütten, durch das niedrige und flache Land, auf viele Stadien, breite Kanäle, an deren Eingang sie Thüren von Stäben machen, welche sie zur Zeit der Fluth eröfnen, und beym Rückgang des Meers verschliessen. Wenn hernach das Wasser durch die Ritzen der Thüren abgeflossen ist, so bleiben die Fische in den Kanälen zurück, welche sie darin aufbewahren, und so viele davon nehmen, als sie wollen, und zu welcher Zeit sie wollen.

Kapitel XXII.

Nach dieser Nachricht, von den Bewohnern der Küste, von Babylonien an, bis an den arabischen Meerbusen, will ich nun weiter von den übrigen hieran gränzenden Völkern handeln. In Aethiopien oberhalb Aegypten, an dem Fluß Astabara, wohnt das Volk der Rhizophager. *) Diese Barbaren graben aus den nahe gelegenen Mooren die Wurzeln des Rohrs aus und waschen sie sorgfältig. Wenn sie sie rein gemacht haben, zerklopfen sie dieselben mit Steinen, bis es eine ebene teigartige Masse wird; hievon machen sie Stücken von der Grösse, daß man sie mit der Hand umfassen kann, backen dieselbe an der Sonne, und brauchen sie ihr ganzes Lebenlang zur einzigen Nahrung. Bey einem solchen reichlichen und nie mangelnden Vorrath an Speise, und einem immerwährenden Frieden, den sie untereinander haben, wird ihre Glückseligkeit durch weiter nichts gestöhrt, als daß sie durch eine Menge Löwen beunruhigt werden. Weil die Luft in der ganzen Gegend herum brennend ist, so kommen die Löwen aus der Wüste, des Schattens wegen zu ihnen, zum Theil auch, um dort kleinere Thiere zu erhaschen. Die Aethiopier, welche aus ihren Morästen herauskommen, werden von diesen Bestien aufgefressen; denn da sie keinen Schutz von Waffen

*) Wurzelesser.

haben, so können sie der Stärke der Löwen nicht widerstehen. Die ganze Völkerschaft würde schon längst zernichtet seyn, wenn nicht die Natur selbst, ihnen ohne ihr Zuthun, ein Schutzmittel verschaft hätte. Nemlich um die Zeit, wenn der Hundsstern aufgeht, sammlet sich an diesen Gegenden, wo sonst gar keine fliegende Insekten sind, eine solche Menge Mücken, die an Stärke die unter uns bekannten übertreffen, daß die Menschen sich in die sumpfigten Moräste begeben, wo sie gesichert sind; die Löwen aber alle aus diesen Gegenden entfliehen, weil sie nicht allein von ihrem Stich geplagt werden, sondern auch ihr Gesumse nicht ausstehen können.

Kapitel XXIII.

Unmittelbar auf diese folgen die sogenannten Xylophager, *) und Spermatophager, **) von welchen die leztern zur Sommerszeit, die in grosser Menge von den Bäumen fallende Frucht aufsammeln, und sich ohne Mühe damit ernähren; in den übrigen Jahrszeiten, geniessen sie das angenehmste von den in den Thälern wachsenden Kräutern. Dies ist von festem Gewächs, hat einen Stengel, der dem Kohlrabi ähnlich ist, und füllt den Mangel der nöthigen Nahrungsmittel aus. Die

*) Holzesser.
**) Saamenesser.

Die Holzesser aber gehen mit ihren Kindern und Weibern auf die Fluren, besteigen die Bäume, und essen die zarten Schößlinge. Sie haben alle durch die beständige Uebung eine solche Fertigkeit im Hinaufklettern auf die Bäume, daß es unglaublich ist. Sie springen von einem Baum auf den andern wie die Vögel, und steigen auf die zartesten Zweige ohne Gefahr. Denn vermöge der vorzüglichen Geschmeidigkeit und Leichtigkeit ihres Körpers, begreifen sie sich mit den Händen wieder, wenn sie mit den Füssen ausglitschen; und wenn sie auch einmal von einer Höhe herunter fallen, so thut es ihnen nichts, wegen ihrer Leichtigkeit. Jeden saftigen Schößling können ihre Zähne zerkauen, und ihre Magen sehr leicht verdauen. Sie gehen beständig nackt, haben ihre Weiber gemein, und ernähren dem gemäß auch die Kinder gemeinschaftlich. Sie streiten mit einander über Gegenden, sind mit Prügeln bewafnet, und wehren sich mit denselben gegen ihre Gegner. Die Ueberwundnen zerreissen sie. Die meisten von ihnen sterben Hungers, wenn sie den Staar bekommen, und dadurch des ihnen unentbehrlichen Gesichts beraubt werden.

Kapitel XXIV.

Das zunächst hieran gränzende Land der Aethiopier bewohnen die sogenannten Jäger, die nicht sehr zahlreich sind, und eine Lebensart treiben, die ihrem

Namen angemessen ist. Weil ihr Land voll wilder Thiere, und ganz ohne Kultur ist, daneben wenig Quellwasser hat, so schlafen sie aus Furcht vor den wilden Thieren auf den Bäumen; um die Morgenzeit aber gehen sie bewafnet zu den Wasserbächen, verbergen sich im Wald und lauren von den Bäumen. Wenn nun zur Zeit der Hitze wilde Stiere, Panther und eine Menge andrer wilder Thiere zur Tränke kommen, schlingen sie der übermäßigen Hitze und Durstes wegen, so viel Wasser ein, bis sie ganz dick werden. Wenn sie nun dadurch schwer und ungelenk geworden, so springen die Aethiopier von den Bäumen herunter, greifen sie mit angebrannten Knitteln, Steinen und Pfeilen an, und überwältigen sie leicht. Dergleichen Jagden stellen sie schaarenweise an, und verzehren sogleich ihren Fang; nur selten werden sie selbst, von Thieren, die ihnen zu stark sind, umgebracht; gemeiniglich obsiegt ihre List, über die Ueberlegenheit, welche diese Thiere an Macht haben. Wenn sich zuweilen ein Mangel an Thieren zum Jagen ereignet, so erweichen sie die Felle der vormals gefangenen im Wasser, und legen sie auf ein gelindes Feuer. Wenn sie die Haare derselben abgesengt haben, so theilen sie die Felle unter sich, und essen sie aus Noth, um ihren Hunger zu stillen. Die jungen Knaben üben sie, nach dem Ziel zu schiessen, und geben nur denen zu essen, die dasselbe treffen. Und weil so die Plage des Hungers ihnen den beßten Unterricht

giebt,

giebt, so können sie als Männer hernach so geschickt treffen.

Kapitel XXV.

In einer weiten Entfernung von ihrem Lande gegen Abend, wohnen die Elephantenjagenden Aethiopier. Diese wohnen in waldigen, und mit vielen Bäumen bewachsenen Gegenden, wo sie auf den höchsten Bäumen auflauren, und den Eingang und Ausgang der Elephanten beobachten. An ganzen Heerden derselben vergreifen sie sich nicht, weil sie keine Hofnung eines glücklichen Erfolgs haben; hingegen greifen sie mit ausserordentlicher Kühnheit die einzeln gehenden an. Wenn nemlich ein Elephant zur Rechten eines solchen Baums vorbeygeht, worauf sich ein Auflaurer versteckt hat, so packt dieser im Vorbeygehen mit seinen Händen den Schwanz desselben, und stemmt sich mit den Füssen gegen seine linke Hüfte. Ueber seine Schultern hat er ein Beil hängen, das leicht genug ist, um mit einer Hand einen Streich mit demselben zu führen, und dabey ausserordentlich scharf, dies nimmt er in die rechte Hand, und hauet mit wiederhohlten Hieben, in die Nerven am rechten Kniegelenk des Thiers, wobey er mit der Linken seinen eignen Körper im Gleichgewicht erhält. Sie wenden hiebey eine ausserordentliche Geschwindigkeit an, weil es dabey eines jeden Leben gilt. Denn es bleibt nichts anders übrig, als

das Thier zu überwinden oder zu sterben; einen andern Ausgang verstattet die Natur der Sache nicht. Das Thier, dem auf solche Art die Nerven zerhauen sind, und das sich wegen seiner Ungelenkigkeit nicht umdrehen kann, biegt sich zuweilen nach dem Ort, wo es verwundet worden, fällt hin und bringt den Aethiopier zugleich mit ums Leben; zuweilen quetscht es den Menschen gegen einen Felsen, oder gegen einen Baum, und drückt ihn vermöge seiner Schwere todt. Einige Elephanten denken vor Schmerzen, den ihnen die empfangenen Wunden verursachen, gar nicht daran, sich gegen den, der sie hinterlistig angefallen hat, zu wehren, sondern fliehen durch das Feld, bis der an ihnen hangende, der immer mit dem Beil an den nemlichen Ort hauet, die Nerven durchgehauen, und das Thier dadurch völlig entkräftet hat. Wenn dasselbe fällt, laufen sie schaarenweise herbey, schneiden ihm, da er noch lebt, das Fleisch von den Hintertheilen der Hüften ab, und essen dasselbe.

Kapitel XXVI.

Einige der dort herumwohnenden fangen die Elephanten ohne Gefahr, indem sie durch List ihrer Stärke überlegen sind. Dies Thier pflegt nemlich, wenn es sich auf der Weide gesättigt hat, eine Neigung zum Schlaf zu empfinden, wobey es sich ganz anders benimmt, als die übrigen vierfüßigen Thiere.

Denn

Denn es kann nicht durch Sinken in die Kniee die ganze Masse seines Körpers auf die Erde strecken, sondern lehnt sich an einen Baum, und genießt an demselben der Erhohlung durch den Schlaf. Der Baum wird durch das öftere Anlehnen an demselben abgerieben und schmutzig; überdem sind in der Gegend umher Fußstapfen, und viele andere Spuren zu sehen, woraus die danach spürenden Aethiopier das Lager der Elephanten erkennen. Wenn sie also an einen solchen Baum kommen, so hauen sie nahe an der Erde einen Kerb in denselben, so tief, daß er nur noch ein kleines Uebergewicht zum Fallen nöthig hat. Hierauf vernichten sie alle Zeichen ihrer Anwesenheit, und gehen schnell davon, ehe das Thier heran kommt. Der Elephant kommt gegen Abend, wenn er sich satt gefressen hat, zu seinem gewöhnlichen Lager, lehnt sich auf einmal mit der ganzen Schwere seines Körpers an den Baum, und fällt mit dem Umsturz desselben zu Boden. Nach dem Fall bleibt er die Nacht hindurch auf dem Rücken liegen, weil der Bau seines Körpers nicht zum Aufstehen eingerichtet ist. Die Aethiopier welche den Baum eingekerbt haben, kommen mit Anbruch des Tages herbey, tödten das Thier ohne Gefahr, schlagen um den Ort herum ihre Hütten auf, und bleiben so lange da, bis sie ihren Fang verzehrt haben.

Kapitel XXVII.

Diesen Völkerschaften gegen Abend wohnen die Aethiopier welche Stumpfnasen genannt werden, und gegen Mittag das Straussenfresservolk. In dem Lande derselben befindet sich eine Art Vögel, die ein Mittelding vom Vogel und Landthier sind, und daher ihren zusammengesetzten Namen *) erhalten haben. Dieser Vogel steht an Grösse dem größten Hirsch nicht nach, hat einen langen Hals, und gerundete mit Flügeln versehene Seiten. Sein Kopf ist schwach und klein, seine Hüften und Beine stark, und seine Füsse zweyspaltig. Fliegen kann es, seiner Schwere wegen, nicht hoch, hingegen läuft es am schnellesten unter allen Thieren, wobey es nur mit den äussersten Spitzen seiner Füsse die Erde berührt; zumal, wenn es beym Wehen des Windes seine Flügel in die Höhe hebt, schießt es fort, wie ein Schif mit aufgespannten Segeln. Gegen seine Verfolger wehrt es sich dadurch, daß es auf eine sonderbare Art, Steine einer Faust groß, mit seinen Füssen zurück schleudert. Wenn es aber zur Zeit einer Windstille verfolgt wird, so werden seine Flügel bald müde, und weil es sich dieser Hülfe der Natur nicht bedienen kann, so wird es leicht eingeholt und gefangen. Da von diesen Thieren eine unsäg-

*) Nemlich Struthiokameli, Straußkamele. s. oben B. II. Kap. 50.

fägliche Menge im Lande vorhanden ist, so ersinnen die Barbaren allerley Künste, um sie zu fangen. Ihrer viele werden leicht gefangen, deren Fleisch sie zur Speise, und ihre Felle zur Kleidung und Lager gebrauchen. Wenn diese Leute von den stumpfnäsigen Aethiopiern bekriegt werden, so brauchen sie zu Vertheidigungswaffen gegen ihre Gegner die Hörner der Oryxe. *) Von diesen, die groß und schneidend sind, und deswegen den Einwohnern gute Dienste thun, ist ein reichlicher Vorrath vorhanden, weil die Thiere, welche dieselben tragen, sehr zahlreich sind.

Kapitel XXVIII.

Nicht weit von diesen wohnen die Heuschreckenesser, in dem an die Wüste gränzenden Lande, Leute, die kleiner sind als die übrigen, mager von Körper und ausserordentlich schwarz. Zur Frühlingszeit führen die starken West- und Südwestwinde eine unermeßliche Menge Heuschrecken aus der Wüste zu ihnen, von ausserordentlicher Grösse, und häßlicher und schmutziger Farbe der Flügel. Diese fangen sie auf eine besondere Art, und haben ihr ganzes Leben hindurch reichliche Nahrung davon. In ihrem Lande ist ein Thal von beträchtlicher Breite und Tiefe, das sich auf viele Stadien in die Länge erstreckt. Dies füllen sie mit wildem Holz an, wovon eine

grosse

*) Eine Art wilder Ziegen.

grosse Menge im Lande vorhanden ist, und wenn hernach durch das Wehen der vorgedachten Winde, die Wolken von Heuschrecken herbey getrieben werden, vertheilen sie den ganzen Platz des Thals unter sich, und zünden das darin befindliche Gras an. Hieraus entsteht ein grosser und scharfer Rauch, durch dessen Schärfe, die über dem Thal fliegenden Heuschrecken erstickt werden, und zur Erde fallen, sobald sie ein wenig über den Platz geflogen sind. Dies Tödten derselben dauret mehrere Tage durch, so daß grosse Haufen dadurch entstehen, welche sie zusammen mit Salz bestreuen, wovon das Land einen grossen Vorrath hat. Durch ein solches verhältnißmäßiges Einsalzen, geben sie denselben einen angenehmen Geschmack, und machen, daß sie lange ohne Fäulniß aufbewahrt werden können. Sie haben also von denselben nicht allein zur Zeit des Fangs, sondern auch nachher ihre Nahrung. Denn sonst halten sie weder Vieh, noch wohnen sie dem Meer nahe, noch auch haben sie sonst ein anderes Hülfsmittel. Sie haben leichte Körper, sehr schnelle Füsse, und eine überaus kurze Lebensdauer, sintemal die ältesten unter ihnen nicht über vierzig Jahre alt werden. Die Art ihres Todes ist nicht allein sonderbar, sondern auch die allerjämmerlichste welche sich denken läßt. Denn wenn das Alter bey ihnen herannaht, wachsen in ihrem Leibe geflügelte Läuse von verschiedener Art, und scheußlicher überaus häßlicher Gestalt; welches Uebel vom Unterleibe und

Der-

der Brust anfängt, und in kurzer Zeit sich über den ganzen Körper verbreitet. Der Patient empfindet anfänglich ein Jücken, wie von der Krätze, wobey er sich gerne mäßig kratzen läßt, weil bey diesem Grad der Krankheit noch Vergnügen mit dem Schmerz vermischt ist. Hernach aber, wenn das Ungeziefer immer mehr zur Oberfläche herausdringt, kommt eine Menge dünnen Eiters, der eine ganz unerträgliche Schärfe bey sich führt, mit heraus; daher sich der Patient, unter grossem Winseln, mit Heftigkeit mit den Nägeln zerkratzt. Aus den Geschwüren an den Händen fällt eine solche Menge Würmer heraus, daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde, sie aufzusammlen, weil immer ein Haufe über dem andern, wie aus einem löcherigen Faß zum Vorschein kommt. Mit einer solchen Zerstöhrung ihres Körpers endigen diese Leute jämmerlich ihr Leben; und es läßt sich nicht sagen, ob dieser Zufall von ihrer besondern Nahrung, oder von der Beschaffenheit der Luft herrühre.

Kapitel XXIX.

An diese Völkerschaft gränzt ein grosses Land, das vielerley schöne Auen hat, aber wüst und ganz unzugänglich ist. Wiewohl es nicht ursprünglich von Menschen entblößt gewesen, sondern in den spätern Zeiten, erzeugte es durch einen unmäßigen Regenguß, eine grosse Menge giftiger Erdspinnen und

Skorpionen; und man erzählt, daß die Menge dieses Ungeziefers so groß gewesen, daß anfänglich die Einwohner versucht hätten, mit vereinigten Kräften, diese Feinde zu tödten; da aber das Uebel unbezwinglich gewesen, und die Bisse derselben den Gebissenen einen plötzlichen Tod verursacht hätten, hätten die Einwohner ihr Vaterland, und ihren Unterhalt in demselben aufgegeben, und wären aus diesen Gegenden entflohen. Man hat nicht Ursache, sich über diese Erzählung zu wundern, oder ein Mißtrauen in dieselbe zu setzen, da noch viel wunderbarere Begebenheiten, als diese, sich in der ganzen Welt ereignen, wovon wir selbst durch beglaubte Geschichte Nachricht haben. Denn in Italien vertrieb einmal eine Menge Feldmäuse, die auf den Feldern zum Vorschein kam, verschiedene aus ihrem Vaterlande; und in Medien nöthigten die überhand nehmenden unzählbaren Sperlinge, die die Saaten zernichteten, die Einwohner, sich in andere Gegenden zu begeben. Die sogenannten Autariaten, nöthigten Frösche, welche ihre ursprüngliche Entstehung in den Wolken gehabt hatten, und statt des gewöhnlichen Thaues heruntergefallen waren, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, welche sie noch jetzt bewohnen. Und wer weiß nicht, daß es eine von den zwölf Arbeiten war, wodurch sich Herkules die Unsterblichkeit errang, daß er aus dem Stymphalischen See, eine Menge Vögel, die in demselben überhand genommen, verjagte? Verschiedene Städte

in Libyen wurden deswegen von ihren Einwohnern verlassen, weil eine Menge Löwen aus der Wüste, sie anfiel. Dies führe ich um deren willen an, die in Erzählungen, deswegen, weil sie etwas ausserordentliches darstellen, ein Mißtrauen setzen; und gehe nun weiter zu dem Verfolg meiner Geschichte.

Kapitel XXX.

Das äusserste Ende der gegen Mittag liegenden Gegenden, bewohnen Leute, die von den Griechen Hundemelker, von den angränzenden Barbaren aber in ihrer Sprache mit einem Namen benannt werden, der so viel heißt, als Wilde. Diese Leute tragen überaus grosse Bärte, und halten ganze Heerden wilder Hunde, die ihnen zur Erwerbung ihres Unterhalts sehr dienlich sind. Denn vom Anfang der Sommersonnenwende bis mitten im Winter kommt aus unbekannten Ursachen, eine unzählbare Menge indianischer Ochsen in dies Land. Man weiß nicht, ob sie etwa von vielen reissenden Thieren angefallen werden, und vor denselben fliehen, oder ob sie aus Mangel an Nahrung ihre gewöhnlichen Gegenden verlassen, oder ob dies eines andern Zufalls wegen geschieht, den die alles wunderbar erzeugende Natur bewürkt, und den der menschliche Verstand nicht einsehen kann. Dem sey wie ihm wolle, so brauchen diese Leute, die die Menge von Ochsen nicht überwältigen können, ihre Hunde wider

sie, machen mit Hülfe derselben Jagd auf sie, und erlegen ihrer viele, die sie theils frisch essen, theils einsalzen und aufheben. Sie fangen auch noch viele andere Thiere, durch Hülfe ihrer starken Hunde, und leben vom Fleisch; und so führen diese äussersten Menschen gegen Mittag ein thierisches Leben in Menschengestalt. Es sind nun noch zwey Völker übrig, die Aethiopier und Troglodyten, von den erstern habe ich anderswo gehandelt, von den letztern will ich jetzt reden.

Kapitel XXXI.

Die Troglodyten werden von den Griechen Nomaden genannt; sie führen ein Hirtenleben, nähren sich vom Vieh, und werden stammweise von einzelnen Regenten beherrscht. Sie haben Weiber und Kinder unter einander gemein, die einzige Gemahlin des Regenten ausgenommen. Wer sich dieser nähert, muß dem Regenten eine bestimmte Anzahl Schafe zur Strafe erlegen. Zur Zeit der Hundstagswinde, da bey ihnen grosse Regengüsse entstehen, nähren sie sich von Milch und Blut, welches sie untereinander mischen, und eine kurze Zeit kochen lassen. Nachher, wenn durch die übermäßige Hitze, die Weide dürr wird, fliehen sie in die sumpfigen Oerter, wo die Hirten über den Platz mit einander streiten. Das alte Vieh, aus ihren Heerden, und das, was zu kränken anfängt, verzehren sie, und

leben

leben die ganze Zeit davon. Sie nennen daher keine Menschen Aeltern, wohl aber Stier und Widder, Kuh und Schaf; wovon sie jene Vater, diese aber Mutter nennen, weil sie von denselben, und nicht von denen, die sie erzeugt haben, ihren täglichen Unterhalt beständig erhalten. Zum Trank brauchen Privatleute den Paliursaft, die Regenten aber, ein, aus einer gewissen Blume, zubereitetes Getränk, welches dem schlechtesten Most bey uns ähnlich ist. Sie ziehen mit ihren Heerden von einer Gegend in die andere, und halten sich nicht gerne an dem nehmlichen Ort auf. Sie gehen übrigens ganz nackt, bis auf die Hüften, welche sie mit Fellen bedecken. Die Schaam beschneiden alle Troglodyten eben wie die Aegypter, diejenigen ausgenommen, welche von dem was ihnen widerfährt, Verstümmelte genannt werden. Diesen allein, welche in den Engen wohnen, wird in ihrer Kindheit mit Scheermessern das ganz abgeschnitten, was an andern beschnitten wird.

Kapitel XXXII.

Diejenigen Troglodyten, welche Megabarenser genennt werden, brauchen zu Waffen runde Schilde, von Kuhhäuten, und eine Keule, deren äusserstes Ende mit Eisen beschlagen ist; die andern brauchen Bogen und Lanze. Ihre einheimische Begräbnißart ist ganz ausserordentlich. Sie binden Kopf

und Beine des entseelten Körpers, mit Paliurbast zusammen, legen ihn auf eine Anhöhe, und werfen lachend mit faustgrossen Steinen nach demselben, bis sie ihn mit den darauf geworfenen Steinen ganz überdeckt haben. Zuletzt stecken sie ein Ziegenhorn darauf, und gehen ohne die mindeste Empfindung des Mitleids davon. Ihre Kriege führen sie untereinander, nicht, wie die Griechen, aus Ehrgeiz, oder sonstiger Beeinträchtigungen wegen, sondern jedesmal über die frische Weide. Bey ihren Streitigkeiten werfen sie zuerst einander mit Steinen, bis einige verwundet werden, worauf sie weiter zum Gebrauch des Bogens schreiten. In sehr kurzer Zeit bleiben ihrer viele auf dem Platz, weil sie, vermöge ihrer Uebung in diesem Stück, sehr genau treffen, und auf Körper schiessen, die durch keine Vertheidigungswaffen bedeckt sind. Endlich endigen die bejahrten Weiber das Gefecht, welche sich mitten zwischen ihnen begeben, und in grosser Achtung bey ihnen stehen. Denn es ist bey ihnen gesetzlicher Gebrauch, keine derselben auf irgend eine Art, an ihrem Körper zu verletzen. Sobald sich diese also zeigen, hören sie auf, auf einander zu schiessen. Diejenigen, welche Alters halber der Heerde nicht mehr folgen können, schlingen einen Kuhschwanz um ihren Hals, und nehmen sich selbst freywillig das Leben. Wenn einer seinen Tod aufschiebt, so hat ein jeder, der nur will, die Macht, ihm, gleichsam aus Freundschaft den Strick um den Hals zu legen, und nach

ge-

gegebner Weisung zu erdrosseln. Auf gleiche Weise ist es bey ihnen gesetzlicher Gebrauch, die Gebrechlichen, oder mit unheilbaren Krankheiten Befallenen, aus der Welt zu schicken. Denn sie halten es für das größte Uebel, wenn einer Liebe zum Leben hat, der nichts thun kann, was des Lebens werth ist. Daher sind alle Troglodyten, welche man sieht, Leute von gesunden Gliedmasen, und blühendem Alter, weil keiner das sechszigste Jahr überlebt. So viel mag von den Troglodyten genug seyn. Sollte jemand von den Lesern, wegen der Seltsamkeit und Sonderbarkeit der beschriebenen Lebensarten, diesen Erzählungen keinen Glauben beymessen, der mag doch nur das Klima in Skythien und dem Lande der Troglodyten in Gedanken neben einander stellen, so wird er bey Bemerkung des Unterschiedes desselben, in meine Erzählungen kein Mißtrauen setzen.

Kapitel XXXIII.

Denn zwischen dem Klima in unserm Lande, und den bisher beschriebenen, ist ein solcher Unterschied, daß die Verschiedenheit im Einzelnen unglaublich ist. In einigen Gegenden gefrieren die größten Flüsse, von der übermäßigen Kälte so stark, daß ganze Kriegsheere und Wagen über das Eis gehen können; der Wein und die übrigen Flüßigkeiten gefrieren so stark, daß man sie mit Messern ausschneiden muß. Und was noch seltsamer als dies ist, Finger und

Zehen der Menschen gehen beym blossen Anreiben der Kleidung aus einander, die Augen werden dunkel, das Feuer giebt keine Wärme, und metallene Bildsäulen zerplatzen. Zu gewissen Zeiten soll, wegen der Dichtheit der Wolken, weder Blitz noch Donner in diesen Gegenden seyn. Noch viele andere seltsamere Dinge gehen da vor, die denen, welche sie nicht kennen, unglaublich, und denen, welche sie erfahren haben, unerträglich sind. Hingegen an den äussersten Gränzen von Aegypten und dem Lande der Troglodyten, können sich Leute, die neben einander stehen, zur Mittagszeit, wegen der übermäßigen Sonnenhitze, und der daraus entstehenden dicken Luft, einander nicht sehen. Keiner kann dort ohne Schuhe gehen, weil der, welcher barfuß geht, den Augenblick Blasen an den Füssen bekommt. Wenn sie nicht den Durst sogleich stillen, so sterben sie plötzlich, weil sonst die Hitze die Feuchtigkeit im Körper schnell verzehrt. Wenn überdem jemand irgend eine eßbare Sache, in ein metallenes Gefäß thut, und mit Wasser in die Sonne setzt, so wird es ohne Feuer und Holz schnell gekocht. Dem ohngeachtet sind die Bewohner beyder vorgedachten Klimaten, so weit entfernt, dem Uebermaaß des Uebels, das sie umgiebt, zu entfliehen, daß sie vielmehr umgekehrt gerne ihr Leben aufopfern, um nur nicht gezwungen zu werden, eine andere Art des Lebens und Unterhalts zu probiren. So einen grossen natürlichen Reiz, hat jedes Land, woran man gewöhnt

ist,

ist, für seine Einwohner; und die Länge der Zeit überwindet alles Ungemach des Klima, worin man gleich in den Jahren seiner Kindheit gesetzt ist. Gleichwohl ist zwischen zwey so sehr unterschiedenen Klimaten, keine sogar grosse räumliche Entfernung. Denn vom Meotischem See, an welchem einige Skythen in übermäßigen Frost und Kälte wohnen, sind viele Seefahrende, in Frachtschiffen, mit günstigem Winde in zehen Tagen nach Rhodus gesegelt; von da kann man in vier Tagen nach Alexandrien kommen; und von hier sind viele auf dem Nil, in zehen Tagen nach Aethiopien gekommen; so daß, wer in einem wegsegelt, in einer Fahrt von nicht länger als vier und zwanzig Tagen, aus den kältesten Gegenden der Welt, in die heissesten kommen kann. Da also in einer so kurzen räumlichen Entfernung, so ein grosser Unterschied des Klima ist, so ist es auch nicht befremdlich, wenn Kost, Lebensart, und die Körper selbst sehr von den unsrigen verschieden sind.

Kapitel XXXIV.

Nachdem ich nun das hauptsächlichste, von dem, was in der Lebensart dieser Völker sonderbar scheint, erzählt habe, so will ich nun auch der Ordnung nach, von den Thieren in diesen Ländern, Nachricht geben. Man findet da ein Thier, welches von der Sache selbst, den Namen Nasenhorn hat, an Stärke und

Kraft den Elephanten ähnlich, aber nicht so hoch als dieser. Es hat eine ausserordentliche harte Haut, und eine gelbgraue Farbe. Am Ende seiner Nase hat es ein eingebogenes Horn, das an Härte dem Eisen gleich kommt. Es hat einen beständigen Krieg mit dem Elephanten, über die Weide, wobey es sein Horn an grossen Felsen wetzt; und sobald es mit demselben aneinander geräth, den Kopf unter jenes Wanst steckt, und mit seinem Horn, wie mit einem Schwerdt, das Fleisch desselben aufritzt. Durch diese Art zu streiten, macht es, daß sich die Elephanten verbluten, und erlegt deren viele. Wenn hingegen der Elephant dem Unterkriechen des Rhinoceros unter seinen Bauch zuvor kommt, und ihn vorher mit seinem Rüssel packt, so überwältigt er ihn leicht, weil er ihm an Stärke überlegen ist, und ihn mit seinen Zähnen zerfleischt. Die Sphinxe halten sich im Troglodyterlande und Aethiopien auf, sie sind an Gestalt denen, die man abgebildet sieht, nicht unähnlich, nur durch Rauhigkeit sind sie von ihnen verschieden. Sie haben einen zahmen und dabey verschmitzten Character, und sind sehr geschickt, einen zusammenhängenden Unterricht anzunehmen. Die sogenannten Hundsköpfe, *) sind an Körper häßlichen Menschen ähnlich, und ihre Stimme einem menschlichen Brummen. Sie sind sehr wild, und gar nicht zahm zu ma-

*) Kynokephali.

machen, und haben durch ihre Augbraunen ein finsteres Ansehen. Die Weibsen derselben haben das Besondere, daß sie die Gebärmutter beständig ausser dem Körper tragen. Der sogenannte **Kepus** *) hat seinen Namen, von der Schönheit seines ganzen Körpers, und dem angenehmen Wuchs desselben; er ist von Gesicht dem Löwen, in Ansehung seines übrigen Körpers aber dem Panther ähnlich, die Grösse ausgenommen, in Ansehung welcher er der Gazelle gleich kommt. Wilder als alle vorgedachte Thiere, und ganz unbezwinglich ist der fleischfressende Stier. An Körpermasse ist er grösser als die zahmen Stiere, an Schnelligkeit der Füsse giebt er dem Pferde nichts nach, und sein Maul ist von einem Auge bis zum andern aufgeschlitzt. Seine Farbe ist stark braunroth, seine Augen sind blauer als des Löwen Augen, und funkeln des Nachts, und seine Hörner sind von ganz eigner Beschaffenheit; nemlich er kann sie sonst eben so bewegen, wie die Ohren, wenn er aber im Streit begriffen ist, hält er sie ganz steif. Sein Haarwuchs hat eine ganz entgegengesetzte Richtung, als bey den übrigen Thieren. Uebrigens ist dies Thier von ausserordentlicher Stärke und Kraft, sintemal es die stärksten Thiere angreift, und sich von dem Fleisch der

Be-

*) **Kepus** heißt im Griechischen ein Garten. **Diodor** irrt hier aber ohne Zweifel, da der Name wahrscheinlich orientalisch ist.

Bezwungenen nährt. Es richtet die Heerden der Einwohner zu Grunde, und nimmt es auf eine erstaunenswürdige Art mit ganzen Schaaren von Hirten und Hunden auf. Seine Haut soll unverwundbar seyn, und so viele auch versucht haben, es zu bezwingen, so soll doch keiner es vermocht haben. Wenn es in eine Grube fällt, oder sonst durch List gefangen wird, so erstickt es durch seine eigne Wuth, und vertauscht durchaus seine Freyheit nicht, gegen einige durch Zahmmachen zu erzeugende Neigung gegen den Menschen. Weshalb die Troglodyten mit Recht das Thier für das stärkste halten, als welches den starken Muth des Löwen, die Schnelligkeit des Pferdes, und die feste Stärke des Stiers hat; und selbst durch Eisen, als die stärkste Materie, nicht kann bezwungen werden. Der von den Aethiopiern sogenannte Krokottas, ist halb Hund und halb Wolf, an Wildheit aber fürchterlicher als beyde, und übertrift mit seinen Zähnen alles. Er zerbricht die größten Knochen sehr leicht, und sein Magen verdauet sie zum Erstaunen, wenn er sie verschlungen hat. Einige Geschichtschreiber, die Geschmack am Wunderbaren finden, melden fälschlich, daß dies Thier die Sprache der Menschen nachahme; welchen ich aber keinen Glauben beymesse.

Kapitel XXXV.

Die Leute welche nahe an dem wüsten und wilden Lande wohnen, sagen, daß es dort mancherley Arten

von

von Schlangen, von unglaublicher Grösse gebe. Einige behaupten, dergleichen von hundert Ellen in der Länge gesehen zu haben, welche aber nicht allein bey mir, sondern auch bey allen andern in dem Verdacht stehen, daß sie die Unwahrheit sagen. Sie machen zu dieser an sich schon unglaublichen Erzählung, noch viel seltsamere Zusätze, wenn sie sagen, daß, wenn die größten von diesen Thieren, sich in Krümmungen zusammenzögen, die in der Rundung auf einander liegenden Krümmungen solche Erhöhungen machten, daß sie aus der Ferne einem Hügel ähnlich sähen. Von dieser Grösse der erwähnten Thiere möchte sich nun wohl nicht leicht jemand überzeugen. Indessen will ich doch von den größten dieser Schlangen, die man gesehen hat, und die in einigen dazu eingerichteten Gefässen nach Alexandrien gebracht sind, eine Erzählung mittheilen, mit beygefügter umständlichen Nachricht, von dem ganzen Verfahren, mit allen Umständen, das man beym Fang derselben angewandt hat. **Ptolemäus** der zweyte, welcher viel aus der Elephantenjagd machte, und denen welche auf eine ausserordentliche Art, Thiere von vorzüglicher Stärke gefangen hatten, grosse Geschenke gab, schafte sich, durch vieles Geld, was er auf diese seine Lieblingsneigung verwandte, viele zum Krieg abgerichtete Elephanten an, und machte die Griechen, mit vielen andern, bisher nie gesehenen und ausserordentlichen Thieren bekannt. Einige Jäger also, denen die edle Frey-

gebig-

gebigkeit des Königs, in seinen Geschenken, bekannt war, vereinigten sich in hinlänglicher Anzahl, und beschlossen ihr Leben daran zu wagen, um eine der grossen Schlangen zu fangen, und solche lebendig nach Alexandrien, zum **Ptolemäus** zu bringen. Das Glück kam ihrer Verschlagenheit bey diesem grossen und ausserordentlichen Unternehmen zu Hülfe, und half dieselbe zu einem erwünschten Ausgang. Sie hatten eine dieser Schlangen, von dreyßig Ellen in der Länge, ausgekundschaftet, die sich an den stehenden Wassern aufhielt, und übrigens in einer unbeweglichen Krümmung ihres Körpers lag, sobald sich aber Thiere sehen liessen, die um ihren Durst zu löschen, an diesen Ort kamen, plötzlich aufsprang, mit ihrem Maul zupackte, und mit ihren Krümmungen den Körper der erblickten Thiere umschlang, daß diese auf keine Weise ihrem Unglück entfliehen konnten. Weil nun das Thier sehr lang, und träge war, so hoften sie mit Stricken und Ketten sich seiner zu bemächtigen, und giengen, mit allem Nöthigen in gehöriger Bereitschaft versehen, anfänglich ganz dreist auf dasselbe los. Als sie sich aber demselben näherten, ward Furcht und Entsetzen bey ihnen immer grösser, da sie sein feuriges Auge, und die nach allen Seiten hinschlagende Zunge sahen, das schreckliche Rauschen hörten, welches es mit seinen stieren Schuppen bey seinem Gang durch das Gesträuch, und beym Reiben derselben machte, da sie die ausserordentliche Grösse seiner Zähne, den schreck-

lichen Anblick seines Rachens, und die ausserordentliche Erhebung seiner Krümmungen erblickten. Ihr Gesicht entfärbte sich demnach vor Furcht, und sie warfen ihm furchtsam die Stricke auf dem Schwanz. Das Ungeheuer drehte sich, sobald der Strick seinen Körper berührt hatte, mit schrecklichem Gezische um, erhaschte den vordersten mit seinem Rachen, indem es sich über seinen Kopf erhob, und fraß ihn bey lebendigem Leibe. Den zweyten, umschlang es in der Flucht, aus der Ferne mit seiner Krümmung, zog ihn nach sich, wickelte sich um seinen Bauch, und hielt ihn so fest. Die übrigen alle, retteten sich voll Schrecken, durch die Flucht.

Kapitel XXXVI.

Dem ohngeachtet gaben sie den Fang nicht auf, weil die Vorstellung von der Gnade und dem Geschenk des Königs, die von den Gefahren, welche sie durch die Erfahrung kennen gelernt hatten, überwog; und sie suchten durch Kunst und List zu bezwingen, was durch Gewalt schwer zu überwältigen war; wozu sie folgende Zubereitung, machten. Sie machten von dicken Ruthen, ein rundes geflochtenes Ding, an Form den Reusen ähnlich, und so groß und weit, daß es den ganzen Körper des Ungeheuers fassen konnte. Sie hatten das Schlupfloch desselben ausgekundschaftet, und die Stunde, da es auf seinen Fraß ausgieng, und wieder zurückkehrte.

Sobald es nun auf seinen gewöhnlichen Fang anderer Thiere ausgegangen war, verstopften sie das alte Mundloch seiner Höhle, mit grossen Steinen und Erde, und machten in der Nähe desselben eine Höhlung, in welche sie ihre Reuse mit vorgekehrter Oefnung setzten, so daß das Thier geradezu hereingehen konnte. Bey der Rückkehr desselben hatten sie Bogenschützen, Schleuderer, viele Reuter, Trompeter, und alles andere Erforderliche angestellt. Bey seiner Annäherung erhub das Thier seinen Hals höher als die Reuter; die zur Jagd versammelten, gewarnt durch das vorige Unglück, getrauten sich nicht, sich zu nähren, allein durch das Schiessen vieler Hände, auf ein einziges grosses Ziel, durch die Erscheinung der Reuter, durch die Menge Hunde, und durch den Ton der Trompeten, ward das Thier in Schrecken gesetzt. Als es nun nach seinem Schlupfloch gieng, verfolgten sie es so weit aus der Ferne, daß sie es nicht zur grössern Wuth reizten. Da es sich aber dem verbauten Schlunde näherte, machten sie auf einmal ein grosses Getöse mit ihren Waffen, und jagten ihm durch die Menge Menschen, welche sich zeigten, und durch den Ton der Trompeten, Furcht und Schrecken ein. Da nun das Thier seinen Eingang nicht fand, und sich vor dem Angrif der Jäger fürchtete, flohe es in die in der Nähe gemachte Höhlung. Sobald es sich auseinander gezogen, und die Reuse gefüllt hatte, eilten einige von den Jägern zu Pferde herbey, ehe

sich die Schlange wieder nach dem Ausgang umdrehen konnte, und schnürten die Mündung, die weit, und dazu eingerichtet war, schnell zusammen gezogen zu werden, zu; worauf sie die Reuse herauszogen, und mit Hebebäumen, in die Höhe hoben. Das Thier, welches sich nun in diesem engen Behältniß befand, erhub ein unnatürliches entsetzliches Gepfeife, zerpfetzte mit seinen Zähnen die Ruthen, welche es umgaben, und warf sich nach allen Seiten herum, so daß die, welche es trugen, alle Augenblicke erwarten mußten, daß es aus dem künstlichen Kerker, worin es eingeschlossen war, herausfahren würde. Voll Schrecken legten sie also die Schlange wieder auf die Erde, und stachen sie beym Schwanz herum, wodurch sie ihre Aufmerksamkeit von dem Zerpfetzen mit den Zähnen abbrachten, und auf die Empfindung der schmerzenden Theile leiteten. So brachten sie endlich dies seltsame, und allen die es nicht selbst gesehen haben, unglaubliche Abentheuer, nach Alexandrien und schenkten es dem König. Man schwächte durch Entziehung der Nahrung den Muth des Ungeheuers, und machte es nach und nach zahm, dergestalt, daß sein zahmes Wesen zum Verwundern war. Ptolemäus gab den Jägern die verdiente Belohnung, ließ die zahmgewordne Schlange unterhalten, und zeigte in derselben den Fremden, die in sein Reich kamen, die größte und sonderbarste Sehenswürdigkeit. Da also eine Schlange von dieser Grösse wirklich von

jederman gesehen worden, so darf man den Aethiopiern nicht die Glaubwürdigkeit absprechen, oder es für Fabel halten, was so häufig von ihnen erzählt wird, daß sie nemlich in ihrem Lande Schlangen von solcher Grösse gesehen hätten, welche nicht allein Kühe, Stiere, und andere Thiere von gleicher Grösse aufgefressen, sondern es auch mit den Elephanten aufnähmen; die sich mit ihren Krümmungen um die Beine desselben schlängen, und ihn dadurch am Gehen verhinderten, so dann ihren Hals unter seinen Rüssel erhüben, und ihren Kopf gerade gegen die Augen des Elephanten richteten; welchen sie durch das Feuer ihrer Augen, die Strahlen wie ein Blitz schössen, verblendeten, zur Erde niederfallend machten, und nach dieser Ueberwältigung auffrässen.

Kapitel XXXVII.

Nachdem ich also hinlängliche Nachricht von Aethiopien und dem Troglodyterlande, und von dem an beyde gränzenden Lande, bis zu den vor Hitze unbewohnten Gegenden, imgleichen von der Küste am rothen und atlantischen Meer gegen Mittag gegeben habe; so will ich jetzt von dem übrigen Theil, nemlich vom arabischen Meerbusen Meldung thun, wozu ich die Nachrichten theils aus dem Archiv zu Alexandrien genommen, theils durch Erkundigung von Augenzeugen eingezogen habe. Denn von diesen Gegenden der Welt, so wie von den Brittannischen

In-

Inseln, und dem Nordpol, hat man bisher die wenigste Kenntniß gehabt. Von den gegen den Nordpol gelegenen Gegenden der Welt, die an das vor Kälte unbewohnte Land stossen, will ich bey der Erzählung von den Thaten des Kajus Cäsar, handeln, welcher die Gränzen des Römischen Reichs, auf das weiteste, bis in diese Gegenden ausgedehnt, und diese ganze vormals unbekannte Gegend, zum Gegenstand der Geschichte gemacht hat. Der sogenannte arabische Meerbusen hat seine Mündung in das mittägliche Weltmeer, seine Länge beträgt überaus viele Stadien, und sein Winkel wird von den äussersten Gegenden Arabiens, und des Troglodyterlandes umgränzt. Die Breite beträgt bey der Mündung und beym Winkel gegen sechszehn Stadien, und von dem Hafen Panormus, bis an das gegenüber liegende feste Land, beträgt eine Tagesfahrt mit einem langen Schiffe. Die größte Breite ist bey dem Tyrkäischen Gebürge und dem im unsichern Meer liegenden Makaria, wo man von beyden Seiten das gegenüber liegende feste Land nicht sehen kann. Von hier an zieht sich die Breite immer mehr zusammen, und läuft enger zu, bis an die Mündung. Wenn man denselben der Länge nach herunterfährt, stößt man an vielen Orten auf grosse Inseln, wo nur eine enge Durchfahrt, und dabey viel und heftiger Strohm ist. Dieß ist ein kurzer Entwurf von der Lage dieses Meerbusens, dessen beyde Küsten, nebst ihren Merkwürdigkeiten, ich

nun, von den hintersten Oerten der Spitze an beschreiben, und den Anfang mit der rechten Seite machen will, wo die Küste bis an die Wüste, von den Troglodytischen Völkerschaften bewohnt wird.

Kapitel XXXVIII.

Zur rechten Hand, von Arsinoe herunter, ergiessen sich an vielen Orten aus den Felsen des festen Landes, viel Gewässer ins Meer, die ein bitteres Salz bey sich haben. Hinter diesen Quellen erhebt sich über eine grosse Ebene ein Berg von röthlicher Farbe, der denen, die ihn lange scharf ansehen, das Gesicht verblendet. Unten an der äussersten Spitze seines Fusses ist ein Hafen, mit einer krummen Einfahrt, der Venushafen genannt. Hinter demselben liegen drey Inseln, deren zwey voll von Oel- und Feigenbäumen sind; der dritten fehlt es zwar hieran, dagegen hat sie eine Menge der Bäume, welche Meleagriden *) genannt werden. Hierauf folgt eine sehr grosse Bay, welche die Unreine heißt, und neben derselben eine sehr tief hereingehende Halbinsel, über deren schmale Landenge man die Fahrzeuge aus einem Meer in das andere trägt. Hinter diesen Oertern liegt eine Insel mitten im Meer, deren Länge auf achtzig Stadien beträgt, welche die Schlangeninsel genannt wird, und ehemals voll von allerley fürchter-

*) Meleagrides heissen sonst indianische Hühner.

terlichen kriechenden Ungeziefer war, woher sie diesen Namen erhalten hat; in den spätern Zeiten aber beförderten die Könige von Alexandrien die Kultur derselben mit so vieler Sorgfalt, daß man keines von den ehemaligen Thieren mehr in derselben sieht. Allein ich darf auch die Ursache dieser Sorgfalt, die man auf die Kultur dieser Insel verwandt, nicht übergehen. Man findet in derselben den sogenannten Topas, welches ein schöner, durchsichtiger, krystallartiger Stein ist, der ein schönes goldmäßiges Ansehen hat. Dieserhalb wird niemand der Zugang zu derselben erlaubt, und jeder der dahin segelt, wird von den darüber gesetzten Wächtern umgebracht. Diese Leute sind nur wenig an Zahl, und haben ein unglückliches Leben. Denn damit kein Stein heimlich entwandt werde, wird gar kein Fahrzeug auf der Insel gelassen, und die vorbeyschiffenden segeln, aus Furcht vor dem König in einer grossen Entfernung vorüber. Die Nahrungsmittel, welche ihnen zugeführt werden, werden bald verzehrt, und andere im Lande selbst wachsende, sind gar nicht vorhanden. Wenn also von den Nahrungsmitteln nur noch wenig übrig ist, setzen sich alle an die Anfuhrt, und erwarten die Ankunft der Schiffe, die ihnen Lebensmittel bringen. Wenn die verzögern, so wird ihre Hofnung auf die äusserste Probe gesetzt. Der vorgedachte Stein wächst in den Felsen, und kann bey Tage der stickenden Hitze wegen nicht gesehen werden, da der Sonnenglanz den seinigen verdun-

kelt. Bey Nacht aber leuchtet er im Finstern, und ist aus der Ferne sichtbar, er mag sich befinden wo er will. Die Hüter der Insel haben die Gegenden unter sich durchs Loos vertheilt, spähen den Stein aus, und wenn sie einen erblicken, legen sie ein Gefäß, von der Grösse des glänzenden Steins, zum Zeichen, auf denselben; worauf sie am Tage hingehen, den bezeichneten Fleck des Felsen ausschneiden, und den Stein denen überliefern, die ihn kunstmäßig und gehörig poliren.

Kapitel XXXIX.

Hinter diesen Gegenden bewohnen viele Ichthyophagische Völkerschaften die Küste, und viele nomadische Troglodyten; hienächst sind viele Gebirge von allerley Gattung, bis an den Hafen, der Rettungshafen genannt, der seinen Namen von den ersten Griechen, die dahin geschift sind, und dort ihre Rettung gefunden, erhalten. Hier fängt der Meerbusen an enger zu werden, und seine Richtung nach der Arabischen Seite hinzunehmen; hier hat auch Land und Meer, vermöge der Lage der Gegend, eine andere Beschaffenheit. Das Land ist niedrig, ohne irgend einigen Hügel, das Meer schlammig, nicht über drey Klaftern tief, und von Farbe ganz grün. Dies soll aber nicht von einer solchen natürlichen Farbe des Wassers herrühren, sondern von einer Menge Mooß und Meergraß, das durch das Wasser durchscheint.

Die-

Dieser Strich ist also für beruderte Schiffe gut, weil die Brandung nicht groß ist, überdem ist hier ein reichlicher Fischfang. Die Schiffe aber, welche Elephanten transportiren, und wegen der Schwere ihrer Fracht so eingerichtet sind, daß sie tief gehen müssen, auch an und für sich schwer gebauet sind, leiden mit ihrer Equipage grosse und schreckliche Gefahr. Denn mit aufgespannten Seegeln fahrend, und durch die Macht der Winde fortgetrieben, stossen sie oft zur Nachtzeit an Klippen, und leiden Schifbruch, zuweilen gerathen sie auch auf Sandbänke. Das Schifsvolk kann nicht aussteigen, weil das Meer immer noch tiefer als mannstief ist; und wenn sie denn auch mit ihren Stangen, womit sie dem Fahrzeug loshelfen wollen, nichts ausrichten, so werfen sie alles, bis auf den Proviant noch, heraus. Wenn sie aber dem ohngeachtet nicht loskommen können, so gerathen sie in grosse Noth, weil weder eine Insel, noch ein Vorgebürge vom festen Lande, noch ein anderes Schif in der Nähe zu sehen ist. Denn diese Gegenden sind ganz öde von Menschen, und nur selten fahren einige zu Schiffe durch. Ausser diesem Unglück, treibt die Fluth an den Bauch des Schifs in kurzer Zeit eine solche Menge Sand, und häuft denselben so ausserordentlich auf, daß rundherum ein Damm entsteht, und das Fahrzeug wie absichtlich auf dem Lande festgesetzt wird. Diejenigen welche in dies Unglück gerathen, stossen anfänglich gemäßigte Klagen gegen die stumme Ein-

öde aus, ohne ganz an ihrer endlichen Rettung zu verzweifeln. Denn oft hebt die Brandung der Fluth, die sich einstellt, solche in der äussersten Gefahr befindliche in die Höhe, und rettet sie, wie ein Gott vom Himmel gekommen. Wenn aber auch die eben erwähnte Hülfe von den Göttern nicht erfolgt, und der Proviant ausgeht, so werfen die Stärkern die Schwächern ins Meer, damit der übrige Vorrath, für die wenigen übriggebliebenen, desto länger vorhalte. Wenn sie endlich aller Hofnung beraubt sind, so sterben sie eines viel schlimmern Todes, als die vor ihnen Gestorbenen. Denn jene gaben in einem Augenblick ihren Geist der Natur wieder, die ihn gegeben hatte, diese aber sterben eines, durch vieles Elend vervielfachten Todes, und endigen ihr Leben erst nach einer längern Empfindung ihres Unglücks. Dergleichen Fahrzeuge, die so jämmerlich ihre Equipage verloren haben, bleiben, von allen Seiten eingeschüttet, oft lange Zeit als leere Grabmäler stehen, und ihre emporragenden Mastbäume und Segelstangen reizen die, welche es aus der Ferne sehen, zum Mitleid und Bedauern der Verunglückten. Denn es ist ein königlicher Befehl vorhanden, dergleichen Denkmäler eines solchen Unglücksfalls stehen zu lassen, damit sie den Seefahrenden zu einem Kennzeichen der gefährlichen Oerter dienen mögen. Bey den anwohnenden Ichthyophagern ist eine Ueberlieferung, die sich von uralten Zeiten herschreibt, daß bey einer grossen Ebbe, die einmal

ge-

gewesen, die ganze Gegend, des Meerbusens, welche jetzt grün aussieht, trocken geworden sey, und das Meer sich nach der entgegengesetzten Seite herüber gezogen habe; dergestalt, daß man den Grund des Meers habe sehen können. Endlich aber habe eine darauf erfolgte starke Fluth, die vorige Tiefe des Meers wieder hergestellt.

Kapitel XL.

Des Strichs von diesen Gegenden an, von Ptolemais, bis an das Vorgebirge Tauros *) habe ich schon erwähnt, da ich von der Elephantenjagd des **Ptolemäus** sprach. Von dem Vorgebirge Tauros wendet sich die Küste gegen Morgen, und der Schatten fällt hier zur Zeit der Sommersonnenwende, zwey Stunden **) des Tags, gegen Mittag, anstatt daß er bey uns gegen Mitternacht fällt. Das Land hat verschiedene Flüsse, welche auf dem Psebäischen Gebirge entspringen. In demselben sind verschiedene grosse Ebenen, welche Sonnenblumen, Kresse und Datteln, von unglaublicher Grösse her-

*) Deutsch das Vorgebirge der Stiere. Vielleicht meynt **Diodor** die Nachrichten, welche er Kap. 34. und 35. von den wilden Stieren und grossen Schlangen gegeben.

) Das griechische Wort **Hora bedeutet auch eine Jahrszeit; allein in dieser Bedeutung ist der Irrthum nicht geringer, als in der hier angenommenen.

hervorbringen, auch verschiedene andere, bey uns unbekannte Früchte, von fadem Geschmack tragen. Tiefer herein in das Mittelland ist es voll von Elephanten, wilden Stieren, Löwen, und vielen andern starken Thieren. In dem daran stossenden Meer liegen verschiedene Inseln, die keine durch Kultur erzeugte Frucht, wohl aber eine Menge Vögel von besonderer Gattung, und seltsamer Figur hervorbringen. Weiter hin ist das Meer sehr tief, und hat allerley Seethiere von ausserordentlicher Grösse, die jedoch keinem Menschen etwas zu leide thun, wenn nicht jemand von ohngefähr in die Floßfedern ihres Rückens geräth. Denn sie können die Schiffenden nicht verfolgen, weil ihnen in der Oberfläche des Meers, die Augen, vom Glanz der Sonne, verblendet werden. Das sind die äussersten bekannten Gegenden des Troglodyterlandes, die durch das sogenannte Psebäische Vorgebirge begränzt werden.

Kapitel XLI.

Jetzt wollen wir den andern Theil, nemlich die gegenseitige an Arabien gelegene Küste beschreiben, und abermals von der Spitze anfangen. Diese wird Posideum genannt, weil Ariston, der vom Ptolemäus ausgeschickt war, die Küste von Arabien, bis an das Weltmeer auszukundschaften, hier dem Posidon *) einen Altar errichtete. Unmittelbar

*) Posidon ist der griechische Name Neptuns.

bar an dem Winkel, ist eine Gegend an der Küste, die bey den Einheimischen, des Nutzens wegen, den sie aus derselben haben, in vorzüglicher Achtung steht. Sie wird die Dattelngegend genannt, und hat eine überaus reichliche Menge dieses Gewächses, das zum Genuß und als Nahrungsmittel, von vorzüglicher Nutzbarkeit ist. Die ganze hieran gränzende Gegend hat einen Mangel an fliessendem Wasser, und ist, wegen ihrer Lage gegen Mittag sehr heiß; weshalb die Barbaren nicht ohne Grund jene, in dem unfreundlichsten Strich befindliche bepflanzte, und Nahrung gebende Gegend geheiligt haben, in welcher nicht wenig Quellen und Bäche sind, die an Kühlung dem Schnee nichts nachgeben. Diese machen das Land zu beyden Seiten grün, und überaus angenehm. Man findet dort einen Altar von festen Steinen, der sehr alt ist, und eine Inschrift in alten unbekannten Buchstaben hat. Den Tempeldienst hat ein Mann und ein Weib, die ihr Priesterthum ihr ganzes Lebenlang verwalten. Die dort wohnenden Leute leben lange, und schlafen aus Furcht vor den wilden Thieren, auf Bäumen. Hinter dieser Dattelgegend, an einem Vorgebirge des festen Landes, ist eine Insel, die von den Thieren, die ihr Lager in derselben haben, die Seekälberinsel heißt; von welchen sich eine solche Menge in diesen Gegenden aufhält, daß alle die es sehen, sich darüber verwundern. Das der Insel gegenüber gelegene Vorgebirge, liegt an Palästina und Petra in

Ara-

Arabien. Hier führen die Gerräer und Minnäer, wie es heißt, Weihrauch, und andere zum Wohlgeruch gehörige Waaren, aus dem obern Arabien ein.

Kapitel XLII.

Den hieran stossenden Theil der Küste bewohnten ehemals die Maranenser, und nachher die angränzenden Garyndanenser, welche sich des Landes folgendermasen bemächtigten. In dem vorhin erwähnten Palmenwald ward alle fünf Jahre ein grosses Fest gefeyert, welches die herumwohnenden von allen Seiten besuchten, um den Göttern in dem dortigen Tempel grosse Opfer von fetten Kameelen zu bringen, und zugleich, um Wasser aus dieser Gegend mit in ihr Vaterland zu bringen, weil man eine Sage hatte, daß dies Wasser denen, die es tränken, die Gesundheit verschafte. Als nun die Maraniten dieser Ursache wegen zum Fest gereist waren, erschlugen die Garyndanenser die im Lande zurück gebliebenen, paßten den vom Fest zurück kehrenden auf, und brachten sie ebenfalls um; und als sie so das Land von seinen Einwohnern entvölkert hatten, verloosten sie die fruchtbaren, und reichliche Viehweiden enthaltenden Felder unter sich. Dieser Theil der Küste hat wenig Häfen, und ist mit vielen und grossen Bergen bespickt, von welchen er eine vielfache Mannigfaltigkeit von Farben bekommt, und den vorbeysegelnden einen schönen Anblck giebt.

Diese

Diese Gegend vorbey folgt die Läanitische Bay, um welche herum viele Flecken der Nabatäischen Araber sind, welche einen grossen Theil der Küste, und ziemlich tief in das Mittelland hinein bewohnen; und ein sehr zahlreiches Volk sind, das eine unglaubliche Menge Viehheerden hat. Ehemals lebten sie nach Recht und Billigkeit, und begnügten sich an der Nahrung von ihrem Vieh; als aber in den folgenden Zeiten, der Meerbusen, auf Veranstaltung der Könige von Alexandrien von Kaufleuten beschift wurde, griffen sie die Leute an, welche Schifbruch gelitten hatten, und rüsteten Kaperschiffe aus, durch welche sie die Seefahrenden beraubten, mit gleicher Wildheit und Ungerechtigkeit, wie die Taurier auf dem schwarzen Meer. In der Folge aber wurden sie von Galeeren auf dem Meer genommen, und nach Verdienst bestraft. Hinter diesen Gegenden ist ein flaches durchströhmtes Land, in welchem, weil es überall von Bächen durchflossen ist, Agrostis, medischer Klee, und mannshoher Lotus wächst, und wegen der Menge und Güte seiner Weide, nicht allein eine unermeßliche Menge allerley zahmen Viehes, sondern auch wilde Kameele, Hirsche und Gazellen ernährt. Diese Menge des dort befindlichen Viehes, zieht ganze Heerden von Löwen, Wölfen und Panthern aus der Wüste dahin, wider welche die Viehbesitzer beständig, bey Nacht und bey Tage, für ihre Heerden zu streiten genöthigt sind. So wird selbst die Glückseligkeit des Landes für die Einwoh-

ner eine Ursache des Unglücks, wie denn die Natur überall den Menschen mit dem Guten, zugleich auch das Schädliche giebt.

Kapitel XLIII.

Diese Ebnen vorbey folgt eine Bay von sonderbarer Anlage, die tief in das Land hinein geht, in einer Strecke von fünf hundert Stadien, rund herum von Abhängen von ausserordentlicher Grösse eingeschlossen ist, und eine krumme nicht zu passirende Mündung hat. Denn ein flacher Felsen hemmt die Einfahrt, so daß man weder in die Bay herein, noch heraus schiffen kann. Zu der Zeit, wenn der Wind sich wendet, und der Strohm des Meers der Küste zu geht, braust und sprudelt die an die Klippen schlagende Brandung rund um den Felsen herum. Die Leute, welche um die Bay herum wohnen, und Banizomenenser heissen, nähren sich von der Jagd, und vom Fleisch des zahmen Viehes. Hier steht ein sehr heiliger Tempel, der von allen Arabern mit grosser Ehrfurcht angesehen wird. Nächst dem eben erwähnten Theil der Küste liegen drey Inseln, die verschiedene Häfen haben. Die erste derselben, welche öde ist, soll der Isis geheiligt seyn; sie hat noch steinerne Fundamente von alten Häusern, und Denksäulen, mit ausländischer Schrift beschrieben. Auf gleiche Weise sollen auch die übrigen wild, aber alle drey stark mit Oelbäumen bewachsen seyn, die vor-

züglicher sind, als die unsrigen. Hinter diesen Inseln, ist in einer Strecke von tausend Stadien, ein steiles und für die Schiffahrt gefährliches Ufer, in welchem weder ein Hafen, noch ein Ankerplatz für die Seefahrer, noch auch eine Erdzunge ist, die den in Gefahr befindlichen Seeleuten, den nöthigen Schutz geben könnte. Daran stößt ein Berg, der in seiner Spitze abschüssige Felsen hat, die durch ihre Höhe in Erstaunen setzen; an seinem Fuß aber befinden sich häufige scharfe Klippen, die im Meer stehen, und hinter denselben sind Schlünde, die ausgespühlt und krumm sind; inwendig haben sie durch Löcher Verbindung mit einander; wenn also, da das Meer tief ist, die Brandung darauf zuschlägt, oder zurückprallt, so entsteht dadurch ein Getöse, das einem grossen Gemurmel ähnlich ist. Derjenige Theil der Wellen, welcher an die grossen Felsen anschlägt, steigt in die Höhe, und erzeugt Schaum in ausserordentlicher Menge, der hingegen, welcher in einem Würbel von den Schlünden verschlungen wird, fährt mit einem erstaunenswürdigen Zug herunter; so daß die, welche sich ohne Vorsatz dieser Gegend genähert haben, vor Furcht fast des Todes sind. Diese Küste bewohnen Araber, welche Thamudener heissen. In der hieran gränzenden ist eine grosse Bay, welcher gegenüber verschiedene Inseln zerstreut liegen, die ein ähnliches Ansehen haben, als die sogenannten Echinadischen Inseln. Auf diesen Theil der Küste, folgen Sandufer, von unermeßlicher Länge

und

und Breite, und von schwarzer Farbe. Hiernächst sieht man eine Halbinsel, mit einem Hafen, dem schönsten von allen, die je beschrieben worden, namens Charmuthas. Nemlich hinter einer grossen, gegen Abend laufenden Erdzunge, ist eine Bay, die nicht allein einen sehr schönen Anblick giebt, sondern auch an Nutzbarkeit die andern weit übertrift. Sie ist rund herum, auf hundert Stadien lang von einem hohen Gebirge eingefaßt; ihre Einfahrt ist zwey Morgen breit, und sie giebt einen sichern Hafen für zwey tausend Schiffe ab. Ueber dieses ist sie ausserordentlich wasserreich, indem sich nicht allein ein grosser Fluß in dieselbe ergießt, sondern auch in der Mitte derselben eine Insel ist, welche Wasser hat, und Gemüse hervorbringen kann. Ueberhaupt ist sie dem Hafen Kothon bey Karthago sehr ähnlich, dessen Nutzbarkeit ich zu seiner Zeit umständlich beschreiben werde. Aus dem grossen Meer kommt eine Menge Fische in dieselbe, theils wegen der darin herrschenden Windstille, theils wegen der Süßigkeit des hereinfliessenden Wassers.

Kapitel XLIV.

Diese Gegenden vorbey folgen fünf hohe Berge, die in einiger Entfernung von einander liegen, und ihre Gipfel in eine felsichte Kuppe zuspitzen, und einen den Pyramiden in Aegypten ähnlichen Anblick geben. Hierauf folgt eine runde, von grossen Vorgebirgen

birgen eingeschlossene Bay, in deren Mittelpunkt ein viereckigter Hügel ist, worauf drey Tempel von ausserordentlicher Höhe stehen, Göttern, die den Griechen unbekannt sind, und von den Einheimischen vorzüglich verehrt werden, geweiht. Hierauf folgt eine wasserreiche Küste, die von vielem süssen Quellwasser durchströhmt wird; an derselben ist ein Berg namens Chabinus, der mit mancherley dicken Wäldern bewachsen ist. Das an dies Gebirge stossende innere Land, bewohnen Araber, welche Deber heissen; sie halten Kameele, und brauchen diese Thiere zu allen den wichtigsten Verrichtungen des menschlichen Lebens. Sie streiten von denselben wider ihre Feinde, sie transportiren mit grosser Leichtigkeit die Waaren auf ihren Rücken, sie trinken ihre Milch, und nähren sich von ihrem Fleisch, und bereisen auf den Dromedaren die ganze Gegend umher. Mitten durch ihr Land läuft ein Fluß, der so viel Goldkörner mit sich führt, daß der Schlamm an seinem Ausfluß davon glänzt. Die Einheimischen aber sind ganz unwissend in der Bearbeitung des Goldes. Sie sehen nicht alle Fremde, die zu ihnen kommen, gerne, sondern nur die aus Böotien und dem Peloponnes, wegen einer alten Freundschaft, die Herkules mit diesem Volk errichtet, wovon sie, ihrer Sage nach, in ihrer alten Fabelgeschichte, durch Ueberlieferung ihrer Vorfahren Nachricht haben. Das hieran stossende Land, wird von den Alilaischen und Gosandischen Arabern bewohnt, und

ist nicht so brennend heiß, als die benachbarten, sondern es wird oft von grossen und dicken Gewölken bedeckt, aus welchen Schnee und in gehörigem Maasse Regengüsse kommen, die die Sommerszeit gemäßigt machen. Das Land ist fruchtbar, und von vorzüglicher innerer Güte, wird aber nicht bestmöglichst gebauet, weil die Einwohner es nicht verstehen. Sie sammeln viel Gold, das sie in den von der Natur gemachten Höhlungen unter der Erde finden, welches aber nicht aus Körnern zusammen geschmolzen wird, sondern gediegen wächst, und von der Sache selbst feuerlos genannt wird. Die kleinsten Stücken, worin es gefunden wird, sind einem Obstkern, die größten beynahe einer welschen Nuß gleich. Sie tragen es um die Knorpel ihrer Hände und um den Hals, wo es eins um das andere mit glänzenden Steinen durchgesetzt ist. Weil sie nun hievon Ueberfluß, hingegen an Erz und Eisen Mangel haben, so vertauschen sie mit den Kaufleuten diese Metalle in gleicher Masse gegen einander.

Kapitel XLV.

Hierauf folgen die Karber, und nach diesen die Sabäer, welches die zahlreichste Völkerschaft unter den Arabern ist. Sie bewohnen das glückliche Arabien, welches die mehresten Dinge erzeugt, die bey uns im Werth stehen, und eine unermeßliche Menge von allerley zahmen Vieh ernährt. Ein natürlicher

Wohl-

Wohlgeruch verbreitet sich über das ganze Land, weil hier fast alles, was von Geruch vorzüglich ist, das ganze Jahr hindurch wächst. An der Küste wächst Balsam und Kasia, und noch ein anderes Kraut, von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit. Wenn es frisch ist, giebt es den Augen die schönste Weide, wenn es aber etwas gestanden hat, wird es auf einmal welk. Im Mittellande sind hohe Wälder, in welchen grosse Weihrauch und Myrrhenbäume sind; imgleichen Palmen, Kalmus, Zimmet und andere Sachen, die einen ähnlichen Wohlgeruch geben. Die innere Beschaffenheit und Eigenschaften eines jeden derselben, sind nicht zu beschreiben, wegen der Menge und Stärke des Geruchs, der aus ihnen allen dringt. Der Wohlgeruch ist ganz göttlich, und über alle Beschreibung, welchen hier jeder ungesucht in seiner Nase empfindet. Selbst die in einer beträchtlichen Ferne vom Lande vorbeyschiffenden, empfinden etwas davon. Denn zur Frühlingszeit, wenn der Wind vom Lande geht, dringt der abgewehete Duft, von den Myrrhen- und andern ähnlichen Bäumen, bis an die am Meer gelegenen Gegenden; sintemal die Kraft der Gewürze hier nicht wie bey uns, alt und verlegen ist, sondern noch die frische lebhafte Kraft der Blume ist, welche bis in die zartesten Theile der Geruchswerkzeuge eindringt. Der Ausduft der wohlriechensten Gewächse, vom Hauch der Lüfte fortgetrieben, verursacht eine vielfache, angenehme, gesunde, und aus den vorzüglich-

sten Theilen bestehende Mischung, die den an der Küste fahrenden zugeht. Denn dieser Duft kommt nicht aus der zerschnittenen Frucht, die schon ihre größte Schärfe ausgeduftet hat, noch von einer solchen, die in Gefässen, von anderer Natur eingepackt gewesen, sondern aus ihr da sie im jugendlichen Grad ihres Wachsthums steht, und ihre göttliche Natur selbst, ihr Gewächs unverdorben liefert; so daß die, welche ihre eigenthümliche Kraft empfinden, das fabelhafte Ambrosia zu geniessen glauben; weil sonst kein anderer eigentlicher Ausdruck zu finden ist, der dies hohe Maas des Wohlgeruchs bezeichnete.

Kapitel XLVI.

Indessen hat das Schicksal diesen Leuten eine solche Glückseligkeit nicht ungemischt, und rein gegeben, sondern hat mit so grossen Geschenken auch das Schädliche verbunden, was die Menschen in Aufmerksamkeit erhalten kann, die sonst, bey so vielem Guten, leicht die Götter zu verachten pflegen. In den wohlriechensten Wäldern giebt es eine Menge Schlangen, von röthlicher Farbe, einer Spanne lang, deren Biß ganz unheilbar ist. Sie springen in die Höhe an die Menschen heran, beissen und verwunden sie. Sonderbar geht es auch den Einwohnern, die an einer langwierigen Krankheit niederliegen; weil ihr Körper von einer scharfen und

ätzen-

ätzenden Masse ganz durchdrungen ist, und die festen Theile dadurch sehr aufgelöst werden, so entsteht hieraus eine Erschlaffung der Theile, die schwer zu kuriren ist. Man räuchert daher diese Leute mit Asphalt, und Haaren aus einem Ziegenbocksbart, um durch einen Geruch von entgegengesetzter Natur, die Wirkung des Uebermaases vom Wohlgeruch zu dämpfen. Denn alles Gute nützt und ergötzt nur die Menschen, wenn es in gehörigem Maas und Ordnung ist, so bald aber Proportion dabey fehlt, oder es zur Unzeit kommt, so ist es ein unnützes Geschenk. Die Hauptstadt dieses Volks, Saba genannt, liegt auf einem Berge. Es hat Erbkönige, denen es eine Ehre erweiset, wobey Gutes mit Bösem vermischt ist. Sie scheinen ein glückliches Leben zu führen, in soferne sie über alle zu befehlen haben, ohne selbst jemand von ihren Handlungen Rechenschaft geben zu dürfen; dagegen aber sind sie auch unglücklich zu schätzen, in soferne sie nicht aus ihrer Residenz herausgehen dürfen. Handeln sie hierwider, so werden sie von dem Pöbel einem alten Orakel gemäß gesteinigt. Sonst übertrift dies Volk nicht allein die benachbarten Araber, sondern auch alle andere Menschen an Reichthum und vielen andern Kostbarkeiten. Beym Verkauf und Vertauschung der Waaren erhalten sie unter allen Menschen, die gegen Silber handeln, für die kleinste Masse, den größten Werth. Da ihr Land nun, seiner Entlegenheit wegen, seit undenklichen Zeiten nie erobert

worden, und sie mit einer Menge Silbers und Goldes überschwemmt sind, vornehmlich in Saba, wo die Residenz ist, so haben sie allerley goldene und silberne Trinkgeschirre von getriebener Arbeit, Ruhebetten und kleine Tische mit silbernen Füssen, und so das übrige Hausgeräth von unglaublicher Kostbarkeit. Säulengänge von grossen Säulen, sind theils vergoldet, theils haben sie silberne Figuren an ihren Kapitälchen; Decken in Zimmern, und Thüren, sind mit vielen goldnen, mit Steinen besetzten Medaillons verziert, und die ganze Einrichtung ihrer Häuser, ist in allen ihren Theilen mit ausserordentlicher Kostbarkeit gemacht, indem sie dies von Gold und Silber, jenes von Elphenbein, den kostbarsten Steinen, und was sonst bey Menschen in hohem Werth steht, haben. Ihr Wohlstand hat schon seit langen Zeiten unerschüttert gedauert, weil sie ganz entfernt von denen wohnen, die aus Habsucht sich mit anderer Leute Vermögen zu bereichern suchen. Das Meer sieht hier ganz weiß aus, welches man als eine Seltenheit bewundert, und die Ursache davon aufzufinden sucht. In der Nähe sind sehr gesegnete Inseln, in welchen Städte ohne Mauern sind, wo alles Vieh von weisser Farbe ist, und das weibliche Geschlecht desselben gar keine Hörner hat. Hieher fahren Kaufleute aus allen Gegenden, vornehmlich aus Potana, welche Stadt Alexander am Indusfluß gebaut hat, um einen Hafen an der Küste des Weltmeers zu haben. So

viel

viel mag von dem Lande und seinen Einwohnern genug seyn.

Kapitel XLVII.

Ich darf aber auch das Sonderbare am Himmel, was man in diesem Erdstrich sieht, nicht übergehen. Das sonderbarste, und was zugleich die Seefahrenden in die grösste Verlegenheit setzt, ist das, was man vom Gestirn des Bären erzählt. Von dem Monat an, welchen die Athenienser Mámakterion *) nennen, sollen die Seefahrenden von den sieben Sternen des Bären bis zur ersten Nachtwache keinen sehen; im Posideon **) bis zur zweyten Nachtwache, und so in den folgenden Monaten immer nach und nach später. Von den andern Gestirnen, sähe man die sogenannten Planeten gar nicht, und einige derselben schienen grösser als bey uns, die andern giengen anders auf und unter. Der Tagesanbruch soll nicht, wie bey uns, kurz vor dem Aufgang der Sonne vorher gehen, sondern aus der finstern Nacht soll sie plötzlich mit ihrem Schein hervorbrechen; weshalb es auch in diesen Gegenden vor Aufgang der Sonne nicht Tag werden soll. Sie soll bey ihrem Aufgang mitten aus dem Meer, einer sehr feurigen Kohle ähnlich sehen, grosse Funken

*) Grösstentheils unser October.

**) Unser December.

von sich werfen, und nicht wie es uns scheint, in Gestalt einer länglichten Halbkugel, sonder einer Säule, mit einem etwas dickern Kopf aufgehen. Bis zur ersten Stunde soll sie weder einen Glanz geben, noch Strahlen schiessen, sondern wie ein Feuer aussehen, daß im Finstern, ohne Flimmerglanz leuchtet; zu Anfang der zwoten Stunde soll sie schildförmig werden, und ein plötzliches und überaus feuriges Licht geben. Bey ihrem Untergang sollen sich entgegengesetzte Ereignisse bey ihr finden. Denn dann soll sie nicht weniger als zwey, oder wie Agatharchides von Knidus schreibt, drey Stunden, gleichsam mit neuen Strahlen die Welt erleuchten. Dies soll für die Einwohner die angenehmste Zeit seyn, da sich beym Untergang der Sonne die Hitze legt. Die West- und Südwestwinde, imgleichen die Nordwest- und Ostwinde wehen hier, wie in andern Ländern; Südwinde aber wehen in Aethiopien gar nicht, und sind dort gar nicht einmal bekannt, hingegen im Troglodyterland und Arabien sind sie ausserordentlich heiß, so daß sie sogar die Wälder anzünden, und selbst die Körper derer ermatten, die im Schatten der Hütten ihre Zuflucht suchen. Den Nordwind kann man mit Recht für den beßten halten, der überall auf der ganzen Welt wehet, und immer kühl bleibt.

Kapitel XLVIII.

Nachdem ich das vorige in das gehörige Licht gesetzt habe, so wird es Zeit seyn, auch von den Libyern, die an der Gränze von Aegypten wohnen, und von dem angränzenden Lande zu handeln. Die Gegend um Kyrene und die Syrten, und das Mittelland des hieran stossenden festen Landes, bewohnen vier Libysche Völkerschaften, von welchen die Nasamonen die Gegenden gegen Mittag, und die Auchisen die gegen Abend bewohnen. Die Marmariden wohnen in dem schmalen Landstrich zwischen Aegypten und Kyrene, wozu noch ein Theil der Küste gehört, und die Maker, welches die zahlreichsten unter diesen Völkerschaften sind, bewohnen die Gegend um die Syrten. Von den erwähnten Libyern, sind diejenigen, welche fruchtbares Kornland haben, Ackerleute; diejenigen hingegen, welche Viehzucht treiben, und davon ihre Nahrung haben, Nomaden. Beyde Gattungen haben ihre Könige, und führen kein ganz wildes und von Kultur entferntes Leben. Eine dritte Gattung aber, erkennt weder einen König über sich, noch auch hat sie Begrif oder Vorstellung von Gerechtigkeit, sondern treibt beständig Strassenraub; thut unerwartet Streifereyen aus der Wüste, raubt was ihr in die Hände fällt, und kehrt denn schnell wieder zu ihrem Aufenthalt zurück. Alle diese Libyer führen ein Wildenleben, halten sich unter freyem Himmel auf, und zeigen sich auch in ihrem

übrigen Betragen als Wilde. Sie haben weder Nahrung noch Kleidung, wie kultivirte Menschen, sondern bedecken ihre Körper mit Ziegenfellen. Ihre Grossen haben gar keine Städte, sondern Thürme nahe am Wasser gebauet, in welchen sie ihre Magazine verwahren. Sie lassen sich von den ihnen unterworfenen Völkern alle Jahre Gehorsam schwören, und halten die, welche ihnen gehorchen, als Bundesgenossen, hingegen verurtheilen sie die Ungehorsamen zum Tode und verfolgen sie als Strassenräuber. Ihre Bewafnung ist ihrem Lande und ihrer Lebensart angemessen. Als Leute von leichtem Körper, und die ein grösstentheils flaches Land bewohnen, gehen sie mit drey Wurfspiessen, und einigen Steinen, welche sie in einem ledernen Sack stecken haben, in den Streit. Sonst führen sie weder Schwerdt noch Helm, noch irgend eine andere Art von Waffen, indem sie sich nur darauf legen, durch Hurtigkeit in ihren Bewegungen, sowohl beym Verfolgen als beym Fliehen, Vortheil zu haben. Weil sie nun von Natur zum Laufen und Steinwerfen sehr geschickt sind, so suchen sie durch Fleiß und Uebung diesen natürlichen Vortheil auszubilden. Gegen Fremde aber beobachten sie durchaus auf keine Weise, Treue und Gerechtigkeit.

Kapitel XLIX.

Derjenige Theil des Landes, welcher an Kyrene gränzt, ist gutes Land, und trägt viele Früchte; er

hat

hat nicht allein Getrayde, sondern auch viel Wein, Oel, Waldungen, und vortheilhafte Flüsse. Derjenige Theil hingegen, welcher sich nach Süden hin erstreckt, wo Salpeter erzeugt wird, liegt ungebauet, und hat Mangel an fliessendem Wasser; er sieht einem Meer ähnlich, hat nicht die mindeste Abwechselung, und ist rund herum von Wüsten umgeben, aus welchen kein Ausgang zu finden ist. Man sieht daher keinen Vogel darin, noch ein anderes vierfüßiges Thier, ausser Gazellen und Stiere, keine Pflanze, noch sonst etwas, was das Auge belustigen kann; indem die ganze in das Mittelland hereingehende Gegend, mit dickem Sande bedeckt ist. So groß aber auf der einen Seite der Mangel an allen genießbaren Gewächsen ist, so groß ist auf der andern Seite die Menge von Schlangen, von allerley Gestalt und Grösse; besonders von denen, welche man gehörnte Schlangen nennt; welche tödtliche Bisse machen, und an Farbe dem Sand ähnlich sind. Eben deswegen, weil sie von aussen dem unter ihnen befindlichen Boden so ähnlich sind, werden sie nur von wenigen bemerkt; die mehresten treten unversehens auf sie, und gerathen dadurch in unerwartete Gefahr. Sie sollen in alten Zeiten auch in Aegypten gekommen seyn, und einen grossen Theil des Landes unbewohnbar gemacht haben. Sonst ereignet sich noch etwas Sonderbares in diesem Lande, sowohl in dem Theil der Land einwärts, als der gegen die Syrten liegt. Zu gewissen Zeiten, vornehmlich wenn eine Windstille

stille ist, zeigen sich in der Luft Gestalten von allerley Thieren, die theils stille stehen, theils sich bewegen, bald zurück- bald vorwärts laufen. Alle haben eine ungeheure Grösse, und setzen die, welche nichts davon wissen, in Schrecken und Entsetzen. Wenn diejenigen, welche den Menschen nachlaufen, sie ergreifen, so ergiessen sie sich kalt und mit einer zitternden Bewegung über ihre Körper, so daß die Fremden, die der Sache ungewohnt sind, vor Furcht sich aufs äusserste entsetzen; die Einwohner hingegen, welchen dies schon oft widerfahren ist, machen sich nichts aus der Sache.

Kapitel L.

Da die Sache so wunderbar, und einer erdichteten Fabel ähnlich scheint, so bemühen sich verschiedene Naturkündige, davon folgende Ursachen anzugeben. Sie sagen, die Winde weheten in diesem Lande theils gar nicht, theils wären sie sehr schwach und sanft. Die Luft wäre ebenfalls oft stille und ohne den mindesten Zug, weil weder Waldungen auf Bergen, noch beschattete Thäler, noch Hügel in der Nähe sind, das Land keine grosse Flüsse hat, und überhaupt die ganze Gegend unfruchtbar ist, so entstünden keine Ausdünstungen; aus welchen Umständen zusammen genommen sonst die Winde zu entstehen pflegten. Da hier also eine verdickte Luft, über das ganze Land verbreitet ist, so ereigne

sich

sich auch das, was wir zuweilen, an regnichten Tagen, an den Wolken sehen, daß sich nemlich allerley Gestalten in denselben bilden, in Libyen ebenfalls, daß sich die zusammengedrängte Luft in mancherley Gestalten formte; welche von schwachen und sanften Lüften in die Höhe gehoben und fortgetrieben würden, eine zitternde Bewegung machten, und sich an andere ähnliche Materien anhiengen. Zur Zeit einer Windstille aber, senkten sie sich vermöge ihrer Schwere, zur Erden nieder, und erhielten durch das Ohngefähr ihre Bildung. Da hienächst nichts vorhanden wäre, wodurch sie getrennt würden, so näherten sie sich von selbst, den beseelten Geschöpfen die sie anträfen. Ihre Bewegungen aber, sowohl zum Fliehen als zum Verfolgen, verriethen nichts Willkührliches; da ein lebloses Wesen unmöglich willkührlich fliehen oder verfolgen kann; sondern die beseelten Geschöpfe wären, ohne daß sie es wüßten, Ursache ihres Erhebens und ihrer Bewegung. Denn wenn sie heran giengen, trieben sie die Luft mit Gewalt vor sich her, und machten dadurch, daß das Bild, welches sich geformt hätte, zurückgehen müßte, und das Ansehen hätte, als ob es flöhe. Denen zurückgehenden hingegen folgte es umgekehrt, aus entgegengesetzten Ursachen, weil diese dünne und leere Masse dadurch angezogen würde; weshalb es schiene, als ob es die Fliehenden verfolge. Denn durch den Rückzug derselben würde es plötzlich vorwärts gezogen. Wenn aber die Flie-

henden sich umdreheten, oder stehen blieben, so müßten sie natürlicherweise von der Masse, des sie verfolgenden Bildes berührt werden; diese würde durch das Anstossen an einen festen Körper zertheilt, ergösse sich rundherum, und verursache in den Körpern, auf welche es stiesse, eine Kälte.

Kapitel LI.

Nachdem ich hievon hinlängliche Nachricht gegeben, so bringt mich die beschriebene Gegend natürlich auf die Mittheilung der Erzählungen, welche man von den Amazonen hat, die in alten Zeiten in Libyen gewesen sind. Gewöhnlich glaubt man, daß die Amazonen, welche am Thermodon in Pontus sollen gewohnt haben, die einzigen in der Welt gewesen; allein eigentlich verhält sich dies nicht so, da die in Libyen, der Zeit nach viel eher gewesen sind, und denkwürdige Thaten gethan haben. Indessen zweifle ich nicht, daß vielen Lesern die Nachricht von diesen unbekannt, und ganz fremd scheinen werde. Denn da der Stamm dieser Amazonen, schon viele Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege gänzlich verloschen ist, hingegen die am Thermodon, kurz vor diesen Zeiten in ihrem größten Flor standen, so erhielten die spätern und mehr bekannten, nicht ohne Grund, den Ruf der Alten und durch die Länge der Zeit den meisten unbekannt gewordenen. Da ich aber viele alte Dichter und

Schrif-

Schriftsteller, und nicht wenig spätere gefunden habe, die derselben Erwähnung thun, so will ich versuchen eine kurze Erzählung ihrer Geschichte zu liefern, nach dem Dionysius, der von den Argonauten, vom Bakchus, und vielen andern Geschichten der ältesten Zeiten, geschrieben hat. Es gab mehrere streitbare, und durch ihre Tapferkeit sehr berühmte Stämme von Weibern in Afrika; unter andern den Stamm der Gorgonen, welche eine vorzügliche Tapferkeit besassen, und wider welche Perseus gefochten haben soll. Daß ein Sohn Jupiters, der zu seiner Zeit der tapferste unter den Griechen war, den Zug wider sie, als sein größtes Abentheuer ausführte, kann schon zum Beweise der Tapferkeit und Macht der vorgedachten Weiber dienen. Nicht minder steht die Tapferkeit der Weiber, wovon ich jetzt Nachricht geben will, in Vergleichung mit dem Geist unserer heutigen Weiber, auf einem ausserordentlichen Grad.

Kapitel LII.

Es war demnach, der Sage nach, in den westlichen Gegenden von Afrika, am Ende der bewohnten Welt, ein Volk das von Weibern beherrscht wurde, und eine ganz andere Verfassung hatte, als wir. Die Weiber pflegten alle Geschäfte des Kriegs zu verrichten, und eine bestimmte Zahl von Jahren Kriegsdienste zu thun schuldig zu seyn; während welcher

sie

sie ihre Jungfrauschaft bewahrten. Wenn die Jahre ihres Kriegsdienstes abgelaufen waren, verbanden sie sich mit Männern, um Kinder mit ihnen zu erzeugen; übrigens verwalteten sie alle obrigkeitliche und öffentliche Stellen. Die Männer hingegen besorgten, so wie bey uns die Hausfrauen, das Hauswesen, und lebten dem Willen ihrer Gattinnen gemäß; sie wurden weder zum Kriegsdienst, noch zur Regierung, noch zu sonst einem öffentlichen Amt zugelassen, dessen Gewicht ihnen höhern Muth würde eingeflößt haben, sich den Weibern zu widersetzen. Die Kinder wurden gleich bey ihrer Geburt den Männern übergeben, die sie mit Milch, und allerley ihrem zarten Alter angemessenen Breyen auffüttern mußten. Wenn es ein Mädchen war, so verbrannten sie ihm die Brüste, damit sie sich nicht, wenn sie mannbar geworden, heben möchten; weil die emporwallenden Brüste kein geringes Hinderniß im Kriegsdiest zu seyn schienen. Eben deswegen also, weil sie keine Brüste hatten, wurden sie von den Griechen **Amazonen** genannt. Sie bewohnten, der alten Fabelgeschichte zufolge, eine Insel, die, weil sie gegen Abend gelegen war, Hespera genannt wurde, und im See Tritonis lag. Dieser See war nahe am grossen Weltmeer, und hatte seinen Namen von einem gewissen Fluß **Triton**, der sich in denselben ergoß; auch lag er nahe an Aethiopien, und dem am Weltmeer gelegenen, und nach demselben hingewandten Berge, dem größten in

diesen Gegenden, der von den Griechen Atlas genannt wird. Die eben erwähnte Insel war sehr groß, und voll von allerley fruchtbaren Bäumen, von welchen die Einwohner ihre Nahrung hatten; auch hatte sie eine grosse Menge zahmes Vieh, Ziegen und Schafe, deren Milch und Fleisch den Besitzern ebenfalls zur Nahrung diente. Getrayde hatte dies Volk gar nicht, weil der Gebrauch desselben bey ihnen noch nicht erfunden war. Diese tapfern und kriegerischen Amazonen, eroberten zuerst die Städte in der Insel, bis auf Mene nach, welche für heilig gehalten, und von fischessenden Aethiopiern bewohnt wurde, in welcher grosse Feuerauswürfe waren, und eine Menge Edelgesteine, Karfunkeln, Sardonicke und Smaragde. Hierauf bekriegten sie viele von den benachbarten Afrikanern, und bauten eine grosse Stadt im See Tritonis, welche sie von ihrer Gestalt Chersones nannten.

Kapitel LIII.

Von hieraus unternahmen sie nachher grosse Dinge, und bekamen Lust, viele Gegenden der Welt zu überziehen. Zuerst bekriegten sie, wie es heißt, die Atlantäer, welches die kultivirtesten Leute in diesen Gegenden waren, ein gesegnetes Land und viele Städte im Besitz hatten; bey welchen, der Fabelgeschichte nach, die Götter ihren Ursprung gehabt haben, in den am Weltmeer gelegenen Gegenden,

womit auch die Fabeldichter der Griechen übereinstimmen; wovon ich bald nachher umständlich handeln werde. Die Königin dieser Amazonen, Myrina errichtete ein Heer von drey tausend zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde, weil man sich bey ihnen vorzüglich befliß, im Kriege von der Kavallerie Gebrauch zu machen. Zu Bedeckungswaffen brauchten sie Häute von grossen Schlangen, dergleichen sich in Afrika von unglaublicher Grösse finden; zu Angriffswaffen hingegen brauchten sie Schwerdter, Lanzen und Bogen, womit sie nicht allein, die Fronte gegen den Feind, sondern auch auf der Flucht rückwärts gegen ihre Verfolger, sehr genau trafen. Nach ihrem Einfall in das Land der Atlantäer, überwanden sie zuerst die Einwohner des Landes Kerne in einer Schlacht, drangen zugleich mit den Fliehenden in die Stadt, und bemächtigten sich derselben. Um die Herumwohnenden in Schrecken zu setzen, verfuhren sie grausam mit den Gefangenen, machten alle mannbare Mannspersonen nieder, führten Kinder und Weiber in die Gefangenschaft, und zerstöhrten die Stadt von Grund aus. Da das Unglück der Kernäer bey den übrigen Stämmen dieses Volks erschollen war, wurden die Atlantäer in Schrecken gesetzt, übergaben ihre Städte durch Kapitulation, und versprachen alles zu thun, was ihnen auferlegt würde. Die Königin Myrina verfuhr gnädig mit ihnen, schloß einen Freundschaftsbund mit ihnen, und bauete statt der zerstöhrten

Stadt

Stadt eine andere, welcher sie ihren Namen beylegte, und als Einwohner theils die Kriegsgefangenen, theils Freywillige aus den Landeseingebohrnen ansetzte. Da ihr hienächst die Atlantäer grosse Geschenke gaben, und ihr von wegen ihres Staats grosse Ehre erwiesen, nahm sie die Gefälligkeit derselben sehr huldreich auf, und versprach das Volk glücklich zu machen. Weil nun dasselbe oft von den benachbarten Gorgonen, die es zum Gegenstand ihrer Eifersucht gemacht hatten, war bekriegt worden, so that Myrina, auf Verlangen der Atlantäer einen Einfall in das Land derselben. Die Gorgonen stellten sich ihr entgegen, und es kam zu einem heftigen Treffen, in welchem die Amazonen die Oberhand behielten, eine grosse Menge ihrer Feinde niedermachten, und gegen drey tausend zu Gefangenen machten. Die übrigen flohen zusammen in eine waldige Gegend; Myrina, die die Absicht hatte, die ganze Nation auszurotten, versuchte, den Wald zu verbrennen; da sie aber ihren Entwurf nicht ausführen konnte, zog sie sich wieder nach den Gränzen ihres Landes zurück.

Kapitel LIV.

Da hier die Amazonen, dreist durch ihr bisheriges Glück zur Nachtzeit die Wache nachläßig versahen, griffen die Kriegsgefangenen sie an, zogen die Degen ihrer Ueberwinderinnen, und machten

viele derselben nieder. Zuletzt aber wurden sie von allen Seiten umringt, und nach einer tapfern Gegenwehr niedergemacht. Myrina ließ ihre erschlagenen Kriegerinnen, auf drey Scheiterhaufen verbrennen, und eben so viel grosse Grabhügel errichten, welche noch bis jetzt die Amazonenhaufen heissen. Die Gorgonen wurden in der Folge, da sie sich wieder erhohlt hatten, wiederum vom Perseus, dem Sohn Jupiters bekriegt, zu der Zeit, als Meduſa ihre Königin war. Zuletzt wurden sowohl sie, als die Nation der Amazonen vom Herkules völlig zu Grunde gerichtet, als er die Länder gegen Abend durchzog, und die Säule in Afrika errichtete; er, der sich vorgenommen hatte, das ganze menschliche Geschlecht, ohne Ausnahme zu beglücken, hielt es für Unrecht, einige Völkerschaften unter der verächtlichen Weiberherrschaft zu lassen. Der See Tritonis, soll durch ein Erdbeben, da seine gegen das Weltmeer gelegene Seite durchgebrochen, verschwunden seyn. Ferner eroberte Myrina, wie es heißt, den größten Theil von Afrika, und kam nach Aegypten, wo sie mit Horus, dem Sohn der Isis, der damals König von Aegypten war, ein Freundschaftsbündniß errichtete. Sie führte auch Krieg mit den Arabern, deren sie viele erlegte, eroberte Syrien, und schenkte den Kilikiern, die ihr mit Geschenken entgegen kamen, und sich ihren Verfügungen gemäß zu betragen versprachen, weil sie sich freywillig unterworfen hatten, die Freyheit, welche

die-

dieser Ursache wegen noch bis jetzt freye Kilikier heis-
sen sollen. Sie überwand ferner die durch ihre
Tapferkeit bekannten Völker um den Taurus, zog
hierauf durch Großphrygien am Meer herunter,
eroberte die hieran stossende Küste, und bestimmte
den Fluß Käikus zur Gränze ihres Kriegszugs.
In dem eroberten Lande suchte sie die zu Städten
bequemen Plätze aus, und erbauete deren verschie-
dene, wovon sie eine nach ihrem Namen nannte;
die andern nannte sie nach den Namen der obersten
Befehlshaberinnen ihres Heers, Kyme, Pytane und
Priene. Diese legte sie am Meer, und noch meh-
rere andere im Mittellande an. Sie eroberte auch
verschiedene Inseln, unter andern Lesbos, in wel-
cher sie eine Stadt erbauete, die sie nach dem Na-
men ihrer Schwester, welche diesen Kriegszug mit-
gemacht hatte, Mitylene nannte. Nachdem sie hier-
auf noch verschiedene andere Inseln erobert hatte,
wurde sie von einem Sturm überfallen, in welchem
sie der Mutter der Götter für ihre Rettung Gelübde
that, und an eine wüste Insel angetrieben ward.
Diese weihete sie, einer Erscheinung im Traum zu-
folge, der erwähnten Göttin, erbauete Altäre, und
stellte prächtige Opfer an. Diese Insel nannte sie
Samothrakien, welches ins Griechische übersetzt, so
viel, als heilige Insel heißt. Einige Geschichtschrei-
ber hingegen sagen, sie hätte vor diesem Samos
geheissen, und wäre von den Thrakiern die vor-
mals darin gewohnt hätten, Samothrakien genannt

worden. Man fabulirt ferner, daß nach dem Uebergang der Amazonen nach dem festen Lande, die Mutter der Götter Gefallen an dieser Insel gefunden, und untern andern auch ihre Söhne, die sogenannten Korybanten, als Einwohner in derselben angesetzt habe; deren Vater nur in den Geheimnissen des Ordens genannt wird. Ferner habe sie, die noch jetzt in derselben üblichen Mysterien gelehrt, und den Tempel zu einem Asyl gemacht. Um diese Zeit, soll der Thrakier **Mopsus**, der vom **Lykurg**, dem König der Thrakier aus seinem Vaterlande verjagt worden, mit einem Heer, das zugleich mit ihm vertrieben worden, einen Einfall in das Land der Amazonen gethan haben, in Verbindung mit dem Skythen **Sipylus**, der ebenfalls aus dem an Thrakien gränzenden Skythien vertrieben war. Es kam zur Schlacht, in welcher **Sipylus** und **Mopsus** die Oberhand behielten, und **Myrina** die Königin der Amazonen, nebst sehr vielen andern erschlagen wurde. Da in der Folge die Thrakier immer in allen Schlachten die Oberhand behielten, so kehrten zuletzt die übriggebliebenen Amazonen nach Afrika zurück. Dies soll, der Fabelgeschichte zufolge, das Ende des Feldzugs der Amazonen aus Afrika gewesen seyn.

Kapitel LV.

Weil ich einmal der Atlantäer erwähnt habe, so glaube ich, daß es nicht zweckwidrig seyn werde, wenn

wenn ich ihre Fabellehre von der Entstehung der Götter erzähle, weil sie nicht sehr von der Fabellehre der Griechen verschieden ist. Die gedachten Atlantäer, welche die Gegenden am Weltmeer bewohnen, ein gesegnetes Land besitzen, und an Frömmigkeit und Menschenliebe gegen Fremde, viel vor ihren Nachbarn zum Voraus haben, sagen, daß die Götter in ihrem Lande ihr Daseyn erhalten hätten. Mit dieser ihrer Behauptung stimme der berühmteste Dichter der Griechen überein, wenn er die Juno so redend einführe:

Denn ich gehe zu schauen die fernesten Gränzen
der Erde,
Hin zu dem Ocean, Vater der Götter, zur Thetys
der Mutter.

Ihr erster König, laut ihrer Fabelgeschichte, war **Uranus**, der die zerstreuten Menschen in eine Stadt versammelte, seine Unterthanen von der Gesetzlosigkeit und wilden Lebensart zurückbrachte, und den Gebrauch und die Aufbewahrung der durch Kultur erzeugten Früchte, nebst vielen andern nützlichen Dingen erfand; auch den größten Theil der Welt, vornehmlich die gegen Abend und Mitternacht gelegenen Gegenden, unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Er war ein sorgfältiger Beobachter der Gestirne, und sagte viele zukünftige Weltbegebenheiten vorher. Er führte bey seinem Volk, die Eintheilung des Jahrs, nach dem Lauf der Sonne

und der Monate, nach dem Lauf des Monden ein, und theilte das Jahr in seine Jahrszeiten ab. Weshalb der grosse Haufe, der nichts von der ewigen Ordnung der Gestirne wußte, und sich darüber wunderte, daß alles so eintraf, wie er es vorher gesagt hatte, ihn dieser Kenntniß wegen, für göttlichen Ursprungs hielt. Nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, erzeigte man ihm seiner Wohlthaten, und Kenntniß der Gestirne wegen, göttliche Ehre; und legte dem Firmament seinen Namen *) bey, theils weil er mit dem Auf- und Untergang der Gestirne, und den übrigen Himmelsbegebenheiten vertraut war; theils um durch die Grösse der ihm erzeigten Ehre, seine Wohlthaten noch zu übertreffen, und ihn gleichsam auf ewig zum König der Welt zu ernennen.

Kapitel LVI.

Uranus hatte, laut der Fabelgeschichte, von verschiedenen Weibern fünf und vierzig Kinder; deren achtzehn von der Titäa waren, die zwar jeder seinen besondern Namen hatten, aber gemeinschaftlich alle nach ihrer Mutter Titanen genannt wurden. Titäa, eine kluge Frau, die viel Gutes unter den Menschen gestiftet hatte, ward nach ihrem Tode von denen, welchen sie wohl gethan, vergöttert, und Erde genannt.

*) Der Himmel heißt im Griechischen Uranus.

nannt. Sie hatte auch Töchter, von welchen die beyden ältesten weit berühmter als die übrigen sind, nemlich Basilea und Rhea, welche von einigen Pandora genannt worden. Basilea die älteste, welche sich durch Keuschheit und Einsicht vor den übrigen auszeichnete, erzog alle ihre Brüder, und bewieß sich mit mütterlicher Zärtlichkeit gegen sie; weshalb sie auch den Beynamen Grosse Mutter erhalten. Als ihr Vater aus der Welt zu den Göttern gegangen war, folgte sie, als Jungfrau, mit Bewilligung des Volks und ihrer Brüder, demselben auf dem Thron; und wollte sich aus übertriebener Züchtigkeit mit keinem Mann vermählen. Endlich aber wünschte sie doch männliche Thronerben zu haben, und vermählte sich mit einem ihrer Brüder, dem Hyperion, der ihr Liebling war. Von ihm hatte sie zwey Kinder, Helius *) und Selene, welche ihrer Schönheit und Bescheidenheit wegen bewundert wurden. Die Brüder wurden daher über diese wohlgerathene Kinder zum Neid gereizt, und befürchteten überdem, Hyperion möchte einmal den Thron an sich reissen, weshalb sie eine ganz abscheuliche That verrichteten. Sie machten nemlich eine Verschwörung, erschlugen den Hyperion, und warfen den Helius, der noch ein Knabe war, in den Fluß Eridonus, und ersäuften ihn. Da das Unglück bekannt wurde, stürzte sich Selene, die ihren

*) Die Namen heissen auf deutsch: Sonne und Mond.

Bruder ausserordentlich liebte, vom Dach herunter. Die Mutter, welche den Körper ihres Sohns am Fluß suchte, verfiel in eine Mattigkeit und aus derselben in einen Schlaf, wo sie eine Erscheinung sahe, in welcher es ihr vorkam, als ob Helius bey ihr stünde, und ihr zuredete, sie möchte über den Tod ihrer Kinder nicht klagen; denn die Titanen würden ihre verdiente Strafe bekommen, er aber und seine Schwester würden durch die Fürsorge der Götter in unsterbliche Wesen verwandelt werden. Was vormals von den Menschen das heilige Feuer am Himmel genannt worden, würde in Zukunft Helius heissen, und was vormals Mene *) geheissen, würde Selene genannt werden. Als sie erwacht war, erzählte sie dem Volk ihren Traum und ihre Unglücksfälle, und verlangte, daß man den Verstorbenen göttliche Ehre erweisen, und daß ihren Körper fortan niemand berühren solle. Hierauf verfiel sie in eine Raserey, ergrif alles Klapperwerk vom Spielzeug ihrer Tochter, schweifte mit zerstreuten Haaren im Lande umher, und machte mit den Trommeln und Cymbeln, zum Entsetzen aller die es sahen, Getöse in einer Art von Begeisterung. Indem hierdurch jedermann zum Mitleid gegen sie gereizt ward, und einige sie aufhalten wollten, entstand ein gewaltiger Regenguß, mit häufigen Blitzen vermischt, wor-

*) Der Mond hieß im alten Griechischen Mene; nachher Selene.

worin Basilea unsichtbar ward. Das Volk ward durch diesen Vorfall in Verwunderung gesetzt; es gab den Gestirnen am Himmel die Namen des Helius und der Selene, und erwieß diesen göttliche Ehre. Ihre Mutter hielt es ebenfalls für eine Göttin, erbauete ihr Altäre, ahmte durch Rührung der Trommeln und Cymbeln, und andern Sachen, die Umstände, worin sie gewesen war, nach, und brachte ihr Opfer und übrige gottesdienstliche Ehrenbezeugung.

Kapitel LVII.

Man hat aber auch eine andere Ueberlieferung, nach welcher diese Göttin in Phrygien gebohren worden. Die Einwohner dieses Landes haben in ihrer Fabelgeschichte, daß in alten Zeiten ein König in Phrygien und Lydien, namens Meon gewesen, welcher eine gewisse Dindyma geheyrathet, und mit ihr ein Mädchen erzeugt, das er nicht habe aufziehen wollen, und es deswegen auf dem Berg Kybelus ausgesetzt habe. Hier hätten Panther und andere starke Thiere, durch göttliche Fürsorge dem Kinde die Brust gegeben, und es ernähret. Einige Weiber, die in der Gegend Schafe gehütet, hätten dies gesehen, sich über den Vorfall gewundert, das Kind aufgehoben, und nach dem Ort Kybele genannt. Da das Mädchen groß geworden, wäre es seiner ausnehmenden Schönheit, Züchtigkeit und Klugheit wegen bewundert worden. Es erfand

nem-

nemlich, wie es heißt, zuerst die vielröhrige Flöte, imgleichen Cymbeln und Trommeln zum Spiel und Tanz; wie auch die Reinigung des kranken Viehes, und der kleinen Kinder. Und weil es die Kinder durch seinen Zaubergesang gesund machte, und viele derselben auf seinen Armen trug, so wurde es wegen dieser Sorgfalt und Zärtlichkeit, die es gegen dieselben bewieß, die Mutter vom Gebirge genannt. **Marsyas** der Phrygier, berufen durch seinen Scharfsinn und Keuschheit, hatte vielen Umgang und vertrauliche Freundschaft mit ihr. Als eine Probe seines Scharfsinns giebt man an, daß er die Töne der vielröhrigen Syrinxpfeife nachgeahmt, und den ganzen Akkord auf eine Flöte aus einem Rohr bestehend, getragen; als eine Probe seiner Keuschheit aber, daß er bis an sein Ende unversucht von aller Fleischeslust geblieben. Als Rybele mannbar geworden war, liebte sie einen Jüngling namens Attis, der dort zu Hause gehörte, und in der Folge Papas genannt ward, mit diesem hatte sie heimlich sich eingelassen, und war von ihm schwanger, zugleich aber auch um eben diese Zeit von ihren Aeltern erkannt worden.

Kapitel LVIII.

Als sie daher in die Residenz war gebracht worden, und ihr Vater, der sie anfänglich als ein Jungfrau angenommen hatte, nachher ihrer Schwangerschaft

inne

inne ward, ließ er die Ammen und den Attis umbringen, und die Körper unbegraben hinwerfen. Rybele ward aus Liebe gegen den Jüngling, und aus Betrübniß über den Tod ihrer Ammen rasend, lief in das freye Feld, und durchstreifte allein, mit zerstreuten Haaren, unter Wehklagen und Rührung der Trommel das ganze Land. Dem Marsyas dauerte ihr Unglück, er gieng also aus alter Freundschaft freywillig mit ihr und schweifte mit ihr herum. Sie kamen zum Bakchus nach Nysa, wo sie den Apoll antrafen, der sich ein grosses Ansehen erworben hatte durch die Cither, welche Merkur soll erfunden, Apoll aber zuerst den gehörigen Gebrauch davon gemacht haben. Hier hielt Marsyas einen Wettstreit mit dem Apoll in ihrer Kunst, wobey die Nysäer zu Richtern erwählt wurden; Apoll spielte zuerst die blosse Cither ohne Gesang, und dann Marsyas die Flöte, welcher durch diese niegehörten Töne die Ohren der Zuhörer so bezauberte, daß man urtheilte er habe an Feinheit des Tons seinen Nebenbuhler, den man vorher gehört hatte, übertroffen. Da sie hierauf von neuem einen Vergleich eingegangen waren, ihre Kunst den Richtern zur Vergleichung vorzulegen, fieng Apoll, der sich diesmal nach dem Marsyas hören ließ, ein Lied an, das zur Melodie, welche er auf der Cither spielte, akkordirte, wodurch er einen grössern Beyfall erhielt, als die Flöte vorher erhalten hatte. Marsyas beschwerte sich darüber bey den Zuhörern, und

zeig-

zeigte, daß er wieder alles Recht zurück gesetzt würde; man müsse bloß eine Vergleichung der Kunst, die jeder auf dem Instrument bewiesse, anstellen, und nach derselben den Wohlklang und Ton der Cithe, gegen den der Flöte abmessen, nicht aber die Stimme mit in Anschlag bringen: über dieses sey es unbillig, zwey Künste zugleich gegen eine einzige zu messen. Apoll erwiederte, er nähme sich nicht mehr heraus als Marsyas, der das nehmliche thäte, indem er bey der Flöte, ausser den Händen, ebenfalls den Mund brauchte, zum blasen: man müsse also entweder beyden verstatten, auch den Mund zu brauchen, oder keiner von beyden müsse bey diesem Wettstreit den Mund zu Hülfe nehmen, und bloß mit den Händen seine Kunst zeigen. Da nun die Zuhörer den Ausspruch thaten, daß Apoll Recht hätte, hielten sie noch einmal einen Wettstreit ihrer Kunst mit einander, wobey Marsyas den Kürzern zog, Apoll aber durch den Streit so aufgebracht ward, daß er dem Ueberwundnen lebendig die Haut abzog. Bald aber reuete es ihn, und er ärgerte sich selbst über seine That, so daß er aus Verdruß die Saiten von seiner Cither abriß, und den erfundenen Akkord vernichtete. Von demselben erfanden nachher die Musen die Mittelsaite wieder, Linus die Zeigefingersaite, Orpheus und Thamyris die Ober- und Nebenobersaite. *) Apoll schenkte die Cither

und

*) Weil ich diese Töne meinen Lesern ohne eine Abhandlung über die Musik, der Alten zu schreiben, nicht deut-

und die Flöten in die Höle des Bakchus, verliebte sich in Rybele, und irrte mit ihr herum bis zu den Hyperboräern. Als hierauf in Phrygien eine Krankheit unter die Menschen kam, und sich ein Miswachs ereignete, gab das Orakel, welches man befragte, wie man von diesem Unglück befreyt werden könnte, zur Antwort: man solle den Körper des Attis begraben, und die Rybele als eine Göttin verehren. Weil aber dieser Körper durch die Länge der Zeit schon verweset war, so machten die Phrygier ein Bild des Jünglings, bey welchem sie Wehklagen anstellten, ihm alle verdiente Ehrenbezeugungen erwiesen, und dadurch den Zorn der Götter, wegen des verübten Unrechts, versöhnten; welchen Gebrauch sie noch bis auf unsere Zeiten beständig beybehalten haben. Der Rybele errichteten sie schon in jenen alten Zeiten Altäre, und brachten ihr jährlich Opfer; in der Folge aber erbauete man zu Peßinus in Phrygien einen prächtigen Tempel, und brachte ihr die herrlichsten Opfer und andere Ehrenbezeugungen, wozu der König Midas besonders mitwirkte. Bey die Bildsäule der Göttin stellte man

deutlich machen konnte, so habe ich es für das beste gehalten, die griechischen Namen derselben, **Mese, Lichanos, Hypathe,** und **Parhypate** geradezu ins Deutsche zu übersetzen. Diese Namen drücken eigentlich einen Ton, oder vielmehr jeder eine Sammlung zusammen gehöriger Töne, und hiernächst auch die Saite, oder das Loch der Flöte an, auf welchem man diese Töne angeben kann.

man Tiger und Löwen, weil man glaubte, daß sie von diesen zuerst ernährt worden. So lautet die Fabelgeschichte von der Mutter der Götter, bey den Phrygiern und Atlantäern, die am Weltmeer wohnen.

Kapitel LIX.

Nach Hyperions Tode, theilten, zufolge der Fabelgeschichte, die Söhne des Uranus, das Reich unter sich; unter welchen Atlas und Saturn die berühmtesten waren. Dem Atlas fielen die Gegenden am Weltmeer zu, welcher sein Volk Atlantäer nannte, und dem höchsten Berg des Landes ebenfalls den Namen Atlas gab. Er legte sich stark auf die Astronomie, und trug zuerst die Lehrsätze von der Himmelskugel vor, woraus die Vorstellung entstanden, daß der ganze Himmelskreiß auf Atlas Schultern getragen würde; als welche Fabel auf die Erfindung und Zeichnung der Himmelskugel hindeutet. Er hatte verschiedene Söhne, unter welchen sich besonders einer, namens Hesperus, durch seine Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe gegen seine Unterthanen auszeichnete. Als er einmal auf den Gipfel des Berges Atlas stieg, um dort Beobachtungen der Gestirne anzustellen, ward er plötzlich von einem grossen Windsturm weggeführt und unsichtbar gemacht. Das Volk hatte mit seinem Schicksal, seines edlen Charakters wegen Mitleid,

er-

erzeigte ihm göttliche Ehre, und gab dem glänzendsten aller Sterne am Himmel, seinen Namen. *) Atlas hatte auch sieben Töchter, welche gemeinschaftlich nach ihrem Vater, die Atlanditen genannt werden; ihre persönlichen Namen, welche jede derselben insonderheit hatte, waren folgende: **Maja, Elektra, Taügete, Asterope, Merope, Alkyone** und **Reläno.** Ihnen wohnten Heroen und Götter in sichtbarer Gestalt, bey, wodurch sie Stifterinnen des größten Theils des Heroengeschlechts wurden, indem ihre Kinder, ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen Götter und Heroen genannt wurden. So gebahr zum Beyspiel die älteste, **Maja**, vom **Jupiter** den **Merkur**, welcher der Urheber vieler Erfindungen zum Besten der Menschen geworden. Auf ähnliche Weise gebahren die übrigen Atlantiden berühmte Söhne, die theils Stifter von Völkerschaften, theils von Städten wurden. Weshalb nicht allein bey einigen ausländischen Völkern, sondern auch bey den Griechen, die meisten der ältesten Helden ihr Geschlecht von ihnen herleiten. Uebrigens waren sie in hohem Grade keusch, erhielten nach ihrem Tode von den Menschen göttliche Ehre, und wurden unter die Gestirne versetzt, wo sie den Namen **Plejaden** erhielten. Sonst hiessen diese Atlantiden auch Nymphen, weil die dor-

*) Der Abendstern oder **Venus** heißt bey den Griechen **Hesperus.**

dortigen Einwohner alle Weibespersonen mit einem gemeinschaftlichen Namen Nymphen nennen.

Kapitel LX.

Saturn, der Bruder des Atlas, ein sehr gottloser und habsüchtiger Mann, heyrathete der Fabelgeschichte zufolge, seine Schwester Rhea, mit welcher er den Jupiter erzeugte, der in der Folge der Olympische genannt ward. Sonst gab es auch noch einen andern Jupiter, den Bruder des Uranus, der König in Kreta, und bey weitem nicht so berühmt war, als der spätere, als welcher König der ganzen Welt war. Jener frühere hingegen beherrschte die vorerwähnte Insel, und zeugte zehn Söhne, welche Kureten genannt wurden. Er nannte die Insel nach seiner Gemahlin Idäa, in welcher er auch nach seinem Tode begraben wurde, und man zeigt noch zu unsern Zeiten den Ort, wo sein Grab ist. Allein die Erzählungen der Kreter stimmen hiemit nicht überein, wovon ich zu seiner Zeit, bey der Geschichte von Kreta handeln werde. Saturn herrschte, wie man sagt, über Sicilien, Afrika und Italien; und mit einem Worte, er hatte sein Reich in den abendländischen Ländern. Ueberall hatte er die Citadellen und festen Plätze mit Besatzungen besetzt; weshalb noch bis jetzt in Sicilien und andern abendlichen Ländern, viele hohe Oerter nach ihm

Kro-

Kronia *) genannt werden. Saturns Sohn Jupiter, befliß sich, in seinem Betragen, gerade das Gegentheil von seinem Vater zu seyn, er bewies sich gegen alle gütig und menschenfreundlich, und ward deswegen vom Volk Vater genannt. Einige sagen, er habe mit freyer Bewilligung seines Vaters den Thron desselben bestiegen, andere, er sey vom Volk, das seinen Vater haßte, zu dessen Nachfolger erwählt worden. Saturn nebst denen Titanen griffen ihn hierauf mit einem Kriegsheer an; Jupiter gewann die Schlacht, ward unumschränkter Oberherr, durchzog die ganze Welt, und machte das menschliche Geschlecht durch seine Wohlthaten glücklich. Er zeichnete sich überdem durch Stärke des Körpers, und alle übrige Vorzüge aus, und ward dadurch in kurzer Zeit Herr der ganzen Welt. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, die Gottlosen und Bösen zu bestrafen, und sein übriges Volk glücklich zu machen. Dieserhalb ward er, nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, Zevs genannt, weil man ihn für den Urheber des glücklichen Lebens **) der Menschen hielt; die, welche er beglückt hatte, versetzten ihn, um ihn zu ehren, an den Himmel, und alle waren bereit, ihn für Gott, und für den

*) Kronos ist der griechische Name Saturns.

**) Diese Ableitung ist, wie andere Etymologien, nur im Griechischen verständlich. Der griechische Accusativ von Zevs heißt Zena, und der Infinitiv leben heißt im Griechischen Zeen.

ewigen Beherrscher der ganzen Welt zu erklären. Dies sind die wesentlichsten Stücke von der Götterlehre der Atlantäer.

Kapitel LXI.

Da ich schon in der Aegyptischen Geschichte vorläufig etwas von der Geburt und den Thaten des **Bakchus** gesagt habe, zufolge den dortigen einheimischen Nachrichten von ihm; so halte ich es für zweckmäßig, die Fabelgeschichte der Griechen von diesem Gott hinzuzufügen. Wiewohl, da die alten Mythographen und Dichter, welche vom Bakchus geschrieben haben, nicht mit einander übereinstimmen, und viele abentheuerliche Erzählungen von ihm vorbringen, es schwer ist, von der Geburt und den Thaten dieses Gottes zu reden. Einige nehmen einen, andere drey Bakchusse an; ja einige läugnen gar, daß es irgend jemand dieses Namens in Menschengestalt gegeben habe, sondern daß das Geschenk des Weins **Bakchus** genannt sey. Dieserhalb will ich versuchen, die wesentlichen Stücke von allem was dieser oder jener von ihm gesagt hat, kurz durchzugehen. Diejenigen, welche die Erzählungen von diesem Gott physisch erklären, und die Frucht des Weinstocks **Bakchus** nennen, sagen, die Erde habe, nebst andern Gewächsen, auch den Weinstock von selbst hervorgebracht, und derselbe sey nicht ursprünglich von irgend einem Erfinder angepflanzt worden. Ein

Beweiß hievon sey, daß noch bis jetzt in vielen Gegenden wilde Weinstöcke wüchsen, die von selbst ihre Früchte trügen, eben sowohl als die, welche von der Kunst der Menschen angepflanzt worden. Bakchus sey von den Alten zweybürtig genannt worden, weil man das als die erste Geburt angesehen, wenn die in die Erde gesenkte Pflanze aus derselben hervorschießt, und das als die zwote, wenn sie Frucht treibt, und ihre Trauben zeitigt; dergestalt, daß die eine Geburt des Gottes aus der Erde, und die andere aus dem Weinstock angenommen würde. Die Mythographen geben noch eine dritte Geburt an, in soferne der Gott vom Jupiter und der Ceres erzeugt, darauf von den Kindern der Erde zerrissen und gekocht, seine Glieder aber wieder von der Ceres zusammengepaßt, und er so von neuem gebohren worden; welche Erzählungen sich aber auf physikalische Verhältnisse beziehen. Denn er wird ein Sohn Jupiters und der Ceres genannt, in soferne der Weinstock vermittelst des Regens aus der Erde wächst, und den aus der Traube gepreßten Wein als Frucht bringt. Daß er von den Kindern der Erde zerrissen worden, zeigt das Einsammeln seiner Frucht von den Landleuten an. Unter Ceres aber, verstand man die Erde. Das Kochen der Glieder ist daher in die Fabel gekommen, weil die meisten den Wein kochen, um ihn wohlschmeckender und besser zu machen. Daß seine Glieder von den Kindern der Erde beschädigt, und wiederum zusammen-

gepaßt, und in ihrer vorigen Gestalt hergestellt worden, zeigt an, daß die Erde den Weinstock, der abgelesen und beschnitten worden, zur gehörigen Zeit des Jahrs wieder in seiner vorigen Tauglichkeit zum Fruchtbringen, herstelle. Ueberhaupt wird von den alten Mythographen und Dichtern, Ceres, (Demeter) Mutter-Erde *) genannt. Hiemit stimmt überein, was hievon in den Gedichten des Orpheus, und in den Ordensgeheimnissen vorgetragen wird, welches man den Ungeweihten nicht umständlich erzählen darf. Auf gleiche Weise leitet man die Geburt von der Semele aus physischen Ursachen her, indem man behauptet, die Erde sey von den Alten Thyone genannt worden, und habe den Beynamen Semele erhalten. Semele sey sie genannt worden, weil der Dienst und die Verehrung dieser Göttin ehrwürdig **) sey; Thyone aber, von den ihr geopferten Opfern und Erstlingen. ***) Ihm würde eine zweymalige Geburt von Jupiter beygelegt, weil man geglaubt, daß bey Deukalions Ueberschwemmung, nebst den übrigen Früchten, auch die Frucht des Weinstocks verlohren gegangen, nach dem gros-

*) Siehe oben B. 1. Kap. 12.

**) Ehrwürdig, erhaben heißt im Griechischen semnos; auf diese Aehnlichkeit des Klangs, mit dem Namen Semele beruhet also, die unsichere Herleitung desselben.

***) Im Griechischen heißt opfern thyein; Opfer und Erstlinge oder Opferbissen Thysiä und Thyela.

grossen Regen aber wieder hervorgewachsen sey, gleichsam als ob dies eine zwote Erscheinung des Gottes unter den Menschen gewesen sey; welches fabelhaft die Geburt desselben aus der Hüfte Jupiters genannt worden. Dies ist also das Fabelsystem derer, welche behaupten, Bakchus sey der Nutzen und die Wirkung der Erfindung des Weins.

Kapitel LXII.

Diejenigen Mythographen hingegen, welche den Gott als ein persönliches Wesen vorstellen, legen ihm einhellig die Erfindung, Anpflanzung und ganze Behandlung des Weins bey; hingegen sind sie über den Punkt nicht einig, ob es einen, oder mehrere Bakchusse gegeben. Denn einige behaupten, es sey einer und der nemliche gewesen, der die Verfertigung des Weins, und das Einerndten aller sogenannten Baumfrüchte gelehrt, und der den Kriegszug durch die ganze Welt gethan, imgleichen der die Mysterien, die Ordensverfassung, und die Bakchusfeste angeordnet hätte. Andere aber nehmen, wie vorhin gedacht, drey verschiedene an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt hätten, und legen jedem derselben besondere Thaten bey. Der älteste derselben war, wie sie sagen, ein Indianer, welcher, da das Land, vermöge seines schönen Klima, von selbst viele Weinstöcke erzeugte, zuerst die Trauben auspreßte, und den Gebrauch des Weins erfand. Gleicher-

massen erfand er die gehörige Wartung der Feigenbäume und übrigen Fruchtbäume, und überhaupt das Einsammeln der Früchte derselben, und theilte diese seine Erfindung mit; weshalb er auch Lenäus genannt wird. Eben dieser Bakchus wird auch der Bärtige genannt, weil es bey den Indianern Sitte ist, die Bärte bis an ihr Ende sorgfältig wachsen zu lassen. Dieser Bakchus durchzog mit einem Kriegsheer die ganze Welt, und lehrte das Anpflanzen des Weinstocks, und das Auspressen der Trauben, in den Keltern, wovon er Lenäus *) genannt worden. Auf gleiche Weise theilte er seine übrigen Erfindungen mit, und erhielt dafür von den Theilnehmern seiner Wohlthaten, nach seinem Weggang aus der Sterblichkeit, göttliche Ehre. Man soll in Indien noch bis jetzt den Ort zeigen, wo er gebohren ist; imgleichen sollen in der Landessprache nach ihm genannte Namen vieler Städte, und viele andere wichtige Beweise von seiner Geburt in Indien, noch vorhanden seyn, welche anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Kapitel LXIII.

Der zweyte Bakchus ward, zufolge der Fabelgeschichte, vom Jupiter und Proserpina, oder, wie andere sagen, von der Ceres gebohren. Er soll der

*) Auf deutsch: der Kelterer; denn die Kelter heißt im Griechischen Lenos.

der erste gewesen seyn, der Rinder vor den Pflug gespannt, anstatt daß sonst die Menschen die Erde mit ihren Händen bearbeiteten, und der scharfsinnig viele andere zum Ackerbau nützliche Dinge erfunden, wodurch die Landleute von vieler Mühseligkeit befreyt worden. Hiefür erzeigten ihm die Empfänger seiner Wohlthaten göttliche Ehre, und brachten ihm Opfer, und alle Menschen räumten ihm gerne, der Grösse seiner Wohlthaten wegen Unsterblichkeit ein. Maler und Bildhauer geben ihm Hörner als ein Kennzeichen, theils, um anzudeuten, daß dies der andere **Bakchus** sey, theils von seiner Erfindung des Pflugs, um den grossen Nutzen dieser Erfindung für die Landleute, dadurch anzuzeigen. Der dritte **Bakchus** soll zu Theben in Böotien, vom **Jupiter** und **Semele** der Tochter **Kadmus** gebohren seyn. Nach der Fabelgeschichte genoß sie, ihrer Schönheit wegen, **Jupiters**, der sich in sie verliebt hatte, Umarmungen öfters. **Juno** ward darüber eifersüchtig, und war darauf bedacht, sich an dieser Sterblichen zu rächen. Sie nahm die Gestalt einer ihrer Vertrauten an, und hintergieng sie, indem sie ihr beybrachte, es gebühre sich, daß **Jupiter** mit eben dem Glanz und Majestät sich ihr nähere, mit welcher er **Juno** umarme. Weshalb **Jupiter**, auf **Semeles** Verlangen, daß sie gleiche Ehre mit **Juno** geniessen möchte, mit Donner und Blitzen zu ihr kam. **Semele** konnte die Grösse dieser Erscheinung nicht ertragen; sie starb und gebahr

ihr Kind vor der Zeit. Jupiter verbarg dasselbe schnell in seiner Hüfte, und gebahr es, als es in dem gewöhnlichen Zeitraum zur Geburt reif geworden war, und brachte es nach Nysa in Arabien. Hier ward der Knabe von Nymphen erzogen, und nach seinem Vater und dem Ort, Dionysus *) genannt. Er war von vorzüglicher Schönheit, und brachte die erste Zeit seines Lebens in Tanzgesellschaften und Weiberclubbs, unter allerley schwelgerischem Genuß und Spiel zu. Hierauf errichtete er ein Heer von Weibern, welches er mit Thyrsen (Bakchusstäben) bewafnete, und that einen Zug durch die ganze Welt. Er errichtete die Ordensverfassung, und theilte den Frommen und eines gerechten Lebens sich befleissenden die Geheimnisse mit. Ueberdies stellte er überall festliche Zusammenkünfte und musikalische Wettübungen an, und hob überhaupt allen Streit der Völker und Staaten auf, und stiftete Einigkeit und tiefen Frieden, statt des Zwists und Kriegs.

Kapitel LXIV.

Da der Ruf von der Ankunft des Gottes, und die Nachricht, daß er durch ein gütiges Betragen gegen jederman, sehr viel zur Kultur des bürgerlichen Lebens beytrüge, überall erschollen war, kam man

*) S. oben B. 1. Kap. 15.

man ihm schaarenweise entgegen, und nahm ihn mit vielen Freuden auf. Einige wenige die ihn aus Uebermuth und Gottlosigkeit verachteten, und sagten, er führe die Bakchantinnen aus Unkeuschheit mit sich herum, und lehre die Ordensgeheimnisse, um anderer Leute Weiber zu schänden, wurden von ihm auf der Stelle bestraft. Zuweilen bediente er sich der Macht seiner Gottheit, und strafte die Gottlosen bald durch Raserey, worin er sie versetzte, bald dadurch, daß er sie lebendig von den Händen der Weiber zerreissen ließ; zuweilen richtete er durch seine Kriegskunst, diejenigen, welche sich ihm widersetzten, auf eine sonderbare Art zu Grunde. Er gab nemlich den Bakchantinnen, statt der Thyrsen, Lanzen, deren eiserne Spitzen mit Epheu umwickelt waren; und so grif er die Könige, welche aus Unwissenheit das Heer, als ein Weiberheer verachteten, und daher ungerüstet waren, unerwartet an, und erlegte sie. Die berühmtesten unter denen, welche von ihm bestraft worden, sind, unter den Griechen **Pentheus**, unter den Indianern der König **Myrrhanus**, und bey den Thrakern **Lykurg**. Als **Bakchus**, laut der Fabelgeschichte, im Begrif stand sein Heer aus Asien nach Europa überzusetzen, schloß er einen Freundschaftsbund mit **Lykurg**, dem König des am Hellespont gelegenen Thrakiens. Sobald er aber zuerst die Bakchantinnen als in Freundes Land übergesetzt hatte, ließ Lykurg seinen Soldaten den Befehl geben, sie bey Nacht anzugreifen,

und

und den Bakchus mit allen Mänaden niederzumachen. Bakchus erfuhr die ihm drohende Gefahr, von einem Einwohner des Landes, namens Tharops, und gerieth dadurch in grosses Schrecken, weil sein ganzes Heer auf jener Seite war, und nur sehr wenige seiner Vertrauten mit ihm herüber gekommen waren. Er segelte also heimlich wieder hinüber zu seinem Heer. Unterdessen aber überfiel Lykurg die Mänaden in Nysium, und machte sie alle nieder. Bakchus ließ sein Heer übersetzen, überwand die Thraker in einer Feldschlacht, bekam den Lykurg lebendig gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen, ihm alle mögliche Schmach zufügen, und endlich ans Kreuz heften. Hierauf übergab er dem Tharops, um ihm für seine Wohlthat dankbar zu seyn, das Reich der Thraker, und lehrte ihn die Einweihungsgeheimnisse des Ordens. Vom Tharops erhielt sie, nebst dem Thron, der Sohn desselben Oeagrus; welche nachher Orpheus der Sohn des Oeagrus von seinem Vater lernte, und als ein Mann von ganz ausnehmenden Talenten und Gelehrsamkeit vieles in den Orgien abänderte; weshalb die vom Bakchus gestiftete Ordensgebräuche, auch die Orphischen genannt werden. Einige Dichter, worunter auch Antimachus ist, geben zu erkennen, daß Lykurg nicht König von Thrakien, sondern von Arabien gewesen sey, und den Ueberfall des Bakchus und der Bakchantinnen zu Nysa in Arabien veranstaltet habe. Bakchus kam endlich, nachdem er

über-

überall die Gottlosen bestraft, und sich gegen die übrigen gütig bewiesen hatte, aus Indien auf einem Elephanten nach Theben zurück. Er hatte drey volle Jahre auf seinem Zug zugebracht, weshalb die Griechen ihre dreyjährigen Feste feyern sollen. Ferner brachte er, wie die Fabel lautet, von diesem grossen Kriegszug eine grosse Menge Waffenbeute mit, und war der erste der im Triumph in sein Vaterland einzog.

Kapitel LXV.

Dies sind diejenigen Abstammungen des Bakchus, worüber die Alten am meisten übereinstimmen. Ueber die Ehre ihn gebohren zu haben, streiten sich verschiedene griechische Staaten. Die Eleenser, Naxier, die Einwohner von Eleutherä, die Tejer und viele andere behaupten, daß er bey ihnen gebohren worden. Die Tejer führen zum Beweise der bey ihnen geschehenen Geburt des Gottes an, daß noch bis jetzt zu bestimmten Zeiten, in ihrem Staat, aus der Erde, von selbst, eine Quelle von sehr wohlschmeckendem Wein fliesse: die andern Staaten gründen sich theils darauf, daß ihr Land dem Bakchus heilig ist, theils auf Tempel und Hayne, die demselben von alten Zeiten her in ihrem Lande errichtet sind, und in vorzüglichem Ansehen stehen. Allein da der Gott überall an vielen Oertern der Welt Spuren seiner Wohlthaten und Gegenwart hin-

hinterlassen, so ist es nicht zu verwundern, wenn von mehrern Staaten jeder glaubt, daß zwischen seiner Stadt und Land eine besondere Verbindung mit dem Gott statt gefunden habe. Das bisher von mir angeführte, bezeugt auch der Dichter in seinen Hymnen, wo er von denen spricht, die über seine Geburt streiten, und zugleich annimmt, daß er zu Nysa in Arabien gebohren worden.

Diese sagen zu Drakanum, jene, auf Ikaros Höhen
Andre, in Naxos, und andre, am wirbelnden Flusse Alpheus,
Habe dich Götterkind, Semele von Zevs schwanger, gebohren.
Andre, du wärest o König, zu Theben gebohren; doch alle
Reden nicht wahr: dich gebahr ja der Vater der Menschen und Götter,
Von den Menschen entfernt, der blendenden Juno verborgen,
Auf den Höhen von Nysa mit grünenden Wäldern bewachsen,
Von Phönicien fern, und nahe dem Strohme Aegyptus.

Mir ist auch nicht unbekannt, daß die am Weltmeer wohnenden Afrikaner sich die Geburt des Gottes zueignen, und zeigen daß Nysa, und alles übrige, was von dem Gott in der Fabelgeschichte erzählt

wird,

wird, bey ihnen befindlich sey, wovon sie noch bis auf die jetzige Zeit viele Beweisthümer in ihrem Lande zu haben behaupten. Auch weiß ich, daß viele der alten griechischen Mythographen und Dichter, und nicht wenig neuere Schriftsteller mit ihren Erzählungen übereinstimmen. Damit ich also nichts von Nachrichten den **Bakchus** betreffend übergehe, so will ich kürzlich, die Erzählungen der Afrikaner, und was die griechischen Schriftsteller denselben gemäß melden, imgleichen was **Dionysius** der Verfasser einer alten Fabelgeschichte, hievon sagt, vortragen. Gedachter **Dionysius** hat die Geschichte vom **Bakchus**, von den Amazonen, von den Argonauten, die Begenheiten des trojanischen Kriegs, und viele andere beschrieben, und die Gedichte der Alten sowohl Mythographen als Dichter unter einander verglichen.

Kapitel LXVI.

Diesem **Dionysius** zu folge, war **Linus** der erste Erfinder des Sylbenmasses und Gesangs, unter den Griechen; und als **Kadmus** die Buchstabenschrift aus Phönicien brachte, übertrug er sie zuerst in die griechische Sprache, gab einem jeden Buchstaben seinen Namen, und bildete die Form derselben. Im allgemeinen werden daher die Buchstaben Phönikia genannt, weil sie von den Phöniciern zu den Griechen gekommen; insonderheit aber

heis-

heissen sie Pelasgika, in soferne die Pelasger zuerst die ins Griechische übertragenen Buchstabenzüge gebraucht haben. Linus der seiner Dichtkunst und Gesangs wegen berühmt war, hatte viele Schüler, worunter die drey, Herkules, Thamyris und Orpheus die berühmtesten sind. Herkules, der die Cither spielen lernte, konnte seines langsamen Kopfs wegen, den Unterricht nicht fassen, und hernach, da ihn Linus mit Schlägen zwingen wollte, ward er böse, und schlug seinen Lehrer mit der Cither, daß er starb. Thamyris hatte von der Natur herrliche Talente erhalten, legte sich stark auf die Musik, und rühmte sich in Ansehung seiner Vollkommenheit in der Modulation des Gesangs, daß er melodischer sänge als die Musen. Dies reizte die Göttinnen zum Zorn wider ihn, daß sie ihm seine Geschicklichkeit in der Musik raubten, und ihn blind machten; wie auch Homer in folgenden Worten bezeugt:

— — — — wo von den Musen
Einst der Thrakier Thamyris seines Gesanges beraubt ward, und weiterhin:

Zürnend machten sie blind ihn, nahmen die göttliche Singkunst
Von ihm; liessen des Citherspiels ihn auf immer vergessen.

Vom Orpheus, dem dritten Schüler des Linus, werde ich zu seiner Zeit reden, wenn ich auf seine Begebenheiten kommen werde. Dieser Linus, soll

die

die Thaten des ersten **Bakchus** und das übrige Fabelsystem, in Pelasgischer Schrift abgefaßt, in seinen Büchern hinterlassen haben. Nicht minder sollen **Orpheus** und **Pronapides**, der Lehrer **Homers**, ein Liederdichter von herrlichen Talenten, diese Pelasgische Schrift gebraucht haben. Ausser diesen soll **Thymötes**, der Sohn des **Thymötes** und Enkel **Laomedons**, der zu den Zeiten des **Orpheus** lebte, in vielen Gegenden der Welt herumgereiset, und auch in die westlichen, am Weltmeer gelegenen Gegenden von Afrika gekommen seyn. Er soll auch Nysa gesehen haben, wo nach der Fabellehre der alten Einwohner, **Bakchus** erzogen worden, die Thaten dieses Gottes umständlich von den Nysäern erfahren, und das Gedicht, welches Phrygia genannt worden, geschrieben haben, wozu er ebenfalls Sprache und Buchstaben nach alter Art gebraucht.

Kapitel LXVII.

Nach seiner Erzählung, heyrathete **Ammon**, der König eines Theils von Afrika, die **Rhea**, eine Tochter des **Uranus** und Schwester **Saturns** und der übrigen Titanen. Als er einmal sein Reich bereisete, fand er nahe bey den Kerauischen Gebirgen, ein Mädchen von ausserordentlicher Schönheit, namens **Amalthia**. Er verliebte sich in sie, näherte sich ihr, und zeugte mit ihr einen Knaben von seltener Schönheit und Leibesstärke. Die **Amalthia**

machte er zur Beherrscherin der ganzen benachbarten Gegend, deren Lage fast die Figur eines Kühhorns hatte, weshalb sie auch das Horn des Hesperus genannt ward. Dieser Landstrich war vermöge seines fruchtbaren Bodens voll von allerley Weinstöcken, und andern Obstbäumen; und ward, nachdem das erwähnte Mädchen Regentin desselben geworden war, nach ihr, das Horn der Amalthia genannt. Dieserhalb hat man in späten Zeiten, ein schönes Land, das einen Ueberfluß an allerley Früchten hat, ebenfalls ein Horn der Amalthia genannt. Ammon furchte die Eifersucht der Rhea, er verhehlte daher, was vorgegangen war, und ließ den Knaben heimlich in eine gewisse Stadt Nysa bringen, die weit von diesen Gegenden entfernt war. Sie lag auf einer Insel, welche vom Fluß Triton gebildet ward, und rund herum ein steiles Ufer hatte, bis auf einen engen Eingang an einer Seite nach, welcher das Nysäische Thor hieß. Auf dieser Insel war ein gesegnetes Land, voll milder Wiesen und Gärten, welches von reichlichem Wasser gewässert ward, und allerley fruchtbare Bäume, und eine Menge wildwachsender Weinstöcke, die größtentheils wie Bäume gewachsen waren, hervorbrachte. Ueberdies ward das ganze Ländchen von angenehmen Winden durchstrichen, und war ausserordentlich gesund; weshalb die Einwohner desselben viel länger lebten, als die Benachbarten. Der vorderste Eingang der Insel hatte die Gestalt eines Thals, und war von hohen

und dicken Bäumen so beschattet, daß die Sonne nicht überall durch das Dickig durchscheinen konnte, und man also nur einen blossen Schimmer des Lichts in demselben sahe.

Kapitel LXVIII.

Bey den Durchgängen ergossen sich überall Quellen, die ein Wasser von vorzüglicher Süßigkeit hatten, so daß der Ort für diejenigen welche sich da aufhalten wollten, überaus angenehm war. Hierauf folgte eine rund geformte Höhle, von ausserordentlicher Grösse und Schönheit. Rund um dieselbe war ein Abschuß von erstaunlicher Höhe, der aus Felsen von mancherley Farben bestand, der abwechselnd einen glänzenden Meerpurpur, blau und verschiedene andere Farben spielte; so daß man an diesem Orte alle Farben erblickte, welche man sonst durch Kunst der Menschen sieht. Vor dem Eingang standen schöne Bäume, theils fruchtbare, theils immer grüne, die bloß, um durch ihren Anblick zu ergötzen, von der Natur dahin gepflanzt schienen; in denselben nisteten allerley Vögel, die theils eine reizende Farbe, theils einen überaus angenehmen Gesang hatten. Weshalb der ganze Platz eine göttliche Pracht, nicht allein für das Auge, sondern auch für das Ohr hatte, da der Wohlklang den die Natur lehrt, jede harmonische Melodie der Kunst übertrift. Wenn man durch diesen Eingang gekommen ist, sieht

man eine beschattete, und durch den blossen Schimmer des Sonnenlichts erleuchtete Höhle; um dieselbe sind allerley Blumen gewachsen, vornehmlich Kasia, und andere, die Jahre lang ihren schönen Geruch behalten. Man sieht in dieser Höhle auch verschiedene, nicht von Händen gemachte, sondern von der Natur selbst mit anständiger Pracht angelegte Betten der Nymphen, aus allerley Blumen bestehend. In dem ganzen Umkreis umher, sieht man kein abgefallenes Blatt, keine abgefallene Blume; und wer dahin kommt, dessen Nase wird eben so sehr durch den Wohlgeruch gekitzelt, als sein Auge durch den Anblick ergötzt wird.

Kapitel LXIX.

In diese Höhle brachte Ammon den Knaben, und übergab ihn der Nysa, einer der Töchter des Aristäus, zur Erziehung. Den Aristäus selbst, einen Mann von grosser Einsicht, Rechtschaffenheit, und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, machte er zum Aufseher über ihn. Zur Beschützerin des Knabens, gegen die Nachstellungen seiner Stiefmutter Rhea, bestellte er die Minerva, welche kurz vor dieser Zeit, als eine Tochter der Erde am Flusse Triton erschienen war, weshalb sie auch Tritonia genannt wird. Diese Göttin wählte, der Fabel zufolge, eine ewige Jungfrauschaft, zeichnete sich durch ihre Keuschheit aus, und erfand, vermöge ihres überaus grossen

Scharf-

Scharfsinns, die mehresten Künste. Weil sie aber auch grossen Muth und körperliche Stärke besaß, so legte sie sich zu gleicher Zeit auch auf die Geschäfte des Kriegs. Unter andern denkwürdigen Thaten, tödtete sie die Aegide, ein schreckliches und ganz unbezwingliches Ungeheuer, welches aus der Erde gebohren war, und von Natur aus seinem Rachen eine grosse Flamme spie. Es zeigte sich zuerst in Phrygien, wo es das Land verbrannte, welches noch bis jetzt das verbrannte Phrygien genannt wird. Hierauf gieng es in die Gegenden um das Gebirge Taurus, und verbrannte die daran stossenden Wälder bis an Indien. Sodann kehrte es wieder zurück an das Meer, verbrannte in Phönicien die Wälder auf dem Libanus, und gieng durch Aegypten nach Afrika, in die abendländischen Gegenden, wo es zuletzt in die Wälder auf dem Kerauniſchen Gebirge einfiel. Da es hier das Land weit und breit verbrannte, und die Einwohner theils umkamen, theils aus Furcht ihr Vaterland verliessen, und in entfernte Gegenden flohen, soll Minerva theils durch ihre Klugheit, theils durch ihren Muth und Stärke das Ungeheuer überwältigt und umgebracht haben. Das Fell desselben trug sie, wie es heißt, auf ihrer Brust, theils zum Schutz und Bedeckung ihres Körpers, gegen künftige Gefahren, theils als ein Denkmal ihrer Tapferkeit und verdienten Ruhms. Die Erde, die Mutter dieses

Ungeheuers, ward hierüber aufgebracht, und stellte die sogenannten Giganten, als Gegner der Götter auf, welche in der Folge vom Jupiter, mit Beyhülfe der Minerva, des Bakchus und der übrigen Götter umgebracht wurden. Wieder auf das vorige zu kommen; Bakchus der zu Nysa erzogen, und in den edelsten Beschäftigungen unterrichtet wurde, war nicht allein von vorzüglicher Schönheit und körperlicher Stärke, sondern er besaß auch ein grosses Talent zu allerley künstlichen und nützlichen Erfindungen. Schon als Knabe erfand er die Zubereitung und den Gebrauch des Weins, indem er Trauben vom wildgewachsenen Weinstock ausdrückte; imgleichen erfand er was sich von reifen Früchten trocknen und aufbewahren liesse; endlich die gehörige Anpflanzung eines jeden dieser Gewächse. Diese seine Erfindungen wollte er dem menschlichen Geschlecht mittheilen, in der Hofnung, durch die Grösse dieser Wohlthat göttliche Ehre zu erlangen.

Kapitel LXX.

Da der Ruf von seinen grossen Eigenschaften und sein Ruhm bekannt wurde, ward Rhea, wie es heißt zornig auf Ammon, und trachtete darnach, den Bakchus in ihre Gewalt zu bekommen. Da ihr aber ihr Anschlag nicht gelungen war, verließ sie den

Am-

Ammon, und begab sich zu ihren Brüdern den Titanen, wo sie ihrem Bruder Saturn beywohnte. Dieser zog auf ihren Antrieb nebst den Titanen, wider Ammon, und es kam zur Schlacht, worin Saturn den Vortheil erhielt. Der Proviantmangel zwang den Ammon nach Kreta zu entfliehen, wo er die Kreta, die Tochter eines der damals herrschenden Kureten heyrathete, Regent des Landes ward, und die Insel welche vormals Idäa hieß, nach seiner Gemahlin Kreta nannte. Saturn bemächtigte sich indessen, zufolge der Fabelgeschichte, des Landes Ammons, verfuhr grausam mit demselben, und zog mit einem grossen Heer wider Nysa und den Bakchus zu Felde. Bakchus hatte die Niederlage seines Vaters, und die Zurüstungen der Titanen wider ihn erfahren, und brachte Truppen aus Nysa zusammen, von welchen zwey hundert mit ihm aufgewachsen, und Leute von grosser Festigkeit und Zuneigung gegen ihn waren. Ueberdieses nahm er noch von den Benachbarten die Afrikaner und Amazonen zu Hülfe, welche wie vorhin gedacht, ihres grossen Muths wegen berühmt waren, schon vorher einen grossen Kriegszug ausser Landes gethan, und einen ansehnlichen Theil der Welt durch ihre Waffen bezwungen hatten. Vornemlich, sagt man, reizte sie Minerva, vermöge der Aehnlichkeit ihrer beyderseitigen Neigungen, zu dieser Verbindung, da die Amazonen eben so wie

sie, Tapferkeit und Jungfrauschaft liebten. Sie theilten ihr Heer, Bakchus kommandirte die Männer, und Minerva hatte den Oberbefehl über die Weiber, und so griffen sie mit ihrer Kriegsmacht die Titanen an, und lieferten denselben eine Schlacht. Das Gefecht war blutig; auf beyden Seiten blieben viele auf dem Platz; endlich ward **Saturn** verwundet, und **Bakchus**, der sich sehr tapfer gehalten hatte, behielt den Sieg. Hierauf flohen die Titanen in das Land, was sie vom **Ammon** erobert hatten, und **Bakchus** kehrte mit einer grossen Menge Gefangenen nach Nysa zurück. Hier ließ er sein Heer bewafnet einen Kreiß um die gefangenen Titanen schliessen, ließ ihnen den Proceß machen, und brachte sie völlig auf den Verdacht, als ob er alle Kriegsgefangenen wollte niedermachen lassen. Auf einmal aber begnadigte er sie, und stellte es in ihre Willkühr, ob sie Dienste bey ihm nehmen, oder weggehen wollten; sie erwählten alle das erstere, und dankten ihm, wie einem Gott, für die unerwartete Begnadigung. **Bakchus** ließ sie hierauf Mann vor Mann vor sich führen, gab ihnen einen Schluck Wein, und ließ sie alle schwören, daß sie ohne Argliſt, und mit aller Treue, bis an ihr Ende, als Soldaten bey ihm dienen wollten. Das diesmalige Verfahren mit diesen Leuten, welche die ersten gewesen waren, die unter dem Kosten des Weins einen Vertrag geschlossen hatten, ahmte man in

der

der Folge nach, und nannte daher die Cartels im Kriege, Weinverträge. *)

Kapitel LXXI.

Als nun Bakchus im Begriff stand, den Zug gegen Saturn anzutreten, und sein Heer aus Nysa auszog, brachte ihm, wie die Fabelgeschichte sagt, sein Aufseher Aristäus Opfer, und war der erste unter allen Menschen, der dem Bakchus als einem Gott opferte. Die edelsten Nysäer, welche Silene hiessen, traten, wie man sagt, den Zug mit ihm an. Denn der erste Regent von Nysa soll Silen gewesen seyn, dessen Abkunft, seines Alters wegen, niemand weiß. Und weil er über seinem Heiligbein einen Schwanz hatte, so trugen seine Nachkommen, die nach ihm arteten, beständig dies Merkzeichen. Bakchus brach mit seiner Kriegsmacht auf, durchzog ein grosses wasserloses Land, grosse wilde Wüsten, und schlug sein Lager bey einer Stadt in Afrika, namens Zabirna auf. Bey derselben erlegte er ein aus der Erde gebohrnes Ungeheuer, Kampe genannt, welches viele der Einwohner gefressen hatte, und setzte dadurch bey diesen seine Tapferkeit in grosses

*) Sponde heißt im Griechischen sowohl Etwas den Göttern als Trankopfer hingegossenen Weins; als auch ein Cartel, Vertrag, Waffenstillstand.

Ansehen. Ueber dem erlegten Thiere errichtete er einen grossen Schutthaufen, um ein unsterbliches Denkmal seiner Tapferkeit zu hinterlassen, welches auch noch bis auf die neuern Zeiten fortgedauert hat. Hierauf setzte **Bakchus** seinen Zug gegen die Titanen weiter fort, beobachtete auf seinem Marsch grosse Ordnung, bewieß sich gegen alle Einwohner menschenfreundlich, und bewieß überhaupt durch sein ganzes Betragen, daß er seinen Zug in keiner andern Absicht unternommen hätte, als um die Gottlosen zu bestrafen, und das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Die Afrikaner also, voll Bewunderung über seine Ordnung und Großmuth, lieferten nicht allein seinem Heer Mundvorrath im Ueberfluß, sondern nahmen auch selbst mit der größten Bereitwilligkeit Kriegsdienste unter ihm. Als sich das Herr der Stadt der Ammonier genähert hatte, und **Saturn** eine Schlacht unter den Mauern derselben verlohren hatte, steckte er dieselbe in der Nacht in Brand, und suchte das Erbreich des **Bakchus** völlig zu verwüsten; er selbst aber entfloh mit seiner Gemahlin **Rhea**, und einigen vertrauten Freunden, heimlich aus der Stadt. Allein **Bakchus** war großmüthiger als er; **Saturn** und **Rhea** fielen ihm als Gefangene in die Hände; er aber verzieh ihnen nicht allein, der Verwandschaft wegen alles, was ihnen zur Last gelegt werden konnte, sondern forderte sie auch auf, in Zukunft als Aeltern mit ihm

zu

zu leben und ihn zu lieben, mit der Versicherung, daß sie die höchste Ehre von ihm geniessen sollten. Rhea liebte ihn wirklich ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch als einen Sohn; Saturn hingegen behielt unter dem Mantel äusserlicher Liebe, heimlichen Groll gegen ihn. Um diese Zeit ward ihnen ein Sohn gebohren, der Jupiter genannt wurde, auf welchen Bakchus sehr viel hielt, und der in den folgenden Zeiten durch seine Verdienste König der Welt ward.

Kapitel LXXII.

Da die Afrikaner dem Bakchus noch vor der Schlacht gesagt hatten, daß Ammon zu der Zeit, da er aus dem Reiche vertrieben worden, den Einwohnern vorher gesagt hätte, nach einer bestimmten Zeit würde sein Sohn Bakchus kommen, das Reich seines Vaters wieder erobern, Herr der ganzen Welt, und für einen Gott gehalten werden; so sah er ihn für einen wahren Propheten an, stiftete das Orakel seines Vaters in der Stadt welche er daselbst erbauete, bestimmte ihm göttliche Ehre, und stellte Leute an, die den Dienst des Orakels versehen sollten. Uebrigens soll Ammon deswegen in seinen Abbildungen einen Widderkopf haben, weil er in seinen Kriegszügen einen Helm mit dem Wappenzeichen eines Widderkopfs getragen. Einige fabuliren, daß er

wirk-

wirklich von Natur an beyden Schläfen, Hörner gehabt habe; daher hätte auch sein Sohn Bakchus eine ähnliche Bildung gehabt, und die spätern Zeitalter hätten die Ueberlieferung erhalten, daß dieser Gott gehörnt gewesen sey. Als Bakchus die Stadt erbauet, und das Orakel errichtet hatte, war er der erste, der dasselbe über seinen Kriegszug befragte, und von seinem Vater zur Antwort erhielt, daß er durch Beglückung der Menschen Unsterblichkeit erlangen würde. Voll grosser Hoffnung also that er zuerst einen Zug nach Aegypten, und setzte den damals noch jungen Jupiter, Saturns und der Rhea Sohn, zum König dieses Landes ein. Zu gleicher Zeit bestellte er ihm den Olympus zum Vormund, von dem er erzogen und sein Charakter aufs höchste veredelt wurde; daher er nach ihm Olympius genannt ward. Bakchus lehrte die Aegypter das Anpflanzen und den Gebrauch des Weins, so wie das Aufbewahren desselben und der Baumfrüchte, wie auch verschiedener anderer Früchte. Da der gute Ruf von ihm sich überall ausbreitete, widersetzte sich ihm niemand als einem Feind, sondern alle unterwarfen sich ihm willig, und ehrten ihn mit Opfern und Lobpreisungen als einen Gott. Auf gleiche Weise, sagt man, durchzog er die ganze Welt, kultivirte das Land durch Anpflanzen, und beglückte die Völker durch grosse Gaben und Geschenke auf immer. Daher kommt es, daß bey aller

Ver-

Verschiedenheit der Menschen, in Ansehung des Dienstes der übrigen Götter, **Bakchus** fast allein ein einstimmiges Zeugniß seiner Gottheit hat; indem niemand, weder unter den Griechen, noch Ausländern ist, der nicht von seinen Gaben und Geschenken genossen hätte. Selbst die Leute, welche einen ganz rauhen, und zur Anpflanzung des Weins völlig untauglichen Boden bewohnten, lernten von ihm die Zubereitung eines Getränks aus Gerste, das an Wohlgeschmack dem Wein wenig nachgiebt. Nach einem schnellen Rückzug aus Indien, an das mittelländische Meer, erfuhr er, daß alle Titanen ihre ganze Macht zusammengezogen hätten, und nach Kreta, wider **Ammon** gezogen wären. Und da schon **Jupiter** von Aegypten aus, dem **Ammon** zu Hülfe gekommen, und dadurch ein grosser Krieg in der Insel entstanden war, eilten auch **Bakchus**, **Minerva** und verschiedene andere, die für Götter gehalten werden, nach Kreta. Hier kam es zu einer grossen Schlacht, in welcher **Bakchus** siegte, und alle Titanen niedermachte. Nachdem hierauf **Bakchus** und **Ammon** aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit übergegangen waren, ward **Jupiter**, da nach der Bestrafung der Titanen niemand frevelhaft genug war, um es zu wagen, ihm die Herrschaft streitig zu machen, König der ganzen Welt.

Kapitel LXXIII.

Dies sind die Thaten, welche die Afrikaner, vom ersten **Bakchus**, dem Sohn **Ammons** und der **Amalthia** erzählen. Der zweyte **Bakchus**, welchen **Jupiter** mit **Jo** der Tochter **Inachus** erzeugt hatte, soll über Aegypten geherrscht, und die Ordensverfassung angeordnet haben. Der letzte, welchen **Jupiter** mit der **Semele** erzeugt hatte, ahmte, wie man sagt, bey den Griechen die beyden erstern nach, that einen Kriegszug durch die ganze Welt, und hinterließ eine Menge Denksäulen der Gränzen dieses Zugs. Er kultivirte das Land durch Gewächse, welche er anpflanzen ließ; und wie jener alte **Bakchus** die Amazonen bey sich hatte, so hätte sich auch dieser Weiber zu Kriegerinnen ausgesucht. Er beschäftigte sich ebenfalls sehr mit den Mysterien und den Ordensgeheimnissen, wovon er einige verbesserte, einige neu erfand. Weil aber durch die Länge der Zeit, die vorigen Erfinder dem grossen Haufen unbekannt geworden waren, so legte man die Absichten und den Ruhm derselben, diesem bey. Dies war nicht allein der Fall beym **Bakchus**, sondern auch nachher beym **Herkules**. Denn von zwey uralten, die diesen Namen führten, war der älteste, nach der Fabelgeschichte, bey den Aegyptiern, welcher einen grossen Theil der

Welt

Welt mit seinen Waffen unterjochte, und die Säule in Afrika setzte. Der zweyte war einer von den Idäischen Daktylern, *) ein Zauberer und geschickter Feldherr, welcher die Olympischen Kampfspiele stiftete. Endlich der letzte, ein Sohn Jupiters und der Alkmene, lebte kurz vor dem Trojanischen Kriege, durchzog einen grossen Theil der Welt, und übte die Befehle des Eurystheus aus. Nachdem er alle seine Abentheuer glücklich ausgeführt hatte, setzte er die Säule in Europa. Wegen der Gleichheit des Namens nun, und der Aehnlichkeit des Charakters, wurden diesem letztern nach Verlauf einer geraumen Zeit, die Thaten der ältern beygelegt, als wenn nur ein Herkules in der ganzen Vorwelt gewesen wäre. Dafür, daß es mehrere Bakchusse gegeben, führt man unter andern Beweisen auch den an, der von dem Kriege mit den Titanen hergenommen ist. Denn da hierin alle übereinstimmen, daß Bakchus dem Jupiter im Kriege gegen die Titanen beygestanden, so würde es widersinnig seyn, sagt man, das Zeitalter der Titanen, mit der Periode der Semele gleichzeitig zu machen, und den Kadmus den Sohn Agenors älter zu machen, als die Olympi-

*) Eigentlich deutsch: von den Idäischen Fingern. So soll man metaphorisch die zehen geheimen Räthe, der Königin der Idäer genannt haben.

pischen Götter. Dies ist es also, was die Afrikaner vom Bakchus fabuliren: und da ich hier meinen anfänglichen Plan ausgeführt habe, so beschliesse ich hiemit das dritte Buch.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diodorus / Stroth, Friedrich Andreas, / Kaltwasser, Johann Friedrich Salomon,

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte

Bd.: Erster Band

Frankfurt am Main 1782

A.gr.c. 78-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10239262-9
VD18 90795407